This is a reproduction of a library book that was digitized by Google as part of an ongoing effort to preserve the information in books and make it universally accessible.

Google™ books

http://books.google.com

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

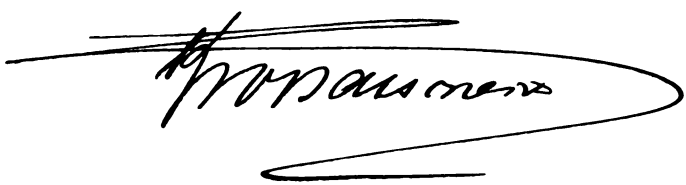
Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

WIDENER LIBRARY
HX 1BZS $

Ger 4320.15

No 8903

Digitized by Google



Digitized by Google

Digitized by Google

Prinz Heinrich von Preußen
als Feldherr im siebenjährigen Kriege.

I. Die Kriegsjahre 1756—59.

8.16

Von

Dr. Richard Schmitt.

Greifswald.
Verlag und Druck von Julius Abel.
1885.

Digitized by Google

Ger 4320.15

Harvard College Library
JUN 7 1909
Hohenzollern Collection
Gift of A. C. Coolidge

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

		Seite!
I. Teil:	Einleitung und Quellenstudien . . .	1—28
	Frédéric le Grand: Hist. de la guerre de Sept ans	2—3
	Tempelhoff	3
	Archenholtz	3
	Cogniazo	3—8
	Sammlung ungedruckter Nachrichten	8—10
	Retzow	10—11
	Thiébault	11—13
	Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse	14—16
	Bülow	16—17
	Generalstabswerk	18
	Henckel von Donnersmarck	18—22
	Schöning	22—23
	Borcke	23—24
	Crousaz	24—25
	Koberstein	25
	Lippe	25
	Bernhardi	26—27
II. Teil:	Die Kriegsjahre 1756 und 57 . . .	29—47
III. „	Das Kriegsjahr 1758	48—77
IV. „	Das Kriegsjahr 1759	78—139
V. „	Schlußresultate	140—146

Beilagen:

A.	Über die Anekdoten, Charakterzüge und Kriegsfahrten aus dem Leben des Prinzen Heinrichs von Preußen	147—152
B.	Über Cogniazo	153—155
C.	Eine Bemerkung zu Bülow	156—157

Digitized by Google

Digitized by Google

I. Teil.

Einleitung und Quellenstudien.

Einige neuere Schriftsteller, welche es unternommen haben, sich mit dem Leben und den Thaten des Prinzen Heinrich von Preußen, des Bruders Friedrich des Großen, näher zu beschäftigen, haben geklagt, daß dieser Prinz, den man doch bei seinen Lebzeiten für so hervorragend gehalten, dem traurigen Schicksal verfallen ist, von der Menge des Volkes vergessen zu sein. „Man hat sich daran gewöhnt," schreibt Crousaz,[1]) „in der preußischen Heldengallerie eine Hauptfigur, und in unserem vaterländischen Geschichtsbuche ein wichtiges Kapitel fehlen zu sehn."

In der That, die breiteren Schichten unseres Volkes wissen von dem Sieger von Freiberg fast nichts mehr. So lebendig noch heute das Andenken an den großen Friedrich und seine Heldenthaten fortlebt, so gern das Volk von Zieten oder Seidlitz spricht, vom Prinzen Heinrich weiß es nichts zu erzählen.[2])

Aber auch das gebildete Laienpublikum[3]) weiß nicht viel-

---

[1]) von Crousaz: Prinz Heinrich, der Bruder Friedrich des Großen. [Berlin, 1876.] p. 2.

[2]) Treffend sagt Fontane: [Wanderungen durch die Mark Brandenburg, I, 100.] „Man mache die Probe in unseren Dorfschulen! Jedes Tagelöhnerkind wird den Zieten, den Seidlitz, den „Schwerin mit der Fahne", kennen; aber der Herr Lehrer selbst wird nur stotternd zu sagen wissen: wer denn eigentlich Prinz Heinrich gewesen sei."

[3]) Hier in diesem Falle meine ich mit dem Ausdruck die nicht akademisch oder militärisch Gebildeten.

Digitized by Google

mehr. „Heinrich hat bei Freiberg gesiegt", und: „er ist derjenige, von dem Friedrich der Große gesagt hat, er habe im ganzen Krieg nie einen Fehler gemacht," darauf beschränkt sich bei vielen die Kenntnis. Man hat ein instinktives Gefühl, Prinz Heinrich müsse ein bedeutender Feldherr gewesen sein, — denn, wie würde sonst wohl sein Bruder jenen Ausspruch gethan haben! — aber wodurch sich der „fehlerlose" Feldherr, außer der Schlacht von Freiberg, die ja erst im letzten Kriegsjahr geliefert wurde, ausgezeichnet hat, was er neben jenem negativen Verdienst der Fehlerlosigkeit, für positive Erfolge errungen, darüber herrscht bei vielen große Unklarheit.

Dies erscheint um so wunderbarer, als doch in der gedruckten[1]) Litteratur, die wir über den Siebenjährigen Krieg haben, Prinz Heinrich eine hervorragende Stelle einnimmt.

Beginnen wir mit der Darstellung, die derjenige gegeben, der der größte und vornehmste Feldherr jener Epoche gewesen: wir meinen Friedrich des Großen Histoire de la guerre de Sept ans[2]). Die Verdienste des Prinzen Heinrich werden dort vielfach gelobt, seine militärischen Fähigkeiten gerühmt.

So urteilt der König, als er die Schlacht von Freiberg beschrieben, über ihn:[3]) „Il serait superflu de faire ici le panégyrique de S. A. R.: le plus bel éloge qu'on puisse

[1]) Auf die noch ungedruckte Litteratur möchte ich nur kurz hinweisen. Im Geh. Staats-Archiv zu Berlin ist eine große Menge aufbewahrt. Einiges davon durfte von mir verwertet werden. Von besonderem Interesse sind die beiden Notizbücher, die der Prinz während des siebenjährigen Krieges bei sich führte. Die Notizen sind teils mit Bleistift, teils mit Dinte eingetragen, erstere häufig verwischt. — Von großem Wert sind ferner die Rapporte der dem Prinzen untergebenen Offiziere.

Ferner erwähne ich hier noch ein „Journal von der Campagne Anno 1759." Dasselbe ist in deutscher Sprache abgefaßt, der Verfasser ist unbekannt. Im August 1759 bricht es ab.

[2]) Unter diesem Titel wurde sie nach des Königs Tode herausgegeben, und zwar 1788. Sie ist auch in den Oeuvres de Frédéric le Grand aufgenommen worden und bildet dort den IV. und V. Band. Wir werden im folgenden nach dieser Ausgabe zitieren.

[3]) Oeuvres de Frédéric le Grand tome V, p. 212.

Digitized by Google

faire d'elle, est de rapporter ses actions. Les connaisseurs y remarqueront aisément ce mélange heureux de prudence et de hardiesse, si rare et si désiré, qui unit et rassemble le plus de perfections que la nature puisse accorder pour former un grand homme de guerre".

So urteilte derjenige, dessen Worten man die größte Autorität beimessen möchte.

Es bleibt aber die Möglichkeit, daß der König dem Prinzen, seinem Bruder, gegenüber, etwas zu freigebig Lob spendet, daß dasselbe nicht als der Ausdruck innerer Ueberzeugung aufzufassen ist.

Wir werden später Gelegenheit haben, auf diese Frage näher einzugehen.

Neben dem König sind als ältere preußische Darsteller des Siebenjährigen Krieges zu nennen: von Tempelhoff[1]) und von Archenholtz[2]).

Beide Werke beurteilen die Thätigkeit des Prinzen Heinrich im Siebenjährigen Kriege sehr günstig.

Das gleiche gilt von der ersten hervorragenden Darstellung des Krieges, die aus österreichischer Feder geflossen ist. Es sind dies die „Geständnisse eines Östreichischen Veterans."[3])

Der Verfasser spricht mit der größten Hochachtung von der preußischen Armee und ihren Führern. Was speziell sein Urteil über den Prinzen Heinrich anbelangt, so wollen wir hier den

---

[1]) von Tempelhoff: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. Berlin 1783—1801. — Das Werk ist im Anschluß an Lloyd geschrieben und im I. Teil eine Uebersetzung desselben.

[2]) von Archenholtz: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland. — Ich zitiere nach der Ausgabe: Berlin, 1793.

[3]) Der volle Titel lautet: „Geständnisse eines Östreichischen Veterans in politisch-militärischer Hinsicht auf die interessantesten Verhältnisse zwischen Östreich und Preußen während der Regierung des Großen Königs der Preußen Friedrichs des Zweyten mit historischen Anmerkungen gewidmet den königlich-preußischen Veteranen von dem Verfasser des freymüthigen Beytrags zur Geschichte des östreichischen Militär-Dienstes." — 4 Teile. Breslau 1788—91. — Die Angabe bei Dahlmann-Waitz (Quellenkunde der deutschen Geschichte), wonach das Werk 1794 erschienen, kann sich höchstens auf eine spätere Auflage beziehen.

Digitized by Google

Veteranen selbst reden lassen: „Dieser erhabene Feldherr, dessen Märsche, Stellungen, und Kriegslisten alles aufwiegen, was uns die Geschichte von Türennen und Luxenburgen erzählt, war in diesem Kriege mehr als einmal der Wiederhersteller des preußischen Waffenruhmes, der Fabius der Brennen, ob er gleich auf eine ganz andere Weise cunctirte, als der Fabius der Oestreicher, und nur so lange Fabius blieb, bis ihm die Umstände erlaubten ganz Cäsar zu seyn".[1])

Dieses Werk ist anonym erschienen, der Autor bezeichnet sich als östreichischer Veteran, und als Verfasser des freymüthigen Beytrags zur Geschichte des östreichischen Militärdienstes.

Uebereinstimmend wird von späteren Schriftstellern ein österreichischer Offizier als Verfasser bezeichnet, dessen Name aber sehr verschieden angegeben wird, bald Cogniazo, Cogniatzo, Coniazo, Cognazzo, bald Koniaczo, Kuniaczo, und in noch anderen Variationen. Die älteste auf diese Persönlichkeit weisende Notiz fand ich im 4. Nachtrag zu der vierten Ausgabe des Gelehrten Teutschlandes, von Meusel (Lemgo, 1791).[2]) Seitdem ist immer wieder derselbe Mann als Autor genannt worden; man ist schon aus dem Grunde, daß Cogniazos Autorschaft von keiner Seite eine andere entgegengestellt wird, geneigt, dieselbe als wahr anzunehmen. Stand doch auch jene Notiz bei Meusel chronologisch dem Erscheinen der Geständnisse so nahe, daß man wohl glauben darf, Meusel war gut unterrichtet, sonst würde er auch nicht mit solcher Bestimmtheit den Wohnort Cogniazos, Lüben in Niederschlesien, und seinen Charakter, als österreichischer Rittmeister außer Dienst, angegeben haben. Der Liebenswürdigkeit des Herrn von Kölichen auf Kittlitztreben bei Bunzlau verdanke ich die Copie eines Lebenslaufes von Cogniazo[3]), welcher bald

[1]) Geständnisse, p. 79 des III. Bandes.

[2]) a. a. O. p. 377.

Dann fand ich bei Archenholtz, in der Ausgabe: Berlin, 1793 II, 430—32 eine Erwähnung. Archenholtz nennt ihn einen ungarischen Edelmann Conjatzo.

[3]) In dem Lebenslauf wird der Name Cogniazo geschrieben.

Digitized by Google

nach dessen Tode verfaßt worden ist. Cogniazo wird dort bestimmt als Verfasser der Geständnisse bezeichnet.

Eine andere Frage ist die, welchen Rang Cogniazo in der österreichischen Armee einnahm. Bei Meusel erscheint er als Rittmeister, bei Janko, dem Biographen Laudons,[1]) avanciert er zum General. Die anderen neueren Schriftsteller sprechen sich über diese Frage nicht aus. Und doch ist sie zur Beurteilung seiner Glaubwürdigkeit von großer Bedeutung. War er General, so konnte er besser über die Begebenheiten, den Zusammenhang der Ereignisse, die Absichten der Heeresleitung, unterrichtet sein, als wenn er nur Rittmeister gewesen war.

Während man früher keinen Anstand nahm, Cogniazo als Gewährsmann für östreichische Verhältnisse seiner Zeit zu betrachten, hat neuerdings Arneth sich sehr scharf dagegen erklärt.[2]) Er spricht von der „Maske" eines österreichischen Veterans.

Die Notiz bei Meusel führte mich diesen Sommer (1884) nach Lüben. Dort fand sich im Kirchenbuch der evangelischen Kirche unter dem 15. Juli 1811 der Tod des östreichischen Rittmeisters außer Dienst von Cogniazo eingetragen.[3]) Das stimmt überein mit den Angaben, welche sich in dem von Herrn von Kölichen mir jetzt übersandten Lebenslauf befinden. Im Lübener Kirchenbuch ist aber der Name Cogniazzo (mit zwei z) geschrieben.

Durch die Güte des Herrn Professor Ulmann hierselbst wurde mir ferner eine Broschüre übermittelt, die weiteren, interessanten Aufschluß gewährt.

Es war dies ein Heft „Mittheilungen des K. K. Kriegs-Archivs. Separat-Beilage zum V. Heft (Mai) der österreichischen Militär. Zeitschrift, Wien, 1879." Es ist eine Erwiderung auf eine von einem preußischen Major geschriebene Charakteristik der Feinde und der Verbündeten Preußens während des siebenjähr. Krieges.

---

[1]) von Janko: Laudon's Leben (Wien, 1869), p. 356.
Janko schreibt den Namen Cognazzo.

[2]) von Arneth: Geschichte Maria Theresias, Band IV (Wien, 1870) p. 493, sowie in der 594 Anmerkung auf Seite 561.

[3]) Einiges Weitere will ich in der Beilage B bringen.

Digitized by Google

Der österreichische Verfasser nennt in jenen „Mittheilungen“ [1]) Cogniazo einen Autor, „dessen Anspruch auf Wahrheitsliebe, Unparteilichkeit und Reinheit des Charakters gewiß nicht als unantastbar erscheint.“

Wir erfahren nun in jener Broschüre, daß Rittmeister von Cogniazo in sehr schlimmer Weise seine militärische Carriere in Oesterreich beschlossen habe.[2]) Er wurde angeschuldigt, einen General[3]) beim Landesverrat unterstützt zu haben, und deswegen mit 4wöchentlichem Arrest in Eisen bestraft. Man könnte nun annehmen, daß Cogniazo aus Haß hierüber Oesterreich herab-

[1]) a. a. O. p. 5.

[2]) In den „Mittheilungen des K. K. Kriegs-Archivs“ heißt es hierüber (p. 15), General-Major Graf Brungau (vgl. Anmerkung [3]) habe sich als Kommandant der kaiserlichen Vorposten in geheime, hochverrätherische Unterredungen und Korrespondenzen mit dem Feinde eingelassen. „Ihn dabei unterstützt zu haben, waren drei seiner Offiziere beschuldigt; es waren dies Obrist-Wachtmeister du Quesnoi (Franzose), [Carlstädter-Sluiner Regiment] und die beiden Rittmeister Quadagni u. Cognazzo (beide Italiener, [Desseffwy-Huszaren]. Letztgenannter ist der vielerwähnte Veteran, welcher dem Verfasser der „Charakteristik“ über österreichische Verhältnisse das historische Material darbot.

Die Untersuchungs-Acten, im Originale in der Registratur des Reichs-Kriegsministeriums, sub. 1763, Fasc. d., Nr. 1065 vorhanden, enthalten auch das Urtheil, de dato Wien, 22. März 1763. Ueber General Brungau wurde Cassation, Verlust des Maria Theresien-Ordens und lebenslänglicher Arrest verhängt. Die drei Mittelspersonen wurden, ihrer untergeordneten Charge entsprechend, mit verhältnißmäßig geringeren Strafen bedacht (du Quesnois mit dreimonatlichem, Cognazzo und Quadagni mit vier-, beziehungsweise zweiwöchentlichem Arreste in Eisen). Cognazzo mochte aber seine Stellung überhaupt als erschüttert und unhaltbar erkannt haben, denn bald nach Abbüßung der Strafhaft suchte er, am 10. Juli 1763, seine Quittirung nach und verließ die Reihen der k. k. Armee.“

So weit die „Mittheilungen“ ꝛc. Ich möchte dazu nur bemerken, daß das Vergehen kein großes gewesen sein kann. Die Strafe ist zu gering dazu. Auch würde sonst Cogniazo wohl aus der Armee ausgestoßen worden sein, und nicht selbst seine Quittirung nachgesucht haben.

[3]) Der General wird in den „Mittheilungen“ ꝛc. Brungau genannt, sonst findet man den Namen Brunyan, auch Brunian geschrieben.

Digitized by Google

gesetzt, die Thaten der Oesterreicher in seiner Darstellung niedriger angeschlagen habe, als sie es verdienten.

Ich habe das nicht gefunden, die österreichische Heeresleitung wird oft einer herben Kritik unterzogen, im ganzen aber konnte ich nicht finden, daß er gehässig gegen Oesterreich schreibt, im gegenteil verrät manche Stelle die Liebe zum alten Vaterland. Für Laudon, Nadasty, und Andere, offenbart er große Verehrung, ebenso auch für Kaiser Josef II. Seine Ausfälle richten sich nur gegen einige Persönlichkeiten.

Archenholtz sagt ausdrücklich,[1]) daß er es Cogniazos Werk allein verdankt, wenn er würdigen Männern der österreichischen Armee Gerechtigkeit wiederfahren lassen konnte.

Es bleibt nun die Frage übrig, ist Cogniazo eine österreichische, oder eine preußische Quelle?

Er hat die Ereignisse, die er zu Papier bringt, als Oesterreicher miterlebt. Aber inzwischen sind 30 Jahre verflossen. Sollte sein Aufenthalt in Preußen, sein Verkehr mit preußischen Freunden, ohne Einfluß geblieben sein?

In dem erwähnten Lebenslauf heißt es:

„Er verehrte die Thaten, die Einrichtungen Friedich II. außerordentlich, er war unter allen Verhältnissen Preuß. Patrioth im höchsten Grade; dieses beweisen mehrere seiner Schriften, besonders seine im Jahre 1789 im Druck erschienenen Geständnisse eines Oesterreichischen Veterans."

Man wird Cogniazo nicht schlechthin als eine österreichische Quelle bezeichnen dürfen, wie man es preußischerseits so gerne gethan. In seinem Werk mischt sich die Erinnerung seiner österreichischen Vergangenheit[2]) mit dem Einfluß seiner zur Zeit preußischen Umgebung.

Andererseits darf man Cogniazo nicht gänzlich des Östreichertums entkleiden. Die Liebe zum alten Vaterland offenbart sich

---

[1]) Archenholtz, II, 431.

[2]) Im IV. Teil der Geständnisse wird auch der bairische Erbfolgekrieg beschrieben. Für jene Partie ist wohl zu beachten, daß damals Cogniazo schon längst aus den Reihen der östreichischen Armee geschieden, und in Preußen lebte.

Digitized by Google

an mancher Stelle. Ich glaube, daß Cogniazo sich bemüht hat, parteilos zu schreiben, und Östreichern, wie Preußen gerecht zu werden.

Aus dem vorigen Jahrhundert[1]) haben wir noch ein Sammelwerk zu erwähnen, in welchem sich manche interessante Notiz vorfindet. Es ist die „Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740 bis 1779 erläutern." Es sind darin eine Reihe von Tagebüchern von Offizieren, von Regimentern, sowie Berichte über einzelne Abschnitte des Krieges, Dispositionen, ꝛc. zum Druck gelangt.

Was den Wert der Publikationen anlangt, so können wir natürlich den Tagebüchern größeren Glauben schenken, als den später abgefaßten Berichten. Doch können letztere sich auf tagebuchartige Notizen stützen, und dadurch in ihren Angaben zuverlässiger werden. Einen solchen Fall vermute ich für den „Bericht von der Unternehmung des Prinzen Heinrichs in Franken im Jahre 1759."[2])

Andererseits kann die Glaubwürdigkeit der Tagebücher dadurch geschmälert werden, daß die Verfasser sich in so untergeordneter Stellung befanden, daß sie nicht genügend orientiert sein konnten. Es kann ferner die Tendenz vorwalten, den Ruhm des Regimentes möglichst hervorzukehren.

Dieses Eindrucks konnte ich mich beim Lesen des Tagebuchs vom Belling'schen Husaren-Regiment nicht erwehren, wobei jedoch zugegeben werden muß, daß sich diese Truppe wirklich in hervorragender Weise ausgezeichnet hat. Was speziell das letztere Tagebuch anbelangt, so macht es den Eindruck, als ob es ein auf grund eines Tagebuchs abgefaßter Bericht sei. Der Anfang ist ganz offenbar erst später niedergeschrieben; dasselbe gilt von der Bemerkung[3]) zum Jahr 1759: „Im folgenden Feldzuge wurden wir anfänglich ebenfalls gegen die Östreicher und Reichsvölker gebraucht."

---

[1]) Dresden, 1782, und folgende Jahre, erschienen.
[2]) Teil III, 377—402.
[3]) A. a. O. III, 296.

Digitized by Google

Winter erwähnt die Sammlung in zwei Abhandlungen[1]). Er meint, daß sie mit unter die Quellen anhaltischer Tendenz gehöre, die in ihr enthaltenen Tagebücher, Schlachtdispositionen, ꝛc. seien fast ausnahmslos Anhaltischen Ursprungs.[2])

Mir ist, außer der Widmung, nichts aufgefallen, was auf eine anhaltinische Tendenz schließen ließe. Jedoch habe ich die Sammlung nicht vollständig durchgelesen.[3])

Winter hat offenbar eingehendere Studien hierüber gemacht, und es wäre recht wünschenswert, wenn er sich über die anhaltische Tendenz der Sammlung, und in wie weit dadurch die Glaubwürdigkeit beeinträchtigt wird, näher ausspräche. Bis dies geschehen, halte ich daran fest, daß die Sammlung neben manchen weniger guten, auch viele recht schätzenswerte Nachrichten enthält.

Der Herausgeber nennt sich nicht. In dem 1. Teil des der Königl. Bibliothek zu Berlin gehörigen Exemplars ist eingeschrieben: „Herausgeber dieser Sammlung ist der ehemalige Regimentsquartiermeister Gottlob Naumann in Berlin.“ Unterzeichnet ist diese Notiz von Prof. Preuß.

Im Vorwort von Huschbergs Werk: „Die 3 Kriegsjahre

---

[1]) Winter: „Zur Kritik Tempelhoffs und des militärischen Nachlasses des Grafen V. Am. Henckel von Donnersmarck, in Forschungen zur deutschen Geschichte, XXIV, 453 ff. (Jahrgang 1884), und von demselben Verfasser: Zur Geschichte der historischen Tradition über Friedrich den Großen, in Zeitschrift für Allgemeine Geschichte, Kultur-, Litteratur- und Kunstgeschichte, 1885.

[2]) Am letztgenannten Ort p. 265 und 266.

[3]) Die hiesige K. Univ.-Bibliothek besitzt die Sammlung nicht. Versuche, die ich an zwei Stellen machte, um sie hierher geschickt zu erhalten, scheiterten. Während meines Aufenthaltes in Berlin konnte ich die 3 ersten Teile, welche die Königl. Bibliothek besitzt, benutzen. Diejenigen Berichte, die mit meinen Forschungen nicht im Zusammenhang stehen, habe ich nicht gelesen. Vielleicht findet sich gerade dort die anhaltische Tendenz.

Den IV. und V. Teil sah ich einmal in einer Privatbibliothek. Eine Notiz, die ich mir damals gemacht, hat in dieser Arbeit Verwertung gefunden (siehe später).

Bis wenige Wochen vor Einreichung meiner Arbeit hatte ich Hoffnung diese beiden Teile zur Benutzung zu erhalten, es zerschlug sich aber.

Digitized by Google

1756, 1757 und 1758, (herausgegeben von Wuttke) p. XIV, ist Naumann als ein Sammler der Journale preußischer Regimenter und Offiziere genannt.

Es ist ganz offenbar die Sammlung ungedruckter Nachrichten gemeint.

Was die ganz richtige Ansicht anbelangt, welche der Herausgeber selbst von seiner Sammlung hatte, so verweise ich auf Seite 3 der Vorrede zum I. Teil, wo derselbe schreibt: .... „Künftige Geschichtschreiber werden aus diesem Depot, wenn ich mich eines figürlichen Ausdrucks bedienen darf, einst Steine und Kalk nehmen können, um ihr Gebäude aufzuführen."

Noch im letzten Lebensjahr des Prinzen Heinrich[1]) erschien ein Werk, in welchem der Prinz in einer Weise glorifiziert wurde, daß alle anderen Lobredner desselben in Schatten gestellt wurden.

„Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjährigen Krieges, in Rücksicht auf Ursachen und Wirkungen. Von einem Zeitgenossen."

So lautet der Titel. —

Wir haben es also hier wieder mit einem anonymen Autor zu thun, jedoch herrscht über dessen Persönlichkeit jetzt kein Zweifel mehr.

Schon die 1803 erschienene französische Übersetzung ist betitelt: „Nouveaux mémoires historiques sur la guerre de Sept ans; par M. de Retzow, ancien capitaine au service de Prusse."

Ganz unfaßbar ist es, daß man lange Zeit hindurch den Generallieutenant von Retzow für den Verfasser gehalten hat.[2]) Dieser Irrtum ist um so unbegreiflicher, als ja in der „Charakteristik des siebenjährigen Krieges" selber der Tod jenes Generals erzählt wird.[3]) Er starb 1758, kann also unmöglich die späteren Particen selbst bearbeitet haben. Der Verfasser ist sein Sohn. Wie Cogniazo in der österreichischen, so war der junge Retzow

[1]) Der Prinz starb am 3. August 1802.

[2]) Vgl. z. B.: von Schöning: Der siebenjährige Krieg, I, p. 1 und 2. — Nach Anleitungen des Professor Preuß, schreibt dort Schöning, habe er den großen Irrtum aufgeklärt.

[3]) I, p. 372.

Digitized by Google

in der preußischen Armee ein Subaltern-Offizier. Diese untergeordnete Stellung, die er einnahm, muß bei der Wertschätzung seines Werkes in Betracht gezogen werden. Immerhin mag ihm zugestanden werden, daß er vielleicht noch von Lebzeiten seines Vaters her Verbindungen mit höheren Offizieren hatte, durch die er gute Nachrichten erhalten konnte.[1]) Was die ersten Partieen, bis zum Herbst 1758, anbelangt, so ist es sehr wahrscheinlich, daß hier dem Verfasser schriftliche Aufzeichnungen seines Vaters vorlagen, oder daß er sich auf mündliche Aeußerungen[2]) desselben besann.

Der junge Retzow war auch alt geworden, ehe er zur Herausgabe seines Buches schritt. 40 Jahre waren seit den Begebenheiten verflossen.

Ferner müssen wir noch darauf hinweisen, daß der Autor nicht selten eine gewisse Animosität gegen den König verrät. Wir glauben, daß dies daher rührt, weil, nach seiner Ansicht,[3]) der König den Tod des alten Retzow verschuldet hätte. In desto reicherem Maße wird dagegen Prinz Heinrich mit Lob bedacht. Ihm ist das Buch gewidmet, er wird als der Held der Geschichte bezeichnet.[4])

Das Retzow'sche Werk erschien 1802,[5]) und im folgenden Jahre die oben erwähnte französische Uebersetzung.

Vielleicht ist letztere Herrn Thiébault,[6]) welcher 1804 Memoiren veröffentlichte, nicht unbekannt geblieben. Allerdings

---

[1]) Retzow beruft sich in seiner Widmungs-Rede auf seine eigene Erfahrung und den Einfluß solcher Personen, die erhabene Posten im Staat bekleideten.

[2]) Als Beispiel weise ich auf Charakteristik I, 348 hin. (Anmerkung.)

[3]) Charakteristik I, p. 372, Anmerkung.

[4]) p. 3 der Widmung.

[5]) Auch hier ist in der Quellenkunde von Dahlmann-Waitz ein falsches Jahr angegeben, nämlich 1804.

[6]) Thiébault: Mes souvenirs de vingt ans de séjour à Berlin; ou Frédéric le Grand, sa famille, sa cour, son gouvernement, son académie, ses écoles et ses amis littérateurs et philosophes. Par Dieudonné Thiébault, de l'académie royale de Berlin, de la société libre des sciences et arts de Paris, etc. — A Paris, an XII (1804).

Digitized by Google

hat er schon vor 1803 an seinem Buch gearbeitet, eine Bemerkung in Band II., p. 173 weist auf das Jahr 1802 als Abfassungszeit der betreffenden Partie.

Eine gute Quelle sind die Memoiren Thiébaults nicht, sie erfreuen sich nicht des Rufes der Glaubwürdigkeit. Man muß bei der Beurteilung derselben zwei Sachen in Betracht ziehen, erstens, daß Thiébault hochbetagt und lange nachdem er Berlin verlassen hatte, seine Erinnerungen niederschrieb,[1]) und ferner, daß er, wie er selbst angiebt,[2]) auf Wunsch Friedrich II. nie Deutsch gelernt hat. Der letztere Umstand mußte ihn natürlich daran verhindern, ein getreuer Beobachter seiner Umgebung zu sein. In der Vorrede zum ersten Band (p. XIX) giebt der Autor zu, daß er vielleicht gelegentlich deutsche oder russische Eigennamen falsch geschrieben habe, doch glaubt er nur selten geirrt zu haben.

Es sind aber doch einige unangenehme Fehler untergelaufen, so (II., p. 160) Zedlitz statt Seydlitz, Friedeberg statt Freiberg.

Für unsere Zwecke kommt besonders der II. Band in Betracht, dort handeln 90 Seiten (p. 119—208) vom Prinzen Heinrich.

Von Interesse ist, daß Thiébault auf Seite 1 dieses II. Bandes sagt, er würde oft das Echo anderer, gut unterrichteter Personen sein.[3])

---

[1]) Nach seiner eigenen Angabe (I, p. 1) kam er am 16. März 1765 nach Berlin. War er, wie der Titel seines Buches besagt, 20 Jahre in Berlin, so kehrte er 1785 nach Frankreich zurück. 1788, das Jahr, in welchem Prinz Heinrich wieder in Frankreich war, bezeichnet Thiébault (II, p. 197) als: „quelques années après mon départ de Berlin." Wenn er (p. XIII seiner Vorrede zum 1. Band) behauptet, daß er seit 25 Jahren Notizen gesammelt, so kann ich doch dieser Aeußerung kein großes Gewicht beilegen, sondern bin der Ansicht, daß die den Charakter des Werkes bestimmende Abfassungszeit erst in unser Jahrhundert fällt.

[2]) I, p. 10. — Schon Hamilton: Rheinsberg: Memorials of Frederick the Great and prince Henry of Prussia (Band II, p. 65, in der deutschen Uebersetzung von Dielitz, p. 66) führt dies als einen Grund für Thiébaults Unglaubwürdigkeit an.

[3]) Dans ce second volume, je ne serai souvent que l'écho des personnes que j'ai eu lieu de consulter: mais ces personnes étoient si bien

Digitized by Google

Wahrscheinlich meint er diejenigen gebildeten, französisch sprechenden Kreise, in denen er verkehrte. Jedoch, was gerade den Prinzen Heinrich anbelangt, so war er hier nicht bloß auf das Hörensagen beschränkt, denn er verkehrte mit dem Prinzen selbst persönlich.

Das erste Mal, daß Thiébault mit ihm sprach, soll in der Akademie gewesen sein. Thiébault habe, wie er selbst erzählt,[1]) den Auftrag gehabt, dort die Lobrede zu verlesen, die der König auf den jung verstorbenen Prinzen Heinrich[2]) gemacht hatte. Das sei gegen Herbst 1766 geschehen. Nun ist aber der Prinz erst im Jahr 1767 gestorben, die Rede wurde im Dezember 1767 gelesen.[3]) Also schon gleich am Anfang stoßen wir auf einen chronologischen Fehler. — Später verkehrte Thiébault öfter mit Prinz Heinrich (sen.), nach Rheinsberg ging er aber nicht, sondern schlug alle Einladungen unter Vorwänden aus. Den wahren Grund nennt er in seinen Souvenirs sehr offen, er schreibt nämlich,[4]) Friedrich der Große habe die Personen, welche in näherem Verkehre mit seinem Bruder standen, argwöhnisch betrachtet, in der Meinung, sie redeten übel von ihm. Nun habe er sich dem König nicht wollen verdächtig machen, „au roi, dont les bontés étoient encore plus précieuses pour moi, que celles d' un prince que néanmoins je respectois infiniment."

Man sieht, Herr Thiébault verstand es, seine Gönner je nach ihrem Einfluß abzuwägen, und sich danach zu richten. Später ließ das gute Verhältnis zum Prinzen Heinrich nach.[5])

---

instruites, et si incapables de vouloir m'en imposer: j'en ai d'ailleurs entendu un si grand nombre, au moins sur les faits importans, qu'il me serait presque aussi difficile de concevoir quelque doute sur ce que j'en ai appris, que sur ce que j'ai vu par moi-même."

[1]) II, p. 122.

[2]) Bruder des späteren Königs Friedrich Wilhelm II. Diese Lobrede ist in den Oeuvres de Frédéric le Grand, tome VII zum Abdruck gekommen.

[3]) Oeuvres de Frédéric le Grand, VII, 37, Anmerkung.

[4]) II, 181.

[5]) II, p. 193.

Digitized by Google

1809 erschien in Paris eine Biographie des Prinzen Heinrich, unter dem Titel:

Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse.

Auch hier haben wir es wieder mit einem anonymen Verfasser zu thun. Vielfach[1]) wird als Autor ein Marquis von Bouillé genannt, andere[2]) sehen als solchen einen Herrn de la Roche-Aymon an.

Fassen wir zunächst den Unterschied, der zwischen beiden besteht, ins Auge.

Bouillé wurde als junger Mann von seinem Vater, der in französischen Diensten stand, nach Berlin gebracht. Dort lebte er 1785—86 und war Schüler der Kriegsakademie. Er lebte also etwa ein Jahr in Deutschland, verkehrte beim Prinzen Heinrich, der ihn als väterlicher Freund aufgenommen haben soll.

De la Roche-Aymon war ein französischer Emigrant, der nach Deutschland gekommen war, preußischer Offizier wurde, und etwa während der letzten 8 Lebensjahre des Prinzen Heinrich bei diesem Adjutant war. Nach dessen Tode blieb er im preußischen Dienst, focht 1806 und 7, sowie in den Freiheitskriegen gegen seine ehemaligen Landsleute, kehrte aber nach der Restauration der Bourbonen in seine alte Heimat zurück. Er hatte dem Prinzen Heinrich sehr nahe gestanden, dieser schenkte ihm das größte Vertrauen.

Hat nun de la Roche-Aymon die vie privée, etc. geschrieben, so liegt auf der Hand, daß er, der Offizier mit gereifterem Urteil, der fast ein Jahrzehnt lang der Vertraute des Prinzen gewesen, in viel höherem Maße befähigt war, das nötige Material dazu zu sammeln, als wie Bouillé, der als junger Kriegsakademiker, etwa ein Jahr lang, häufig mit dem Prinzen verkehrte, es irgend sein konnte.

---

[1]) So von Preuß in seiner Vorrede zur Correspondenz Friedrich des Großen mit dem Prinzen Heinrich, veröffentlicht in den oeuvres de Frédéric le Grand tome XXVI, ferner von Bernhardi: Friedrich der Große als Feldherr.

[2]) So Carlyle, von Crousaz.

Digitized by Google

So klar dies ist, so schwierig ist es dagegen, die Frage zu entscheiden, wer der wirkliche Autor gewesen.

Wenn der eine der neueren Darsteller das Buch Bouillé zuschreibt, ein anderer de La Roche-Aymon, so beweist uns das gar nichts, denn niemand giebt irgend einen sicheren Anhaltepunkt dafür.

Quérard: La France littéraire sagt etwas unbestimmt, das Werk würde Bouillé zugeschrieben.[1]) Barbier: Dictionnaire des ouvrages anonymes, (Paris, 1879) giebt, ohne den beschränkenden Zusatz, bestimmt Bouillé, und bemerkt hinzu, das Werk sei auch irrtümlich Roger zugeschrieben worden.

Von de La Roche-Aymons möglichen Autorschaft ist da gar keine Erwähnung.

Aber diese kurzen lexikographischen Notizen können uns auch keine Sicherheit gewähren.

1853 erschien in Paris ein „Essai sur la vie du marquis de Bouillé (François-Claude-Amour) par son petit-fils René de Bouillé."

Jener Marquis ist der Vater des Bouillé, von dem wir reden, es ist der alte Bouillé, der 1785 seinen Sohn nach Berlin brachte. Sein Aufenthalt in Berlin, sein Verkehr mit dem Prinzen Heinrich, ist dort ausführlich erzählt, aber davon, daß sein Sohn später eine Biographie jenes Prinzen geschrieben, davon ist keine Erwähnung. Das ist immerhin auffällig.

Carlyle erzählt in seiner History of Friedrich II.[2]) von dem Besuch, den der alte Bouillé am Berliner Hof gemacht. Er hat einige Partieen aus dem essai sur la vie du marquis de Bouillé übersetzt, und in sein Werk aufgenommen. Gerade dort erwähnt er auch die vie priveé, etc. du prince Henri de Prusse, und nennt als ihren Verfasser: De La Roche-Aymon.[3]) Es scheint, daß ihm die andere Version gar nicht be-

---

[1]) „Cet ouvrage lui est attribué"

[2]) In der Ausgabe Leipzig 1865, Band XIII, Kapitel: General Bouillé, home from his West-Indian Exploits, visits Friedrich.

[3]) p. 340 a. a. O., Anmerkung. Das Buch selber nennt er „a poor, vague and uninstructive, though authentic little Book."

Digitized by Google

kannt war, denn sonst hätte er gerade an jener Stelle doch ein Wort darüber verlieren müssen.

Es überschreitet den Rahmen unseres Themas, uns hier mit einer eingehenden Untersuchung über die Autorschaft der vie privée, etc., zu befassen.

Ich muß gestehen, daß ich es für das Wahrscheinlichste halte, daß Bouillé der Verfasser ist. Für de La Roche-Aymon ist mir das Buch nicht gut genug, wir würden wohl bei diesem eine bessere Kenntnis der Dinge, ein größeres Eingehen auf die persönlichen Anschauungen des Prinzen, erwarten dürfen, als wir in dem Buche finden. Dasselbe scheint aber durchaus nicht bloß die persönlichen Erfahrungen des Autors zu enthalten, sondern gelegentlich ist offenbar auf frühere Quellen zurückgegangen.

Schließlich möchte ich noch den Umstand erwähnen, daß das Buch in Paris erschienen ist.[1]) Auch das würde mehr auf Bouillé, als auf den in Deutschland lebenden De La Roche-Aymon hinweisen. Auch Bemerkungen, wie auf Seite 5 über die Einnahmen von Stettin und Küstrin, ferner auf Seite 34, über Roßbach, Jena und Auerstädt, lassen es nicht glaublich erscheinen, daß de la Roche-Aymon, der eben noch gegen Frankreich auf preußischer Seite gekämpft, der Verfasser sei.

War die Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse als die erste Biographie des Prinzen zu bezeichnen,[2]) so ist Bülow der erste gewesen, der die Feldzüge

---

[1]) bei Delaunay, librairie, galerie du Palais-Royal.

[2]) Die Vie privée d'un prince célèbre on détails de loisir du prince Henri de Prusse dans sa retraite de Rheinsberg (Véropolis 1784), kommt wenig in Betracht, sie ist doch gar zu dürftig. Als Verfasser derselben gilt Guyton de Morveau. Uebrigens scheint sie in der Vie privée politique et militaire benutzt worden zu sein.

Ebensowenig haben wir es nötig, hier die „Anekdoten, Charakterzüge und Kriegsfahrten aus dem Leben des Prinzen Heinrich's von Preußen" zu erwähnen. Sie sind keine historische Quelle. Ausführlichere Behandlung finden sie darum nicht hier, sondern in der Beilage A.

Digitized by Google

desselben einer kritischen Darstellung gewürdigt hat.[1]) Bülow nennt seinen Namen nicht, bezeichnet sich aber deutlich als den „Verfasser des Geistes des neueren Kriegssystems."

Bülow war bekanntlich einer der Hauptvertreter der sogenannten methodischen Schule. Nicht die Schlacht allein, nicht die Schlacht und das Manöver, sondern das Manöver ohne die Schlacht konnte nach seiner Meinung die Entscheidung im Kriege bringen. Die Strategie selber wurde auf mathematische Sätze zurückgeführt.

Liest man nun einige Seiten in seiner Kritik der Heinrichschen Feldzüge, so kann man sich des Erstaunens nicht erwehren, daß ein begabter Militär noch im Jahre 1805, nachdem Napoleons Stern schon längst strahlte, Anschauungen huldigen kann, wie wir sie in jenem Buch finden.[2])

Daß ein so ausgesprochener Anhänger der methodischen Kriegskunst, wie Bülow es war, die Strategie des Prinzen Heinrich sehr anerkennend beurteilt, läßt sich leicht denken. Zwar ist ihm dieser nicht der fehlerlose Feldherr, wie ihn Retzow, Thiebault und andere betrachten, und wie ihn kritiklos noch manche neuere Darsteller gern nennen, sondern Bülow findet manches Tadelswerte an seinem Helden, wohl aber stellt er ihn mit Ferdinand von Braunschweig an die Spitze der Feldherren des siebenjährigen Krieges, ausdrücklich sagt er von diesen beiden, sie hätten Friedrich übertroffen.[3]).

Wir sehen, daß gegen Ende des vorigen und am Anfang dieses Jahrhunderts eine große Anzahl von Büchern erschien, die den siebenjährigen Krieg zum Gegenstand ihrer Betrachtungen machten.

Nun trat eine längere Pause ein. Die neuen Kämpfe, die

---

[1]) Der Titel lautet: Prinz Heinrich von Preußen, Kritische Geschichte seiner Feldzüge. Von dem Verfasser des Geistes des neueren Kriegssystems. Berlin, 1805.

[2]) Zur näheren Charakteristik der Bülow'schen Theorien ist in Beilage C ein Beispiel erörtert. Andere Bemerkungen finden sich im IV. Teil unserer Arbeit.

[3]) p. 14.

Digitized by Google

auf deutschem Boden ausgefochten wurden, drängten auf einige Zeit die Erinnerung an die früheren in den Hintergrund.

Aber etwa ein Jahrzehnt nach Beendigung der Freiheitskriege ging der preußische große Generalstab daran, die Geschichte des siebenjährigen Kriegs zu untersuchen und zu bearbeiten. Die Frucht dieser Arbeit, in 8 Bänden veröffentlicht[1]), genügt freilich den Anforderungen unserer Zeit nicht mehr völlig, so daß sich bekanntlich der große Generalstab entschlossen hat, eine Neubearbeitung vornehmen zu lassen, immerhin bleibt auch das alte Werk schätzenswert.

Auch hier wird uns Prinz Heinrich als ein tüchtiger Feldherr geschildert. Auf die Bedeutung des Gaudy'schen Journals, das von den Offizieren des großen Generalstabs benutzt worden, gehe ich hier nicht ein, da anderweitig schon viel darüber geschrieben worden ist.

1846 erschien eine Publikation, die viel wertvolles Material für die Geschichte des Prinzen Heinrich lieferte, wir meinen den militärischen Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmarck.[2])

Dieser Graf stammt aus der evangelischen Linie der Henckel von Donnersmarck. Die Familie war in Schlesien ansässig, der protestantisch gebliebene Zweig war, solang jene Provinz zu Östreich gehörte, vielen Bedrückungen ausgesetzt gewesen. Kein Wunder, daß er sich, als das Land preußisch wurde, mit vollen Sympathieen dem neuen Herrscher zuwandte.[3])

---

[1]) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs. Berlin 1824—47 (nicht, wie irrtümlich bei Dahlmann-Waitz angegeben, 1827—47). Das Werk ist in 6 Teilen, der 5. und 6. zu je zwei Bänden, erschienen.

[2]) Militärischer Nachlaß des Königlich preußischen Generallieutenants, Gouverneurs von Königsberg und General-Inspekteurs der ostpreußischen Infanterie, Victor Amadäus, Grafen Henckel von Donnersmarck. Herausgegeben von Karl Zabeler. Zerbst, 1846; in der zweiten Ausgabe (welche ich hier benutzt habe) Leipzig, 1858.

[3]) Ueber die Vorgeschichte der Familie der Henckel von Donnersmarck, über die Schädigungen, die der evangelischen Linie von Seiten der österreichischen Regierung zugefügt wurden, vgl.: Leo Amadeus Graf Henckel Donnersmarck: Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern. Berlin 1877 (Vorwort).

Digitized by Google

Graf Victor Amadäus[1]) trat in die preußische Armee ein, in welcher er bis zum Range eines Generallieutenants schließlich aufrückte. In den ersten Jahren des siebenjährigen Krieges war er Adjutant des Prinzen Heinrich. Aus dieser Zeit stammen Tagebücher, die einen wertvollen Teil des Militärischen Nachlasses bilden.[2])

Ueber die Art der Abfassung mutmaßt[3]) der Herausgeber Zabeler, daß Henckel sich erst Notizen machte, und dieselben dann später, oft erst einige Tage nach den Begebenheiten, ausarbeitete.

Die Form der Tagebücher ist eine solche, daß man der Ansicht Zabelers wohl unbedingt zustimmen muß.

Ueber die Art dieser Notizen können wir uns auch orientieren, sie liegen uns für die Zeit vom 4. November bis zum 17. Dezember 1757 vor.[4])

Sie sind kurz gefaßt, doch enthalten sie die Hauptbegebenheiten der betreffenden Tage.

Ist nun auch wirklich das Tagebuch erst einige Monate später, — etwa während der Winterquartiere, — niedergeschrieben, so dürfen wir es doch als eine durchaus gleichzeitige Quelle betrachten, da es sich als weiter nichts, denn eine Ausarbeitung der unmittelbar nach den Ereignissen gemachten Aufzeichnungen erweist. Bei näherer Betrachtung ergiebt sich aber, daß die Sache in Wirklichkeit noch günstiger liegt, daß die Ausarbeitung nicht mehrere Monate, sondern nur einige Tage später erfolgte, wie dies auch Zabelers Ansicht ist.[5]) Es ist durchaus nicht schwer, an vielen Stellen den Zeitpunkt der Abfassung zu begrenzen.

---

[1]) Über den Grafen Victor Amadäus vgl. Militärischer Nachlaß, I. Teil, 2. Abteilung, Vorwort. Fernere biographische Notizen finden sich in den von seinem Sohn herausgegebenen: Erinnerungen aus meinem Leben. Von Wilhelm Ludwig Victor Grafen Henckel von Donnersmarck. Zerbst, 1846, p. 2.

[2]) Die Tagebücher sind im I. Teil, 2. Abteil. abgedruckt, leider nicht ganz dem Original getreu, sondern die französischen Partien sind ins Deutsche übersetzt.

[3]) I, 2 p. 340, 1. Anmerkung.

[4]) Militär. Nachlaß I, 2 p. 340—42.

[5]) Militär. Nachlaß I, 2 p. 340, Anmerkung 1.

Digitized by Google

Um nur ein einziges Beispiel hier anzuführen: die Aufzeichnungen in den Tagen vom 15.—19. Juni 1757.

Am 19. Juni, früh morgens nach 1 Uhr,[1]) erfuhr Henckel, daß die Schlacht, die man später nach dem Ort Kolin benannte, für Preußen unglücklich ausgefallen war.

Bis zum 15. Juni ist das Tagebuch vor jener Epoche abgefaßt, denn es finden sich unter jenem Datum[2]) noch Siegeshoffnungen ausgesprochen. Hier läßt sich also der späteste Termin der Niederschrift bestimmen. Dagegen ist das unter dem 18. Juni Aufgezeichnete erst nach Ankunft des Major Grant[3]), der die Nachricht von der Niederlage brachte, geschrieben. Dieser hatte in seiner Erzählung dem Prinzen Moritz von Anhalt-Dessau schwere Schuld an der Niederlage beigemessen. Unter dem Eindruck dieser Erzählung schrieb Henckel, frühestens also am 19., unter dem Datum des 18. in sein Tagebuch:[4]) „den 18. waren wir sehr in Unruhe über den Ausgang der Unternehmungen des Königs, da wir wohl wußten, daß seine Hitze und der grenzenlose Ehrgeiz des Fürsten Moritz, welcher letztere keinen Anstand genommen haben würde, das Schicksal des Staates auf eine Nadelspitze zu setzen, die Sache bis aufs Äußerste treiben würden".

Dieses eine Beispiel mag genügen. So läßt sich auch an anderen Stellen nachweisen, daß das Tagebuch eine den Ereignissen chronologisch sehr nahestehende Quelle ist.

In gleicher Weise zeichnet es sich dadurch aus, daß sein Verfasser eine Stellung einnahm, die ihn in den Stand setzte, wohl unterrichtet zu sein. Graf Henckel war der Adjutant des Prinzen Heinrich, das Verhältnis zu ihm war ein sehr ver-

---

[1]) Militär. Nachlaß I, 2, p. 229.

[2]) a. a. O. p. 228.

[3]) Der Major Grant soll schottischer Abkunft gewesen sein. Im militärischen Nachlaß wird sein Name Grand geschrieben. Offenbar wurde der Fehler öfters begangen, denn schon der Herausgeber der Sammlung ungedruckter Nachrichten wendet sich gegen jene Schreibweise.

[4]) a. a. O. p. 229. — Ich muß nochmals darauf aufmerksam machen, daß in den Citaten nicht der ursprüngliche Text gegeben werden kann, da er nur in Form einer Uebersetzung ins Deutsche publiziert worden ist.

Digitized by Google

trautes und ohne Zweifel hat Henckel in Gesprächen mit dem Prinzen manche wertvolle Nachricht erfahren.

So vereinigen sich hier zwei wesentliche Bedingungen einer guten Quelle: gleichzeitige Aufzeichnung und gute Information. Und doch können wir Henckels Tagebuch nur unter Einschränkungen als eine wirklich wertvolle Quelle anerkennen.

Erstens läßt sich an vielen Stellen deutlich erkennen, daß der Schreiber, so viel Anhänglichkeit er für den Prinzen Heinrich bewies, so wenig persönliche Sympathie für den König zeigte. Wahrscheinlich war es das schlechte Verhältnis, welches zwischen dem König und dem Prinzen Heinrich herrschte, das auch auf den Adjutanten des letzteren seinen Einfluß ausübte. Die Tendenz, Heinrich auf Kosten Friedrichs zu erheben, letzteren herabzusetzen, ihn sogar lächerlich zu machen, offenbart sich an vielen Stellen. Daß Henckel dabei nicht selten sich in Übereinstimmung mit dem Prinzen befand, daß er oft nur das Echo dessen war, was man sich in der Umgebung Heinrichs erzählte, darüber kann wohl niemand, der da weiß, wie der Prinz sich über seinen königlichen Bruder zu äußern pflegte, im Zweifel sein. Doch geht Bernhardi gewiß zu weit, wenn er für jede boshafte Bemerkung Henckels dessen Gebieter verantwortlich zu machen sucht.

Ferner müssen wir uns hüten, jede Nachricht die Henckel über den Prinzen, oder auch über den König bringt, zu glauben, weil er gute Informationen haben konnte, sondern es wird bei jedem Fall erst untersucht werden müssen, ob er sie auch wirklich hatte. So vertraut Henckel auch mit dem Prinzen war, so mag letzterer doch auch manches seinem Adjutanten verschwiegen haben, was dieser dann aus weniger sicherem Munde, in ungenauer Weise erfuhr, oder sich selbst zurecht machte.

Aus dem Jahre 1758 ist ein Fragment, leider nicht Tagebuch, sondern nur Memoiren, vorhanden, das aber schon im Mai abbricht.[1]) Dagegen sind aus jenem Jahre eine Reihe von Papieren erhalten, Briefe, Relationen, Dislozierungslisten

[1]) Abgedruckt im Militär. Nachlaß, II. Teil, 1. Abteilung.

Digitized by Google

und andere derartige Schriften, in deren Besitz Henckel wohl in seiner Eigenschaft als Adjutant gelangt war.

Ende 1758 [1]) wurde er in sein Regiment zurückversetzt. Es finden sich freilich auch aus späteren Jahren Berichte von der Armee Heinrichs [2]), die Verfasser derselben sind aber meist unbekannt.

Wenige Jahre nach seinem Erscheinen wurde Henckels Militärischer Nachlaß durch eine andere Publikation in Schatten gestellt, durch von Schönings: „Der siebenjährige Krieg". [3]) Die große Bedeutung dieses Werkes besteht darin, daß in ihm der Briefwechsel zwischen Friedrich und Heinrich zur Zeit des siebenjährigen Krieges veröffentlicht ist.

Es dürfte wohl nichts geeigneter sein, uns über den Gang und die Entwickelung der kriegerischen Ereignisse jener Epoche besser aufzuklären, als dieser Briefwechsel.

Für die Beurteilung und Wertschätzung des Anteils, den Prinz Heinrich an diesem Kriege nahm, ist jene Korrespondenz die vorzüglichste Quelle. Schrittweise können wir dort die Entwickelung der Dinge verfolgen, das Auftauchen neuer Projekte, das Scheitern oder Gelingen derselben, die Hoffnungen und Enttäuschungen, die Ansichten, die beide Feldherren von der Kriegführung hegten, nirgends treten sie uns deutlicher, frischer und getreuer entgegen, als in jenen Briefen. Hier bietet sich uns ein Bild dar, von dem Verhältnis, das zwischen beiden Brüdern herrschte, von der Ähnlichkeit, wie von der Verschiedenheit ihres Charakters, ein Bild, das gemalt mit den frischen Farben des

---

[1]) Vgl. Militär. Nachl. II, 2, Vorrede, p. VIII.

[2]) Im militärischen Nachlaß II, 1 veröffentlicht.

[3]) Der Siebenjährige Krieg. Unter Allerhöchster Königlicher Bewilligung nach der Original-Correspondenz Friedrich des Großen mit dem Prinzen Heinrich und Seinen Generalen aus den Staats-Archiven bearbeitet von K. W. von Schöning. Potsdam 1851 und 52.

Wenige Jahre nach der Schöningschen Publication wurde der Briefwechsel des Königs mit dem Prinzen Heinrich in den Oeuvres de Frédéric le Grand, tome XXVI, (Berlin, 1855) veröffentlicht, aber so verstümmelt, daß er dem Schöningschen Werk gegenüber gar nicht viel in Betracht kommt.

Digitized by Google

Augenblicks, von keiner späteren Darstellung übertroffen werden kann.

Was Prinz Heinrich aus eigener Initiative that, was er nur auf Befehl seines Königlichen Bruders, oft wider seinen eigenen Willen, gezwungen ausführte, ist erst durch Schönings Publikation der Öffentlichkeit übergeben worden. Erst hierdurch ist eine Handhabe gewonnen worden, ein Urteil über die militärische Tüchtigkeit des Feldherrn zu fällen, den man so oft den „fehlerlosen" genannt. — Der Militär wie der Historiker schuldet Schöning vielen Dank, daß er sich der Mühe unterzogen, den Briefwechsel herauszugeben.

Leider ist ein großer Teil der fleißigen Arbeit noch nicht der Wissenschaft zu gute gekommen. Von der Korrespondenz Friedrichs mit seinen Generalen ist nur wenig veröffentlicht, Schönings Plan, auch hier die Briefe zu publizieren, scheiterte an den Volumen, die er zu Tage förderte.[1])

Das ist sehr zu bedauern, es wäre zu wünschen, daß recht bald die ganze militärische Korrespondenz in gleicher Weise herausgegeben würde, wie es mit der politischen geschieht.

Gewiß liegen auch noch viele wichtige Briefe in den Archiven von Familien.

In rühmenswerter Weise hat die Familie von Borcke sich durch die Veröffentlichung solcher Briefe ausgezeichnet.

Der General der Infanterie von Borcke gab nämlich heraus (Potsdam, 1881): „Briefe Friedrich des Großen und seiner Erlauchten Brüder Prinzen Aug. Wilhelm und Heinrich von Preußen aus der Zeit von 1727 bis 1762 an die Gebrüder Friedrich Wilhelm und Friedrich Ludwig Felix von Borcke.

Da Friedrich Ludwig Felix schon 1751 starb,[2]) so kommt für unsere Zeit nur Friedrich Wilhelm von Borcke in betracht. Dieser war eine Zeit lang in hessischen Diensten gewesen, und hatte, als Prinz Heinrich sich mit einer hessischen Prinzessin ver-

---

[1]) Schöning I, p. 2.

[2]) bei Borcke, p. 37 das Nähere.

Digitized by Google

lobte, an den Unterhandlungen teilgenommen.[1]) Dann trat er in preußische Dienste zurück, und wurde beim Ausbruch des siebenjährigen Krieges Chef des General-Feldkriegsdirectorii in Torgau. Da später Prinz Heinrich vorzugsweise in Sachsen kommandierte, so liegt es auf der Hand, daß beide viel mit einander zu thun hatten.

Auch aus den Kreisen der Nachkommen des oben erwähnten Henckel von Donnersmarck ist eine Publikation von Briefen erfolgt.[2]) Leider beginnt die dort veröffentlichte Sammlung von Briefen des Prinzen Heinrich an seinen ehemaligen Adjutanten erst mit dem Jahre 1783. Die früheren sind offenbar verloren.

Aus der Zeit des Siebenjährigen Krieges sind nur Briefe des Prinzen August Wilhelm vorhanden.

1876 erschien wieder eine Biographie des Prinzen Heinrich[3]), verfaßt von Major von Crousaz. Ich habe über dieses Buch sehr absprechende Urteile gehört, denen ich aber nicht unbedingt beipflichten kann. Es ist natürlich als ein wissenschaftlichen Anforderungen entsprechendes Werk nicht zu betrachten; das ist von einer populär geschriebenen Schrift auch gar nicht zu verlangen. Crousaz schöpft kritiklos aus früheren Werken, das durch Schöning vorgelegte Material wird gar nicht benutzt.

Aber doch hat das Buch ein wesentliches Verdienst. So überzeugt Crousaz auch von der Vortrefflichkeit seines Helden ist, so kritiklos er einzelne Dinge aus früheren Darstellungen aufnimmt, so ist doch das Gesamturteil, das er über den Prinzen fällt, ein wesentlich anderes, als das Bülows, Retzows oder anderer früherer Lobredner. Er stellt nicht, wie jene, Heinrich über Friedrich, sondern weist ihm nur den zweiten Platz zu. „Das universelle Genie" sagt er einmal,[4]) „und die riesige

---

[1]) Vgl. Borcke, p. 28.

[2]) Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern. Herausgegeben und bevorwortet von Leo Amadeus Graf Henckel Donnersmarck. Berlin, 1877.

[3]) von Crousaz: Prinz Heinrich, der Bruder Friedrich des Großen. Berlin, 1876.

[4]) p. 12 und 13.

Digitized by Google

Kriegsspekulation Friedrichs fehlten ihm; er war in seiner gegenwärtigen Kriegsrolle unübertrefflich, aber, als oberster Kriegsherr und allen Großmächten gegenüber, hätte er doch nicht dasselbe, wie Friedrich, zu leisten vermocht".

von Crousaz ist der Ansicht, daß beide Brüder sich in glücklicher Weise ergänzten:[1]) „Der Prinz Heinrich allein wäre nicht universell genug gewesen, überhaupt einen siebenjährigen Krieg zu führen; Friedrich allein hätte ohne seinen Bruder diesen Kampf gegen die Europäischen Mächte nicht bis auf die Höhe von Hubertsburg hinauszuführen vermocht".

Hauptsächlich auf Crousaz, sowie auf Fontanes Wanderungen durch die Mark Brandenburg, stützt sich Karl Koberstein, der in der Zeitschrift Nord und Süd[2]) eine Abhandlung veröffentlicht hat, betitelt: „Prinz Heinrich von Preußen und seine Stellung zur Tradition und Geschichte".

Der Umstand, daß Koberstein seine Arbeit in „Nord und Süd" erscheinen ließ, deutet wohl schon darauf hin, daß er sie nicht als eine wissenschaftliche betrachtet zu sehen verlangt.

Koberstein teilt natürlich den Standpunkt seiner Gewährsmänner Crousaz und Fontane.

Die letzte bemerkenswerte Beachtung vor dem Erscheinen des Bernhardischen Werkes, fand Prinz Heinrich durch die Darstellung seines Lebens in der allgemeinen deutschen Biographie, Band XI, Berlin 1880. Der Verfasser ist Graf Lippe. Auch er beurteilt das Wirken des Prinzen sehr günstig, und bezeichnet ihn[3]) „als militärische und staatsmännische Größe allerersten Ranges".

So sehen wir denn, daß überall in der gedruckten Litteratur eine dem Prinzen Heinrich günstige Meinung herrschte. Mochten ihn nun die einen für einen Feldherrn ersten Ranges, größer als Friedrich, halten, während andere ihm nur den zweiten Platz zuwiesen, darin war man allgemein einig, daß Heinrich ein vor-

---

[1]) p 5.

[2]) Nord und Süd, herausgegeben von Paul Lindau, Band XI, pag. 368—378. Breslau, 1879.

[3]) a. a. O, p. 561.

Digitized by Google

trefflicher Feldherr gewesen sei. Überall, wo in wissenschaftlichen Schriften, oder in populärer gehaltenen Darstellungen, der Prinz Heinrich erwähnt wurde, da sprach man mit großer Achtung von ihm, und meist wurde mit besonderer Vorliebe auf den so oft citierten, angeblichen Ausspruch Friedrichs des Großen hingewiesen, wonach Heinrich der einzige General gewesen sei, der keinen Fehler gemacht habe. [1])

Da erschien Th. von Bernhardis: „Friedrich der Große als Feldherr." [2]) Dieses Werk, das sich so schnell einen großen Kreis von Freunden erworben hat, hat zwar, seinem Titel gemäß, vor allem die Feldherrnthätigkeit Friedrich des Großen vor Augen, [3]) jedoch geht es natürlicher Weise auch auf die Operationen der anderen Generale ein, denn nur im Zusammenhang aller kriegerischen Ereignisse kann das Bild des obersten Führers richtig gezeichnet werden.

Besonders ist es nun Prinz Heinrich, dessen Thätigkeit von Bernhardi in den Kreis seiner Besprechungen gezogen wird.

Bernhardi hat nicht, wie das bisher so Sitte war, kritiklos den Lobeserhebungen früherer Schriftsteller beigestimmt, sondern er ist der Sache tiefer auf den Grund gegangen. Er hat versucht, den Anteil des Prinzen an den kriegerischen Ereignissen festzustellen, und ein Urteil darüber zu fällen. Als Hauptquellen dienten ihm für die Zeit bis Frühjahr 1758 der Militärische Nachlaß Henckels von Donnersmarck, für die späteren Epochen der von Schöning publizierte Briefwechsel des Prinzen mit seinem königlichen Bruder. Bernhardi war in der Auswahl der Quellen, besonders der zweiten, sehr glücklich. Es ist ganz wunderbar, daß die Schöningsche Publikation erst 30 Jahre nach ihrem Bekanntwerden jemand gefunden hat, der an ihrer Hand Kritik an der Thätigkeit des Prinzen Heinrich im siebenjährigen

---

[1]) Vgl. über diese Frage den Schluß des IV. Teiles meiner Arbeit.

[2]) Theodor von Bernhardi: „Friedrich der Große als Feldherr," Berlin 1881.

[3]) Übrigens beschränkt sich Bernhardi — nicht dem Titel gemäß, — auf die Thätigkeit Friedrichs im siebenjährigen Kriege, die übrigen Feldzüge werden nicht besprochen.

Digitized by Google

Krieg übte. Th. von Bernhardi gebührt das Verdienst, es zuerst in ergiebiger Weise gethan zu haben, und er ist dabei zu ganz überraschenden Resultaten gekommen. Nach ihnen hat der „fehlerlose Feldherr" eigentlich weiter nichts als Fehler gemacht, seine Feldzüge bilden eine Kette von Fehlgriffen, nur halben Erfolgen, oder gar mißlungenen Unternehmungen. Prinz Heinrich war demnach ein unfähiger Feldherr, der vom Kriege ebenso wenig, wie von der Politik verstand, dabei eitel, rechthaberisch, alles wollte er besser wissen, als sein königlicher Bruder, dessen Befehle er oft zögernd, oder gar nicht ausführte. Unentschlossen, ohne allen Unternehmungsgeist, ging er nur widerwillig, nur auf dringendstes Geheiß Friedrichs, an Expeditionen, bei welchen der Erfolg auch nur im Geringsten zweifelhaft war, und sowie einmal die allgemeine Kriegslage eine für Preußen ungünstige Wendung zu nehmen drohte, dann beeilte er sich, seiner angegriffenen Gesundheit halber den König zu bitten, ihn von seinem Commando zu entheben.

Es muß gerade als ein Wunder erscheinen, daß Heinrich, trotz seiner Unfähigkeit, keine einzige empfindliche Niederlage erlitten hat. Allein das lag daran, daß seine Gegner ebenso wenig von dem wahren Wesen des Krieges verstanden, als er selbst.

So etwa ist das Bild, das uns Bernhardi von dem Prinzen Heinrich zeichnet. Gegenüber den Lobeserhebungen früherer Darsteller muß diese Schilderung freilich verblüffend wirken.

Es fragt sich nun aber, ob sie richtig ist, oder ob auch hier, wie es so häufig zu geschehen pflegt, die Reaktion gegen eine bestehende Meinung in das andere Extrem verfällt.

Bei der großen Bedeutung, die man der Person des Prinzen Heinrich beizumessen gewohnt war, dürfte es sich wohl rechtfertigen, der Frage näher zu treten.

Bei Bernhardi, dessen Untersuchungen sich in erster Linie mit dem Könige befaßten, tritt die Prinz Heinrich-Frage in die zweite Reihe.

Wir wollen in nachstehenden Blättern diese Frage einer näheren Untersuchung unterziehen, wir wollen versuchen festzu-

Digitized by Google

stellen, welches der Anteil war, den Prinz Heinrich am Kriege nahm, welchen Einfluß er auf den Gang der Ereignisse ausübte, und wir hoffen, daß es uns gelingen wird, ein Gesamturteil zu gewinnen über die Bedeutung, die der Thätigkeit des Prinzen Heinrich im Siebenjährigen Kriege beizulegen ist.

Wir werden hierbei auf chronologischem Wege vorgehen, denn wir glauben, daß es nur dann möglich sein wird, ein richtiges Bild zu gewinnen, wenn wir die einzelnen Ereignisse nicht nach der Ähnlichkeit ihrer Erscheinungen zusammenfassen, sondern der stetigen Entwickelung der Dinge folgen.

Digitized by Google

II. Teil.

Die Kriegsjahre 1756 und 57.

In diesen beiden Jahren tritt Prinz Heinrich noch wenig in den Vordergrund. Als er mit der Armee in Sachsen einrückte, war er erst General-Major. [1])

An der Schlacht von Lobositz nahm er nicht teil,[2]) sondern blieb bei der Heeresabteilung, welche den Sachsen den Durchzug verwehrte.

Interessant ist für uns, daß im November 1756 Graf Henckel von Donnersmarck Adjutant des Prinzen Heinrich wurde,[3]) also in jene einflußreiche Stelle gelangte, die seinem Tagebuch so viel Wert giebt.

---

[1]) Crousaz (p. 8) läßt ihn zwar schon Generallieutenant sein.

Ich zweifele aber nicht, daß die Angaben, welche Preuß im Avertissement des XXVI. Bandes der Oeuvres de Frédéric le Grand (p. XXII) macht, auf sicherer Grundlage ruhen. Demnach wurde Prinz Heinrich erst am 21. Februar 1757 Generallieutenant. Schöning giebt für diese Beförderung kein Monatsdatum, sondern sagt nur, (I. p. 62) daß der Prinz während des Winters in Dresden blieb, und dort Generallieutenant wurde; also auch nach dem Einmarsch in Sachsen. — Bei Henckel läßt sich keine Notiz hierüber finden, sein Tagebuch des Feldzuges von 1757 beginnt erst im März.

[2]) Die Geschichten, welche in der I. Sammlung der „Anekdoten, Charakterzüge und Kriegsfahrten aus dem Leben des Prinzen Heinrichs von Preußen" über die Großmut des Prinzen nach der Schlacht bei Lobositz erzählt werden (p. 13 - 19), charakterisieren sich schon hierdurch als erfunden. Diese Entstehung wird auch durch die Unsinnigkeit des Erzählten verraten.

[3]) Am 30. Oktbr. 1756 hatte Prinz Heinrich den König um Erlaubnis gebeten, sich den Grafen Henckel als Adjutant nehmen zu dürfen, (Schöning I, p. 58). Der König antwortete hierauf am 1. Nov. (a. a. O. p. 60). Er riet ihm, seine Adjutanten lieber aus den Offizieren seines eigenen Regimentes zu wählen. [Das Regiment des Prinzen Heinrich war das damalige 35. Es behielt diese Nummer und den Namen des Prinzen bis zur Kata-

Digitized by Google

Als im April 1757 der Einmarsch der Preußen in Böhmen stattfand, erhielt Prinz Heinrich die Führung der über Neustadt[1]) marschierenden Kolonne. Es war das erste selbstständige Commando, das er bekam. Freilich war dasselbe noch kein bedeutendes. Es handelte sich mehr um einen Scheinmarsch, teils sollte er zur Recognoscierung dienen, teils sollte er den Feind täuschen.[2]) Schon nach wenigen Tagen, am 20. April, kehrte das Corps nach Pirna zurück,[3]) um aber schon am 21. nach Kotta,[4]) am

---

strophe von 1806/07. In diesem Regiment hat auch Herr von Schöning gedient, wie er selbst, I, 44, angiebt.] Graf Henckel stand beim Regimente des Prinzen von Preußen. Am 2. Nov. wiederholte Heinrich seine Bitte, der König schlug es am 4. Nov. wieder ab. Noch einmal schrieb der Prinz, am 6. Nov., und der König gab am 8. nach.

Ganz ähnliche Scenen wiederholten sich später, als der Prinz den Lieutenant von Kalckreuth zum Adjutanten haben wollte.

Graf Henckel wurde, wie aus Schöning I, p. 61 evident hervorgeht, am 8. Nov. 1756 Adjutant des Prinzen Heinrich.

Auf dem Rheinsberger Denkmal, welches am 4. Juli 1791 enthüllt wurde, [die im Militär. Nachl. II, 2, Vorrede p. VIII angegebene Jahreszahl 1801 ist irrig] ist Henckel Adjutant des Prinzen während der Feldzüge 1757 und 58 genannt. Die beiden noch in das Jahr 1756 fallenden Monate November und Dezember sind also hier zum Feldzug des Jahres 1757 gerechnet. — Zabeler, der Herausgeber des Milit. Nachl. führt II, 2, Vorrede p. IX, Anmerkung, einen Brief des Herzogs von Braunschweig vom 27. September 1756 an, auf dessen Adresse Graf Henckel schon Adjutant des Prinzen Heinrich genannt wird. Die Schwierigkeit ist aber leicht zu lösen.. Wie aus mehreren Stellen in Henckels Tagebuch hervorgeht, [z. B. I, 2, 39] war Henckel schon seit längerer Zeit der stete Gesellschafter des Prinzen. Als dessen Adjutant krank war, vertrat er ihn. [a. a. O. I. 2, 48 und 49]. So konnte Ferdinand von Braunschweig zu der irrtümlichen Adresse kommen.

[1]) Der Ort heißt Neustadt, nicht Neustädtel, wie Crousaz (p. 9) schreibt.

[2]) Der König hatte mehrere solcher Einmärsche nach Böhmen unternehmen lassen, lediglich, um den Feind zu täuschen. Er nennt einige in seiner Histoire de la guerre de Sept ans [Oeuvres IV, 112]. Der Zug des Prinzen Heinrich ist dort nicht genannt. Henckel sagt ausdrücklich, [I, 2, 186] daß der Zug nur den Zweck hatte, die Aufmerksamkeit des Feindes nach Neustadt zu ziehen. Daß Prinz Heinrich auch recognoscieren sollte, glaube ich dem Inhalt seiner Berichte [bei Schöning I, 64—67] entnehmen zu dürfen. Auch Graf Lippe [Allgem. deutsche Biographie XI, 563] faßt es als Recognoscierung auf.

[3]) Henckel I, 2, 186. [4]) ebendaselbst.

Digitized by Google

22. nach Rollendorf[1]) zu marschieren. Der König war mit dem Prinzen Heinrich und seinen Operationen sehr zufrieden.[2])

Am 6. Mai 1757 fand die Schlacht bei Prag statt. Heinrich nahm an derselben Teil und gab glänzende Proben seiner persönlichen Tapferkeit und Unerschrockenheit. Er stand auf dem rechten Flügel der Preußen, welcher wegen des ungünstigen Terrains nicht schlagen sollte.

Durch die Unklugheit des Generals von Manstein,[3]) wurde auch dort der Kampf entzündet, und in folge dessen trat auch Prinz Heinrich in Aktion. Berühmt ist die Scene, wie er mit dem Regiment Itzenplitz sich mutig dem Feind entgegen warf, und, als ein schlammiger Graben den Weg versperrte, und einige Soldaten anfingen, über einige darüber liegende Stangen zu gehen,[4]) unerschrocken hineinsprang und ihn trotz seiner Tiefe durchwatete.[5]) Bei der Kleinheit seiner Person machte dies um so größeren Eindruck auf die Soldaten.[6])

---

[1]) a. a. O. p 187.

[2]) Brief des Königs vom 19. April, bei Schöning I, 67. — Hier findet sich schon der später oft wiederholte Ausdruck: „Vous avez fait à merveille."

[3]) So urteilt Friedrich II. [Oeuvres IV, 119.]

[4]) Dieser Zug ist bei Lloyd-Tempelhof I, 157 unten und 158 oben gegeben.

[5]) Vgl. hierüber außer Tempelhof noch: Henckels Milit. Nachlaß I, 2, 199 unten, Bülow p. 11. Crousaz p. 9 und Schöning (der sich an Bülow anzuschließen scheint,) 1, 69. — Bernhardi, der doch an anderen Stellen sich so gern mit dem Prinzen Heinrich beschäftigt, erwähnt diese Episode gar nicht, (außer den wenigen Worten I, 77).

Uebrigens ist es wunderbar, daß die persönliche Tapferkeit, die Heinrich bei Prag zeigte, ihn nicht volkstümlicher gemacht hat.

Wenn irgend ein Zug aus seiner kriegerischen Laufbahn Heinrichs Unerschrockenheit der Masse des Volkes verständlich machen konnte, so war es dieser. Aber man denkt wohl noch an Schwerin, der mit der Fahne in der Hand fiel, aber der königliche Prinz, der dem feindlichen Feuer entgegenstürmt, die kahlen Felsen emporklettert, trotz der Kleinheit seiner Person und der Schwächlichkeit seiner Gesundheit sich in den tiefen Graben wirft, ist vergessen worden.

Übrigens scheint der Prinz selber diese That hoch angeschlagen zu haben.

Digitized by Google

Manche Schriftsteller haben nun behauptet, daß Heinrich durch sein mutiges Vorgehen die Schlacht bei Prag entschieden habe.[1])

Daran ist nun in Wirklichkeit gar nicht zu denken. Die Hauptentscheidung lag auf dem linken Flügel.

Ich folge hierin der Anschauung Bernhardis.[2])

Der König war sehr zufrieden mit Heinrichs Verhalten. Am 11. Mai schrieb er an seine Schwestern Charlotte[3]) und Amalie:[4]) „Mon frère Henri a fait des merveilles, et s'est distingué au delà de ce que je puis en dire".[5])

Am 8. Mai[6]) bat der Prinz den König, einigen Offizieren den Orden pour le mérite zu verleihen; unter den Vorgeschlagenen befand sich auch Graf Henckel. Dieser erhielt ihn am 10. Mai.[7])

Liest man das Tagebuch Henckels aus der Zeit vom Anfang der Belagerung Prags bis zum Ende derselben, so gewinnt man den Eindruck, daß der Graf die Sachlage sehr pessimistisch auffaßte. Leider sollten ihm die Ereignisse Recht geben.[8])

Die Niederlage von Kolin zwang die Preußen, die Belagerung von Prag aufzuheben, und den Rückzug anzutreten.

Als er in der ersten Zeit der Regierung Friedrich Wilhelm II. sich zurückgesetzt fühlte, gab er am Jahrestag der Schlacht von Prag ein Diner, wozu er Offiziere und Soldaten des Regiments Itzenplitz, die Zeugen seiner Tapferkeit gewesen, eingeladen haben soll. [Bülow 11].

6) Bülow, p. 11.

1) Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse, p, 29 und Crousaz p. 9, letzterer schreibt ihm die Mitwirkung an der Entscheidung zu. Schöning [I, 69] sagt, im „entscheidenden Augenblick" habe Heinrich das Regiment Itzenplitz gegen den Feind geführt.

2) Vgl. Bernhardi 1, 77.

3) Gemahlin des Herzogs von Braunschweig.

4) Äbtissin von Quedlinburg.

5) Oeuvres de Fr. le Gr. XVII, 1, p. 393.

6) Schöning I, 69.

7) Militär. Nachl. I, 2, 207.

8) In einer Beziehung freilich nicht. Am 31. Mai [I, 2, 217] schreibt er nämlich, der Krieg habe zu blutig und ermüdend angefangen, als daß er lange dauern könnte.

Digitized by Google

An der Schlacht von Kolin hatte Heinrich nicht teilgenommen.[1]) Er war vor Prag bei der Belagerungsarmee geblieben.

Am 18. Juni hatte ein Husaren-Offizier gemeldet, der Feind sei zurückgegangen, der König habe das verlassene Lager bezogen. Man glaubte deshalb an einen Sieg des Königs. Aber Nachts nach 1 Uhr kam der Major Grant, Adjutant des Königs, um die Nachricht von der furchtbaren Niederlage zu bringen. Diese Schilderung, wie sie Henckel giebt,[2]) stimmt in ihren Hauptpunkten mit den kurzen Notizen überein, die Prinz Heinrich in sein Notizbuch eingetragen hat.

Am 19. Juni traf der König mit dem Prinzen zusammen.[3]) Henckel berichtet,[4]) daß der König dem Prinzen Heinrich überließ, die nötigen Dispositionen zum Rückzug zu treffen. Nach den Anordnungen des Prinzen sei dann die Armee des rechten Ufers[5]) mit klingendem Spiel abmarschiert. Der König erwähnt in seinen raisons de ma conduite militaire nichts davon, daß der Prinz die Dispositionen entworfen habe, sondern schreibt: „le 20 je marchai tambour battant, avec toutes les troupes qui environnaient le Grand-Côté, à Brandeis", etc.[6]) Immerhin widerspricht dem nicht, daß der Entwurf zum Rückzug vom Prinzen gemacht worden ist.

Unter dem 24. Juni[7]) trägt Henckel mehrere Bemerkungen

---

[1]) In den Oeuvres de Frédéric le Grand, tome XX, p. 267 ist allerdings ein angeblicher Brief Friedrich des Großen an Lord Marischal zum Abdruck gekommen, laut welchem Heinrich an der Schlacht teilgenommen. Die Unechtheit dieses Briefes hat Schäfer in Sybels hist. Zeitschr. XV, 317 ff. nachgewiesen. Schäfer weist in seiner Geschichte des siebenj. Krieges I, 329, Anmerk. auch hin auf: Kutzen: Abhandl. der schles. Gesellsch. f. vaterl. Cultur, Phil. hist. Abth. 1866. Seite 19 ff.

[2]) Milit. Nachl. I, 2, 229.

[3]) Henckels Milit. Nachl. I, 2, 236.

[4]) ebendaselbst. Vgl. ferner hierzu das, was sich unter dem 5. Dezbr. 1759 in Catts Tagebüchern eingetragen findet. [Publikationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, XXII, 415 und 416.]

[5]) der Moldau.

[6]) Oeuvres de Frédéric le Grand, XXVII, 3, p. 274.

[7]) Milit. Nachl. I, 2, 239 und 240. Nicht unter dem 23. Juni, wie Bernhardi citiert [I, 118], sondern unter dem 24. stehen diese Bemerkungen.

Digitized by Google

über den gebeugten Mut des Königs ein. Derselbe habe den Prinzen Heinrich um Rat gefragt. Dieser habe sein Urteil dahin abgegeben, man müsse sich Frankreich blindlings in die Arme werfen, das einzige Heil sei bei einer Allianz mit diesem Staat zu erwarten.

Ob der Ausdruck, „sich Frankreich blindlings in die Arme zu werfen", wirklich angewandt wurde, lassen wir dahingestellt sein. Daß aber der Prinz geraten, sich um Frankreichs Freundschaft zu bewerben, wollen wir Henckel gern glauben. Heinrichs Vorliebe für Frankreich ist allbekannt, er hat sie zeitlebens behalten. An einer gänzlichen Übersiedelung nach Frankreich, die er im späteren Alter plante, soll ihn nur der Ausbruch der Revolution verhindert haben.

Auch während des siebenjährigen Krieges verließ ihn diese Vorliebe nicht.

Bernhardi ist mit Heinrichs Rat durchaus nicht einverstanden, er spricht dem Prinzen Heroismus ab.[1])

Für uns, die wir die Entwickelung kennen, welche die Ereignisse im siebenjährigen Kriege nahmen, ist es freilich leicht, einen Frieden, der in jenem Augenblick hätte abgeschlossen werden sollen, für einen Fehler zu erklären. So ehrenvoll als der Hubertusburger würde er nicht ausgefallen sein. Versetzen wir uns aber in die Lage, in welcher sich der preußische Staat damals befand, — und nur von diesem Standpunkt aus dürfen wir ein Urteil über jenen Rat abgeben, — so erscheint es sehr erklärlich, daß Prinz Heinrich seinen Bruder für den Frieden zu gewinnen suchte. Die preußische Armee hatte eine schwere Niederlage erlitten, sie sah sich gezwungen, sich vor den Österreichern zurückzuziehen, von Osten her drängten die Russen, von Westen die Franzosen, der Schweden und der Reichsarmee gar nicht zu gedenken. Wenn unter solchen Umständen ein Prinz des Königlichen Hauses es für seine Pflicht hielt, dem Herrscher zu raten, mit einer der feindlichen Mächte Frieden zu schließen, so hat man nicht nötig, ihn deswegen gleich des Mangels an Heroismus

[1]) I, 118.

Digitized by Google

zu zeihen. Noch war es vielleicht möglich, daß Frankreich, trotz des Versailler Vertrags, für einen Separatfrieden zu gewinnen war, während nach neuen Niederlagen der Zerfall der preußischen Monarchie zu befürchten stand.[1])

Wollte man nun aber mit einer Macht Frieden schließen, so war es Frankreich, an welches man zuerst denken mußte.

Östreich war der erbittertste Feind, an diesen Staat sich zu wenden, wäre das Erniedrigendste gewesen. Von Rußland konnte man, so lange die Kaiserin Elisabeth lebte, den Frieden auch kaum erwarten. Schweden richtete sich nach Rußland, dazu kam die antipreußische Stimmung der herrschenden Partei, gegen welche die dem preußischen Königshaus verwandte und befreundete Dynastie einflußlos blieb.

Anders lagen die Dinge in Frankreich. Hier schien die Möglichkeit zu bestehen, eine Annäherung anzuknüpfen.

Die Politik, welche Frankreich in dem vorangegangenen Jahrzehnt geführt hatte, ließ hoffen, daß seine Freundschaft mit Östreich keine dauernde sein würde.

Friedrich suchte wirklich Frieden bei Frankreich. Er suchte durch Vermittelung seiner Schwester, der Markgräfin von Baireuth, sowie durch den Grafen Alexander von Wied zu verhandeln, er versuchte es sogar, die Marquise von Pompadour, die einflußreiche Maitresse Ludwig XV. zu gewinnen,[2]) allein, alles war vergeblich. Ebenso scheiterten später Versuche, so die Vermittelung des Grafen von Mailly nach der Schlacht von Roßbach,[3]) ferner die des Markgrafen von Baireuth, die auf

[1]) Man lese nur die Bestimmungen des Teilungsvertrages von Versailles vom 1. Mai 1757. [Schäfer: Gesch. des siebenj. Krieges I, 280—89]. Demnach sollte Schlesien, Glatz und Krossen an Oesterreich kommen, Magdeburg und der Saalkreis, eventuell auch Halberstadt an Sachsen. Auch auf das ehemalige Schwedisch-Pommern, das Herzogtum Cleve, sowie Geldern sollte König Friedrich verzichten.

[2]) Über diese Verhandlungen vgl. Schäfer: der siebenjährige Krieg, I, 411 ff.

[3]) Vgl. Schöning I, 85, 86, 106, 109, 111, 114; und Schäfer: der siebenj. Krieg I, 667.

Digitized by Google

Wunsch des französischen Ministers Graf Bernis im Sommer 1758 stattfand.[1])

Der Rat des Prinzen hatte also nicht zum gewünschten Ziel geführt, aber thatsächlich war er vom König befolgt worden.

Wer dem Prinz Heinrich, der den Rat gegeben, Mangel an Heroismus vorwirft, der richtet indirekt diesen Vorwurf auch gegen den König, der ihn ausgeführt hat.[2])

Auf eins möchten wir schon hier hinweisen, auf die Art und Weise, wie Bernhardi den Prinzen Heinrich von Anfang an in den Augen seiner Leser herabzusetzen sucht.

Nachdem er I, 118 die Worte Henckels, der Prinz habe dem König geraten, mit Frankreich eine Allianz abzuschließen, und sich diesem blindlings in die Arme zu werfen, richtig citiert, sagt er wenige Zeilen weiter unten: „Auf was für eine Aufnahme der König von Preußen gefaßt sein, was für Bedingungen er erwarten mußte, wenn er sich „blindlings" der Frau von Pompadour zu Füßen warf und sein und seines Reiches Schicksal „blindlings" von ihrer Gnade abhängig machte, das scheint der Prinz nur sehr oberflächlich überdacht zu haben".

Statt des Staates Frankreich setzt also Bernhardi die Maitresse des Königs ein, statt „in die Arme werfen", „zu Füßen werfen", und durch diese beiden Vertauschungen gewinnt das Ganze eine viel häßlichere Form. Der Rat des Prinzen erscheint viel demütigender, erniedrigender, als in der Version Henckels.

Später[3]) kommt Bernhardi wieder mit der Behauptung, Prinz Heinrich habe Preußens Rettung blindlings von Frau von Pompadour erwartet.

Ja, noch später[4]) versteigt er sich sogar so weit, zu schreiben, man könne ohne viel Übertreibung sagen, daß in des Prinzen

---

[1]) Vgl. Schäfer: Französische Friedensanträge an Preußen vom Jahre 1758, in Sybels histor. Zeitschrift, XXI, 112–124. (München, 1869).

[2]) Ob der König lediglich durch den Rat des Prinzen Heinrich bewogen wurde, mit Frankreich Unterhandlungen anzuknüpfen, das lassen wir hier dahingestellt sein.

[3]) I, 139.

[4]) I, 209.

Digitized by Google

Vorstellung Frau von Pompadour zu dem Wesen geworden sei, „das Preußen unter allen Bedingungen als Schutzpatronin, gleichsam als Notre-Dame de Pompadour, anrufen müsse, — wie ja wohl in katholischen Ländern nicht selten eine besondere Madonna, etwa „Notre-Dame de bon secours“ angerufen wird.“

Durch solche Mittel versteht es Bernhardi, seine Leser zu beeinflussen.

Daß Friedrich bereit war, der Pompadour für den Frieden 500000 Thaler zahlen zu lassen,[1]) daß er sogar soweit ging, ihr Neuenburg und Valengin abtreten zu wollen,[2]) das scheint Bernhardi unbekannt zu sein.

Im Juli erhielt Prinz Heinrich wieder ein kleines militärisches Commando, es galt das Magazin in Leitmeritz zu schützen. Auch waren dort gegen 3000 Verwundete.[3])

---

[1]) Brief Friedrichs an die Markgräfin von Baireuth, Leitmeritz, 7. Juli 1757, Oeuvres de Fr. le Gr. XXVII. 1. 296.

.... M. de Mirabeau .... pourra offrir jusqu'à cinq cent mille écus à la favorite pour la paix, et il pourrait pousser ses offres beaucoup au delà, si en même temps on pouvait l'engager à nous procurer quelques avantages.

[2]) Schäfer: Gesch. des siebenj. Kriegs, I, 655: Friedrich II. an den Oberst von Balby, Kirschleben, 26. Septbr. 1757: .... Comme entre autre le susdit porteur m'a dit que la négociation seroit bientôt faite, si je voulois me résoudre de céder à Mme. de Pompadour sa vie durante la principauté de Neufchatel et Wallangain, je suis bien aise de vous dire que je ne ferois point de difficultés sur cet article, de sorte que je vous ordonne et autorise expressément par le présent d'en parler à vos amis où vous êtes et où il convient, afin qu' ils puis-ent hardiment insinuer et promettre à Mme. de Pompadour de ma part, que la paix entre la France et moi faite. je céderois d'abord et de bonne foi à elle sa vie durante la principauté de Neufchatel et de Wallangain avec toutes ses appartenances et revenues, ne m'en conservant que le retour et le rechange au cas de sa mort, mais qu' aussi et en revanche je me flatte qu'elle emploiera tout son crédit afin que les articles de la paix à faire me soient avantageux ou du moins point onéreux, et que pour l'ultimum tout soit remis dans l'état où les positions étoient, avant la guerre présente“

[3]) Friedrich des Großen raisons de ma conduite militaire, in den Oeuvres de Frédéric le Grand, tome XXVII, 3, 275.

Digitized by Google

Der König stellte dort 13 Bataillone und 20 Schwadronen unter dem Befehl des Prinzen auf.[1]) Letzterer führte seine Aufgabe zur Zufriedenheit seines Bruders durch.

Friedrich selbst sagt in seinen Raisons de ma conduite militaire, daß Heinrich „s'en acquitta à merveille".[2])

So lautet dort der Ausdruck.

Henckel schrieb unter dem Datum des 1. August in sein Tagebuch: „Der König hatte seine militärische Rechtfertigung beendet und darin des Prinzen Heinrich sehr lobend gedacht. Bei Gelegenheit seines Kommandos bei Leitmeritz hatte er von ihm gesagt: „Er machte seine Sache sehr gut, wie es denn überhaupt immer gut geht, wo er sich befindet."[3])

Dieser angebliche Ausspruch Friedrich des Großen hat auch dazu dienen müssen, das Urteil Friedrichs über seinen Bruder zu charakterisieren. Er findet sich auch in der abgekürzten Form: „Wo er ist, geht es immer gut".[4])

Die Worte sind in Wirklichkeit von Friedrich nie ausgesprochen oder geschrieben worden, wir müßten denn grade annehmen, daß die Raisons de ma conduite militaire ursprünglich eine andere Fassung gehabt haben, als die, welche in den Oeuvres XXVII zum Abdruck gelangt ist.

Aber das ist kaum anzunehmen. Wie sollte Friedrich dazu gekommen sein, seinem Bruder, der bis dahin nur in unterge-

---

[1]) ebendaselbst.

[2]) ebendaselbst.

[3]) Henckels Milit. Nachl. I, 2, 265.

Weiter heißt es dann dort: „Der Prinz von Preußen war weniger vortheilhaft geschildert, von diesem war gesagt: „Ausgestattet mit Geist, gesundem Menschenverstand und Muth, ist er ganz unfähig, jemals einen kräftigen Entschluß zu fassen."

Der Wortlaut des Orginals [a. a. O. p. 275] ist aber [über den Prinz von Preußen] „Mon frère a de l' esprit, des connaissances, le meilleur coeur de l' univers, mais point de résolution, beaucoup de timidité, et de l' éloignement pour les partis vigoureux.

[4]) Warum diese abgekürzte Form in dem Vorwort der ersten Abteilung des zweiten Teils von Henckels Militärischem Nachlasse angewandt worden ist. [p. IX.] ist schwer einzusehen.

Digitized by Google

ordneter Stelle befehligt hatte, solches ungemessene, übertriebene Lob zu spenden. Der Ausdruck „Henri s'en acquitta à merveille", wie ihn die Version in den Oeuvres hat, ist viel natürlicher. Ähnliche Redewendungen, mit merveille gebildet, gebraucht Friedrich häufig, wenn er von Heinrich spricht.[1])

Wir verwerfen also die Worte, wie sie Henckel giebt, ohne damit diesen Grafen zu beschuldigen, daß er sie sich erdacht. Er hatte wahrscheinlich erzählen hören, — vielleicht durch den Abbé de Prades,[2]) — daß der König den Prinzen wegen seines Verhaltens bei Leitmeritz gelobt, diese Worte waren ihm möglicherweise schon entstellt mitgeteilt worden, und so kamen sie in irriger Fassung in das Tagebuch.

Nachdem der Prinz von Preußen durch seine Kriegführung das Mißfallen des Königs erregt hatte, bot Letzterer dem Prinzen Heinrich das Kommando an.[3])

Dieser aber lehnte es ab, indem er erklärte, er hielte sich in einer so kritischen Zeit dieser Aufgabe nicht für gewachsen.[4])

Graf Henckel hatte ihn wiederholt zu diesem abschlägigen Bescheid zugeredet.[5])

Daß der Prinz sich weigerte, das Kommando über eine zerrüttete Armee zu übernehmen, zu einer Zeit, wo die Hoffnung

---

[1]) Mit Geschick läßt daher der Fälscher jenes auf Seite 33, Anmerkung 1 erwähnten unechten Briefes den König vom Prinzen Heinrich sagen: „Henri a fait des merveilles. [Oeuvres de Fr. le Gr. XX, 267.]

[2]) Daß der König seine raisons de ma conduite militaire dem Grafen Henckel zur Einsicht vorgelegt habe, wird wohl niemand glauben wollen. Dieser hatte die Worte nicht niedergeschrieben gesehen, sondern sie nur gehört. Es fragt sich, von wem. Zuerst möchte man vielleicht an den Prinzen denken. Aber daß dieser die Worte aus Ruhmredigkeit geändert, erscheint mir ebenfalls unglaublich. Ich glaube, daß der Abbé de Prades der Übermittler war. Wie Henckel [I, 2, 264] berichtet, hatte der König dem Abbé die raisons de ma conduite militaire bis zur Schlacht von Kolin vorgelesen. Sehr wahrscheinlich hat er es dann nach Vollendung des späteren Teils auch mit diesem gethan. Daß Henckel mit dem Abbé de Prades viel verkehrte, geht aus verschiedenen Stellen des Tagebuchs hervor.

[3]) Henckels Milit. Nachl. 1, 2, 255.

[4]) a. a. O. p. 256.

[5]) a. a. O. 253 und 256.

Digitized by Google

auf eine günstige Wendung der Dinge schon geschwunden war, ist sehr begreiflich.

Auch hat er offenbar gefürchtet, seinen Bruder, den Prinzen von Preußen, welchen er sehr liebte, durch Annahme des Kommandos zu kränken.[1])

Die Weigerung des Prinzen, das Kommando anzunehmen, giebt natürlich Bernhardi wieder Veranlassung zu einer Reihe von abfälligen Bemerkungen.[2])

In einem Punkt hat aber Bernhardi Recht, wenn er nämlich schreibt,[3]) daß der Prinz sich oft „einer Aufgabe zu entziehen suchte, die ihm allzu schwierig däuchte, und bei der sein Feldherrnruf in Gefahr kommen konnte. Dergleichen sollte einem Andern aufgebürdet werden, nicht ihm".

Bernhardi hat hier Recht, wir werden derartigen Weigerungen des Prinzen noch öfters begegnen.

Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß das Schicksal des Prinzen von Preußen den Prinzen Heinrich vorsichtig, ja, zu ängstlich gemacht hat.

Der König zog sich nach Sachsen zurück und hoffte dort trotz seiner geschwächten Kräfte den Östreichern eine Schlacht liefern zu können. Der Prinz warnte den König wiederholt[4]) vor einer Schlacht, am eindringlichsten wohl am 16. August.[5])

Der König gab seinen Plan, den Feind an jener Stelle anzugreifen, auf.

Daß er lediglich durch den Rat des Prinzen Heinrich dazu

---

[1]) a. a. O. 253, dort schreibt Henckel „.... so antwortete ich ihm, daß ich zu sehr von seiner Liebe zum Prinzen von Preußen überzeugt wäre, als daß er es über's Herz bringen könnte, diesen durch Annahme des Kommandos zu kränken. Der Prinz versicherte mich, daß er es nicht thun und daß er lieber Alles aufgeben würde, als die Ursache eines Bruches zwischen sich und dem Prinzen von Preußen zu sein."

[2]) I, 139.

[3]) ebendaselbst.

[4]) Henckels Milit. Nachl. I. 2, 276, und schon bei einer früheren Gelegenheit I, 2, 260 unten.

[5]) Milit. Nachl. I, 276.

Digitized by Google

bewogen, glaube ich nicht,[1]) er überzeugte sich vielmehr selbst von der Unmöglichkeit eines erfolgreichen Angriffs. Einige Offiziere, die das Terrain vom letzten Winter her kannten, hatten dem König abgeraten.

Friedrich schrieb am 6. September an seine Schwester Amalie: „J'ai voulu attaquer l'armée autrichienne à Zittau; mais l'impossibilité en était si visible, que, sans vouloir exposer l'armée à une boucherie inutile, je ne pouvais pas l'entreprendre".[2])

In seiner Histoire de la guerre de Sept ans nennt er die Stellung Dauns unangreifbar,[3]) und weiterhin[4]) bezeichnet er das Terrain als schwierig und schwer zugänglich.

Das Urteil des Prinzen Heinrich hatte sich also als richtig erwiesen, sein Rat, den Feind nicht anzugreifen, war lediglich dem Wunsch entsprungen, die Armee vor einer blutigen Niederlage zu bewahren.

Bernhardi faßt es freilich ganz anders auf. „Einen solchen negativen Rath zu geben, den Rath, nichts zu thun, nichts zu unternehmen, nichts zu wagen — dazu war der Prinz ganz der Mann"![5])

Schon einige Seiten früher[6]) hatte Bernhardi sich gegen die Ratschläge des Prinzen ausgelassen und die Antwort des Königs mit einem Ausspruch des Generals Bem verglichen, man müsse sich schlagen, mit dem, was man habe.

Nun zieht der König ab, ohne sich geschlagen zu haben. Er wendet sich gegen die Reichsarmee und gegen die Franzosen, um dort den Sieg zu suchen.

„Dazu gehörte viel Selbstbeherrschung. Vielleicht erscheint

---

[1]) Der Verfasser der vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse scheint es zu glauben. (Siehe dort p. 33.) Bernhardi, (I, 149) will es dahingestellt bleiben lassen.

[2]) Oeuvres de Fr. le Gr. XXVII. 1, 398. — Im Milit. Nachl. I, 2, 276 und 277 werden der Oberst Zastrow, der Hauptmann Kottwitz und der Lieutenant Hohenstock genannt.

[3]) inattaquable, Oeuvres de Frédéric le Grand, IV, 136.

[4]) difficile et impraticable. Oeuvres de Fr. le Grand, IV, 137.

[5]) Bernhardi, I, 149. [6]) I, 145 und 146.

Digitized by Google

der König im Laufe des ganzen Krieges niemals größer als an dieser Stelle. Er bedarf eines Sieges „pour donner de la réputation à ses armes“ wie Montecuccoli das nennt; er muß ihn bald erfechten — er verlangt leidenschaftlich danach und er sucht ihn — aber nicht wie ein verzweifelnder, der sein Schicksal unbedingt dem blinden Glücke überläßt, sondern mit der ruhigen Besonnenheit eines königlichen Feldherrn, der kühn bereit ist, viel zu wagen, wenn es die Lage erheischt, aber niemals mehr, als eben durch die Lage der Dinge gerechtfertigt ist“.

So faßt Bernhardi die Handlungsweise des Königs auf.[1])

Nun stelle man einmal einen Vergleich zwischen diesen beiden Urteilen an!

Der Prinz rät die Östreicher nicht anzugreifen, weil er die Unmöglichkeit eines Sieges einsieht. Der König greift nicht an, weil er ebenfalls die Unmöglichkeit eines Sieges einsieht. Und wie beurteilt Bernhardi den einen, und wie den anderen!

Kein Wunder, wenn diejenigen Leser Bernhardis, die nicht die Zeit oder Gewöhnung haben, kritisch nachzuprüfen, zu ganz schiefen Urteilen gelangen.

Mitte September bot der König seinem Bruder Heinrich ein Kommando nach Halberstadt an. Der Prinz lehnte es wieder ab.

Es scheint, daß das Schicksal seines Bruders August Wilhelm ihn noch immer schreckte.

Henckel berichtet über diesen Vorfall folgendes:[2]) „Da der Prinz recht gut einsah, daß dort wenig auszurichten sein würde und er Gefahr liefe, bei der Nähe des Herzogs von Richelieu, eine Niederlage zu erleiden, antwortete er, er würde alles thun, was Se. Majestät beföhlen, jedoch bliebe er auch eben so gern bei ihm. Der König nahm diese edele Weigerung an und gab das Kommando dieser dritten Abtheilung dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig“.

Warum Henckel diese Weigerung eine „edele“ nennt, dafür dürfte schwer ein Grund zu finden sein.

[1]) I, 150.

[2]) Milit. Nachl. I, 2, 295.

Digitized by Google

Jedenfalls handelte hier Prinz Ferdinand von Braunschweig edeler und eines preußischen Offiziers würdiger, als der preußische Prinz Heinrich.

In der verzweifelten Lage, in welcher sich Preußen damals befand, kam der König auf den Entschluß zurück, den er wohl schon nach der Schlacht von Kolin[1]) gefaßt haben mag, nämlich sich im Falle der größten Not das Leben zu nehmen.

Henckel berichtet unter dem Datum des 12. Oktober,[2]) der König habe dem Prinzen mitgeteilt, von Frankreich sei nichts mehr zu hoffen. Er wisse, daß nur persönlicher Haß ganz Europa gegen ihn treibe, er wolle sich deshalb dem Wohle des Staates aufopfern. Der Prinz solle inzwischen die Geschäfte übernehmen, und, sobald er die Kunde vom Tode erhalten habe, die Armee dem Bruder (dem Prinzen von Preußen) huldigen lassen.

Der Prinz soll ihm, laut Henckels Tagebuch, hierauf geantwortet haben, „daß er sehr bekümmert über diesen Entschluß sei und daß er gar keinen Grund sähe, die Sache so auf das Aeußerste zu treiben. Er wäre ja auch nicht der erste Fürst, welcher sich gezwungen sähe, eine Provinz abzutreten. Er bekenne, daß seine Lage allerdings eine schreckliche sei, er brauche ja aber nur ein kleines Opfer zu bringen, um sich derselben zu entziehen. Die Standhaftigkeit im Unglück bestünde ja nicht darin, eine verlorene Parthie halten zu wollen, sondern darin, sich der geeignetsten Mittel zu bedienen, dem völligen Ruine vorzubeugen".

Man sollte kaum glauben, daß die Art und Weise, wie der Prinz seinen gebeugten Bruder aufzurichten und zu trösten, von einem entsetzlichen Vorhaben abzubringen sucht, einen Tadler finden könnte.

Es ist natürlich Bernhardi, der auch dies gethan hat.

Prinz Heinrich habe dem Könige geraten, Schlesien abzutreten.[3]) Daß der Prinz keine Ahnung davon gehabt habe,

[1]) Henckels Milit. Nachl. I, 2, 236.

[2]) Milit. Nachl. I. 2 319.

[3]) Bernhardi, I, 118 unten.

Digitized by Google

daß dies unter den damaligen Umständen bedeute, „Preußens Weltrolle, Preußens geschichtliche Mission als Vertreter des protestantischen Prinzips und aller kulturgeschichtlichen, aller deutschnationalen Interessen, die auf ihm beruhen, durch ein solches Zurückweichen aufgeben", das will Bernhardi noch hingehen lassen,[1]) aber, daß er glaubte, mit einem Verzicht auf Schlesien wäre die Sache abgemacht, das „befremdet als etwas naiv". —

In den Worten des Prinzen, wie sie Henkel giebt, ist nun erstens keineswegs Schlesien bestimmt bezeichnet, sondern ganz unbestimmt von einer Provinz gesprochen.

Angenommen aber, der Prinz habe wirklich Schlesien gemeint, so braucht man bloß die Frage aufzuwerfen, was denn wohl schlimmer war, die Abtretung Schlesiens, oder der Selbstmord des Königs.

Daß in letzterem Fall der ganze preußische Staat zusammenbrach, wird wohl heute kaum jemand leugnen wollen, denn außer Friedrich gab es keinen, der der schwierigen Lage gewachsen gewesen wäre.

Der Prinz fühlte sich nicht bloß als Bruder dem Bruder, sondern auch als Untertan dem preußischen Staate gegenüber verpflichtet, den König zu trösten.

Unter diesem Gesichtspunkte allein ist das Benehmen des Prinzen aufzufassen, seine Worte waren Trostworte. Deshalb kann ich mich nicht damit befreunden, wenn sie in der Bernhardi'schen Weise beurteilt werden.

Kurz Zeit darauf traf bei der Armee die Nachricht ein, daß Berlin von dem Feinde genommen sei.[2])

---

[1]) Bernhardi, I, 119.

[2]) Graf Henckel schreibt darüber in sein Tagebuch: [Milit. Nachl. I, 2, 325 unten.] „Diese Begebenheit giebt uns vielleicht den Todesstoß, denn der Feind ist nunmehr im Stande, uns unsere Hülfsquellen an der Quelle selbst abzuschneiden. Wenn er unsere Tuchmanufakturen, Zeughäuser, die Kanonengießerei, die Gewehrfabriken, die Pulvermagazine zerstörte oder hinwegführt, beraubt er uns jedes Mittels, je wieder aufzukommen," und später: [a. a. O. 326 oben] „ist er (sc. der Feind,) hinreichend mit Lebensmitteln versehen und stark genug, so kann er sich recht gut in Berlin, wie in einem verschanzten

Digitized by Google

Doch wurde die traurige Lage durch den glänzenden Sieg von Roßbach wieder gebessert.

Der Prinz hatte hier wieder Gelegenheit, sich als Unter-Feldherr hervorzuthun. Er teilte sich in diesen Ruhm mit dem

---

Lager, halten, weil er sehr wohl wissen muß, daß wir diese Stadt nicht bombardiren und zerstören werden, um ein Paar Tausend elende Panduren in unsere Gewalt zu bekommen."

Es ist sehr schade, daß Bernhardi diese Stelle übersehen hat.

Er schreibt nämlich, [I, 160 und 161 oben] es sei gesagt worden, daß „mit dem Besitz der Hauptstadt die Stückgießerei und so vieles Andere, ohne daß die preußische Armee sich nicht behelfen konnte — überhaupt der Kern des preußischen Staates — in die Hände der Sieger fallen mußte. Doch das heißt wieder die Verhältnisse und die Ansichten unserer Zeit auch in der damaligen voraussetzen. Von den Zeitgenossen jener Tage hat niemand an dergleichen gedacht." Ohne den Besitz von Magdeburg habe man sich nach den damals herrschenden Ansichten nicht in Berlin festsetzen und behaupten können.

Demnach müßte also Graf Henckel über dem Niveau seiner Zeitgenossen gestanden haben.

Es ist, wie gesagt, recht schade, daß Graf Henckels Bemerkung von Bernhardi übersehen worden ist. [Ich bin weit davon entfernt, Bernhardi hieraus irgend welchen Vorwurf zu machen, um so mehr, als ich glaube, daß auch ich, bei dem Umfang des Quellen-Materials, vielleicht ähnliche Versehen gemacht habe]. Er pflegt sonst so gern, wenn irgend eine gegen den König gerichtete Bemerkung in Henckels Tagebuch steht, dieselbe zu citieren, gewöhnlich mit Zusätzen wie „Henckel, der Vertraute des Prinzen Heinrich," oder „so urtheilte man in den Kreisen des Prinzen Heinrich," oder „Henckels Ansicht wird wohl so ziemlich auch die des Prinzen Heinrich gewesen sein." [Letztere Stelle ist I, 171. Bernhardi fährt dort fort: ‚Wenigstens ist in keiner Weise ersichtlich, was für andere Rathschläge der hätte an die Hand geben können, da er alles verwarf, was der König vorhatte, und jede That für unmöglich erklärte.] Der Prinz wird gern mehr oder minder für Äußerungen Henckels verantwortlich gemacht.

Wenden wir das Prinzip auch hier an, so würde sich ergeben, daß der Prinz über den Anschauungen seiner Zeit gestanden. Das widerspräche aber ganz der sonstigen Darstellung Bernhardis.

Ich wollte hier an diesem Beispiel nur zeigen, zu welchen Schlüssen man bei einer konsequenten Anwendung der Bernhardischen Methode kommt.

Gleichzeitig möchte ich aber schon hier die Frage aufwerfen: Lag das Erkennen der Wichtigkeit Berlins wirklich so ganz außerhalb der Anschauungen jener Zeit?

Digitized by Google

General von Seydlitz.[1]) Mit diesem hatte er auch das Schicksal gemein, verwundet zu werden.[2])

Ich sagte, als Unterfeldherr habe sich Prinz Heinrich ausgezeichnet gehabt.

Es giebt freilich wieder Schriftsteller, die ihm ähnlich wie bei Prag die Entscheidung zuschreiben.[3])

Daran ist nun ebensowenig zu denken, wie bei der Prager Schlacht.[4])

Der Prinz pflegte in Leipzig seine Wunde. Am 18. November[5]) meldete er dem König, daß sie noch offen sei, und er die Nacht Fieber gehabt habe, am 23. November[6]) schreibt er, daß es besser geht, aber daß nur Fieberanfälle ihn geplagt haben.

Dem Grafen Henckel brachte seine Teilnahme an der Schlacht von Roßbach die Beförderung zum Kapitän ein. Der

---

Ich glaube das Gegenteil. Gerade die Strategie jener Zeit sah in der Occupation großer Städte eine wichtige Aufgabe, mochten sie nun, — wie das gewöhnlich der Fall war, — durch Magazine, Armee-Bäckereien und dergleichen wichtig sein, oder wie es mit Berlin der Fall war, durch Kanonengießerei, Gewehrfabriken u. s. w.

Ich glaube sogar, daß der dauernde Verlust Berlins unter den damaligen Verhältnissen ein viel schwererer für die preußische Monarchie werden konnte, als er im Jahr 1806 war.

[1]) Aber auch hier hatte Prinz Heinrich das Unglück, daß seine That vom Volke vergessen worden ist, während der kühne Reitergeneral Seydlitz noch heute eine populäre Figur ist.

[2]) Das Notizbuch des Prinzen Heinrich hat von da ab längere Zeit keine weiteren Eintragungen. Der Prinz war am Arm verwundet, das hat ihn wahrscheinlich am Schreiben gehindert.

[3]) Thiébault, II, 160, und Vie privée politique et militaire du prince Henri de Prusse p. 35, in beiden Fällen wird aber die Mitwirkung von Seydlitz erwähnt.

[4]) Am 5. Dezember, nach dem Siege von Leuthen, schrieb Friedrich an Heinrich [Schöning I, 99]: „Aujourd'hui — un mois du jour de votre gloire — j'ai été assez heureux de traiter les Autrichiens ici de même.“

Man darf aber hieraus nicht schließen, daß Friedrich Heinrichs Anteil bei Roßbach seinem eigenen bei Leuthen gleich gestellt habe. Es liegt in jenen Worten wohl mehr nur ein Anerkennen der Verdienste des Prinzen.

[5]) Schöning I, 86.

[6]) Schöning I, 90.

Digitized by Google

Prinz hatte am 11. November den König darum gebeten,[1]) dieser hat den Wunsch erfüllt.

Als der König nach Schlesien eilte, übergab er dem Prinzen den Oberbefehl über die in und bei Leipzig stehenden Truppen.[2])

Zu einer Action kam es jedoch im Jahre 1757 nicht mehr in jenen Gegenden.

Der Prinz ist während des Feldzuges von 1757 nur Unterfeldherr gewesen, einige kleinere selbständige Kommandos waren nur untergeordneter Art, einige lehnte er ab.

Als Unterfeldherr hatte sich Heinrich die Zufriedenheit des Königs erworben. Durch Kühnheit und Unerschrockenheit hatte er sich bei Prag und Roßbach ausgezeichnet, nach dem Unglück von Kolin bewährte er sich auf dem Rückwege aus Böhmen, besonders bei Leitmeritz.

Als Ratgeber des Königs suchte er in militärischer Hinsicht für eine vorsichtige Kriegführung zu wirken, besonders war er gegen die Schlacht, die Friedrich Mitte August suchte.

In politischer Beziehung trat er für den Frieden ein, selbst um den Preis einer Abtretung.

Heinrichs Thätigkeit als Unterfeldherr ist von Bernhardi wenig berührt worden. Seine politischen und militärischen Ratschläge haben ihm aber das Mißfallen dieses Schriftstellers zugezogen.

Bernhardis Angriffe gegen Heinrich haben mich veranlaßt, diesen Teil hier weitläufiger zu behandeln, als er eigentlich verdiente. Bei Bernhardi ist der Prinz Heinrich Ende 1757 schon gerichtet. Die häufig wiederholten Herabsetzungen sind geeignet, den Leser in seinem Urtheil befangen zu machen. Die Anschauung von der politischen und militärischen Unfähigkeit des Prinzen herrscht dann die ganze Lektüre hindurch.

Um ihr entgegenzutreten, habe ich mich manchmal ausführlicher ausgesprochen.

---

[1]) Schöning I, 83.

[2]) Schöniug I, 84.

Digitized by Google

III. Teil.

Das Kriegsjahr 1758.

Friedrich hatte den Prinzen Heinrich als Oberbefehlshaber in Leipzig zurückgelassen.

Sein Vertrauen in die Fähigkeit des Prinzen scheint durch die, von Bernhardi jetzt so scharf getadelten Ratschläge desselben nicht erschüttert worden zu sein.

Am 16. Januar schrieb er ihm aus Breslau:[1]) „Je me repose d'ailleurs si fort sur votre capacité, que je n'ai pas la moindre inquiétude pour votre besogne, vous donnant carte blanche de faire tout ce que vous croirez utile pour le bien de l'état".

Alle Friedensverhandlungen mit Frankreich waren mißlungen. Die Franzosen hatten in preußischen Territorien, so in Halberstadt, dermaßen bedrückt, daß der König sich veranlaßt fühlte, in Sachsen Repressalien zu nehmen.[2])

Gegen die französische Armee sollte sich der Prinz wenden. Es war ein eigentümliches Geschick, daß Heinrich, der stets die Allianz mit Frankreich vorgeschlagen, aus seinen Sympathien für dieses Land nie ein Hehl gemacht hatte, jetzt seine Thätigkeit als Oberfeldherr damit beginnen mußte, die Franzosen zu verjagen!

Die Operationen begannen mit einem kleinen Detachementskrieg bei Halberstadt. Den Oberbefehl führte dort der alte General von Jungken.[3]) Derselbe scheint sehr unfähig ge-

[1]) Schöning I, 124. Vorher war die Rede von der Aushebung neuer Husaren.

[2]) Vgl. Schöning I, 126 und 127 und Schäfer: Gesch. des siebenjährigen Kriegs II, 1, 41.

[3]) So schreibt den Namen: Kneschke: Neues allg. deutsches Adels-Lexikon. Bei Henckel selber findet sich stets der Name Jungheim. Zabeler korrigiert dies [Milit. Nachl. II, 1, p. 5, Anmerk. 1.] in Jüngken. von Ledebur: Adelslexikon der preuß. Monarchie giebt Jungkenn.

Digitized by Google

wesen zu sein. Henckel nennt ihn in seinen Denkwürdigkeiten über den Feldzug von 1758[1]) einen „an Geist und Körper schwachen Greis, der außerdem mißtrauisch, unentschieden und überhaupt jedes Befehls unfähig war, der nie das wollte, was andere vorschlugen". Und in einem Brief an den Prinzen Heinrich schrieb Henckel[2]), der General verstehe nicht 2 Leute marschieren zu lassen.

Diesem Mann war Graf Henckel als Adlatus[3]) beigegeben worden.

Angeblich soll General von Jungken den Befehl erhalten haben, sich genau nach dem zu richten, was sein Adlatus ihm vorschlagen würde.[4])

Immerhin eine etwas sonderbare Zumutung für einen alten General, besonders wenn man bedenkt, daß sein Adlatus ein junger Hauptmann von wenig über 30 Jahren war.[5])

Jungken fügte sich auch nicht, und so hatte Henckel einen schweren Stand. Er bat den Prinzen am 1. Februar[6]) selber zu kommen, und sich von dem Stand der Dinge zu überzeugen, das wäre besser, als alle Briefe. Er möge ihn von einer Stellung entbinden, die immermehr nutzlos werde. Ein Mann von

---

[1]) Milit. Nachl. II, 1, 5. Diese Denkwürdigkeiten sind ursprünglich in französischer Sprache geschrieben. In einer Deutschen Uebersetzung sind sie im Milit. Nachl. II. 1, publiziert. Für ihre Wertschätzung ist zu bemerken, daß über die Zeit ihrer Abfassung gar nichts bekannt ist. Mit dem Tagebuch von 1757 sind sie jedenfalls nicht gleich zu stellen. Diese Denkwürdigkeiten brechen im Mai 1758 mitten im Satz ab.

[2]) Henckel an den Prinzen, Wantzleben, den 25. Jan. 1758. Das Original befindet sich im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[3]) Heute würde man es Generalstabschef nennen.

[4]) Derjenige, der uns das berichtet, ist allerdings Graf Henckel selber in seinen Denkwürdigkeiten. (Milit. Nachl. II, 1, 4),

[5]) Graf Henckel war geboren am 15. Septbr. 1727 [Milit. Nachl. II, 2, Vorrede p. VII, und Leo Amadeus Graf Henckel Donnersmarck: Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern. p. 17.]

[6]) Brief Henckels an den Prinzen Heinrich, Osterwick, den 1. Februar 1758, im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

Digitized by Google

der Autorität Tauentziens[1]) sei notwendig, um der Unordnung Einhalt zu thun. — In demselben Brief meldet Henckel die glückliche Einnahme von Hornburg und den Anteil Tauentziens an derselben.[2])

Prinz Heinrich anwortete am 4. Februar 1758[3]) und versprach am 8. in Halberstadt zu sein, Henckel solle ihm nach Aschersleben entgegen kommen.

Wir würden aber sehr fehlgreifen, wenn wir annehmen, daß der Prinz durch die Klagen Henckels zu diesem Entschluß bewogen worden sei. Vielmehr handelte er nach dem Befehl des Königs. Etwa am 8. solle er in Halberstadt sein, sich gegen die Franzosen wenden, und ihnen soviel als möglich Schaden thun.[4]) Wieder erteilte ihm Friedrich unbeschränkte Vollmacht.

Herzog Ferdinand von Braunschweig sollte mit der alliierten Armee die Franzosen angreifen, und Heinrich sollte ihn in diesen Operationen durch eine Seitenbewegung unterstützen.

Am 3. Februar 1758 schrieb Henckel an den Prinzen:[5]) „Ils[6]) ont peu de magazins dans le plat pais, le principal est à Wolffenbuttel et Goslar, à Schladen il y a quelque

---

[1]) Tauentzien war damals Oberst und Commandeur des 1. Bataillons Leibgarde. [Schöning 1, 226].

Durch seine Verteidigung Breslaus, im Jahre 1760, ist er berühmt geworden.

[2]) Näher auf die Jungkensche Expedition hier einzugehen, halte ich nicht für notwendig, da Prinz Heinrich derselben nicht persönlich beiwohnte, und nur insofern, als das Corps zu seiner Armee gehörte, daran beteiligt ist.

[3]) Abgedruckt im Milit. Nachl. II, 1, 15, unten.

[4]) Brief des Königs an Heinrich, Breslau, den 26. Jan. 1758. Schöning 1, 130.

Ich möchte hier, um die damalige Stimmung des Prinzen von Preußen zu charakterisieren, auf seinen Brief vom 10. Febr. 1758 an Henckel verweisen. [L. A. Graf Henckel Donnersmarck: Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern, p. 41]. Der Prinz beginnt mit den Worten: „Je vous felicite d'avoir heureusement escaladé Hornburg, je voudrais que les hanovriens y fusent et que les français combatise pour nous."

[5]) Brief Henckels an den Prinzen Heinrich, Halberstadt, den 3. Febr. 1758, im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[6]) Ils sc. die Franzosen.

Digitized by Google

chose, mais ce n'est pas beaucoup; depuis huits jours la plus grande force de l'ennemi sait [1]) retiré des frontiéres". Er fordert den Prinzen auf, dem Kommandant von Magdeburg zu befehlen, Haubitzen zu senden, und schreibt ferner: „J'aurois [2]) soins que le huit tous les chasseurs du pais se trouvent ici, qui connoissent les chémins et les passages les plus difficiles".

Der Prinz hatte sich offenbar gegen die Expedition gesträubt, dies geht, wie Schöning richtig bemerkt, [3]) aus dem Schreiben des Königs vom 9. Februar hervor. [4]) Der König tröstet seinen Bruder damit, daß es sich nur um Demonstrationen handelte, dieselben sollten auch erst am 15. Februar anfangen. Der Zug sei unumgänglich nötig.

Am 29. Januar hatte Ferdinand von Braunschweig den König gebeten, [5]) den Prinzen Heinrich nach Hildesheim vorzusenden.

Es möge hier gestattet sein, auf den Umstand aufmerksam zu machen, daß der König damals mit der Kriegführung Ferdinands durchaus nicht einverstanden war.

Schon im Dezember mußte sich der Herzog einen Fehler vorwerfen lassen, [6]) in einem Brief vom 2. Januar [7]) spricht der König neuen Tadel aus, alles aber in gelinder Form; am 4. Januar [8]) erklärt er sich durch die Entschuldigungen des Herzogs nicht befriedigt.

Herzog Ferdinand empfand diese Unzufriedenheit sehr tief.

---

[1]) sait = s'est.

[2]) aurois = aurai.

[3]) Schöning I, 135.

[4]) Schöning I, 134 und 135.

[5]) Brief Ferdinand von Braunschweigs an den König. Lüneburg den 29. Jan. 1758. – Abgedruckt in Westphalen: Gesch. der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, II, p. 236.

[6]) von Westphalen. Gesch. der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg II, 179. — Brief des Königs an Ferd., vom 22. Dez. 1757. Breslau.

[7]) a. a. O. 185. Breslau, den 2. Januar 1758.

[8]) a. a. O. 185. — Breslau, den 4. Jan. 1758.

Digitized by Google

Er setzte einen Brief auf, in welchem er den König bat, ihn von seinem Kommando zu entheben.[1]) Dieser Brief ist datiert: Lüneburg, den 15. Januar 1758. Er ist aber nie abgeschickt worden. Der Herzog scheint sich besonnen zu haben.

Am 25. Januar[2]) schrieb er dem König, er möge doch bedenken, daß der Feind der Zahl nach stärker sei, und daß sich die alliierte Armee in sehr schlechtem Zustande befände.

Der König drängte, es sei keine Zeit zu verlieren.[3]) Prinz Ferdinand meinte,[4]) wenn der König nur einen Tag Zeuge wäre der Schwierigkeiten, mit welchen er[5]) zu kämpfen habe, so würde jener weniger ungünstig von ihm denken.

Ich will den Briefwechsel nicht weiter verfolgen. Ich könnte noch mehr Beispiele für das Drängen und Treiben des Königs, dem der Herzog nicht entschlossen genug agierte, anführen.

Wenn ich mir überhaupt diese Abschweifung hier gestattet habe, so geschah es deshalb, um hier zu zeigen, daß es nicht bloß der Prinz Heinrich war, der den Unwillen des Königs erregte, der tadelnde Briefe empfing, und den Erwartungen nicht völlig entsprach.[6]) Prinz Heinrich teilte dasselbe Schicksal mit dem, mit Recht, viel gefeierten Feldherrn der alliierten Armee. Und nicht besser erging es den anderen Generalen!

Leider ist ja von der Korrespondenz Friedrichs mit seinen Generalen zu wenig publiziert, Schönings Versuch, es zu thun, ist, wie schon oben erwähnt, leider gescheitert.[7]) Jedoch die Bruchstücke, die Schöning uns mitteilt, geben schon recht interessante Einblicke.

Man lese nur Friedrichs Brief an den alten Feldmarschall

---

[1]) Dieser nicht abgesandte Brief ist zum Abdruck gelangt bei Westphalen, II, 217.

[2]) a. a. O. II, 234.

[3]) a. a. O. 235.

[4]) Brief Ferdinands vom 29. Jan. 1758. a. a. O. 236.

[5]) er sc. Ferdinand.

[6]) Bernhardi erwähnt auch, daß Ferdinand den Erwartungen des Königs nicht entsprach. [I, 210 und 212.] Er thut dies in ruhiger Weise, was gegenüber seiner abfälligen Kritik über den Prinzen Heinrich recht absticht.

[7]) Vgl. Schöning I, 2 unten.

Digitized by Google

Schwerin, im Frühjahr 1757,[1]) oder seine Briefe an den Feldmarschall Keith, Ende Mai und Anfang Juni 1757,[2]) oder die an Fouqué, im Sommer 1760.[3])

Das Verhalten Friedrichs jenen Männern gegenüber darf man nicht außer Acht lassen, wenn man seine Beurteilung des Prinzen Heinrich richtig verstehen will.

Der König verlangte eben viel, sehr viel, von seinen Untergebenen.

Die Erklärung für diese hohen Anforderungen an seine Generale, liegt wohl nicht allein darin, daß Friedrich bei seiner eigenen Größe und Genialität bei seinen Unterfeldherren Talente voraussetzte, die diese nicht besaßen, als vielmehr in dem Unterschied zwischen der persönlichen Stellung des Königs und der seiner Untergebenen. Friedrich konnte kraft der Autorität, welche er Offizieren, wie Soldaten gegenüber besaß, ganz anders auftreten als ein General, und er konnte dies vor allem kraft seiner Unverantwortlichkeit. Das Gefühl, niemandem Rechenschaft ablegen zu müssen, konnte ihn zu mancher kühnen That begeistern, die andere aus Furcht vor dem Mißlingen und den daran sich knüpfenden Konsequenzen unterließen. Der König konnte sich über den Tadel hinwegsetzen, wenn seine Operationen nicht gelangen, denn dieser Tadel ging von Untergebenen aus. Ganz anders war die Lage seiner Generale, die in Abhängigkeit von ihm standen.

Sehr treffend spricht sich hierüber einmal Ferdinand von Braunschweig aus:[4]) „Un général agit autrement que le Souverain qui commande ses armées, et ce qui n'est qu'audace dans le second est taxé de témérité dans le premier, dont on ne manque jamais de le rendre responsable, si la fortune lui est contraire".

---

[1]) Schöning I, 64 oben.

[2]) Briefe an Keith vom 28. Mai und 3. Juni 1757. Schöning I, 71 und 72.

[3]) Schöning II, 314. 319. 325.

[4]) Ferdinand an den König, Lüneburg, den 9. Febr. 1758, bei Westphalen, II, 263. — Vgl. auch was Coguiazo [Geständnisse II, Vorerinnerung, p. X ff.] sagt.

Digitized by Google

Wenn wir das hier Gesagte für die Thätigkeit des Prinzen Heinrich in Anwendung bringen, so werden wir eher zu einem gerechten Urteil kommen.

Und daß der Prinz sich dieses Gefühls wohl bewußt war, dafür möchte ich hier noch das anführen, was er an Borcke über den traurigen Ausgang der Unternehmung des Königs gegen Olmütz[1]) schrieb:[2]) Si j'avois eu le malheur de commander cette armée là, on dirait que je suis un mauvais général, et que je n'entends pas mon métier, les grands hommes font toujours bien".

Nach dieser Abschweifung, die ich mir hier glaubte gestatten zu dürfen, kehren wir zu dem Zuge Heinrichs gegen die Franzosen zurück.

Die kleine Feste Regenstein wurde genommen und geschleift, die schwache Besatzung ergab sich.[3]) Der Feind zog sich zurück, das Tauwetter, welches die Wege unfahrbar machte[4]), war sowohl den Fliehenden, wie den Verfolgern hinderlich.

Prinz Heinrichs Truppen drangen bis Hildesheim vor, dieses Bistum mußte starke Contributionen zahlen.[5])

---

[1]) Wenigstens geht der Sinn des Briefes darauf hin, daß die Expedition gegen Olmütz gemeint ist..

[2]) Brief des Prinzen Heinrich an F. W. von Borcke, Zschoppa, den 8. Juli 1758 bei: Borcke: Briefe Friedrich des Großen und seiner Erlauchten Brüder ꝛc., p. 84 und 85.

[3]) Brief des Prinzen Heinrich an den König, vom 13. Febr. 1758, Halberstadt. Bei Schöning I, 136.

[4]) Schreiben des Prinzen Heinrich an den König, 21. Febr. 1758. Schöning I, 137 unten, und 138 oben. Briefe des Prinzen Ferdinand an den König vom 21. Febr. 1758 [Westphalen II, 265], 24. Febr. [a. a. O. 267]. Ferner Schreiben Cremilles vom 18. Febr., bei Stuhr: Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges, p. 55 Anmerkung; und Schreiben Clermonts an Paulmy, Hannover, den 18. Febr. 1758, a a. O. 424.

[5]) Der König befahl, [Brief des Königs an den Prinzen Heinrich, vom 3. März. Bei Schöning I, 143 und 44] daß ein Teil der Contributionen zur Bezahlung von Winterquartieren verwandt werde, ein anderer für die Ausrüstung eines neuen Husaren-Regiments. Der Prinz handelte dementsprechend. [Brief des Prinzen an den König vom 14. März, bei Schöning I,

Digitized by Google

Die französische Armee war auf der ganzen Linie zur Flucht gezwungen. Die Armee Clermonts, die noch vor kurzem nahe der Elbe gestanden, wurde bis über den Rhein von Ferdinands Heer zurückgetrieben.

Heinrichs Flankenbewegung nach Hildesheim hatte den Anfang der Operationen wesentlich erleichtert.

Weiter vor, wie es Herzog Ferdinand wünschte,[1]) ging Prinz Heinrich nicht, der König hatte ihm befohlen, nicht weiter als bis Hildesheim vorzugehen.[2])

Welchen Einfluß die Operationen des Prinzen Heinrich auf den Rückzug der französischen Armee gehabt, das erhellt aus einem Briefe des Grafen von Clermont[3]) an Stainville, vom 16. März[4]). Er schreibt dort:

„Ce qui a encore précipité ma retraite, c'est la crainte que j'avois que le prince Henry ne me la coupât avant que je fusse arrivé à Hameln, et j'ai su depuis que c'étoit son intention, mais qu' il n'avoit pas pu me dévancer.

Depuis six à sept jours le prince Henry fait du côté de la Verra des mouvements que j'ignore, parcequ'il les couvre par un nombre infini de chasseurs et de troupes légères," etc.[5])

Dieses Geständnis aus der Feder des Feldherrn, der an der Spitze der fliehenden Armee stand, ist äußerst interessant.

Wir gewinnen hieraus erstens die bestimmte Gewißheit, daß die Expedition des Prinzen Heinrich den Rückzug der Franzosen beschleunigt hat; zweitens zeigt es uns, wie schon damals

155 unten]. Das Husaren-Regiment, welches damals errichtet wurde, ist das Bellingsche, das sich während des Krieges vielfach auszeichnete. [Heute Pommersches Hus. Reg. (Blüchersche Husaren) No. 5 genannt.]

[1]) Briefe des Prinzen Ferdinand an den König vom 10. März 1758, [Westphalen II, 276] und vom 18. März [a. a. O. 287]; und Brief des Pr. Heinrich an den König, vom 14. März, Schöning I, 155 oben.

[2]) Der König an Pr. Heinr, 3. März, Schöning I, 144.

[3]) Graf Clermont war der Oberbefehlshaber der französ. Armee.

[4]) Bei Schäfer: Geschichte des siebenjähr. Kriegs II, 1, 547.

[5]) Als einen weiteren Grund nennt Clermont den Mangel an Spionen, das ganze Land sei für Preußen gesonnen.

Digitized by Google

der Prinz Heinrich es geschickt verstand, seine Märsche zu verschleiern. Wir erinnern uns noch jenes Briefes vom Grafen Henckel, worin dieser meldet, daß die Jäger des Landes zusammenkommen sollten.[1]) Sie haben, wie wir sehen, dem Prinzen treffliche Dienste geleistet.

Dem Eingeständnis des Grafen Clermont möchten wir das Urteil des Königs anreihen. Derselbe schrieb an den Prinzen:[2])

„Je suis si content de tout ce que je vous vois faire, que si j'étois à côté de vous, pour vous dire à chaque moment ce que je pense, cela ne pourroit pas être plus conforme à mes idées".

So vereinigt sich das Urteil des feindlichen Feldherrn mit dem des Königlichen Bruders zu einem Lobe für den Prinzen.

Mit Recht schreibt Schäfer[3]) über Heinrichs Unternehmung: „Die Expedition hatte ihrem Zwecke vollkommen entsprochen, die französische Armee mit einer Ueberflügelung zu bedrohen und dadurch ihren Rückzug zu beschleunigen."

Bernhardi ist natürlich wieder ganz anderer Ansicht.

Ich kann nicht umhin, hier die Stelle wörtlich anzuführen.[4])

„Der König rieth ihm,[5]) nicht weiter als bis nach Hildesheim vorzugehen, um sich nicht zu weit von der Elbe und dem kursächsischen Lande zu entfernen, wo ihm für diesen Feldzug der Heerbefehl zugedacht sei. Der Prinz aber hielt sich nicht für veranlaßt, auch nur soweit zu gehen, er rückte nur etwa bis auf halben Weg von Halberstadt nach Hildesheim vor und sendete nur einzelne Bataillone und Schwadronen nach Goslar, nach Wolfenbüttel und, um Kontributionen zu erheben, auch in das Hildesheimische. Der Prinz war ein Patriot, der da „dachte wie gedacht werden muß", und „alles andere dem Wohl des

1) p. 51 dieser Arbeit.
2) Breslau, den 9. März. Schöning I, 146.
3) Schäfer: Gesch. des siebenjähr. Kriegs, II, 1, 52.
4) Bernhardi I, 211.
5) ihm, sc. dem Prinzen Heinrich.

Digitized by Google

Staates hintansetzte", das wissen wir durch den Grafen Henckel, doch scheinen ihn für diesmal besondere Gründe bestimmt zu haben, seinen Eifer zu mäßigen. Wenigstens erzählt uns derselbe Vertraute des Prinzen, Graf Henckel: „Hätten wir nur einen oder zwei Märsche weiter vorwärts gemacht, so konnte es leicht kommen, daß wir uns ihrer (der Franzosen) ganzen Artillerie und Bagage bemächtigten. S. K. H. fanden dieses nicht für angemessen, sei es aus zu großer Vorsicht oder aus Eifersucht gegen den Herzog von Braunschweig, zu dessen Ruhm beizutragen, er nicht Lust hatte"."

Wohl keine Stelle im ganzen militärischen Nachlasse des Grafen Henckel mag Bernhardi bequemer gekommen sein, als diese hier.[1]) Man denke sich eine dem Prinzen sonst so günstig gestimmte Quelle, wirft ihm vor, aus Gründen persönlicher Eifersucht die Interessen seines Vaterlandes verabsäumt zu haben!

Nun ist hierzu erstens zu bemerken, daß Henckel keinerlei Beweis für seine Behauptungen bringt. Es ist und bleibt seine rein subjektive Ansicht.

Er selber läßt es auch offen, ob die Handlungsweise des Prinzen durch zu große Vorsicht oder durch Eifersucht bestimmt wurde, ein Beweis, daß ihm keinerlei Aeußerung Heinrichs vorlag, aus welcher er einen bestimmten Schluß ziehen konnte. Es ist überhaupt fraglich, ob Henckel in jener Zeit der Vertraute des Prinzen gewesen ist. Es scheint vielmehr aus Henckels Denkwürdigkeiten[2]) hervorzugehen, daß diese Stelle damals der Lieutenant von Kalckreuth, und neben diesem der Lieutenant von Wreech, einnahmen, daß dagegen Henckel sich nicht der dauernden Gunst des Prinzen erfreute. Er berichtet in seinen Denkwürdigken,[3]) daß er bei ihm in Ungnade gefallen war, „gewisse Leute" hätten jenem gesagt, daß sein Adjutant den General spielen wollte.

---

[1]) Die Stelle steht im Milit. Nachl. II, 1, 17.
[2]) Milit. Nachl. II, 1, 19.
[3]) Milit. Nachl. II, 1, 17.

Digitized by Google

Bei Gelegenheit der Übergabe des Regensteins habe er die Mißgunst seines Gebieters erfahren müssen. Bald darauf nennt er einen von den gewissen Leuten, den Lieutenant Wreech, der ihn „zu Gunsten Kalckreuters[1]) aus dem Sattel heben wollte".

Kalckreuth und Wreech, welche er recht absprechend beurteilt, wirft er vor, sie hätten den Prinzen in dem Vorsatz bestärkt, die Armee zu verlassen.[2])

Der König, „dem die stolze Gemütsart seines Bruders kein Geheimnis war", habe gewußt, daß der Prinz Heinrich ein dauerndes Unwohlsein nur fingiere.[3])

Diese Sprache ist ganz anders, als wir sie aus dem Tagebuch Henckels von 1757 gewohnt sind.

Und diese Stellen stehen nicht vereinzelt da.

Auf Seite 20 des Milit. Nachl. II, 1. Abt., finden wir gleich wieder eine neue Malice.

Der König habe dem Prinzen das Kommando in Sachsen angeboten.

„Bei diesem Anerbieten erwachte der Ehrgeiz des Prinzen, und die Freundschaft, welche so viel Einfluß auf große Seelen hat, und somit auch von Zeit zu Zeit[4]) auf die Sr. K. H., trat vor dem Verlangen nach Ruhm und der Ehre, eine Armee zu kommandiren in den Hintergrund."[5])

Ferner schreibt Henckel über die Absichten Heinrichs gegen die Reichsarmee:[6]) „Der Prinz Heinrich schmeichelte sich, daß diese

[1]) So schreibt Henckel stets den Namen, in der Schöningschen Publikation des Briefwechsels zwischen Friedrich und Heinrich findet sich die Schreibweise Kalckreuther, und Kalckreuth.

[2]) Milit. Nachl. II, 1, 19 unten.

[3]) Milit. Nachl. II, 1, 19, in der Mitte.

[4]) Auf diesen Ausdruck bitte ich schon hier zu achten.

[5]) Dann folgen einige anerkennende Worte über Heinrichs Verdienste im Feldzuge von 1757.

[6]) Milit. Nachl. II, 1, 26.

Digitized by Google

Unternehmung von erwünschtem Erfolge sein würde. Im Geiste sah er sich bereits als ruhmgekrönten Sieger über die Reichs-Armee, und gab sich der Hoffnung hin, daß die Großmut und Gnade, mit welcher er die Überbleibsel der Reichsarmee behandeln wollte, ihm alle Herzen und die ganze Welt unterthänig machen würden. Sein Vorhaben war schön und seiner würdig, aber die Vorsehung, stets der menschlichen Klugheit spottend, ließ es, zur Verwunderung von halb Europa vielleicht, scheitern".

Es tritt uns wieder ein ganz eigentümlicher Ton entgegen. Zur Verwunderung von halb Europa vielleicht sei Heinrichs Unternehmung gescheitert.

Darin liegt indirekt ein Vorwurf gegen den Prinzen. War das Unternehmen ein derartiges, daß halb Europa sich über das Scheitern wunderte, nun, so geht doch wohl die Ansicht des Schreibers dahin, daß es eigentlich hätte gelingen müssen. Die „Vorsehung„ ließ des Prinzen Pläne mißlingen, dieser Ausdruck mildert etwas und versteckt den Tadel.

Alle diese Stellen, verglichen mit dem Tagebuch des Jahres 1757, scheinen darauf hinzuweisen, daß Henckel, als er seine Denkwürdigkeiten schrieb, nicht mehr dem Prinzen so günstig gesinnt war, wie 1757. Der Grund hierfür lag darin, daß Henckel sich zurückgesetzt fühlte, er sah, wie Kalckreuth ihm vorgezogen wurde. Der Ausdruck, den wir oben citierten, daß die Freundschaft von Zeit zu Zeit Einfluß auf den Prinzen gehabt habe, klingt eigentümlich ironisch, ich glaube, ihn dahin verstehen zu müssen, daß Henckel sich zur Zeit, wo er dies niederschrieb, dieses Einflusses der Freundschaft nicht teilhaftig fühlte. Ich kann mich hierin irren, das Quellenmaterial reicht nicht genügend aus, um ein abschließendes Urteil zu fällen, auch wird die Untersuchung dadurch erschwert, daß die Memoiren nur bis zum Mai noch erhalten sind.

Es wäre zunächst recht interessant zu erfahren, warum Graf Henckel im Jahr 1758 um Zurückversetzung in in sein Regi-

Digitized by Google

ment gebeten.[1]) Zabeler[2]) giebt keinen Grund an, wahrscheinlich war er ihm selbst unbekannt.

Hing Henckels Wunsch, seine Stelle als Adjutant des Prinzen mit der viel einflußloseren eines Compagniechefs[3]) zu vertauschen, vielleicht damit zusammen, daß der Graf sich in seiner Stelle nicht mehr wohl fühlte?

Es wäre ferner von größtem Interesse, zu erfahren, wann Henckel seine Memoiren geschrieben. Ich möchte vermuten, daß es während der Winterquartiere 1758—59 geschehen ist. Aus späteren Kriegsjahren finden sich[4]) Briefe von ihm an den Prinzen, die wieder die tiefste Ergebung für diesen aussprechen. Während der späteren Friedensjahre scheint Henckel auch dem Prinzen günstig gestimmt gewesen zu sein, denn seine Versetzung nach Ostpreußen soll eine Folge seiner Zugehörigkeit zur prinzlichen Oppositionspartei gewesen sein.[5])

Während des bairischen Erbfolgekrieges verkehrte der Prinz wieder viel mit Henckel[6]), und daß auch später das Verhältnis

---

[1]) Henckel gehörte dem Inf. Regiment des Prinzen von Preußen an; es war das damalige 18.

[2]) Milit. Nachl. II, 2, Vorrede, p. VIII.

[3]) Der Prinz von Preußen gratulierte dem Grafen Henckel, eine Compagnie erhalten zu haben. [Undatierter Brief, bei L. A. Graf Henckel Donnersmarck: Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern, p. 45.] Man könnte denken, Graf Henckel habe seine Stellung als Adjutant aufgegeben, um sich seiner Compagnie zu widmen. Aber dann würde er nicht erst im November um seine Zurückversetzung gebeten haben. Jener Brief muß im Frühjahr geschrieben sein, denn der Prinz starb am 12. Juni 1758.

Uebrigens hätte Henckel auch mit dem Rang eines Compagnie-Chefs Adjutant bleiben können, Kalckreuth stieg während des siebenjährigen Kriegs bis zum Major empor, und blieb Adjutant.

[4]) Briefe des Grafen Henckel an den Prinzen Heinrich liegen im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[5]) L. A. Graf Henckel Donnersmarck: Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern, p. 16.

[6]) Das Tagebuch aus dem Jahr 1758 ist abgedruckt im Milit. Nachl. II, 2, 159–219. Das eigentliche Tagebuch beginnt erst p. 165. — Übrigens finden sich auch hier einige Stellen, in welchen Henckel Unzufriedenheit mit dem Prinzen verrät, so II, 2, 215, in der Mitte, und 217 unten.

Digitized by Google

zwischen beiden ein gutes gewesen, das beweisen die Briefe Heinrichs an den Grafen,[1]) sowie der Umstand, daß er dessen Namen auf das Rheinsberger Denkmal setzen ließ.

Die Verstimmung zwischen dem Prinzen und dem Grafen kann also nicht von langer Dauer gewesen sein.

Ist nun unsere Hypothese richtig, hat Henckel unter dem Einfluß einer dem Prinzen weniger günstigen Gesinnung geschrieben, so erhellt hieraus, was die Kritik von den betreffenden Anschuldigungen Henckels zu halten hat.

Was Diejenige anbelangt, von welcher wir ausgingen, so liegt da die Sache ganz einfach.

Der König hatte dem Prinzen ausdrücklich befohlen,[2]) nur bis Hildesheim vorzugehen, da er bald mit seinen Truppen nach Sachsen marschieren sollte.

Der Prinz kam dem Befehl des Königs nach, Hildesheim wurde von den Preußen besetzt. Bernhardi[3]) meint, der Prinz sei nur bis auf halbem Wege nach Hildesheim gegangen.

Es ist richtig, der Prinz selbst ging nicht bis Hildesheim. Es war aber auch gar nicht nötig, daß er sich in eigener Person hinbegab. Seine Truppen führten alle Befehle aus. Die Franzosen wurden verjagt, Kontributionen wurden eingezogen, mehr zu thun, hatte der Prinz gar nicht Auftrag. Die Stadt Hildesheim wurde besetzt.[4])

---

[1]) Abgedruckt bei L. A. Graf Henckel Donnersmarck: Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern, p. 49—59.

[2]) Brief vom 3. März 1758. Schöning I, 144: „n'avancez pas plus que Hildesheim.

[3]) Bernhardi I, 211. Schon oben, in unserer Arbeit p. 56 citiert.

[4]) Der Ausdruck Bernhardis, der Prinz sei nur auf halbem Wege bis Hildesheim vorgegangen, und habe einzelne Bataillone und Schwadronen in das Hildesheimische gesandt, kann leicht mißverstanden werden. Man kann auffassen, das Wort „das Hildesheimische" bedeute einige Gebiete des Bistums, aber nicht die Stadt selbst. Die Stadt ist aber auch besetzt worden. Brief des Prinzen an den König, Libenburg, den 3. März: „J'ai occupé la ville de Hildesheim." Vgl. ferner das Tagebuch eines Offiziers vom Salmuthschen Regiment, in Sammlung Ungedruckter Nachrichten, I, 552.

Digitized by Google

Wenn der Prinz dem Wunsch des Herzogs Ferdinand,[1]) ihn weiterhin zu unterstützen, nicht willfahren konnte, so war das nicht seine Schuld, da er durch die Verhältnisse gezwungen war, sich jetzt nach Sachsen zu wenden.

Der Prinz erhielt als Richtschnur für sein Verhalten eine ausführliche Instruktion vom König.[2]) Der eine Teil derselben umfaßte die Aufrechterhaltung der Ordnung, der Disciplin, des vollzähligen und guten Standes der Truppen; der andere Teil behandelte die militärischen Operationen.

Was den ersten Teil anbelangt, so erhielt der Prinz Vollmacht, nach stattgefundenem Kriegsgericht[3]) die Todesstrafe vollziehen zu lassen. Für Verproviantierung und Rekrutierung solle er sorgen, das Plündern verhindern.

Der zweite, wichtigere Teil umfaßte die militärischen Operationen. Anfangs würde Heinrich nur mit der Reichsarmee zu thun haben, später, wenn der König nach einem Siege über die Östreicher Olmütz genommen haben würde, solle der Prinz Prag nehmen und Böhmen halten.

Bis dahin solle er sich in Sachsen defensiv verhalten, ohne jedoch zu versäumen, nach Umständen offensiv vorzugehen.[4])

Kriegsrat zu halten wurde dem Prinzen ausdrücklich verboten.[5])

[1]) Westphalen in seiner Gesch. der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg schrieb (I, 488) über den Zug des Prinzen Heinrich: „Zwar begnügte sich dieser Prinz, das Schloß Regenstein wegzunehmen, und hielt sich immer von Wolfenbüttel noch einige Märsche entfernt, weil er sein schwaches Corps, das nur aus dem Leib-Regiment Cavallerie, einem Trupp Dragoner und Husaren, dem Frey-Bataillon von Anhalt und den drey Regimentern der weselschen Garnison bestund, keiner Gefahr blossetzen wollte; allein es schien, in der Entfernung, dem Feind um so viel gefährlicher." Zu dieser Stelle bemerkte Herzog Ferdinand eigenhändig, daß sie wegbleiben könnte.

[2]) Diese Instruktion ist abgedruckt bei Schöning I, 149—153.

[3]) conseil de guerre [Schöning I, 149], nicht zu verwechseln mit dem conseil de guerre auf Seite 151, welches Kriegsrat bedeutet.

[4]) „Si vous croyez que l'ennemi peut vous forcer à vous battre attaquez-le, mais ne vous laissez jamais attaquer par lui." [Schöning I, 152].

[5]) Vom Kriegsrathalten wollte der König nichts wissen. Er schrieb

Digitized by Google

Die Sorge für die Verwundeten wurde dem Prinzen noch besonders ans Herz gelegt.[1])

Am 25. März war der Prinz wieder in Leipzig,[2]) von dort aus begab er sich nach Dresden.[3])

Eine Reihe von Briefen[4]) aus den Monaten März und April beschäftigen sich mit der Person des Lieutenant von Kalckreuth. Der Prinz wünschte dringend, denselben zu seinem Adjutanten zu haben. Der König wollte nicht darauf eingehen. Es wiederholten sich hier ganz ähnliche Bitten und Gegenvorstellungen, wie Ende des Jahres 1756, als der Prinz um Henckel bat. Schließlich gab auch hier der König nach.

Der König zog gegen Olmütz. Er hoffte es zu nehmen, und Daun schlagen zu können. Sowie Olmütz genommen sei, solle der Prinz gegen Prag vorrücken.

Der Prinz war, wenn anders wir Henckel hier glauben dürfen,[5]) von der Unmöglichkeit des Gelingens überzeugt.

Ich glaube, daß diese Angabe Henckels der Wahrheit völlig entspricht. In den Briefen, die Heinrich an seinen königlichen Bruder schrieb, findet man wenig Erwähnung des Prager Planes. Vielmehr hatte der Prinz einen Zug nach Franken gegen die Reichsarmee im Auge.

Dazu kamen die Erfahrungen des vergangenen Jahres, die

---

hierüber im XXV. Articul seiner General-Principia vom Kriege [Militärische Klassiker, Friedrich der Große, herausgegeben von v. Tayseu], der Prinz Eugen habe zu sagen gepflegt, daß so oft ein General keine Lust hätte, etwas zu unternehmen, kein besseres Mittel sei, als einen Kriegsrat zu halten. — Die Mehrzahl der Stimmen fiele für die Negative aus. Ein General, dem ein Souverän seine Truppen anvertraue, muß durch sich selbst agieren. Auch würde bei einem Kriegsrat das Geheimniß nicht observiert.

[1]) Schöning I, 152. „Je vous recommande sur toute chose, le soin des pauvres blessés et malades, pour qu'on ait pour eux toute l'attention que méritent des gens qui se sacrifient pour leur patrie."

[2]) Schöning I, 165.

[3]) a. a. O. 168 [Brief vom Prinzen, Dresden, den 30. März 1758].

[4]) Bei Schöning I zum Abdruck gelangt.

[5]) Henckels Denkwürdigkeiten, Milit. Nachl. II, 1, 23.

Digitized by Google

wohl wenig zu dem erneuten Versuch einer Belagerung Prags einluden.

Interessant ist eine Bemerkung des Prinzen von Preußen in seinem Briefe an den Grafen Henckel, Oranienburg, den 8. Mai 1758:[1]) „lentré en Boheme n'est pas ce que je vous souhaite, c'est un payis, où il est trop difficile de se soutenir".

Der Prinz von Preußen wußte das aus recht bitterer, eigener Erfahrung!

Der König empfahl dem Prinzen Heinrich in mehreren Briefen, tüchtig Kontributionen in Franken einzuziehen, viel Rekruten auszuheben, und sich zu bemühen, die kleineren Reichsfürsten für die Neutralität zu gewinnen.[2]) Zuerst solle der Bischof von Bamberg dazu gebracht werden, die anderen würden folgen, sogar der Kurfürst von Baiern, „ce qui seroit un grand coup de gagné".[3])

Der ganze Zug nach Franken hatte überhaupt nur den Zweck, die Reichsarmee zu verjagen, auf einige Zeit unschädlich zu machen, und den fränkischen und anderen Reichsfürsten eine solche Furcht einzuflößen, daß sie ihr Kontingent zurückberiefen.

Daß das System, Schrecken einzujagen, für die Betroffenen kein angenehmes war, läßt sich denken, besonders wenn den unglücklichen Leuten schwere Kontributionen auferlegt wurden.

Jedoch hat man nicht nötig mit Jos. Baader[4]) die Expe-

---

[1]) Briefe der Brüder Friedrichs des Großen an meine Großeltern, herausgegeben von L. A. Graf Henckel Donnersmarck, p. 43. — Deutsch: Den Einmarsch nach Böhmen wünsche ich Ihnen nicht, es ist ein Land, wo es zu schwer ist, sich zu halten.

[2]) Schöning I, 189, [Brief vom 4. Mai], 190, [7. Mai], 192, [17. Mai] 193, 201 [7. Juni].

[3]) Brief des Königs an den Prinzen Heinrich, vom 17. Mai 1758 [Schöning I, 193]. Der Kurfürst von Baiern hatte große Neigung, sich mit Friedrich zu verständigen. Vgl. Schäfer: Gesch. des siebenj. Kriegs, II. 1, 76—78.

[4]) Jos. Baader: Die Preußen in Nürnberg und den benachbarten Gebieten in den Jahren 1757, 1758 und 1762. Bamberg, 1868. — Ueber die preußische Invasion im Jahre 1758 handeln Seite 43—56. —

Digitized by Google

dition als einen Raubzug zu betrachten, und von Freibeutereien zu reden.[1]) Die bedrohte Lage Preußens zwang zu derartigem harten Vorgehen. Übrigens war das Benehmen der Franzosen im Halberstädtischen bekanntlich auch kein gutes gewesen, von dem, was die Russen in jenem Sommer sich erlaubten, ganz zu schweigen.

Viel gerechter beurteilt Huschberg den Zug.[2])

Der Wunsch Friedrichs, die Reichsfürsten zur Neutralität zu gewinnen, ging nicht in Erfüllung.

Der Bischof von Bamberg ließ dem Prinzen melden,[3]) er würde gern neutral werden, aber die Furcht vor den Östreichern, welche Würzburg[4]) besetzt hielten, verhindere ihn daran.

Welcher Schrecken aber durch die preußische Expedition verbreitet wurde, davon giebt die Angst, welche die Diplomaten des Regensburger Reichstages befiel, ein treffendes Beispiel.[5])

Die einen glaubten, der Prinz würde auf Wien losgehen, die andern aber fürchteten, er würde nach dem Elsaß ziehen.

Solche abenteuerliche Pläne lagen freilich dem Prinzen sehr fern, für ihn war schon die Expedition nach Franken ein kühnes Unternehmen.

Übrigens wirft selbst Bülow die Frage auf,[6]) ob Heinrich nicht etwa, „war er nicht durch die Befehle seines Bruders gefesselt, die Umgehung der linken Flanke des Feindes noch weiter treiben, und den Krieg an die Donau bringen konnte"?

Der Prinz hat nirgends eine Andeutung in seinen Briefen gemacht, daß er so weittragende Pläne hätte, derartige verwegene

---

[1]) a. a. O. p. 45.

[2]) Huschberg [herausgegeben von Wuttke]: Die drei Kriegsjahre 1756, 1757, 1758 in Deutschland, Leipzig, 1856. p. 507—514.

[3]) Brief des Prinzen an den König vom 20. Juni 1758. Schöning I. 213.

[4]) Adam Friedrich, Graf von Seinsheim, war seit 1755 Fürstbischof von Würzburg, seit 1757 auch Bischof von Bamberg. [Huschberg-Wuttke, Vorwort, XX].

[5]) Huschberg-Wuttke, p. 513.

[6]) Bülow: Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Gesch. seiner Feldzüge, Seite 23 unten und 24 oben.

Digitized by Google

Vorstöße waren so sehr gegen seine Natur, daß sie ihm wohl nicht in den Sinn gekommen sind.

Der Prinz kehrte nach Sachsen zurück und begann dort den ersten jener Defensivkriege, in welchen er so viel Meisterschaft bewiesen hat.

Man stelle sich zunächst die Situation vor.

Mit einer schwachen Armee sollte er Sachsen gegen Östreicher und Reichsarmee halten. Hülfe hatte er für die nächste Zeit von keiner Seite her zu erwarten.

Der König sah sich anfang Juli genötigt,[1]) die Belagerung von Olmütz aufzugeben. Nachdem es ihm nicht gelungen war, die Östreicher zu einer Schlacht zu bringen,[2]) wandte er sich gegen die Russen, und schlug sie bei Zorndorf. Erst im September konnte er nach Sachsen kommen. Vom Prinzen Ferdinand von Braunschweig war auch keine Hülfe zu erwarten, da derselbe durch die Franzosen beschäftigt war.

So mußte der Prinz etwa 8 Wochen lang, ganz allein auf sich angewiesen, Sachsen gegen die Feinde verteidigen. Er mußte es halten, der Verlust dieses Landes wäre ein schwerer Schlag für Preußen gewesen. Aus Sachsen wurde ein großer Teil der Kriegskosten gedeckt, viele Rekruten wurden dort ausgehoben. Bewiesen sich letztere auch meist nicht als zuverlässig, so waren sie doch wenigstens dem Feinde entzogen. Kehrte aber Kurfürst Friedrich August in sein Land zurück, so hatte man für den nächsten Feldzug eine feindliche Armee mehr zu erwarten.

Ferner wurde, sobald man Sachsen aufgab, der Kriegsschauplatz nach der Mark verlegt, Berlin bedroht, die Verbindung mit Schlesien gefährdet.

---

[1]) Ein großer Wagentransport, welcher Material für die Belagerung von Olmütz bringen sollte, wurde am 30. Juni 1758 bei Domstädl von den Östreichern überfallen und aufgehoben oder zum Rückzug gebracht. Infolge dessen gab der König die Belagerung auf. Er bezeichnet diesen Transport als unbedingt notwendig für die Eroberung von Olmütz. [Brief des Königs an den Prinzen, vom 4. Juli. Schöning I, 221].

[2]) Der König glaubte, daß es bei Chlum zu einer Schlacht kommen würde. [Vgl. seinen Brief an den Prinzen Heinrich vom 20. Juli. Schöning I, 227].

Digitized by Google

Der Verlust Sachsens mußte also vermieden werden. Wie aber konnte Heinrich der Überzahl des Feindes gegenüber Stand halten?

Denn daß der Feind die bedeutende Übermacht hatte, besonders, nachdem Daun mit seiner Armee eingetroffen, darüber herrscht unter allen Darstellern Einigkeit.

Nur über die genauen Stärkeverhältnisse herrschen die verschiedensten Ansichten.

Cogniazo[1]) berechnet die Zahl der Heinrich gegenüber stehenden Truppen auf mehr als 100 000 Mann.

Diese Zahl, die natürlich nur auf Schätzung beruht, wird durch Arneths Forschungen[2]) etwas genauer angegeben.

Nachdem Arneth erwähnt, daß die Streitmacht des Prinzen Heinrich die Anzahl eines der beiden wider ihn streitenden Heere bei weitem nicht erreichte, führt er später ein Schreiben der Kaiserin an Daun an, worin sich Zahlenangaben befinden. Das preußische Heer wird auf zwanzigtausend Mann, die Östreicher und die Reichstruppen auf 80 000 berechnet.

Ich möchte diese Zahl für die richtigste halten, soweit sie die Feinde Heinrichs anbelangt, denn man darf wohl annehmen, daß die Kaiserin über die Stärke ihrer Armeen richtig berichtet war.

Der Prinz Heinrich schrieb dem König am 30. August[3]) „L'armée du duc de Deuxponts, quoiqu'on la fasse monter à 50 000, n'est que de 38 000 hommes.

Ich bemerke zunächst, daß dies offenbar die richtige Lesart ist. So giebt sie Schäfer.[4])

[1]) Geständnisse eines östreichischen Veterans, III, 28.

[2]) von Arneth: Gesch. Maria Theresias, V, 411 und 412.

[3]) Schöning I, 253, abgesehen von der falschen Lesart; richtig bei Schäfer: Gesch. des siebenj. Kriegs, II. 1, 108, Anmerkung. —

[4]) [S. die vorige Anmerkung.] Schäfer II, 1, 108. Anmerkung. — Uebrigens erscheint es mir nicht richtig, daß dort Schäfer der Berechnung des preuß. Generalstabswerkes [Gesch. d. siebenj. Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs, II, 271] die Angabe des Prinzen Heinrich gegenüber stellt. Jene bezieht sich auf den Etat, welchen die zu Zweibrückens Armee gehörigen Truppen am Anfang des Feldzugs hatten, diese auf den Stand von Ende August.

Digitized by Google

Schöning schreibt l'armée de Daun, de Deuxponts etc., ein Lesefehler, der leicht zu dem falschen Schluß führen kann, daß der Prinz Dauns und Zweibrückens Armee zusammen auf nur 38 000 Mann schätzte.

Der Prinz konnte die Stärke seiner Gegner natürlich nur nach den Berichten, die ihm von Spionen, Deserteuren und Gefangenen gemacht wurden, beurteilen. Seine Schätzung dürfte aber den Angaben Arneths ziemlich gleichkommen. Letzterer nimmt, wie oben angegeben, für die Preußen 20 000 Mann an, für die beiden Heere seiner Gegner zusammen über 80 000, und zwar so, daß jedes allein schon dem Prinzen bei weitem überlegen war,. Man würde, indem man die Angaben des Prinzen Heinrich mit denen Arneths, resp. des von diesem angeführten Schreibens der Kaiserin, kombinierte, zu dem Resultate kommen, daß die Reichsarmee nicht ganz 40 000 Mann, die Dauns etwas mehr, zählte. Dann hätte Prinz Heinrich vor der Ankunft Dauns einer doppelten, nach derselben, einer vierfachen Übermacht gegenüber gestanden.

Aber wir wollen von derartigen Kombinationen lieber absehen, und überhaupt darauf verzichten, mit dem jetzt vorliegenden Material, zu einem genauen Zahlenresultat zu kommen. Dieses kann unserer Ansicht nach nur auf Grund sicherer Rapporte und Tageslisten geschehen, wie solche wohl wahrscheinlich in den Archiven ruhen. Dieselben gewähren oft ganz überraschende Resultate. Ich hatte das Glück, die Tageslisten des Hülsen'schen Corps im Jahre 1762 sehen zu können,[1]) dieselben gewähren einen Einblick in den wahren Stand der Truppenzahl, welcher sich erheblich niedriger stellt, als der Sollstand.

Ganz besonders muß ich mich dagegen erklären, aus der Anzahl der Bataillone und Schwadronen, die man aus den Ordres de Bataille meist leicht finden kann, die Kopfzahl der Soldaten zu berechnen. Die war natürlich ganz verschieden, je

---

[1]) Im Geh. Staatsarchiv zu Berlin. —
Dieselben sollen, wenn die zweite Abteilung meiner Arbeit erscheint, Berücksichtigung finden.

Digitized by Google

nachdem die Truppe Abgang an Toten, Verwundeten, Kranken, Gefangenen und Deserteurs gehabt.

Wir verzichten also darauf, die Stärke der Armee genau festzustellen, und begnügen uns mit der unbestrittenen Thatsache, daß die Uebermacht der Feinde Heinrichs eine ganz bedeutende war.[1])

Wie hielt nun Heinrich dieser Übermacht gegenüber das ihm anvertraute Land? Lediglich durch strategische Manöver!

Ohne eine einzige Schlacht zu wagen, deren Ausgang bei seiner Minderheit für ihn kaum günstig sein konnte, hat er auf dem Wege des Manöverkriegs die Sache so lang hingehalten, bis sein Bruder ihm zu Hülfe kommen konnte. Er verstand es unangreifbare Stellungen aufzufinden, dieselben zu besetzen, und von dort aus den Feind aufzuhalten.

Derartige unangreifbare Posten waren damals manche Positionen, die nach unseren heutigen Begriffen sehr wohl genommen werden können. Aber die Lineartaktik jener Zeit, die das Tirailleurgefecht nicht kannte, das Material an Menschen und an Geschützen, machte damals den Angriff unmöglich, oder nur unter so schweren Verlusten möglich, daß selten dazu geschritten wurde. Durch eine lange Postenkette deckte und versteckte der Prinz seine Stellungen. Sah er sich vom Feinde so bedroht, daß dieselben nicht mehr haltbar waren, so zog er sich langsam zurück, ein neues festes Lager aufsuchend.

Es kann nun entgegnet werden, daß auf diesem Wege der Prinz langsam aus Sachsen herausmanövriert werden konnte.

Deshalb ist aber das System Heinrichs nicht zu tadeln. Da er bei seiner Minderheit der Streitkräfte auf ein siegreiches Vorgehen nicht hoffen durfte, so suchte er jede Stellung so lang zu halten, als es möglich war, und wo er zurückgehen mußte,

[1]) Selbst der dem Prinzen ungünstigste Darsteller, Bernhardi, giebt dies zu. Er schreibt [I, 275] „Der Feldmarschall Daun stand an der Spitze von 50 000 Mann und war ohne die 30 000 Mann, welche die Reichsarmee und die Truppen unter Serbelloni zusammen zählten, dem Prinzen Heinrich reichlich um das Doppelte überlegen, selbst wenn dieser alle seine Posten einzog."

Digitized by Google

dies so langsam zu thun, daß Zeit gewonnen wurde.[1]) So gelang es ihm die wichtigste Position, Dresden, so lange zu bewahren, bis sein Bruder ihm zu Hülfe kam.

Das bergige Terrain, das sich von Dresden zum Erzgebirge hinzieht,[2]) kam dem Prinzen bei dieser Art der Kriegsführung sehr zu statten.

Bekannt ist die Schilderung, welche Berenhorst von der Strategie Heinrichs giebt.[3])

Bülow[4]) und Bernhardi[5]) haben dieselbe citiert.[6]) Der letztere macht an der Hand derselben die Entdeckung, daß nicht Lacy, sondern Prinz Heinrich, der „eigentliche Schöpfer des verrufenen sogenannten Kordonsystems" sei.

Bernhardi hat aller Wahrscheinlichkeit nach Recht, wenn er dem Prinzen Heinrich die Anwendung des Kordonsystems vor Lacy zuschreibt. Aber dieses System mit dem Ausdruck „verrufen" abzuthun, dazu liegt keine Berechtigung vor. Dasselbe hat sich 1758, 1761 und 1762 bewährt, für die Gegner,[7]) mit welchen Heinrich zu thun hatte, hat es sich als gut angebracht erwiesen.

---

[1]) „toujours gagner du temps et lui [nämlich dem Feinde] en faire perdre," wie der Verfasser der vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse sich ausdrückt [p. 42 oben].

[2]) Wie der Verfasser des in obiger Anmerkung citierten Werkes Sachsen ein pays ouvert de toutes parts nennen kann, ist schwer begreiflich.

[3]) Betrachtungen über die Kriegskunst, Erste Abtheilung, 2. Auflage, Leipzig, 1798. p. 274 - 276.

[4]) Bülow: Prinz Heinrich von Preußen, p. 29 - 31.

[5]) Bernhardi I, 219 und 220.

[6]) Bernhardi nennt den Verfasser, aber nicht das Werk, umgekehrt giebt Bülow, etwas unklar, die Stelle an, verschweigt aber den Namen des Autors.

[7]) Berenhorst schreibt [a. a. O.]: „Ein System, daß der kluge Prinz für diese Umstände und für diese Gegner ausdrücklich erfunden hatte, und das, bey veränderter Beschaffenheit, sein durchdringender Verstand durch ein anderes würde zu ersetzen gewußt haben."

Bernhardi [I, 221] hält das für ein „bloßes Kompliment, eine ganz willkürliche, auf gar nichts gegründete Voraussetzung, für die sich gar nichts anführen läßt." Bernhardi fährt dann fort: „Die wegwerfende Art, in

Digitized by Google

Bernhardi meint,[1]) es sei dem Prinzen mit diesem System geglückt, „weil Österreich seine Anstrengungen meist auf Schlesien richtete und sich weniger um Sachsen bemühte, weil der Prinz infolgedessen immer nur einen ängstlich zaudernden Feind vor sich hatte, oft keinen anderen, als die „eilende Reichs-Exekutionsarmee"."

Aber das System hat sich auch zu solchen Zeiten bewährt, wo die Östreicher ihre Anstrengungen auf Sachsen richteten, wie eben im Spätsommer 1758. Ferner stand auch 1761 und 1762 Prinz Heinrich nicht bloß der Reichsarmee, sondern auch den Östreichern gegenüber, ebenso im Oktober 1759.

Weniger zur Beurteilung Heinrichs, als vielmehr seines Kritikers Bülow, möchte ich auch noch das Urteil des letzteren anführen:[2]) „Wenn der Prinz doch einmal einen Schutzkrieg durch Positionen einem andern durch Diversionen vorzog, so verdienen die seinigen gelobt zu werden."

Es scheint, daß Bülow lieber Diversionen vorgezogen haben würde, für welche er eine besondere Vorliebe hatte.[3]) —

Es kann natürlich nicht meine Absicht sein, den Defensivkrieg in Sachsen bis in seine einzelnen Details zu verfolgen, dies würde den Rahmen dieser Dissertation bei weitem überschreiten.

Nur auf einen Gedanken möchte ich hier aufmerksam machen, den der Prinz im Juli hegte. Er schrieb dem König,[4]) daß die An-

---

der Prinz Heinrich die Feldherrnthätigkeit seines Bruders kritisirte, berechtigt — oder zwingt uns vielmehr, im Gegentheil anzunehmen, daß er seine Art, kriegerische Operationen zu leiten, für die normale, überall und unter allen Bedingungen gültige hielt. Er glaubte immer wieder gut zu machen, was sein Bruder verdarb. Er glaubte den civilisirten Krieg zu führen, während er in dem militärischen Thun und Treiben des Königs nur einen rohen und verkehrten Naturalismus sah."

[1]) Bernhardi I, 221.

[2]) Bülow, p. 29.

[3]) Vgl. hierzu Bülow: Prinz Heinrich von Preußen: p. 17. Die Östreicher wußten nicht, daß Diversionen seitwärts ein Land besser, wie Positionen an seinen Grenzen decken." Und p. 24: „So wahr ist es, daß man sonderlich durch eine Stellung seitwärts die Fortschritte des Feindes hemmt."

[4]) Brief vom 20. Juli 1758. Schöning I, 228 und 229.

Digitized by Google

näherung der Russen Hülfe für die Mark heische. Er schlug vor, er wolle sich selber mit seinem Heer gegen dieselben wenden. Vorher würde er suchen, durch einen Vorstoß gegen Böhmen die Feinde von Sachsen abzuhalten. Ginge auch wirklich Dresden verloren, so schade das nicht viel, es könne auch leicht wieder erobert werden.

Bernhardi fühlt sich durch diesen Vorschlag veranlaßt, neue tadelnde Bemerkungen über den Prinzen zu machen.[1]) Er schreibt von ihm: „Den König dachte er sich auf eine durchaus passive Vertheidigung von Schlesien beschränkt, während er selbst in solcher Weise die Hauptrolle übernahm — und manövrierte! Daß die österreichische Hauptarmee irgend etwas anderes thun könne, als in Schlesien manövrieren, scheint ihm dabei gar nicht eingefallen zu sein. — Welche unheilvolle Wendung hätten die Dinge nehmen müssen, wenn der Krieg auf solche Weise weitergeführt wurde. —"

Daß der König nur auf eine passive Verteidigung Schlesiens beschränkt sein sollte, davon ist nun aber im Briefe gar nichts zu lesen. Der Prinz wußte, daß sein Bruder bei Chlum stand und eine Schlacht gegen die Östreicher suchte.

Der Vorschlag des Prinzen hatte etwas für sich, was schon Schöning bemerkte: „er hatte die kürzere Linie für sich und der König wäre mit der Hauptarmee intakt geblieben."[2])

Es ist richtig, der Prinz stand den Russen damals näher, als der König. Letzterer hätte sich weiter mit den Östreichern beschäftigen können, und vielleicht Gelegenheit gehabt, die gesuchte Schlacht zu finden.

Aber Dresden aufzugeben, hält auch Schöning für gewagt. Ich schließe mich letzterem Urteil ebenfalls an. Der Feldzug von 1759 zeigte, wie schwer der Verlust Dresdens zu verschmerzen war, und die vergeblichen Versuche, diese Stadt wieder zu gewinnen, bewiesen, daß dies nicht so leicht war, als der Prinz sich vorstellte.[3])

---

[1]) I, p. 248 und 249.

[2]) Schöning I, 230.

[3]) Welche große Bedeutung der Besitz Sachsens hatte, habe ich schon Seite 66 dargethan.

Digitized by Google

Andererseits darf man nicht übersehen, in wie furchtbarer Weise die Russen in der Neumark hausten, und daß selbst Berlin bedroht war. Die Rettung Berlins und der Mark, um den Preis des Verlustes von Sachsen mit Dresden würde nicht zu schwer erkauft gewesen sein.

Ein schweres Bedenken gegen den Vorschlag des Prinzen dürfte aber noch das sein, daß es fraglich ist, ob er überhaupt der Mann war, den Russen energisch zu Leibe zu gehen, und sie zu schlagen. Sein Verhalten gegen dieselben im Jahre 1760 läßt es stark bezweifeln. Er war vielmehr ein Meister der Defensive; wenn er sich bei Offensivbewegungen auszeichnete, so ging er dabei meist mehr auf Zerstören von Magazinen, als auf eine Schlacht aus. Hier aber galt es eine Entscheidungsschlacht gegen die Russen zu liefern,[1]) um dann wieder eine freie Hand in Sachsen zu bekommen.

Es ist überhaupt wunderbar, daß der Prinz, der doch sonst so ungern schwierige Kommandos übernahm, sich hier selbst zu einer solchen Mission anbot.

Vielleicht gewähren einige Wendungen in seinem oben citierten Schreiben an den König nähere Aufklärung.

Es scheint, daß er fürchtete, einen Teil seiner Truppen an Dohna[2]) gegen die Russen abgeben zu müssen, daß er dadurch zu schwach werden würde, sich in Sachsen zu halten.

So verstehe ich die Worte: „un corps n'est pas suffisant pour résister à une armée.

Je ne veux pas mettre mon intérêt particulier en ligne de compte, quoique j'avoue franchement que mon honneur

[1]) Bülow, bekanntlich einer der extremsten Vertreter der sogenannten methodischen Kriegführung, zieht auch hier das Manöver vor. Er hält die Schlacht von Zorndorf gegen die Russen für einen Fehler. Der König hätte sie sollen durch eine Unternehmung gegen Posen zu Grunde richten. Dadurch hätten sie ihre Existenz verloren und wären genötigt gewesen, im Sande der Mark das Gewehr zu strecken. (!) [Bülow: Prinz Heinrich, p. 37].

[2]) Dohna kommandierte vor Ankunft des Königs das den Russen entgegenstehende Heer.

Digitized by Google

et ma réputation se trouveroient fort exposé à soutenir la Saxe avec un corps".

Übrigens hat an demselben Tage der König seinen Bruder, auf kurze Zeit zehn Schwadronen zu Dohna zu schicken,[1]) eine Abgabe, die schon noch zu ertragen war.

Vielleicht bewogen den Prinzen auch Briefe, die ihn um Hülfe baten. Er schreibt am 31. Juli 1758 an Herrn von Borcke:[2]) „En Pommerani, à Gotha, dans la Hesse, à Berlin tout le monde crie que je dois marcher an secours avec l'armée; c'est toujours le sujet des lettres que je reçois; Je réponds à tout le monde, en les rassurant, mais j'aimerais autant leur dire: Mes bonnes gens, il y a quatre ou cinq mois que vous avez pu prévoir ce qui arrive, pour quoi n'avez-vous pas pris des mesures en conséquence, adressez-vous au Roi". Und später: „Au reste je me chagrine pas du tout sur ces malheurs. Comme je n'ai aucun reproche à me faire d'avoir attiré ces désastres à ma patrie, ainsi je ne songe qu'à remplir mon devoir et de soutenir l'honneur des troupes et de la nation ce que je ferai tant qu'humainement il le sera possible".

Diese Worte gewähren auch einen Einblick in die Stimmung des Prinzen. Er thut seine Pflicht, aber nicht mit Freude und Liebe. Wer derjenige ist, der dem Vaterlande die „désastres" zugezogen hat, das sagt er nicht.

Aber wohl jeder, der die Stelle liest, wird fühlen, daß damit der König gemeint ist.

Es bleibt ein häßlicher Zug im Charakter des Prinzen Heinrich, daß er keine brüderliche Zuneigung für den König empfand.

Auf diesen Punkt aufs Neue und entschieden hingewiesen

---

1) Brief des Königs an Heinrich, Opotschna, den 20. Juli 1758. Bei Schöning I, 227.

2 Borcke: Briefe Friedrich des Großen und seiner Erlauchten Brüder, ꝛc. p. 88.

Digitized by Google

zu haben, ist ein anerkennenswertes Verdienst Bernhardis; nur bleibt zu bedauern, daß er hierin zu weit geht.

Der König nahm den Vorschlag des Prinzen nicht an, sondern zog selbst gegen die Russen. Nachdem er sie geschlagen, konnte er im September nach Sachsen kommen.

Heinrich hatte dort zuletzt einer etwa vierfachen Übermacht gegenüber stand gehalten.

Weder Daun, noch der Prinz von Zweibrücken, konnten sich zu einem Angriff entschließen, man hielt die Stellung, die Prinz Heinrich gewählt hatte, für zu schwer anzugreifen. Auf den 11. September soll ein gemeinsamer Angriff anberaumt gewesen sein, aber die Nachricht, der König Friedrich komme, schreckte Daun und Zweibrücken von dem Unternehmen ab.[1])

Daun bezog nun das Lager von Stolpen, von wo aus er den König in schwere Ungeduld versetzte.

Wieder erscheint hier der Vorteil einer guten Position. Der König wagte es nicht, die Österreicher anzugreifen. Da er seinen Zweck nicht durch eine Schlacht erreichen konnte, so griff er zu dem anderen Mittel, welche die Kriegführung des siebenjährigen Krieges kannte: zum Manöver.

Er suchte dem Gegner die Lebensmittel abzuschneiden, er hoffe, so schrieb er seinem Bruder,[2]) was das Schwert nicht vermocht, das werde der Hunger zu stande bringen. Und später[3]) schreibt er ihm, es würde eine Thorheit sein, Daun anzugreifen, es bliebe nichts anderes übrig, als ihm die Lebensmittel abzuschneiden.

Endlich, am 5. Oktober, brach Daun auf, um aber schon nach zwei Tagen bei Kittlitz eine feste Stellung zu nehmen. Der König bezog das Lager von Hochkirch und wurde dort am 14. Oktober geschlagen.

Derselbe Daun, der es nicht gewagt hatte, den Prinzen Heinrich anzugreifen, ergriff gegen Friedrich die Offensive.

---

[1]) Arneth: Maria Theresia V, 412.

[2]) Der König an Heinrich, den 19. Sept. — Schöning I. 269. — . . . . . „la faim opérera ce que l'épée n'a pu faire."

[3]) Am 30. Sept. — Schöning I, 272.

Digitized by Google

Das Lager von Hochkirch war freilich ein anderes, als das, welches Heinrich bei Gamig gehabt hatte.

Nach der Schlacht von Hochkirch spielt sich im Leben des Prinzen Heinrich eine merkwürdige Scene ab.

Der Prinz, der nun aufs Neue einen schweren Stand zu erwarten hatte, verliert auf einmal den Mut. Nachdem er einen Feldzug hindurch mit Glück eine Armee kommandiert, sinkt er freiwillig in die Stelle eines Unterfeldherrn herab.

Der König hatte ihn am 15. Oktober gebeten,[1]) ihm 5 oder 6 Bataillone zu schicken, der Prinz antwortete am 16.[2]), und bat, entweder möchten beide Armeen vereinigt werden, oder er würde selbst mit den 6 Bataillonen kommen, die 20 anderen, — also das Gros der Armee, — möge ein anderer kommandieren.

Der König schrieb am 17. zurück,[3]) er solle mit 8 Bataillonen kommen. Den Oberbefehl über die Armee erhielt Finck.

Sehr treffend bemerkt der Herausgeber des Briefwechsels, von Schöning:[4]) „In unsern Zeiten läßt der älteste Officier es sich nicht nehmen, beim größten Haufen zu bleiben und da, wo die Gefahr am größten ist; auch hatte der nach dem Prinzen Heinrich die Truppen in Sachsen commandirende General von Finck das Glück, sie dem Könige in Ehren zu erhalten."

Der Prinz traf bei der Armee des Königs ein.[5]) Dort stand ihm eine große Auszeichnung bevor: er wurde zum General der Infanterie befördert. Das Patent ist vom 20. Oktober 1758.[6])

---

[1]) Schöning I, 282.

[2]) Schöning I, 284.

[3]) Schöning I, 286.

[4]) Schöning I, 284.

[5]) Der König sagt in seiner Hist. de la guerre de Sept ans. [Oeuvres IV, 214] der Prinz sei mit 10 Bataillonen gekommen. Barsewisch [Meine Kriegserlebnisse in den Jahren 1757–63] giebt auf Seite 51 8 Bataillone. Ueber die Ankunft des Prinzen Heinrich vgl. Catts Tagebuch, 20. Oktober 1758. [Publikationen aus den Kgl. Preuß. Staats-Archiven, XXII, 375]. Es heißt dort: „Le prince Henri arriva, ce qui causa une joie générale."

[6]) Schöning I, 290.

Digitized by Google

Es war der höchste militärische Rang, den Heinrich erreichen konnte, da die Würde eines Feldmarschalls damals an preußische Prinzen nicht verliehen wurde.

Die Beförderung ist wohl als eine Anerkennung für Heinrichs Verdienste im Sommerfeldzug anzusehen.

Der Prinz folgte der Armee des Königs auf ihrem Marsch nach Schlesien.

Bei einem kleinen Arrieregardengefecht in der Nähe von Schönberg zeichnete der Prinz sich aus, wofür ihm der König in seiner Histoire de la guerre de Sept ans Lob spendet.[1])

Gegen Ende des Jahres kehrte der Prinz nach Sachsen zurück, wo inzwischen die Generale von Finck und von Schmettau die kriegerischen Operationen in rühmlicher Weise geleitet hatten.

[1]) Oeuvres de Frédéric le Grand, IV, 217.

Digitized by Google

IV. Teil.

Das Kriegsjahr 1759.

Die kriegerischen Operationen des Jahres 1759 wurden bei der Armee des Prinzen Heinrich durch eine kleine Expedition nach Thüringen eröffnet. Östreicher und Reichstruppen hatten sich dort festgesetzt, Prinz Heinrich schickte ein Detaschement hin, welches dieselben ohne große Mühe vertrieb.

Die ganze Expedition war eigentlich eine ziemlich unbedeutende Episode, da aber Bernhardi es für nötig hält, dieselbe zu neuen Angriffen gegen den Prinzen zu verwenden, so muß ich doch näher darauf eingehen.

Bernhardi schreibt:[1]) „Der Prinz Heinrich hatte gar keine Lust zu einer solchen Expedition und machte endlose Einwendungen. Fortwährend hatte er versichert, daß Franzosen und Reichsarmee sich ruhig verhielten, daß von ihnen vor der Hand nichts zu besorgen, daß es gar nicht nöthig sei, etwas gegen sie zu unternehmen."

Nun ist es richtig, daß der Prinz sich häufig gegen derartige Expeditionen sträubte, wir werden noch in diesem Kriegsjahr Gelegenheit haben, es zu bemerken. Man hat aber darum nicht nötig, Übertreibung zu schreiben. Wer in der Bernhardischen Darstellung von den endlosen Einwendungen und fortwährenden Versicherungen liest, der glaubt nicht anders, als daß der Prinz längere Zeit hindurch, in einer Reihe von Briefen, sich geweigert habe. Sehen wir aber hier die Korrespondenz des Königs mit Heinrich, wie sie uns bei Schöning[2]) erhalten ist,

---

[1]) Bernhardi I, 317.

[2]) Die in den Oeuvres de Frédéric le Grand, XXVI, publizierte Korrespondenz enthält aus den Monaten Februar, März und April 1759 keinen Brief. Diese Publication ist überhaupt leider so unvollständig, daß sie für unsere Zwecke fast nicht in Betracht kommen kann.

Digitized by Google

an, so finden wir nur den einzigen Brief vom 9. Februar,[1]) in welchem der Prinz Einwendungen macht.

Es ist der Brief, den Bernhardi im Auszug mitteilt und mit den Worten commentiert:[2]) „Der Prinz wußte, wie wir sehen, eine Welt von Schwierigkeiten zu entdecken!"

Eine weitere Bemerkung Bernhardis[3]) ist die, daß der Prinz seine Expedition nach einem etwas spärlich bemessenen Maßstab eingerichtet habe.

Nun haben aber die Truppen ihren Zweck mit leichter Mühe erreicht. Wozu sollte Heinrich mehr hinschicken und die sächsisch-böhmische Grenze unnötig entblößen?

Ferner äußert Bernhardi,[4]) daß der Prinz zum voraus bestimmte, „daß dieser kleine Heertheil nur bis zum 7. März bei Erfurt verweilen solle, um dann in kleinen Märschen wieder über die Saale zurückzugehen. Er traf diese Anordnungen gerade im Augenblick, wo ihm, wenigstens von einer Seite her, sehr viel Bedeutenderes zugemuthet wurde."

Bernhardi kommt hier auf einen Vorschlag des Herzogs Ferdinand von Braunschweig, eine Expedition nach Franken zu unternehmen, einen Vorschlag, auf welchen ich nachher eingehen werde.

Was die Anordnung des Prinzen anbelangt, so verweise ich auf den Brief des Königs an ihn, vom 16. Februar 1759.[5]) Dort sagt der König: „vous ne pouvez aller au delà d'Eisenach."

Eisenach, das äußerste Ziel, wurde von den Preußen erreicht.[6])

Der König schrieb dem Prinzen über die Expediton:[7]) „Votre expédition a été meilleure qu'on n'a osé s'en flatter et

---

[1]) Schöning II, 18 und 19.

[2]) I, 318.

[3]) I, 318 unten.

[4]) Bernhardi, I, 319.

[5]) Schöning II, 22.

[6]) Brief des Prinzen an den König, vom 6. März 1759. Schöning II, 26.

[7]) Am 13. März 1759. — Schöning II, 29.

Digitized by Google

quoique ce ne soit pas de ces coups décisifs qui renversent les puissances, cela nous procure toujours de l'honneur, des prisonniers et de l'argent."

Es ist durchaus nicht notwendig, diese Worte als ironische aufzufassen.

Bernhardi scheint in Zweifel zu sein, welche Deutung er den Worten geben soll. Er schreibt nämlich:[1]) „Auch der König äußerte sich beifällig, doch in solcher Weise, daß man nicht recht weiß, ob nicht sein Lob nach dem Rezept zubereitet ist, daß Yorick-Sterne in seiner „empfindsamen Reise" für zweifelhafte Fälle empfiehlt; nämlich so, daß man allenfalls auch das Gegentheil herauslesen kann und doch die Sache nicht übel nehmen darf. Obgleich wenig mehr als nichts geschehen war, schreibt der König doch." (Nun folgt die oben citierte Stelle aus dem Briefe des Königs).

So wird jede kleine Gelegenheit benutzt, um den Prinzen in recht ungünstigem Licht erscheinen zu lassen.

Der Prinz, welcher während des Winters sich in Dresden aufgehalten hatte, begab sich während der thüringischen Expedition auf kurze Zeit nach Naumburg.[2]) Doch bald darauf ging er wieder nach Dresden zurück.[3])

Sein Gesundheitszustand war damals kein guter.

Schöning bemerkt darüber folgendes:[4]) „Um diese Zeit erstattete der Leibarzt des Königs Dr. Cothenius über das Befinden des Prinzen Heinrich dahin einen Bericht: die Müdigkeit in dem ganzen Körper und die innerlichen Unruhen, ingleichen der unterbrochene Schlaf, der nicht erquicken will; haben noch nicht können gehoben werden; von Schmerzen sind Se. Königliche Hoheit jetzt ziemlich frei.

---

[1]) 1, 321.

[2]) Ein Brief des Prinzen an den König ist datiert: Naumburg an der Saale, 1. März 1759. Darin schreibt er, er rechne am 4. wieder in Dresden zu sein.

[3]) Vom 6. März ist wieder ein Brief aus Dresden.

[4]) Schöning II, 25.

Digitized by Google

Der König decretirte hierauf: „er wäre sehr langsam und möchte doch geschwinder sein mit seinen Kuren".

Wir sehen, wie schon damals körperliche Leiden den Prinzen quälten, trotzdem hielt er während des Feldzugs von 1759 bei seiner Armee aus. Erst im folgenden Jahre zog er sich für einige Zeit vom Kommando zurück.

Wir wenden uns zu jenem schon angekündigten Vorschlag des Prinzen Ferdinand von Braunschweig, einen Zug nach Franken zu unternehmen.

Prinz Heinrich äußert sich darüber in einem Schreiben, vom 24. Februar,[1]) an den König. Ferdinand habe ihm von einer Mainexpedition gesprochen, von einem Zuge gegen Würzburg. Heinrich fand, daß dies mit unüberwindlichen Schwierigkeiten verknüpft sei. Die Entfernung von den Magazinen, die schwierigen Engpässe, der Mangel an Artillerie, die Bedrohung durch die Östreicher, die ihn von Sachsen abschneiden könnten, das alles machte ihn bedenklich.

Bernhardi benutzt diesen Brief wieder zu neuen Bemerkungen gegen den Prinzen. Sie lauten:[2]) „Man könnte bei dieser Gelegenheit versucht sein, sich der Bemerkung des Grafen Henckel zu erinnern, der zufolge Prinz Heinrich nicht sehr geneigt war, etwas zu thun, um den Ruhm des Herzogs Ferdinand zu erhöhen — doch braucht man diesmal in der That wohl nicht an dergleichen zu denken; in dem Charakter und der Sinnesweise des Prinzen zeigt sich, auch ohne das, eine genügende Erklärung dieses Briefes und seines Inhalts. Prinz Heinrich war ein für alle mal kein unternehmender Feldherr und wurde stets sehr ungehalten, wenn man ihm zumuthete, etwas zu wagen. Eine abwartende Haltung und eine Vertheidigung, die sich in etwas kleinlich angelegten Scheinmanövern herumdrehte, war und blieb in seinen Augen stets das, was die Lage Preußens gebot — und überhaupt strategische Weisheit. Auf solches Gebahren wird auch in diesem Brief wieder verwiesen".

---

[1]) Schöning II, 23 und 24.

[2]) I, 320 und 321.

Digitized by Google

Nun schrieb aber der König am 21. Februar, — also 3 Tage, ehe der Prinz Heinrich seine Bedenken zu Papier brachte, — in ganz ähnlichem Sinn an den Herzog Ferdinand.[1]) Die Ähnlichkeit der Ansichten beider Brüder ist ganz überraschend, und es ist schade, daß Bernhardi, der doch sonst die bei Westphalen veröffentlichte Korrespondenz benutzt, dieser Brief entgangen ist.

Ich möchte hier die betreffende Stelle aus dem Briefe des Königs anführen: „Reflechissez qu'une Entreprise sur Bamberg me meneroit à des hazards eminents, car sans dire, que cette place fortifiée en quelque façon que nous primes la première fois par surprise, quand il n'y avoit ni Trouppes, ni Canons, est à présent bien gardée de Trouppes pour ne pas pouvoir être prise d'emblée, nous arretteroit assés pour donner le têms aux Trouppes autrichiennes en Bohême, d'entrer d'abord en Saxe, àfin d'y tailler de la besogne à mon Frère dejà inferieur à eux en Trouppes.

Voilà ainsi mon cher Prince les raisons qui m'obligent à me tenir à ce que je vous ai dejà marqué, et qui ne permettent pas à mon frère de s'eloigner trop de son centre pour ne pas risquer à son tour une surprise de l'Ennemis du Côté des frontières de Bohême".

Die Übereinstimmung beider Brüder springt in die Augen. Auch dem Herzog Ferdinand wurde das klar. Er war aber sehr wenig befriedigt von dem erhaltenen Bescheid. Er schrieb an seinen Sekretär Westphal hierüber folgendes:[2]) „La reponse et la lettre que le Roi m'a écrit, tient precisement le même langage, que celle du Prince Henri Son frere. On voit

[1]) Brief des Königs an den Herzog Ferdinand von Braunschweig, Breslau, den 21. Februar 1759, bei Westphalen: Gesch. der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, III, 180 und 81.

[2]) Westphalen III, 181. Der Brief ist vom 26. Februar 1759 datiert. Da nun der oben erwähnte Brief [wie a. a. O. 180 bemerkt], am 26. Februar, Abends zwischen 10 und 11 Uhr angekommen ist, so muß der Herzog sofort, in der ersten Erregung, geschrieben haben. Wird man nun wegen dieser Kritik den verdienstvollen Ferdinand von Braunschweig auch unter die ‚Frondeurs" rechnen wollen?

Digitized by Google

par là qu'il est entierement sous Sa ferule. Ne m'éloigne je pas tout aussi bien, que le Prince Henri de mon centre? Quel faux raisonnement"!

Der Herzog wünschte später,[1]) daß Prinz Heinrich durch einige Scheinbewegungen eine Expedition nach Franken, die von Truppen der alliierten Armee unternommen werden sollte, unterstützte. Er bat ihn, den preußischen Truppen, die sich noch in Thüringen befänden, den Befehl zu erteilen, eine Vorwärtsbewegung zu machen, und den Anschein zu erwecken, als ob sie die Avantgarde eines großen Corps wären. Auch möge der Prinz Demonstrationen machen, als ob er in Franken eindringen wolle.

Es handelte sich also lediglich um Scheinbewegungen.

Der Prinz schickte den General Knobloch gegen Saalfeld, den General Lindstädt gegen Hof.

Der Feind wurde an beiden Stellen mit Verlust zurückgetrieben.

Der Prinz Heinrich meldete dem Herzog den glücklichen Verlauf der Expeditionen, ferner, daß er den beiden Generalen den Befehl gegeben habe, sich noch einige Tage in jenen Gegenden zu halten, und das vom Herzog begonnene Unternehmen zu unterstützen.[2])

An den König schrieb der Prinz am 30. März 1759:[3]) „Notre expédition sur Hoff a très-bien réussi".

---

[1]) Brief des Herzogs Ferdinand an den Prinzen Heinrich, Münster, den 18. März. Bei Schöning II, 36 die betreffende Stelle lautet dort: „J'avertis V. A. R. de mon dessein, pour la supplier de vouloir donner l'ordre aux troupes prussiennes, qui sont encore en Thuringe, de faire un mouvement en avant, et de faire surtout semblant qu'ils étoient l'avant-garde d'un gros corps, qui alloit suivre. Si V. A. R. vouloit ajouter à cela, la grâce de faire des demonstrations, comme si elle vouloit percer dans la Franconie, je lui serai infiniment obligé."

[2]) Copie eines Briefes des Prinzen Heinrich an Ferdinand von Braunschweig, aus Dresden, den 30. März [also vom selben Tage, wie der Brief an den König] bei Westphalen, III, 223. — Vgl. auch das Ende des Briefes vom 31. März an den König, Schöning II, 40.

[3]) Schöning II, 39.

Digitized by Google

Bernhardi ist natürlich wieder anderer Meinung,[1]) der Prinz habe auch die mäßigen Forderungen des Herzogs Ferdinand nur halb oder kaum zur Hälfte erfüllt.

Nun hatte aber der Herzog nur um Scheinbewegungen gebeten; dieselben waren mit Erfolg durchgeführt worden, die Forderungen des Herzogs also erfüllt.

Wenn Prinz Heinrich nichts weiter geschehen ließ, als daß General Knobloch einen „Versuch" auf Saalfeld machte, und daß General Lindstädt gegen Hof „demonstrirte",[2]) so kann man ihm daraus keinen Vorwurf machen, denn der Herzog hatte um nichts weiteres gebeten.

Der Herzog hatte nicht ersucht, neue Verstärkungen nach Thüringen zu senden, wie es in der Darstellung bei Bernhardi den Anschein hat, sondern er hatte nur gewünscht, daß die Truppen, welche sich bereits dort befänden, eine Vorwärtsbewegung machten. Dies war auch geschehen.

Die Motive, welche Heinrich bewogen, nicht mit einem Corps nach Thüringen zu marschieren, hat derselbe in einem Briefe an den König[3]) entwickelt, es sind nicht abschlägige Antworten auf eine Bitte des Herzogs.

Dieses Verhältnis tritt bei Bernhardi nicht klar hervor. Es wird gar nicht erwähnt, daß die betreffenden Stellen in einem Brief an den König stehen, man vermutet vielmehr aus dem Zusammenhang, daß sie an den Herzog geschrieben sind.

Dagegen hat Bernhardi vollkommen Recht, wenn er annimmt,[4]) daß der König andere Erwartungen gehegt, daß er geglaubt, Prinz Heinrich werde einen ernstlichen Vorstoß gegen Franken machen. Der König äußert sich in seinem Briefe vom 3. April[5]) dahin, wenn der Prinz die Reichstruppen nicht schlagen könne, so würde es schon genug sein, wenn er sie zwänge, sich von Bamberg zurück zu ziehen. Der Verlust ihres dortigen Ma-

---

[1]) Bernhardi I. 333.

[2]) Vgl. Bernhardi a. a. O.

[3]) Brief des Prinzen an den König, vom 23. März 1759. Schöning II, 36.

[4]) Bernhardi I, 337.

[5]) Schöning II, 42.

Digitized by Google

gazins würde sie auf längere Zeit unschädlich machen. Er selber wolle inzwischen ein Auge auf die Lausitz haben und auch für Dresden aufmerksam sein.

Der König hatte also die Bedenken, welche er am 21. Febr. gegen Ferdinand von Braunschweig äußerte,[1]) fallen gelassen. Was speziell die Gefahr anbelangt, welche für den Besitz von Sachsen zu befürchten war, so glaubte er jetzt selbst helfen zu können.

Diesen Brief, welchen der König vom 3. April aus Landshut schrieb, konnte der Prinz, als er am 4. ihm seinen Plan auf Böhmen mitteilte, wohl noch nicht erhalten haben; er war damals in Dresden.

Heinrich hatte schon seit einiger Zeit Lust, einen Einfall in Böhmen zumachen.[2]) Am 4. April teilte er es dem König mit.

Sein Gedanke war ein durchaus verständiger. Wenn es ihm gelang, die Magazine der Östreicher in Böhmen zu vernichten, so konnten die Operationen dieser Feinde auf mehrere Wochen, bis der nötige Bedarf an Lebensmitteln und Fourage wieder heran geschafft war, gehemmt werden. Dann konnte Heinrich seinen Zug nach Franken antreten, ohne fürchten zu müssen, daß die Feinde ihm in den Rücken fielen. Selbst nachdem der König angeboten hatte, Sachsen decken zu wollen, war Heinrichs Vorschlag der vorteilhaftere. Er bot größere Sicherheit, denn es ließ sich nicht absehen, ob die militärische Constellation wirklich Friedrich erlauben würde, sein Versprechen zu halten.

Interessant ist es zu bemerken, daß diesmal die Idee zu dem Unternehmen vom Prinzen selber ausging, gewöhnlich war es sonst der König, der den Gedanken zu solchen Unternehmungen faßte, und dieselben dann vom Prinzen ausführen ließ. —

Der Prinz rückte mitte April in Böhmen ein. Er selbst

---

[1]) Vgl. die 1. Anmerkung auf Seite 82.

[2]) Im Briefe des Prinzen an den König, Dresden, den 4. April 1759, bei Schöning II, 43 heißt es: „il y a déjà quelque temps, que j'ai eu envie de faire une expédition en Bohème".

Digitized by Google

befehligte die eine Colonne, General von Hülsen eine zweite, Finck hatte den Auftrag die Lausitz zu decken.[1])

Die Expedition hatte einen glücklichen Verlauf. Nicht nur wurden eine Menge Gefangene gemacht, sondern auch die Magazine im westlichen Böhmen vernichtet, 150 Schiffe auf der Elbe verbrannt und alle Brücken, welche über die Eger führten, zerstört.[2])

Die Operationsfähigkeit der Österreicher wurde so auf längere Zeit gehemmt.

Ich möchte hier auf zwei Fragen eingehen, über welche sehr abweichende Ansichten herrschen.

Es ist dies erstens die Anzahl der Gefangenen und der Trophäen, welche General Hülsen bei Sebastiansberg machte, und zweitens der Inhalt der zerstörten Magazine.

Hülsen hatte ein glückliches Gefecht bei Sebastiansberg geliefert und dabei den General Reinhard[3]) mit seinen Truppen zu Gefangenen gemacht.

Am 15. April, am Tage des Gefechtes, meldete[4]) er dem Prinzen, mit der Nachricht von dem siegreichen Treffen, daß der General Renard mit 46 Offizieren und über 2000 Mann gefangen genommen sei.

Mehrere preußische Offiziere, die sich distinguiert haben, werden genannt, unter ihnen Belling.

Am 17. April[5]) schreibt der Prinz an den König, 51 Offiziere und 2000 Mann seien gefangen genommen.

Es scheint, daß der Prinz den Brief Hülsens noch nicht hatte. Die Zahl der gefangenen Offiziere hat er richtiger, als sie in jenem Schreiben angegeben sind.

---

[1]) Brief des Prinzen an den König, Dresden, 11. April, 1759. Bei Schöning II, 45.

[2]) Brief des Prinzen an den König, Linay, d.n 19. April, 1759. Bei Schöning II, 47.

[3]) Der Name wird bald Reinhard, bald Reinhardt, und bald Renard geschrieben.

[4]) Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[5]) Schöning II, 46.

Digitized by Google

Am 19. schreibt er an den König.[1]) Erst damals erwähnt er die Offiziere, die ihm Hülsen empfohlen.

Die erste Nachricht wurde rektifiziert durch einen „summarischen Extrakt" der bei Sebastiansberg gefangenen Offiziere, Mannschaften u. s. w.

Derselbe ist vom 21. April 1759 datiert.[2]) Darin befindet sich die Namensliste der gefangenen Offiziere. Es waren der General Reinhard, ein Oberst, 2 Oberstlieutenants, 10 Kapitäns, 3 Kapitänlieutenants, 10 Oberlieutenants, 13 Unterlieutenants, 3 Wachtmeisterlieutenants, 9 Fähnriche.

Rechnen wir die letzteren mit zu den Offizieren, so ergiebt sich, daß außer Reinhard 51 Offiziere gefangen genommen wurden, also wie der Prinz am 17. April angegeben.

Dagegen erweist sich die Zahl der Mannschaften 2000 als zu hoch.

Der summarische Extrakt giebt an, 16 Feldwebel, 2 Regimentstambours, 3 Kompagnie-Feldscheerer, 7 Führer, 69 Korporals, 1 Regiments-Profoß, 31 Tambours, 10 Pfeiffer, 8 Zimmerleute, 1 Kadett, 1376 Gemeine, 15 Kanoniere, 6 Stück-Knechte.

Dieser offizielle Bericht dürfte die meiste Glaubwürdigkeit für sich haben.

Es ist aber merkwürdig, zu betrachten, wie der erste, die Zahl der Gefangenen zu hoch angebende Bericht, in den preußischen Quellen sich fortpflanzte.

Der Herausgeber der Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs des Andern[3]) hat eine Beschreibung der Unter-

---

[1]) Aus Linay. Bei Schöning II, 47.

[2]) Im Geh. Staats-Archiv zu Berlin aufbewahrt.

[3]) Über dieses Werk vergl.: Koser: Die ersten Lebensbeschreibungen Friedrichs des Großen, in Zeitschrift für preuß. Geschichte, XIV. Jahrgang [Berlin, 1877]. Als Autor der Teile V–IX nennt Koser [a. a. O. p. 226] Seyfart.

Digitized by Google

nehmung aufgenommen,[1]) welche: „Aus dem Haupt-Quartier Sr. Königlichen Hoheit des Prinzen Heinrich, Linay vom 20.[2]) April überschrieben ist. Dort heißt es, daß General Renard mit 21 Officiers und 2000 Mann gefangen genommen wurden, also genau dieselbe Angabe, welche sich im Brief des Prinzen vom 17. April befindet.

Nun ist es interessant zu bemerken, daß derselbe Bericht, der sich in der Heldengeschichte deutsch, und vom 20. April datiert, vorfindet, auch im Militärischen Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmarck ist,[3]) hier aber in französischer Sprache und mit dem Datum: Au quartier de Linay, ce 17. d'avril 1759.

Die beiden Berichte sind ganz übereinstimmend, nur fällt im deutschen Bericht vom 20. die Ankündigung, daß die Avantgarde am 17. in Budin sein würde, weg, während dagegen noch einige Zeilen, die neu eingetretenen Verhältnisse betreffend, hinzu kommen.

Wenn in den Zahlenangaben Differenzen sich vorfinden, so im französischen Bericht einmal 15 Tote, im deutschen 18, ferner 200 Gefangene statt 2000, so beruht das wohl nur auf ein Versehen des Schreibers, Herausgebers oder Druckers.

Ich möchte vermuten, daß wir es hier mit einer offiziösen Kundgebung zu thun haben. Der Bericht vom 17. April, war wahrscheinlich Henckel, als dem ehemaligen Adjutanten des Prinzen zugeschickt worden. Der spätere vom 20. April, war entweder ursprünglich auch französisch, oder was wahrscheinlicher erscheint, er wurde in deutscher Sprache verbreitet, und war für das größere Publikum bestimmt.

Die Zahl 2000 Gefangene finden wir dann später bei Bülow,[4]) in der vie privée, politique et militaire du prince Henri de

---

[1]) V. Teil [Frankfurth und Leipzig 1766] p. 965 und 966.

Koser erwähnt in dem citierten Aufsatz [p. 221], daß der eigentliche Ort des Erscheinens Jena gewesen.

[2]) Also auch vor Eintreffen des summarischen Extractes.

[3]) Milit. Nachl. II, 1, 98 und 99.

[4]) p. 64.

Digitized by Google

Prusse,[1]) bei Schäfer,[2]) in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges.

Eine ähnliche Angabe befindet sich in dem in der „Sammlung ungedruckter Nachrichten" veröffentlichten Tagebuch des Husaren-Regiments von Belling, von 1758 bis 1763. Dort[3]) wird angegeben, daß General Reinhard, 64 Offiziere und gegen 2000 Mann gefangen genommen wurden. Die Zahl der Offiziere weicht hier also etwas ab. Dies beruht auf einer Verwechselung, wie wir aus einem in der Helden-, Staats- und Lebensgeschichte Friedrichs des Andern gedruckten,[4]) angeblich zu Wien bekannt gemachten, namentlichen Verzeichnisses der Offiziere, welche von den preußischen Truppen in Böhmen[5]) gefangen genommen wurden, ersehen. Dort werden 65 Offiziere[6]) genannt, der General Reinhard mit inbegriffen.

In dem Journal von der Campagne Anno 1759 finden wir eine andere Version. General von Reinhardt sei mit 2 Obristen, 50 Offizieren und 1800 Gemeinen gefangen genommen.

Derselben Angabe begegnen wir bei Tempelhoff[7]) und bei Retzow.[8]) Die Zahl 1800 Mann finden wir dann wieder im preußischen Generalstabswerk.[9])

Die österreichischen Berichte stimmen mit dem Rapport Hülsens vom 21. April 1759 ziemlich überein. In einem Aufsatz in der österreichischen militärischen Zeitschrift[10]) wird der Verlust der Östreicher auf „30 Verwundete, und 1480 Mann

---

[1]) p, 61, [plus de deux mille hommes.]

[2]) Gesch. des siebenjähr. Kriegs, II, 1, 284 [über 200].

[3]) Samml. ungedr. Nachrichten, III, 298.

[4]) V, 969.

[5]) Hier handelt es sich um ein Verzeichnis der während der ganzen Expedition gefangen genommenen Offizieren, während in dem summarischen Extract nur die bei Sebastiansberg gefangen genommenen Offiziere aufgeführt sind.

[6]) Die Fähnr'chs und Cornets mit inbegriffen.

[7]) III, 59. [1800 Unteroffiziere und Gemeine.]

[8]) II, 67. [Der General mit 52 Offizieren und 1800 Mann.]

[9]) III, 38.

[10]) Oestreichische militärische Zeitschrift. Jahrgang 1826, II. Band, p. 257.

Digitized by Google

an Gefangenen, worunter General Reinhard, 1 Oberst, 2 Oberstlieutenants und 35 Ober-Offiziere[1]) waren.

Arneth[2]) giebt etwa 1400 Mann.

Die exakteste Angabe dürfte wohl die in dem summarischen Extrakt, dem Rapport des Generals von Hülsen, enthaltene sein.[3])

In dem oben angegebenen Aufsatz der österreichischen militärischen Zeitschrift wird dagegen polemisiert, daß die Östreicher außer 3 Kanonen und 4 Pulverkarren[4]) auch noch 3 Fahnen und 2 Standarten verloren hätten.[5])

Diese Angabe befände sich in einem Eilbericht, der am 24. April zu Berlin ausgegeben worden sei. Es ist ganz offenbar derselbe Bericht, den wir in der Heldengeschichte Friedrichs des Andern fanden.[6])

Tempelhoff[7]) erzählt, daß 3 Kanonen und 3 Fahnen erbeutet wurden, von Standarten berichtet er nichts.

In jenem östreichischen Aufsatz wird aber auch der Verlust von Fahnen bestritten.[8])

Doch dürfte Tempelhoffs Angabe die richtige sein.

Der summarische Extract vom 21. April giebt 3 Fahnen,

---

[1]) Der summarische Extract vom 21. April giebt 10 Capitäns, 3 Cap.-Lieutenants, 10 Ober-Lieutenants, 13 Unter-Lieutenants, macht zusammen 36.

[2]) Arneth: Gesch. Maria Theresias VI, 20.

[3]) Wir können natürlich nicht alle Zahlenangaben in dieser Ausführlichkeit nachprüfen, dieses eine Beispiel möge genügen.

[4]) übereinstimmend mit dem summarischen Extract vom 21. April 1759.

[5]) Östreichische militärische Zeitschrift, Jahrgang 1826, II. Band. Anmerkung auf Seite 257 und 258.

[6]) Dieselbe Angabe findet sich, im Zusammenhang mit der in der Heldengeschichte, in Henckels Milit. Nachl. II, !, 99, und im Brief des Prinzen Heinrich an den König vom 17. April. Bei Schöning II, 46.

Das Tagebuch des Husarenregiments von Belling giebt 3 Kanonen und 4 Fahnen an. [Samml. ungedr. Nachr. III, 298.] — Das Tagebuch eines Offiziers vom Altschwerinschen Inf.-Reg. giebt 3 Fahnen, 2 Standarten und 5 Kanonen. [Samml. ungedr. Nachr. I, 485.]

[7]) III, 59.

[8]) Östreichische militär. Zeitschrift, Jahrgang 1826, II. Band, p. 258, Anmerkung.

Digitized by Google

3 Kanonen und 4 Pulverkarren als erbeutet an,[1]) von Standarten berichtet er nichts. Die Nachricht, daß man deren zwei erobert, war also ein ebenso falsches Gerücht, als die, welche die Zahl der Gefangenen auf 2000 steigen ließ. Hätte man wirklich Standarten erobert, so würde Hülsen wohl nicht verfehlt haben, es zu melden.

Andererseits dürfte er aber auch nicht gewagt haben, die Eroberung von 3 Fahnen zu melden, wenn sie nicht wirklich stattgefunden hätte. Was also auch der österreichische Bericht dagegen anbringt, so erscheint es doch glaublicher, daß die 3 Fahnen wirklich von den Preußen erobert wurden. —

Die andere Frage betrifft den Vorrat, der sich in den österreichischen Magazinen befand, und von den Preußen vernichtet wurde.

Die Angaben gehen auch hier sehr auseinander, es dürfte wohl heute nicht mehr möglich sein, es festzustellen.

Der Aufsatz in der österreichischen militärischen Zeitschrift[2]) wendet sich gegen den Bericht Tempelhoffs. Die Preußen, welche in der Eile die Magazine zerstörten, hätten den genauen Bestand nicht wissen können; in Wirklichkeit sei der Verlust der Östreicher viel geringer gewesen.

Bernhardi[3]) stimmt dem bei, meint aber, daß möglicherweise die östreichischen Angaben zu niedrig gegriffen seien. Es sei in Wien herkömmlich geworden, der Kaiserin Maria Theresia unerfreuliche Ereignisse in gemildertem Licht darzustellen.

Die Ansicht Bernhardis dürfte wohl die richtige sein.

Was übrigens die Angaben Tempelhoffs[4]) anbelangt, so stimmen sie, mit kleinen Ausnahmen,[5]) die wohl auf Versehen

[1]) außerdem noch Flinten, 2c.

[2]) a. a. O. p. 262—65, Anmerkung.

[3]) I, 338 und 339.

[4]) III, 60.

[5]) So steht unter der Rubrik Budin bei Tempelhoff 10000 Scheffel Haber, in der Heldengeschichte 100000. Tempelhoffs Angabe deckt sich mit der des oben erwähnten Journals von der Campagne Anno 1759 Jedoch dürfte wohl bei Tempelhoff statt 10000 die Zahl der Heldengeschichte

Digitized by Google

beruhen, mit der Liste überein, die in der Heldengeschichte Friedrich des Andern[1]) veröffentlicht ist, und die dem Bericht aus Linay, vom 20. April, beigegeben ist.

Wir sahen schon, daß diese Kundgebung, trotz ihres offenbar offiziösen Ursprungs, sich als unzuverlässig erweist, sie war zu früh abgefaßt, ehe die genauen Berichte einliefen.

In dem Journal von der Campagne Anno 1759 befindet sich auch eine Liste, die ganz andere Angaben hat, als die in der Heldengeschichte und bei Tempelhoff abgedruckte.

Ohne ihr einen Wert beizulegen, will ich sie hier doch mitteilen, da sie wohl unbekannt ist.

Aussig 2000 Ton. Mehl, 1200 Schfl. Hafer, 1000 Rat. Heu
Töplitz 6000 „ „ 2000 „ „ — „ „
Lowositz: — „ „ 3000 „ „ 2000 „ „

	Tonnen Mehl	Schfl Hafer	Rat. Heu	Stck. Brot
Dronowitz	—	—	—	36 000
Libochowitz.	—	10 000	—	—
Moriza (Worwitzzau?)	1 000	—	—	30 000
Budin.	1 000	10 000	20 000 Ctr.[2])	—
Saatz	32 000	—	—	—
Postelbe (Postelberg?) .	200	—	—	—
Commotau.	226	7 000	—	4 000
Brixen	21	920	1 925	3 400

Außerdem noch 100 Tonnen Reis und einen größeren Vorrat Erbsen, Linsen, Weizen und Graupen.

Mehr Wert dürften wohl die offiziellen Rapporte haben. Wenn man auch nicht genau nachzählte, so konnte man doch ungefähre Schätzungen anstellen.

Wir lassen diese Rapporte hier folgen.

100 000 stehen, dies ergiebt die unterhalb der Liste angegebene Summe 136 800. Genauer müßte übrigens die Summe 136 820, wie in der Heldengeschichte, lauten, da Tempelhoff für Brix die Zahl 920 Scheffel Hafer angenommen hat.

[1]) a. a. O. V, 966.

[2]) Die 20 000 Centner Heu gehören vielleicht unter die Rubrik Saatz. Dann würde es mit dem Rapport des Generals Aschersleben stimmen.

Digitized by Google

Demnach wären vernichtet in Brix 200 Centner Mehl, 3 400 tägliche Rationen Brot zu je 2 Pfund, 360 Strich Hafer, 140 Strich Gerste, 24 Strich Korn (?), 140 Centner Heu.

In Saatz nach dem Rapport des General von Aschersleben 16 000 Centner Mehl, 20 000 Centner Heu.

Es heißt dort: „Haafer und ander Getreide ist von keiner sonderl. importence.[1]) Dieses Magazin ist gänzlich ruinirt verbrandt und zerstreuet worden."

In Commothau: an Mehl 205 Maß diverse Größe, an Brot 4000 Stück zu 4 Pfd., an Hafer 350 Strich, an Heu 100 Centner.

Welchen Geldwert die zerstörten Vorräte repräsentierten, darüber gehen die Ansichten ebenfalls sehr weit auseinander.

Der König selber taxierte ihn am 22. April[2]) auf über 600 000 Thaler, natürlich konnte er, der aus der Ferne urteilte, nur ungenau schätzen.

Die vermutlich offiziöse preußische Liste[3]) berechnet 433 600 Thaler, 16 Groschen.

In der österreichischen militärischen Zeitschrift von 1826[4]) wird angegeben, daß der Verlust, welchen die Österreicher damals in Böhmen erlitten, zusammen mit den Verlusten im August, September und November nur einen Geldwert von 109 355 Gulden und 52 Kreuzer darstellte.

Wenn man bedenkt, daß allein der Verlust, der im Spätsommer in der Lausitz zerstörten Magazine so beträchtlich war, daß die Kooperation Dauns mit den Russen dadurch gestört

---

[1]) Dieses könnte unmöglich gesagt werden, wenn die Angabe richtig wäre, die sich in der bei Tempelhoff, und vorher in der Heldengeschichte, abgedruckten Liste findet, wonach zu Saatz 20 000 Scheffel Haber vernichtet worden seien.

[2]) Brief des Königs an den Prinzen Heinrich, Landshut, den 22. April, 1759. [Schöning II, 49.] Am 25. April berechnet der König 6—700 000 Thaler. [Schöning II, 52.]

[3]) Heldengeschichte V, 966.

[4]) II, 264, Anmerkung.

Digitized by Google

wurde, so wird man diesen österreichischen Angaben keinen Glauben schenken können.

Wie groß oder welcher Art die zerstörten Magazin-Vorräte nun auch gewesen sind, ihre Vernichtung hatte jedenfalls den gewünschten Erfolg, die Operationen der Österreicher gerieten so lang ins Stocken, daß Prinz Heinrich seine Operation nach Franken ausführen konnte.

Der König war sehr zufrieden mit dem Zug. Er schrieb dem Prinzen am 22. April:[1]) „Votre expédition vaut mieux qu'une bataille gagnée".

Dieser Ausspruch ist wieder ein Beweis dafür, daß Friedrich sehr wohl wußte, daß unter Umständen ein militärischer Zweck besser durch ein Manöver, als durch eine Schlacht erreicht werde. —

Daß er das hier gerade Heinrich gegenüber ausspricht, ist besonders interessant. Hätte der König wirklich das Manöversystem seines Bruders für so falsch gehalten, als manche annehmen, so würde er ihn doch nicht durch Aussprüche, wie diesen hier, darin bestärkt haben.

Der Wert des Zuges, so schrieb Friedrich am 25.,[2]) bestehe nicht darin, daß Magazine zerstört seien, sondern darin, daß durch diesen Umstand Zeit gewonnen wäre. Diese Zeit müsse benutzt werden.

Dazu hatte aber der Prinz sehr wenig Lust. Es ist ganz merkwürdig zu sehen, wie er jetzt, nachdem er eben einen glücklichen Zug ausgeführt, sich gegen einen neuen sträubt.

Eine Expedition gegen Franken nannte er ein verzweifeltes

---

1) Schöning II, 49.

2) Schöning II, 52. Aus dem darin vorkommenden Satz: „Faites je vous prie abstraction des guerres anciennes qui ne cadrent pas avec les nôtres," darf man nicht den Schluß ziehen, als ob der König das System des Manövers verurteile. Die Worte sind vielmehr gegen eine abwartende, lediglich passive Verteidigung gerichtet. Preußen, das von allen Seiten angegriffen wurde, mußte sich gegen die Feinde wenden, und nicht abwarten, bis es von ihnen mit vereinter Kraft angegriffen würde.

Digitized by Google

Unternehmen,[1]) er wollte lieber sich abwartend verhalten, und die Pläne des Feindes, der sich zuerst gegen ihn heranwagen würde, zerstören.

Für die Lausitz und für Dresden meinte der Prinz,[2]) könne er während seines Zuges nach Franken keine Sicherheit bieten. Vom Herzog Ferdinand von Braunschweig erwarte er keine Hülfe.[3])

Es scheint, daß Heinrich sich Ferdinand gegenüber nicht bestimmt ausgesprochen hat.[4]) Letzterem lag sehr viel daran, daß Heinrich gegen die Reichsarmee vorging.[5])

Der König fuhr fort, den Prinzen zum Aufbruch zu mahnen. Unthätigkeit sei jetzt das Gefährlichste, sie verschaffe nur eine Galgenfrist.[6])

Am 28. April[7]) erklärte sich der Prinz bereit, die Expedition zu unternehmen.

Der Prinz brach am 6. Mai auf, nachdem er vorher die Armee in der Gegend von Zwickau gesammelt.

Über die Expedition nach Franken enthält die Sammlung ungedruckter Nachrichten einen recht guten Bericht,[8]) der sich wohl auf tagebuchartige Notizen stützen dürfte.

Der Prinz kommandierte die Hauptarmee, Knobloch und Finck befehligten kleinere Heeresabteilungen.

Aus dem Hauptquartier des Prinzen wurden wieder Bulletins versandt. Denn mit dem Namen bulletin, was doch wohl

---

1) „une entreprise aussi désespérée." Brief des Prinzen an den König vom 23. April. Schöning II, 50.

2) Brief des Prinzen an den König, 26. April. Schöning II, 54.

3) ebendaselbst.

4) Ferdinand schreibt an den König am 30. April 1759: „il faut que je sache auparavant, si Mgr. le prince Henry tentera en effet l'entreprise, ne m'en ayant parlé conditionellement." [Westphalen III, 249.]

5) Brief Ferdinands an den König, 23. April, [Westphalen III, 243.] Hier ist von Hessen, nicht von Franken, die Rede.

6) Brief des Königs an den Prinzen, vom 28. April. Schöning II, 56.

7) Brief des Prinzen an den König. Schöning II, 56.

8) a. a. O. III, p. 377—402: „Bericht von der Unternehmung des Prinzen Heinrichs in Franken im Jahr 1759."

Digitized by Google

den officiösen Ursprung deutlich bezeichnet, ist bei Schöning[1]) ein Schriftstück betitelt, welches bis auf kleine Abweichungen mit 2 im militärischen Nachlaß des Grafen Henckel vorhandenen Berichten[2]) übereinstimmt.

In der Heldengeschichte Friedrichs des Andern[3]) ist „eine Art von Tagebuch", wie der Herausgeber sagt, welches man bekannt gemacht habe, veröffentlicht. Dasselbe ist deutsch, während die bei Schöning und im militärischen Nachlaß abgedruckten Berichte französisch sind.

Wir haben es hier mit Kundgebungen zu thun, die jenen aus der Zeit der böhmischen Expedition ganz analog sind. —

Die preußischen Truppen hatten mehrere kleine Gefechte mit dem Feinde, zu einer größeren Schlacht kam es aber nicht. Die Reichstruppen hielten nicht stand. Die Preußen machten eine Menge Gefangene, darunter am 11. Mai den östreichischen General Riedesel.

Am 13. Mai passierte der Prinz Baireuth, nachdem schon am Tage vorher Finck durchmarschiert war.[4])

Als am 16. Mai der General Knobloch vor Bamberg anlangte, kamen ihm Deputierte entgegen, welche versicherten, daß der Feind sich aus der Stadt zurückgezogen. Darauf rückte Knoblauch unbesorgt ein, wurde aber von Panduren, die sich hinter Büschen und in den Häusern versteckt hatten, mit Schüssen empfangen. Knobloch zog sich zurück, und wartete, bis die Jäger des Wunschen Freicorps ankamen. Mit deren Hülfe wurde der

---

[1]) II, 61 und 62.

[2]) II, 1, 101—105. Der erste, kürzer, trägt als Überschrift: „Du quartier général de S. A. R. Monsgr. le prince Henri à Benck (Penck) ce 12. mai 1759."

Der andere, welcher bis zum 30. Mai berichtet, ist überschrieben: „Relation de l'armée prussienne sous les ordres de S. A. R. Mgs. le prince Henri, du 30. mai 1759."

[3]) V. 1035—1045.

[4]) Das Journal von der Campagne Anno 1759 schreibt hierüber: „den 12. May Marchirete der general Lieutenant mit seinem Corps nach Bareuth, die Pattalions und Esquadrons mußten mit Klingendem Spiel durch die Stadt Marchiren, und vor des Herrn Marggraffen Durchl. Salutiren".

Digitized by Google

Feind verjagt. Einige von den Freibataillonen wollten nun die Stadt plündern, der Magistrat von Bamberg aber bat um Entschuldigung für seinen Betrug,[1]) und daß die Plünderung abgewendet werde. Der General von Knobloch ließ durch Offiziere die Plünderer von ihrem Vorhaben abhalten, und bezog bei der Stadt ein Lager.[2])

Als die Preußen den Feind durch Bamberg jagten, hatten sich viele Einwohner vor Schreck in die Keller geflüchtet.[3])

Ein bedeutendes Magazin wurde in Bamberg erbeutet.

Der Prinz Heinrich schrieb dem König,[4]) daß eine Armee von 40000 Mann für 14 Tage Brot und Fourage vorfand, doppelt so viel habe der Feind vor seinem Abzuge zerstört. Andere bedeutende Magazine in der Richtung von Würzburg und den Main entlang wurden teilweise vernichtet.

Die Reichsarmee war nicht in einer Feldschlacht geschlagen, aber sie war durch Verlust ihrer Magazine auf längere Zeit unfähig gemacht, zur Offensive vorzugehen. Der König meinte,[5]) es würde zwei Monate dauern, ehe sie im stande sein würde, wieder etwas zu unternehmen.

Und wirklich wurde es Juli, ehe die Reichstruppen sich nach Sachsen in Bewegung setzten.

Daß die Reichsarmee nicht in einer Schlacht geschlagen war, daß scheint den König nicht sonderlich bekümmert zu haben, denn er schreibt[6]) dem Prinzen: „peu importe que ces gens

---

[1]) Diesen Ausdruck gebraucht das Journal von der Campagne Anno 1759, dem wir unsere Schilderung entnehmen.

[2]) Im Original, dem erwähnten Journal, befindet sich hier ein Loch. Doch lassen sich die fehlenden Buchstaben leicht ergänzen.

Indem ich diese hier durch Punkte bezeichne, über welche ich die zu ergänzenden Buchstaben setze, gebe ich die Stelle hier wieder: „Der general v. Knobloch ließ diese Unordnung durch verschiedene officiers abstellen und bey der Stadt ein Lager abstecken."

[3]) Vgl. auch Tempelhoff III, 80 und Heldengeschichte Friedrichs des Andern V, 1038.

[4]) Brief des Prinzen an den König, 24. Mai 1759. Schöning II, 67.

[5]) Brief des Königs an den Pr. Heinrich, vom 23. Mai. Schöning II, 65.

[6]) Am 16. Mai. Schöning II, 64.

Digitized by Google

tiennent ou s'enfuyent, vous aurez toujours la gloire, d'avoir jetté les fondements solides pour les succès de notre campagne".

Dagegen scheint Bernhardi sich ohne Schlacht keinen Erfolg denken zu können. Er erklärt den Zug nach Franken für „in der Hauptsache verfehlt".[1])

Was die beifälligen Äußerungen des Königs anbelange, so glaubt er, daß sie „wohl großentheils ihren Grund darin haben, daß es eben der Prinz Heinrich war, der den Zug geführt hatte. Es war offenbar Absicht des Königs, seinem Bruder gegenüber stets so rücksichtsvoll wie möglich aufzutreten".

Der König hatte nämlich seinem Bruder folgendes Lob erteilt:[2]) „L'Europe apprendra à vous connoitre non seulement comme un Prince aimable,[3]) mais encore comme un homme qui sait conduire la guerre et qui doit se faire respecter", und gegen den Schluß des Briefes: „Continuez mon cher frère comme vous avez commencé, vous ne pouvez pas accroitre à la vérité l'estime et l'amitié que j'ai pour vous, cependant si je n'étois qu'un simple citoyen je voudrois vous témoigner ma reconnaissance des bons et éclatants services que vous rendez à la patrie".

Am 29. Mai schreibt er ihm: „A présent que par vos heureuses expéditions, l'affaire a pris une autre tournure, Mr. Daun se trouvera très-embarrassé et incertain de prendre un parti, qui pourroit prendre une mauvaise tournure pour lui".[4])

Bernhardis Urteil ist natürlich ein ganz anderes.

„Prinz Heinrich rückte langsam vor und traf am 13. Mai bei Bayreuth ein, nachdem er neun Tage gebraucht hatte, die 16 Meilen von Zwickau dorthin zurückzulegen. Es scheint

---

[1]) I, 350.

[2]) Brief des Königs an den Prinzen, 16. Mai 1759. Schöning II, 64.

[3]) Man vergleiche hierzu Catts Tagebuch, vom 17. Septbr. 1758; [Publ. aus den K. Preuß. Staatsarchiven XXII, 365] dort nennt der König den Prinzen Heinrich auch: „un aimable homme."

[4]) Schöning II, 69.

Digitized by Google

nicht, daß schlechte Wege oder die „schwierigen Defilees“ ihn sonderlich aufgehalten hätten, wenigstens ist davon in den Berichten nicht die Rede; aber er hatte unterwegs 3 Rasttage gemacht. Von Bayreuth nach Bamberg sind nur 7 Meilen; es wäre gar nicht unmöglich gewesen, die Reichsarmee bei diesem letzteren Ort zu ereilen“,[1]) u. s. w.

Bernhardi hat diesmal bereits einen Vorgänger gehabt. Der Verfasser des uns schon bekannten Aufsatzes in der östreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1826,[2]) schreibt über den Zug des Prinzen nach Franken: „Vom 6. bis 15. Mai, also in 10 Tagen, hatte der Letztere von Zwickau bis Baireuth, in einer Strecke von 18 Meilen, dreimal gerastet“.

Hier wird also die Strecke Zwickau-Baireuth zu 18 Meilen berechnet, Bernhardi hatte 16 angenommen. Dafür läßt letzterer den Marsch nur 9 Tage dauern, der Östreicher aber 10. Es macht dies im ersteren Fall $1^7/_9$, im anderen $1^4/_5$ Meile pro Tag, der Unterschied zwischen beiden Berechnungen beträgt nur $^1/_{45}$ Meile, kommt also nicht weiter in Betracht.

Demnach wäre also der Prinz recht langsam marschiert, was um so verwerflicher sein mußte, als er angeblich durch schlechte Wege nicht gehemmt war.

Carlyle in seiner History of Friedrich II of Prussia[3]) ist nun gerade der entgegengesetzten Ansicht, er rühmt die Schnelligkeit des Prinzen. Er schreibt:[4]) „There was swift marching, really beautiful manoeuvering here and there“; und eine Seite später: „A sharp swift man; and, sure enough,

---

[1]) Bernhardi I, 348 und 349.

[2]) II, 273. Ich bemerke noch, daß auch Bülow schreibt [p. 77]: „Uns scheint, der Prinz ging zu regelmäßig, zu vorsichtig, das heißt, zu langsam vor gegen einen solchen Feind.“

[3]) Mir hat die Ausgabe Leipzig 1865 vorgelegen, nach dieser ist citiert.

[4]) XI, 105. [Deutsch: Es gab hie und da schnelle Märsche, wirklich schöne Manöver, — und: ein sehr schneller Mann, und, das ist wohl sicher, er hat die Reichs-Volker in ihrem Corioli bis zu einem unerwarteten Grad erschreckt].

Digitized by Google

has fluttered the Reichs Volscians in their Corioli to an unexpected degree".[5])

Die Ansichten gehen also hier sehr auseinander. Wir haben uns nun zu entscheiden, welcher wir beistimmen wollen.

Am 6. Mai war Heinrich aufgebrochen, am 13. passierte er Baireuth. Rechnen wir sowohl den 6. wie den 13. Mai mit, so erhalten wir 8 Tage. Der 8. aber ist nicht als voller Marschtag in Anschlag zu bringen, da die Truppen durch Baireuth durch noch weiter marschierten.

Wenn die östreichische militärische Zeitschrift angiebt, daß Prinz Heinrich vom 6. bis 15. Mai von Zwickau nach Baireuth marschiert sei, so möchte man fast annehmen, daß es sich hier um einen Druckfehler handle, da doch eine Seite vorher[2]) angegeben war, am 13. Mai sei der Prinz in Baireuth eingezogen. Aber die Annahme eines Druckfehlers ist ausgeschlossen, da zu der Zeitangabe vom 6. bis 15. Mai, ausdrücklich hinzugesetzt ist:[3]) „also in 10 Tagen". Das Versehen, 2 Tage zu viel anzugeben, liegt also auf Seiten des Autors.

Nun ist es aber überhaupt nicht richtig, den Marsch von Zwickau aus zu rechnen.

Die Armee versammelte sich in der Gegend von Zwickau.

Noch am 5. Mai scheint die Hauptmasse der Armee sich bei Schönfels, etwa eine gute Meile von Zwickau, konzentriert zu haben.[4]) Der Prinz selber war bei Alt-Schönfels.[5])

Wir hätten demnach den Marsch von dort aus zu rechnen, das ist für den Prinzen ungünstiger, da Schönfels etwa eine Meile näher an Baireuth liegt als Zwickau.

---

[1]) Diese Stelle schwebte wohl Crousaz vor, als er in seiner Biographie des Prinzen Heinrich über die Diversion nach Franken schrieb [p. 15. und 16]: „Sie war in ihrer Weise ganz eminent, ein wahres Kabinetsstück des kleinen Krieges und den Reichsvölkern wurde in ihrem Corioli sehr gründlich imponirt. Man mochte von Heinrich dasselbe sagen, wie von Coriolan: „Wie Kinder vor dem Bären flohn die Volsker."

[2]) a. a. O. p. 272, 5. Zeile von unten.

[3]) a. a. O. p. 273, 3 Zeile von unten.

[4]) Samml. ungedr. Nachrichten, III, 379.

[5]) Journal von der Campagne Anno 1759.

Digitized by Google

Sind nun ferner die Entfernungen zwischen Zwickau und Baireuth richtig berechnet?

Bernhardi nimmt 16 Meilen an, er scheint die Luftlinie genommen zu haben, denn die beträgt etwa 15 bis 16 Meilen. Richtiger taxiert der östreichische Autor die Entfernung auf 18 Meilen.

Es ist heute natürlich schwer festzustellen, welche Länge die Wege, die der Prinz benutzte, damals hatten.

Immerhin würde man schon ohne weiteres annehmen können, daß der zurückgelegte Weg größer als die Luftlinie war.

Nun können wir aber leicht zu einer größeren Genauigkeit kommen, indem wir an der Hand der Berichte, wie sie in dem Bülletin bei Schöning, Henckel und in der Heldengeschichte gedruckt vorliegen, oder auch jenes Berichtes, der in der Sammlung ungedruckter Nachrichten veröffentlicht worden ist, die Marschroute genau verfolgen. Den sichersten Anhalt gewährt das Notizbuch, das der Prinz Heinrich damals bei sich führte, und in welches er die Hauptquartiere verzeichnet hat. Dieselben lauten für jene Zeit: (Mai 1759) den 6. Pohle,[1]) 7. Raschau,[2]) 8. repos,[3]) 9. Hof, 10. Munchenberg,[4]) 11. Benke,[5]) am 12. war wieder Ruhetag, vom 13. heißt es: „L'armee passe Bareuth".[6])

Nehmen wir nun diese Route, so erhalten wir etwa 18 bis 20 Meilen für die Strecke Zwickau-Baireuth, in anbetracht der gebirgigen Wege ist es vielleicht noch zu niedrig gegriffen.

Ziehen wir nun, da der eigentliche Aufbruch, unserer Ansicht nach, von Schönfels aus erfolgte, eine Meile ab, so erhalten

---

[1]) Pöhl, Dorf in Sachsen, nicht zu verwechseln mit Pöhla. Beide Dörfer liegen in der Kreishauptmannschaft Zwickau, Pöhl zwischen Reichenbach und Plauen, an der Trieb, Pöhla dagegen östlicher, südöstlich von Schwarzenberg.

[2]) Raschau, Dorf in Sachsen, Kreishauptmannschaft Zwickau.

[3]) Ruhetag.

[4]) Münchberg, Stadt in Oberfranken.

[5]) Benk bei Baireuth, nicht zu verwechseln mit Penk bei Münchberg, das sich gelegentlich auch als Benk angegeben findet.

[6]) Ein Teil der Armee lagerte etwa $^1/_2$ Stunde hinter Baireuth. [Samml. ungedr. Nachr. III, 389.] Ein Teil, die Vortruppen, gingen noch bis gegen Hollfeld vor. [Vgl. das Bülletin in der Heldengeschichte V.]

Digitized by Google

wir 17—19, rund 18 Meilen. Die zurückgelegte Strecke wäre dann gleich jener, welche der Schreiber des östreichischen Aufsatzes annimmt, nur daß der Marsch nicht 10, sondern 8 Tage gedauert.

Eine weitere Betrachtung ergiebt aber, daß wir noch nicht zu einer richtigen Beurteilung kommen.

Am 11. war die Armee bis Benk marschiert, hatte dort am 12. Ruhetag, und zog erst am 13. weiter. Benk wird in dem offiziellen Bülletin als eine Meile von Baireuth entfernt liegend angegeben.[1])

Es springt in die Augen, daß es ganz unbillig ist, für diese eine Meile 2 volle Tage in Anschlag zu bringen, von denen der eine ein Ruhetag war, während am anderen durch Baireuth durch noch weiter marschiert wurde.

Um ein richtigeres Urteil über die Schnelligkeit des Prinzen zu fällen, wird man deshalb nicht die Strecke Zwickau-Baireuth, auch nicht Schönfels-Baireuth, sondern Schönfels-Benk berechnen müssen.

Dieselbe dürfte etwa 16—17 Meilen betragen. Diese Entfernung würde also in der Zeit von 6.—11. Mai, also in 6 Tagen, zurückgelegt worden sein. Zieht man den 8. Mai, den Ruhetag, ab, so ergebe sich für 5 Marschtage 16—17 Meilen Weges, also durchschnittlich[2]) fast $3^1/_2$ Meile pro Tag.

Das war für die Truppen damaliger Zeit eine ganz tüchtige Leistung. Man darf Vergleiche aus der neuesten Kriegsgeschichte nicht entgegenstellen, die Ausrüstung der Soldaten, sowie diese letzteren selber, boten andere Erscheinungen dar, als wir sie aus den Kriegen unserer Zeit gewohnt sind.

Die Leistung der Armee des Prinzen Heinrich gewinnt noch mehr an Wert, wenn man bedenkt, welche Schwierigkeiten zu überwinden waren.

---

[1]) Schöning II, 62 und Heldengeschichte. V, 1037, oben.

[2]) Natürlich wurden an einem Tage größere, an anderen kleinere Strecken zurückgelegt. So ist die Route Raschau-Hof, die nach dem Ruhetag vom 8. Mai gemacht wurde, größer, als die des folgenden Tages, Hof-Münchberg.

Digitized by Google

Bernhardi meint zwar, in den Berichten sei von schlechten Wegen oder schwierigen Defilees, die den Prinzen aufgehalten hätten, nicht die Rede.

Es ist aber doch die Rede davon, so in dem Bülletin, das bei Schöning abgedruckt ist, und das wir in etwas veränderter Form im Militärischen Nachlaß Henckels und in der Heldengeschichte wiederfinden.

Wir lesen da,[1]) wie General Finck durch die Defilees verhindert wurde, dem General Maguire schwereren Schaden zuzufügen; wir finden ferner erwähnt, daß die Armee am 11. die Defilees von Berneck passierte.

In dem „Bericht von der Unternehmung des Prinzen Heinrichs in Franken im Jahr 1759", der in der Sammlung ungedruckter Nachrichten abgedruckt, lesen wir,[2]) wie ein Jäger, der mit wichtigen Marschbefehlen vom Prinzen an den Generallieutenant von Finck gesendet wurde, wegen der vielen Waldungen und Defileen nicht durch zu Fincks Korps kam, infolgedessen letzteres eine falsche Marschroute einschlug. In demselben Bericht ist dann[3]) auch der beschwerliche Hohlweg bei Berneck erwähnt.

Der König spricht in seinem Briefe vom 16. Mai 1759[4]) die Erwartung aus, daß der Prinz die Defileen, durch welche er wieder zurück müsse, in den Verteidigungsstand gesetzt[5]) habe: auch er scheint ihnen also Bedeutung zuzuschreiben.

Die Wege wurden nun damals noch besonders schwer passierbar, indem das Regenwasser stark angelaufen war. Die preußischen Bataillone kamen auseinander, bei Reichenbach mußte Halt gemacht werden, damit die Truppen sich wieder sammeln konnten.[6])

Ferner kommt ein Umstand noch sehr in Betracht, daß

[1]) Schöning II, 62. Heldengeschichte V, 1036. Henckels Milit. Nachl. II, 1, 104.

[2]) a. a. O. III, 384.

[3]) a. a. O. III, 385.

[4]) Brief des Königs an den Prinzen, vom 16. Mai 1759, Schöning II, 63.

[5]) garnis.

[6]) Journal von der Campagne Anno 1759.

Digitized by Google

nämlich der Marsch gelegentlich durch kleinere Gefechte aufgehalten wurde. Auch Bauern des Landes gingen aggressiv gegen die Preußen vor.[1])

Faßt man dies alles ins Auge, so wird man wohl nicht zweifeln, wessen Annahme die richtigere ist, ob die Bernhardis und des österreichischen Kritikers, oder die des englischen Forschers Carlyle.

Es bleibt noch zu erwähnen, daß zwischen Schönfels und Baireuth nicht 3, sondern nur 2 Rasttage gemacht wurden, nämlich am 8. und 12. Dagegen wurde am 6., 7., 9., 10., 11. und 13. marschiert.

Was ferner die 7 Meilen anbetrifft, die Bamberg von Baireuth entfernt liegen soll,[2]) so scheint auch hier Bernhardi die Luftlinie genommen zu haben.

Der König war gegen das Korps des österreichischen Generals de Ville vorgegangen, hatte aber, so sehr ihm auch daran lag,[3]) ein feindliches Korps zu schlagen, es nicht vermocht, da de Ville nicht stand hielt.

Der Fall ist also ganz analog dem in Franken. Hier, wie dort, gelang es nicht, den Feind, der sich zurückzog, zu schlagen.

Die Expedition des Königs behandelt Bernhardi in drei Zeilen,[4]) die des Prinzen Heinrich in etwa zwölf Seiten. —

Der Prinz konnte nicht lange in Franken bleiben, er mußte wieder nach Sachsen zurück.

Schon am 16. Mai[5]) hatte ihm der König geschrieben, in Bamberg solle seine Expedition aufhören.

Am 23.[6]) äußerte Friedrich, der Prinz würde wohl bald den Rückmarsch nach Sachsen antreten.

---

[1]) Journal von der Campagne Anno 1759. — Tempelhoff III, 75.

[2]) I, 348, unten, in Bernhardis: Friedrich der Große als Feldherr.

[3]) Am 26. April schrieb der König an den General von Fouqué, er [sc. der König], müsse sich, es koste, was es wolle, eins der feindlichen Corps vom Halse schaffen. [Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn de la Motte Fouqué. Berlin, 1788. I Teil, 136. — In der französischen Ausgabe, mémoires du baron de la Motte Fouqué, I, 138.]

[4]) I, 350.

[5]) Schöning II, 63, oben. [6]) Schöning II, 66.

Digitized by Google

Am 26.[1]) erinnerte er wieder an den Rückmarsch, er soll dem General Dohna Hülfe gegen die Russen schicken.

Prinz Heinrich kehrte nach Sachsen zurück, und sandte Hülsen mit 10 Bataillonen und 20 Schwadronen gegen die Russen ab.[2])

Nachdem die Unternehmung Wedells gegen die Russen mißglückt, sah Friedrich sich genötigt, selbst gegen diesen Feind zu ziehen. Den Oberbefehl in Schlesien übertrug er seinem Bruder Heinrich, da dieser der einzige war, welchem er die Armee anvertrauen wollte.[3])

Ende Juli brach der Prinz nach Schlesien auf, Finck wurde in Sachsen zurückgelassen, mußte aber später zur Armee des Königs stoßen.

Heinrich nahm eine Defensivstellung bei Schmotseifen, in welcher er unthätig verblieb, oder wie Crousaz schreibt,[4]) wo er sich „der aufmerksamsten Beobachtung widmete".

Hätte Heinrich wirklich so aufmerksam beobachtet, so würde er wohl gesehen haben, wie Daun gerade damals seine Armee in verschiedene kleine Korps zersplittert hatte. Jetzt wäre es Zeit gewesen, über eins derselben herzufallen und es zu schlagen. Hier war ein Fall, wo ein Feldherr, vor die Frage gestellt, ob Schlacht oder Manöver, sich für das erstere entscheiden mußte. Aber Heinrich wählte nicht einmal das letztere. Er blieb unthätig in seiner Stellung.

Der Grund zu seiner Unthätigkeit lag wohl hauptsächlich darin, daß er zu einer entschlossenen Offensive nur sehr ungern vorging; hatte er eine Defensivstellung inne, wie damals die von Schmotseifen, so liebte er es mehr, Angriffe der Gegner abzuwarten, als sie selber anzugreifen.

Bernhardi meint,[5]) der Mangel an Selbstvertrauen, und

---

[1]) Schöning II, 68.

[2]) Schöning II, 77. — Tempelhoff III, 89.

[3]) Oeuvres de Fr. le Gr. V, 15: „comme étant le seul à qui on pût la confier."

[4]) p. 16 unten.

[5]) I, 414.

Digitized by Google

die richtige Ansicht vom Wesen des Krieges habe dem Prinzen gefehlt, und auch Bülow verurteilt [1]) das passive Verhalten Heinrichs.

Leicht konnte es kommen, daß der Prinz von den Österreichern angegriffen wurde, die Kaiserin Maria Theresia wünschte es.

Hören wir zunächst, was Bernhardi hierüber mitteilt, nicht weil seine Darstellung die beste ist, sondern weil dieselbe uns wieder ein neues Muster liefert, für die Art und Weise, wie er den Prinzen herabsetzt.

Er schreibt: [2]) „Doch sei es nöthig, bemerkte die Kaiserin in einem Schreiben an Daun, eine Observationsarmee gegen den König von Preußen aufzustellen, ihn eng in Schach zu halten, eine Schlacht gegen ihn aber „um jeden Preis" zu vermeiden. So nothwendig es sei, dem Prinzen Heinrich eine Schlacht zu liefern, so wenig dürfe das dem König gegenüber geschehen.

So sehr fürchtete man auch in der Wiener Hofburg den verwundeten Löwen! — Der Prinz Heinrich dagegen imponirte nicht". —

Ein jeder, der diese Darstellung liest, wird wohl zu dem Schluß kommen, daß Maria Theresia darum den Prinzen Heinrich angegriffen haben wollte, weil er weniger zu fürchten war, als der König, weil er nicht so imponierte.

Liest man dann die Darstellung, wie sie Arneth giebt, — und aus dieser ist doch offenbar die Bernhardi'sche geschöpft, — so erhalten wir ein ganz anderes Bild.

Daun hatte am 22. August 1759 an die Kaiserin geschrieben, [3]) die Armee Heinrichs bilde die einzige Hülfsquelle Friedrichs, auf ihre Zertrümmerung müsse man daher vor allem das Augenmerk richten.

Hierauf antwortete die Kaiserin, [4]) den Entschluß, zu warten,

[1]) p. 109. Einige Entschuldigungen für den Prinzen bringt Cerrini, in der östr. milit. Zeitschrift, 1841, I, 273. Anmerkung.

[2]) I, 409.

[3]) Arneth: Gesch. Maria Theresias, VI, 43, unten. Das Datum ergiebt sich aus der 68. Anmerkung, p. 431.

[4]) Arneth, VI, 44 und 45.

Digitized by Google

bis Dresden gefallen sei, dann mit der österreichischen Armee in Schlesien einzurücken, den Prinzen Heinrich hart zu bedrängen, wo möglich, Neisse wegzunehmen, hielte sie für den „vergnüglichsten", den man fassen konnte.

Gegen den König müsse eine Observationsarmee aufgestellt werden, um jeden Preis sei eine Schlacht gegen ihn zu vermeiden. —

So notwendig es sei, dem Prinzen Heinrich eine solche zu liefern, so wenig dürfe das gegen den König geschehen. Ihn eng in Schach zu halten, das sei die Aufgabe.

Erst so gewinnen wir das richtige Bild. Also, nicht weil Prinz Heinrich zu wenig imponierte, sondern im Gegenteil, weil er die einzige Hülfsquelle Friedrichs war, darum mußte man suchen, ihn zu schlagen.

Warum verschweigt nun Bernhardi diesen Zusammenhang? Der Grund, den Daun angegeben hatte, ist ihm wohl bekannt, denn er erwähnt ihn an anderer Stelle.[1]) Warum kommt er trotzdem zu dem Schluß, man habe den Prinzen angreifen wollen, weil er nicht imponierte?

Übrigens ist ganz dasselbe Prinzip, eine geschlagene Armee in Schach zu halten, und den Sieg über das einzige noch intakte Heer des Feindes zu suchen, auch von Friedrich dem Großen in seinem Feldzug im Frühjahr 1757 befolgt worden.

Der König äußert sich darüber in den Raisons de ma conduite militaire:[2]) „Il ne restait à la maison d'Autriche que l'armée de Daun; cette armée bien battue, la garnison de Prague était prisonnière de guerre, et il était à présumer que la cour de Vienne, se trouvant sans ressources, aurait été forcée de faire la paix".

Also ganz ähnlich wird in diesem, wie in jenem Fall gesucht, die einzige noch ungeschlagene Armee, die letzte Hülfsquelle, zu schlagen. —

Nach der Schlacht von Kunersdorf schien die Lage Preußens eine verzweifelte.

---

[5]) I, 408.

[6]) Oeuvres de Frédéric le Grand, XXVII, 3, 273.

Digitized by Google

Der Prinz blieb lange in Ungewißheit über das Schicksal des Bruders, wahrscheinlich wurden Briefe des Königs aufgefangen.

Am 22. August schrieb Heinrich dem Bruder,[1]) seit dem 4.[2]) habe er keine Nachricht mehr von ihm, er wisse nicht, was sich außerhalb Schlesiens ereigne.

Am 25. teilte er mit,[3]) daß er endlich einen Brief erhalten.

Es sei der vom 18. Bei Schöning ist kein Schreiben vom 18. abgedruckt, wohl aber eins mit dem Datum des 19.[4]) Vielleicht ist das dasjenige, welches der Prinz meint.

Der Prinz antwortete am 25.[5]) er wolle zum General Zieten, der bei Sprottau stehe, marschieren, und sich mit ihm vereinigen. Er fürchte zwar, großen Nutzen würde der Marsch nicht schaffen, doch wolle er thun, was er nur könne, um Daun zu verhindern, daß er das Korps, welches er gegen den König habe, verstärke. Daß er dies erreichen könne, das wünsche er um den Preis seines Blutes.

Man sieht, der Prinz verfolgte sehr wohl einen bestimmten Zweck bei seinem Marsch.

Diesen Zweck hätte auch Bernhardi erkennen können, denn er hat die betreffende Stelle gelesen, er citiert sie sogar.[6]) Trotzdem bringt er die geradezu lächerliche Behauptung,[7]) „daß Prinz Heinrich sich überhaupt nichts recht Bestimmtes, eigentlich so gut wie garnichts bei dem Marsch nach Sagan gedacht hatte".

Ein Irrtum ist es, wenn Bernhardi schreibt,[8]) der Prinz

---

[1]) Schöning II, 142.

[2]) Vgl. die Bemerkung in Catts Tagebuch: [Publ. aus den K. Preuß. Staatsarchiven, XXII, 393.] „Quelle position que la nôtre, depuis le 4 jusqu' à présent on n' a eu point de nouvelles, ce jour, dix-huit, que d' inquiétudes," etc. — Verschiedene beunruhigende Gerüchte liefen um.

[3]) Schöning II, 143.

[4]) Schöning II, 141.

[5]) Schöning II, 144.

[6]) I, 419.

[7]) I, 420.

[8]) I, 419.

Digitized by Google

habe in seinem Briefe vom 25. August nicht angegeben, wohin er zu gehen gedenke.

Heinrich schreibt aber:[1]) „Je joindrai le Général de Zieten", nachdem er vorher angegeben, daß dieser nahe bei Sprottau lagere. Sagan, wohin der Prinz zog, ist eine Nachbarstadt Sprottaus.

Bernhardi schreibt ferner:[2]) „Der König selbst sagt in seiner Geschichte des Krieges, wo er sich stets so günstig wie irgend möglich über seinen Bruder ausspricht, der Prinz sei nach Sagan gegangen „pour observer de plus près l'ennemi".

Die betreffende Stelle in der Histoire de la guerre de Sept ans lautet:[3]) S. A. R., qui ne voulait pas le[4]) quitter de vue, marcha à Sagan, d'où elle détacha M. de Zieten à Sorau pour observer de plus près l'ennemi".

Also nicht auf Heinrichs Zug nach Sagan, sondern auf Zietens Marsch gegen Sorau beziehen sich die citierten Worte.

Man könnte nun sagen, dies kleine Versehen Bernhardis ändere die Sachlage nicht, auch aus dem „qui ne voulait pas le quitter de vue" gehe hervor, daß der Prinz lediglich darum nach Sagan gezogen sei, um Daun zu beobachten.

Allein das ist durchaus nicht die Ansicht des Königs. Die späteren Sätze beweisen dies aufs deutlichste.

Der König schildert da, daß es nicht ratsam gewesen sei, eine Schlacht zu wagen,[5]) nachdem man schon zwei in jenem Jahre verloren.

Der Plan[6]) des Prinzen sei gewesen, Daun von den Russen und aus Kurbrandenburg zu entfernen. Als das beste

---

[1]) Schöning II, 144.

[2]) I, 419.

[3]) In den Oeuvres de Frédéric le Grand, V, 22.

[4]) nämlich Daun.

[5]) Man beachte den Ausdruck „hasarder."

[6]) Friedrich der Große weiß sehr wohl, daß sein Bruder bei der Unternehmung einen bestimmten Zweck und Plan verfolgte, während Bernhardi behauptet, der Prinz habe sich bei seinem Marsch eigentlich so gut, wie gar nichts, gedacht.

Digitized by Google

Mittel hierzu habe er erachtet, die im Rücken des Feindes liegenden Magazine zu zerstören. Diesen Plan habe er mit der größten Geschicklichkeit und Schnelligkeit ausgeführt. Dann schildert der König, wie der Prinz den General de Ville zum Rückzug gebracht, und die Magazine von Böhmisch-Friedland und Gabel habe zerstören lassen. Der glückliche Erfolg dieser Expedition habe den Marschall Daun veranlaßt, sich zurückzuziehen; wenn damals nicht gerade Dresden sich ergeben hätte, so würden die Kaiserlichen gezwungen worden sein, sich nach Böhmen zurückzuziehen.

So ist die Schilderung, wie sie der König giebt.[1]) Bei Bernhardi wird sie mit völligem Schweigen übergangen, die Leser erfahren weiter nichts von dem Urteil Friedrichs, als daß es dahin gelautet, der Prinz habe den Zug unternommen, um zu beobachten.

Das Urteil des Königs, wie es in Wirklichkeit in seiner Histoire de la guerre de Sept ans sich darstellt, ist in hohem Grade interessant. Der König erkennt den großen Erfolg seines Bruders an, besonders beachten wir die Stelle:[2]) „L' heureux succès de cette expédition fit rétrograder le maréchal Daun." Daß Prinz Heinrich es war, der Daun zum Rückzug bewog, und dadurch dessen Vereinigung mit den Russen störte, das finden wir auch östreichischer seits bestätigt.

Auf Cogniazo, der Heinrichs Verhalten sehr rühmt,[3]) will ich hier nicht weiter eingehen, sondern auf die in der östreichischen militärischen Zeitschrift von 1841 veröffentlichten Aufsätze des k. k. Major Cerrini de Monte Varchi verweisen, dieselben sind laut Titelbemerkung „nach östreichischen Originalquellen" gearbeitet, und verdienen darum besondere Beachtung. Es kommen für unsere Frage hauptsächlich die im 3.[4]) und 5.[5]) Heft ver-

[1]) Oeuvres de Frédéric le Grand, tome V, 22 und 23.
[2]) a. a. O. p. 22 unten und 23 oben.
[3]) Geständnisse eines östreichischen Veterans III, 79—81.
[4]) a. a. O. I. Band.
[5]) a. a. O. II. Band.

Digitized by Google

öffentlichten in Betracht. Auch hier wird des großen Einflusses, welchen die Bewegungen des Prinzen Heinrich auf die Entschließungen Dauns ausübten, gedacht.

Der Prinz, welcher durch seinen Marsch nach Sagan in dem Hauptquartier der Verbündeten große Besorgnisse erregt hatte,[1]) gab diese Stellung wieder auf, weil er sie für nicht vorteilhaft hielt, und von Bunzlau abgeschnitten zu werden fürchtete.[2]) Er faßte den Plan, nach Lauban zu marschieren, um de Ville zum Rückzug zu bringen, und sich feindlicher Magazine zu bemächtigen. Er schickte zu diesem Zweck den General Stutterheim nach Böhmisch-Friedland, ließ ihn das dortige Magazin vernichten, sowie die Mehlladungen von Gabel nach Zittau. Beck und de Ville zogen sich mit ihren Corps nach Bautzen zurück.

Doch, meint der Prinz in demselben Brief,[3]) die Einnahme Dresdens entschädige den Feind doppelt für seine Verluste.

Der Prinz weiß also jetzt die Bedeutung Dresdens zu schätzen.[4])

Der Prinz erklärt in diesem Brief, er könne noch nicht bestimmt angeben, was er nun thun werde, das hinge von den Nachrichten ab, die er über Daun empfangen würde, und am 16.[5]) schreibt er, er würde sich nach den Bewegungen richten, welche der Feind machen würde. — Nachdem also der Prinz seine Stellung bei Görlitz eingenommen hatte, verhielt er sich wieder abwartend.

Verfolgen wir noch einmal die Reihe seiner Entschlüsse, so finden wir, daß er zuerst durch einen Marsch nach Sagan gegen Daun zu gewinnen suchte, daß er dann den Gedanken faßte und ausführte, nach der Lausitz zu ziehen, durch Zerstörung von Magazinen zu schaden, daß er dann sich abwartend bei Görlitz

---

1) Östr. militär. Zeitschr. 1841, I, 276.

2) Brief des Prinzen an den König, vom 13. Sept. 1759. Schöning II, 150.

3) Schöning II, 151.

4) Vgl. p. 72 meiner Arbeit.

5) Schöning II, 153.

Digitized by Google

verhielt, und seine Bewegungen nach denen des Feindes richten wollte.

Wir würden dann zu demselben Standpunkt kommen, den Cerrini Retzow gegenüber einnimmt. In Retzows Darstellung erscheint es nämlich so,[1]) als wenn der Prinz schon damals, als er von Schmotseiffen nach Sagan zog, die Idee hatte, gegen die in der Ober-Lausitz angelegten Magazine zu operieren. Dagegen hat sich schon Cerrini[2]) gewandt.

Seitdem ist durch Schöning die Publikation des Briefwechsels erfolgt. Die Entscheidung der Frage ist dadurch wesentlich gefördert. Der Brief vom 25. August,[3]) in welchem der Prinz dem König seinen Entschluß ankündigt, erwähnt nichts von Plänen gegen die Magazine der Ober-Lausitz. Auch der vom 30. August[4]) nichts. Es heißt aber dort: „Je ne puis vous dire positivement ce que je ferai, cela dépendra de l'ennemi et des nouvelles que je dois recevoir de tous côtés".

Zwischen dem 30. August und dem 13. September ist in Schönings Sammlung kein Brief des Prinzen veröffentlicht. Wenn der Prinz den Plan gefaßt, nach der Ober-Lausitz zu marschieren, können wir nicht genau angeben, jedenfalls aber erst, nachdem er in Sagan eingetroffen und zu der Ansicht gelangt war, dort nicht in gewünschter Weise erfolgreich wirken zu können, soviel läßt sich aus dem Brief vom 13. September[5]) erkennen.

Am 5. September scheint der Prinz von Sagan aufgebrochen zu sein.[6])

---

[1]) Charakteristik der wichtigsten Ereignisse des siebenjähr. Krieges, II, 139. — In der französ. Ausgabe, den Nouveaux mémoires historiques sur la guerre de Sept ans, II, 171 und 172.

[2]) Östreich. milit. Zeitschr. 1841, I, 274, Anmerkung.

[3]) Schöning II, 143 und 141.

[4]) Schöning II, 144.

[5]) Schöning II, 150.

[6]) In Catts Tagebuch [Publ. aus den K. Preuß. Staatsarchiven XXII, p. 396] finden wir am 5. Sept. Sagan als Aufenthaltsort angegeben.

In einer späteren Aufzeichnung, zwischen dem 24. Sept. und 5. Oktober gemacht, — also spät genug, um die Möglichkeit eines Gedächtnisfehlers nicht

Digitized by Google

Ich hoffe, daß es deutlich genug ist, in welcher Weise unsere Anschauung sich von der Bernhardis, und der Retzows unterscheidet. Nach des ersteren Meinung ging der Prinz nach Sagan, indem er sich nichts recht Bestimmtes, eigentlich so gut wie gar nichts dabei dachte, während ich der Überzeugung bin, daß der Prinz sehr wohl einen Plan hatte, wie ich das auf Seite 108 dargethan habe.

Daß dann der Prinz bei seinem Zuge nach der Lausitz einen bestimmten Gedanken hatte, und daß es nicht festzustellen ist, ob er denselben in Sagan oder unterwegs faßte, darüber bin ich mit Bernhardi[1]) einig.

Was dann Retzows Anschauung anbelangt, so liegt der Unterschied zwischen jenem Schriftsteller und mir darin, daß er den Prinzen den Plan, nach der Ober-Lausitz zu marschieren, schon vor seiner Ankunft in Sagan fassen läßt, und ich erst nachher.

Ich stimme, wie gesagt, mit Cerrini überein, und möchte hier noch gern das hinzufügen, was dieser östreichische Major an der betreffenden Stelle sehr richtig äußert:[2]) „Wenn wir hier eine nicht begründete Ansicht[3]) durch eine andere, uns richtigere und der Lage der Dinge angemessener dünckende zu widerlegen wagen, so glauben wir, dadurch den militärischen Eigenschaften des Prinzen Heinrich keineswegs zu nahe zu treten. Denn das militärische Talent bewährt sich nicht durch das Entwerfen künstlich berechneter Märsche und entfernt liegender Plane, die gar oft ein bloßer Zufall zerstören kann; sondern in der richtigen

---

mehr auszuschließen. — findet sich ein Hinweis darauf, daß am 5. Septbr. von Sagan aufgebrochen wurde. [a. a. O. p. 401.] Der Ort Sagan ergiebt sich aus dem Zusammenhang, und durch Combinierung mit der Stelle p. 396.

[1]) Vgl. Bernhardi I, 425, unten.

Für wahrscheinlicher halte ich, daß der Prinz den Gedanken schon in Sagan faßte. Man wüßte, wenn der Prinz erst unterwegs darauf verfiel, nicht recht, wohin er unterwegs gewesen sei, man müßte denn annehmen, daß er resultatlos nach Schmottseifen zurückkehren wollte. Dafür liegt aber kein Anhalt vor.

[2]) Östreich. militär. Zeitschr. 1841. I, 274, Anmerkung.

[3]) nämlich die Ansicht Retzows.

Digitized by Google

Erkennung der Blößen seines Gegners und der schnellen Benutzung derselben zur Erreichung des eigenen Zweckes".

Daß das hier von Cerrini Gesagte recht passend für den Prinzen Heinrich ist, das beweisen die schon mitgeteilten Äußerungen in seinen Briefen an den König, welche dahin lauten, daß er erst abwarten wolle, was der Feind thue, und danach seine Bewegungen einrichten.

Cerrini hat in der östreichischen militärischen Zeitschrift, Jahrgang 1841, II. Band Seite 165 ff. unter Benutzung östreichischer Originalquellen eine Schilderung der Operationen des Prinzen in der ersten Hälfte September[1]) gegeben, und dabei manches Interessante über den Eindruck, welchen diese Bewegungen auf die östreichische Kriegführung machten, gebracht.[2]) Er ist der Ansicht, daß der Zug des Prinzen nach Görlitz die Unternehmungen Dauns lähmte,[3]) daß der östreichische General nichts weiter thun konnte, als dieselben aufzugeben und sich gegen den Prinzen zu wenden.[4]) Hierüber war aber der russische Feldherr Soltikow sehr entrüstet.[5]) „Alle Bemühungen, ihn noch länger zurückzuhalten, waren nun vergebens".[6])

Daun sandte, um dem russischen Feldherrn entgegen zu kommen, dem Laudon'schen Corps, das sich damals bei der russischen Armee befand, eine Unterstützung von etwa 10000 Mann zu.

„Daß Prinz Heinrich diese Entsendung", so schreibt Bernhardi,[7]) „nicht wahrgenommen, nicht verhindert hatte, vermerkte der König sehr übel, wie wir seinen Briefen an Fouqué ent-

---

[1]) Die Operationen in der zweiten Hälfte September sind von Seite 180 an geschildert.

[2]) In Arneths Gesch. Maria Theresias findet sich nur wenig darüber. VI, 49 schreibt er, Heinrichs Zug, der Böhmen bedrohte, habe Dauns Pläne auf Berlin, mit denen es ihm übrigens nie recht Ernst gewesen zu sein scheine, durchkreuzt.

[3]) Östreich. milit. Zeitschr. 1841, II, 173.

[4]) a. a. O. 174.

[5]) a. a. O. 178.

[6]) ebendaselbst.

[7]) I, 429.

Digitized by Google

nehmen. Dem Prinzen selbst gegenüber beschränkte er sich zunächst auf die leise und schonend angedeutete Bemerkung, daß er sich etwas zu weit vom Feind halte („notre éloignement de l'armée de l'ennemi lui facilite tous les détachements qu'il veut faire"). Der König selbst war den Russen immer nahe genug geblieben".

Die hier von Bernhardi citierte Stelle befindet sich im Brief des Königs an den Prinzen, vom 20. September.[1]) Irgend ein Tadel wird letzterem hier erspart.

Dagegen spricht sich der König Fouqué gegenüber schärfer aus. Ihm schreibt er:[2]) „Mon frere a laissé passer 12/m autrichiens qui ont joint les Russes à Christianstat," und 6 Tage später, am 26. September schreibt[3]) er ihm: „Les Russes vouloient partir; ne voila-t-il pas ce malheureux detachement de 10 regiments de l'armée de Daun qui arive".[4])

Aber auch der Prinz bekam später noch einige Bemerkungen des Königs zu hören.

Es scheint fast, daß der Maschall Daun noch ein zweites Detachement gesandt, das von Heinrich auch nicht bemerkt wurde. Wenigstens schreibt[5]) der König dem Prinzen aus Suckau[6]) bei Neustädtel, am 23. September 1759, von einem Detachement Dauns von 5000 Mann, das doch mit dem von 10—12000 nicht identisch sein kann.

---

[1]) Schöning II, 158 und 159.

[2]) Am besten, weil am getreuesten nach dem Original wiedergegeben, ist der Brief von Arneth publiziert, in: Geschichte Maria Theresias VI, 432, 80. Anmerkung.

Ferner, auch französisch, aber mit verbesserter Orthographie, in den mémoires du baron de la Motte Fouqué II, 9. Deutsch in der deutschen Ausgabe dieses Werkes, den Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Freiherrn de la Motte Fouque II, 8, und bei Schöning II, 156.

[3]) Arneth VI, 80. Anmerkung, p. 433. — Mém. du baron de la Motte Fouqué II, 16. — Denkwürdigkeiten des Freih. de la Motte Fouqué II, 14 unten und 15 oben.

[4]) Auch Bernhardi I, 437 erwähnt die Stelle.

[5]) Schöning II. 163.

[6]) Das Dorf wird, wenigstens heut zu Tage, Suckau geschrieben. In den Briefen des Königs findet sich die Schreibung Suckow.

Digitized by Google

In jenem Brief aus Suckau bemerkt der König, wenn der Prinz sich nur bis zu einer Entfernung von 2 Meilen dem Lager Dauns genähert hätte, so würde er besser derartige Detachierungen haben vermeiden können.

In wie weit dies fatale Versehen nun Schuld des Prinzen ist, in wie weit es auf Rechnung unterer Befehlshaber, die nicht genug beobachtet hatten, zu setzen ist, das läßt sich aus dem vorliegenden Material nicht erweisen.

Derartiges Mißgeschick hat übrigens fast alle Feldherren betroffen, und Friedrich der Große blieb auch nicht davon verschont. 1761 ging Schweidnitz verloren, obgleich, wie er selbst schrieb,[1]) er nur einen Marsch weit entfernt war.

Schöning meint[2]) übrigens, der Brief des Königs vom 20. September[3]) habe die Unmöglichkeit, daß Heinrich jene Detachierung Dauns hinderte, beurkundet.

Ich möchte aber Bedenken tragen, mich dieser Ansicht anzuschließen. —

Von Mitte September ab stand der Prinz bei Hermsdorf bei Görlitz.

Bernhardi[4]) meint, seinen Briefen sei zu entnehmen, daß er dort in ziemlich hoffnungsloser Stimmung stand, er habe seine Operation für verfehlt gehalten.

Wo der Prinz seine Operation für verfehlt erklärt, teilt uns Bernhardi nicht mit. Er scheint den Brief vom 13. September[5]) zu meinen. Dort ist von dem Einfluß die Rede, welchen der Verlust Dresdens ausübt. Da aber an diesem der Prinz unschuldig war, so ist schwer, oder vielmehr gar nicht zu erkennen, warum der Prinz seine eigenen Operationen für verfehlt halten soll.

Auf eine interessante Stelle in einem Brief des Königs an den Prinzen in jener Zeit möchte ich noch hinweisen.

---

1) Brief des Königs an den Prinzen, 8. Oktbr. 1761. Schöning III, 177.
2) II, 168.
3) Schöning II, 158.
4) I, 427.
5) Schöning II, 150 und 151.

Digitized by Google

Er schreibt,[1]) er habe sicher erfahren, daß Lacy als Arzt verkleidet in dem Lager des Prinzen gewesen sei. Die Posten sollten Acht geben.

Es ist wunderbar, daß der König derartigen Gerüchten Glauben schenkte. —

Der Marsch der Russen gegen Glogau hatte den König veranlaßt, ihnen dahin zu folgen. Dem Prinzen Heinrich trug er auf an die Elbe zu marschieren.

Daß dieser Gedanke vom König, nicht vom Prinzen ausging, daß letzterer sich wieder gegen die Ausführung sträubte, ist bereits von Bernhardi erörtert worden.[2])

Der Prinz brach in der Nacht vom 23. zum 24. September auf, über Rothenburg, Klitten ging der Marsch nach Hoyerswerda.

Dort trafen die preußischen Vortruppen am 25. gegen abend ein, überraschten dort den feindlichen General Vehla, welcher nicht die geringste Ahnung von dem Zuge der Preußen hatte, und machten ihn mit etwa $1^1/_2$ Tausend Mann zu Gefangenen.[3]) Bei der Finsternis der Nacht gelang es einem großen Teil der Östreicher zu entfliehen, aber Oberst Gersdorf[4]) verfolgte die Flüchtigen und machte eine Menge Gefangene.[5])

---

[1]) Brief des Königs vom 17. Sept. Schöning II, 154.

[2]) Bernhardi I, 429 ff.

[3]) Barsewisch [vgl. 2. Anmerk. auf S. 118 m. Arb.] giebt an, daß Vehla mit 2 Majors, 4 Capitains, 26 Subaltern-Offizieren und 1400 Mann gefangen genommen wurde, 600 seien niedergehauen worden. Ein in der Sammlung ungedruckter Nachrichten veröffentlichtes Tagebuch [vgl. Anmerkung 5 der Seite] giebt a. a. O. II, 384, an: 30 Offiziere und 1600 Mann. Prinz Heinrich giebt in seinem Brief aus Hoyerswerda [Schöning II, 166] an: 1500 Gefangene und 24 Offiziere, darunter General Vehla. In Catts Tagebuch [a. a. O. p. 399] heißt es: „On a pris 1350 hommes, 40 officiers, 5 canons, et 200 ont été tués."

Von den östreichischen Darstellungen giebt Cogniazo [III, 82] den General mit 1700 Kriegsgefangenen an, Cerrini [Östr. milit. Zeitschr. 1841, II, 181] den General mit 28 Offizieren und 1785 Mann, den Rest des Corps habe Graf Brunnian gesammelt.

[4]) Derselbe, der bald darauf in die Katastrophe von Maxen verwickelt wurde.

[5]) Tagebuch eines preuß. Offiziers über die Feldzüge von 1756 bis

Digitized by Google

Die Leistung der preußischen Truppen verdient die höchste Anerkennung. In 2 Tagen war man mindestens 10 Meilen[1]) marschiert.

So viel würde sich aus den Zahlenangaben bei Barsewisch[2]) ergeben. Daß die Truppen nach diesem Marsch noch die nötige Kraft und Ausdauer hatten, den Feind anzugreifen, beweist, daß damals ein guter Geist unter ihnen geherrscht haben muß.

Übrigens erhielten die Truppen eine Extravergütung für den schweren Marsch.[3])

Der Marsch wurde außerordentlich geschickt geleitet. Zuerst zog man nordwärts, bis gegen Rothenburg, dann wandte man sich gegen Westen, nach Klitten und Hoyerswerda, und lenkte so in die Richtung nach Strehla[4]) ein, wo man vom 4. bis 15. Oktober Standlager hielt.

1763, in der Sammlung ungedruckter Nachrichten II, 384. — Der Verfasser dieses Tagebuches hatte früher in kursächsischen Diensten gestanden, und war nach der Capitulation der sächsischen Armee, im Jahr 1756, in preußische Dienste getreten.

[1]) Ich glaube, daß die Zahlenangaben bei Barsewisch um etwa 1—2 Meilen zu niedrig gegriffen sind, doch würde das wenig von Belang sein.

[2]) Barsewisch giebt an [p. 57]: bis Rothenburg $3^1/_2$ Meile, bis Kletten $3^1/_2$, bis Lohsa 2, bis zur Armee, — und damit ist doch offenbar Hoyerswerda gemeint, — 1 Meile.

Was dieses Werk anbelangt, so ist es betitelt: „Meine Kriegserlebnisse in den Jahren 1757—1763. Wortgetreuer Abdruck aus dem Tagebuche des K. Preuß. General-Quartiermeister-Lieutenants E. F. R. von Barsewisch.“ Es ist erschienen Berlin, 1863; das Vorwort des Herausgebers, der sich nicht nennt, ist im Spätsommer 1862 datiert. — Es ist ganz offenbar, daß wir es hier nicht mit dem ursprünglichen Tagebuch zu thun haben, sondern mit einer, nach dem Frieden wahrscheinlich niedergeschriebenen, Bearbeitung auf Grund eines Tagebuchs. Die Schreibweise ist einfach und natürlich. Die Aufzeichnungen erscheinen meist zuverlässig und glaubwürdig, wo Irrtümer vorkommen, liegt die Schuld nicht am Verfasser. [Vgl. seine Vorerinnerung, p. III.]

Während des Marsches that damals Barsewisch Adjutantendienste. [Vgl. p. 57, unten.]

[3]) Tagebuch eines preuß. Offiziers, in Samml. ungedr. Nachrichten, II, 385.

[4]) Stadt in Sachsen an der Elbe. Bei Cerrini fälschlich Strehlen genannt.

Digitized by Google

Durch die Richtung Rothenburg wurde der Feind getäuscht. Die Östreicher meinten, der Prinz sei nach Halbau zu marschiert, und Daun glaubte, daß er sich mit dem Könige vereinigen wolle, um über die Russen herzufallen.[1])

Als Daun erfuhr, daß der Prinz nach der Elbe marschiert, schlug auch er die Richtung dorthin ein.

Der Marsch des Prinzen hat eine große Menge Bewunderer gefunden. Einer seiner Kritiker, und zwar der Heinrich sonst günstig beurteilende Bülow, hat ihn doch getadelt.[2]) Gegen Bülow hat sich bereits Cerrini gewandt,[3]) worauf ich hiermit verweise.

Selbst Bernhardi fühlt sich einmal bewogen, den Prinzen zu loben. Er schreibt:[4]) „Der Marsch wurde mit vielem Geschick in sehr zweckmäßiger Weise geleitet. Es war eine Aufgabe ganz wie eigens für den Prinzen geschaffen; man möchte sagen, genau nach dem Maß seines Talents zugeschnitten".

Cerrini, der den Prinzen ebenfalls wegen des Marsches lobt, meint,[5]) dadurch, daß Heinrich drei Tage hindurch unthätig im Lager bei Hoyerswerda blieb, habe er zum Teil die Vorteile wieder aufgegeben, die ihm diese Märsche verschafft hatten.

Auch Bernhardi[6]) nimmt drei Ruhetage an, enthält sich aber des Tadels, da nicht mehr festzustellen sei, ob so viel Zeit nötig war, um Nachzügler und Gepäck heranzuziehen.

Wir wollen dies letztere nicht untersuchen, sondern vielmehr, ob wirklich drei Rasttage gemacht worden sind.

Weder in der Histoire de la guerre de Sept ans, noch bei Retzow findet sich eine derartige Angabe.

Tempelhof[7]) läßt die Armee am 28. September wieder

---

[1]) Östreich. milit. Zeitschr. 1841, II, 181.
[2]) p. 130.
[3]) Östreich. milit. Zeitschr. 1841, II, 183, Anmerk.
[4]) I, 442.
[5]) Östreich. milit. Zeitschr. 1841, II, 182.
[6]) I, 443.
[7]) III, 313, unten.

Digitized by Google

aufbrechen. Am 25. abends war man nach Hoyerswerda gekommen.

Es bleibt also zum Ausruhen der 26. und 27., folglich zwei, nicht drei Tage.

Das schon erwähnte Tagebuch eines preußischen Offiziers, der früher in sächsischen Diensten gestanden hatte, giebt den 26. und 27. als Ruhetag an.[1]) Den 28. sei nach Ruhland weiter marschiert worden.

Also auch hier zwei, nicht drei Tage.

Das Journal des Knobelsdorf'schen Infanterie-Regiments[2]) meldet, daß das Regiment in der Nacht vom 25. zum 26. bei Hoyerswerda angekommen war. Am 27. wurde ein Detaschement nach Ruhland entsendet, am 28. nach Elsterwerda. Es scheint, daß diese Truppe zur Avantgarde gehörte.

Zur Arrieregarde gehörte dagegen Barsewisch.[3]) Dieser erzählt, daß sie am 25. bis Lohsa marschiert, dort am 26. Ruhetag hatten, und am 27. zur Armee marschierten, also wohl nach Hoyerswerda. Diese Truppe hatte also nur einen Ruhetag, am 27. allerdings nur einen kleinen Marsch, welchen Barsewisch auf eine Meile angiebt.

Schließlich erwähne ich die beste Quelle für unsere Frage: die Aufzeichnungen, die Prinz Heinrich in seinem Notizbuche machte. —

Am 25. wurde Wehla überrascht, am 27. kam die Arrieregarde, unter Zieten, an, — was mit Barsewisch übereinstimmt, — am 28. Ruhland, am 29. Elsterwerda.

Es scheint also zur Evidenz erwiesen, daß nur zwei, von einigen Truppen nur ein Rasttag gemacht wurde.

Nun befindet sich aber in der von Schöning publizierten Korrespondenz[4]) ein Brief des Prinzen an den König, welcher

---

[1]) Sammlung ungedruckter Nachrichten, II, 385.

[2]) Samml. ungedruckter Nachrichten. IV, [oder V?], 614. – da ich die Bände IV und V für diese Arbeit nicht bekommen konnte, so bitte ich etwaige Ungenauigkeit des Referats zu entschuldigen. [Vgl. Anmerkung 3, auf Seite 9.]

[3]) p. 57.

[4]) Schöning II, 166.

Digitized by Google

unsern Beweis zu zerstören scheint. Er ist datiert Hoyerswerda, den 28. September. Darin heißt es, daß die Arrieregarde erst morgen käme, daß er sich deshalb heute und morgen noch in Hoyerswerda aufhalten müsse.

Im ersten Augenblick scheint dieser Brief viel Schwierigkeiten zu machen. Der Prinz noch am 28. in Hoyerswerda! Das war ja schon der dritte Ruhetag und am 29. will er auch noch dort bleiben, also der vierte Tag, der unthätig verbracht wurde. —

Im Notizbuch ist vom Prinzen eingetragen, daß die Arrieregarde am 27. eingetroffen sei, und hier im Brief vom 28. heißt es, daß sie erst morgen kommen würde.

Hier scheint eine Aufzeichnung des Prinzen einer anderen von ihm gegenüberzustehen.

Eine Vereinigung beider Nachrichten ist unmöglich.

Bei näherer Durchsicht des Briefes hebt sich aber die Schwierigkeit sehr leicht. Das Datum ist nämlich falsch.[1]) Der Brief ist nicht vom 28., sondern vom 26.

Gleich die ersten Worte ergeben dies bei näherer Ueberlegung. —

Der Prinz sagt: „Je suis arrivé hier après avoir fait la marche la plus difficile que j'aie jamais faite". Nun ist es unzweifelhaft, daß dies „gestern" nur auf den 25. mit seinem schweren Marsch gehen kann. Dies wird noch evidenter durch einen späteren Satz: „J'ai appris hier en chemin, que le Général Vehla campoit ici avec environ 4000 hommes".

Da Vehla am 25. angegriffen und gefangen wurde, so erhalten wir auch hier das Datum des 26.

Der König antwortete am 2. Oktober[2]) und sagt, daß er den Brief vom 26. erhalten habe.

Daß es der in Rede stehende ist, ergiebt sich daraus, daß

---

[1]) Auf einige falsche Daten in der die Zeit des bair. Erbfolgekrieges betreffenden Schöningschen Publication hat Reimann in Zeitschr. f. preuß. Geschichte V, 367 ff. hingewiesen.

[2]) Schöning II, 169.

Digitized by Google

Friedrich auf den angeblichen Echec, den Finck erlitten habe, sowie auf die Gefangennahme Vehlas bezug nimmt.

Wir ersehen schon aus dieser Antwort, daß der Brief richtig vom 26. datiert war, und daß das Versehen den Herausgeber der Korrespondenz trifft.[1])

Inzwischen habe ich beim Königl. Geh. Staats-Archiv nachgefragt, und hat dasselbe die Güte gehabt, mir mitzuteilen, daß das Original datiert ist: „de Hoyerswerda 26 de 7bre 1759". —

Uebrigens giebt der Prinz in seinem Brief aus Hoyerswerda auch die Gründe an, welche ihn bewogen, zwei Ruhetage zu halten; er mußte auf die Bagage und die Arrieregarde warten. —

Prinz Heinrich bezog anfang Oktober ein Lager bei Strehla. Dasselbe ließ er verschanzen.[2])

Daun folgte ebenfalls nach der Elbe und vereinigte sich mit der unter dem Oberbefehl des Prinzen von Pfalz-Zweibrücken stehenden Reichsarmee.[3])

Daun wollte den Prinzen zwingen, Sachsen zu verlassen, ehe der König aus Schlesien kommen konnte.[4]) Am schnellsten

---

[1]) Die in den Oeuvres de Frédéric le Grand veröffentlichte Korrespondenz [tome XXVI] bringt aus der Zeit zwischen dem 24. August und dem 24. Oktober gar nichts.

Wir haben eben Gelegenheit gehabt, Schöning ein Versehen nachzuweisen. Wir wollen aber gerade hier darauf hinweisen, welchen hohen Wert die Schöningsche Publication hat, trotz mancher kleinen Mängel. Man vergleiche sie nur mit den zusammenhangslosen, teilweise fragmentarischen, Veröffentlichungen, wie sie in den Oeuvres zum Druck gelangt sind. Schöning hat in seiner Sammlung eine der besten Fundgruben für die Geschichtschreibung des siebenjährigen Krieges eröffnet; die Publication aber, wie sie in den Oeuvres vorliegt, kommt wegen ihrer Zusammenhangslosigkeit fast gar nicht für die wissenschaftliche Forschung in Betracht. Wertvoll sind dort eigentlich nur die Anmerkungen.

[2]) Barsewisch, p. 58.

[3]) Für diese Zeit verweise ich auf den Aufsatz des Major von Cerrini de Monte Varchi in „Östreichische militärische Zeitschrift, 1841, III. Band:" „Ereignisse bei der östreichischen Haupt- und der Reichs-Armee im Vereine."

[4]) Cerrini, in östr. milit. Zeitschr. 1841, III, 6.

Digitized by Google

würde er, meint Cerrini,[1]) diesen Plan erreicht haben, wenn er seine Übermacht benutzend, den Prinzen in seiner Stellung angegriffen hätte. „Allein das Lager seines Feindes, auf dominirenden Höhen, dessen Flanken gesichert und dessen Front durch den sumpfigen Dellnitz-Bach gedeckt waren, wurde noch täglich durch Verschanzungen verstärkt, und war in der That so fest, daß Daun nur hoffen durfte, nach großer Aufopferung an Menschen seinen Zweck zu erreichen".

So weit Cerrini.

Wir sehen den Prinzen Heinrich wieder in seinem Element, dem Verteidigungskrieg. Es gelang ihm, gegen Daun bis Mitte Oktober sich im Lager bei Strehla zu halten.

Da Daun nicht das schnellere Mittel der Schlacht anwenden wollte, so griff er zu dem langsameren, aber weniger gefährlicheren, des Manövers.

Daun ließ durch Detaschements den Rücken des preußischen Heeres, sowie die Verbindung mit Torgau bedrohen.[2]) Der Prinz hielt deshalb seine Stellung für unhaltbar, und ging etwa vier Meilen, bis Torgau zurück. Dort ließ er wieder das Lager verschanzen.[3]) Wieder trugen sich hier dieselben Ereignisse zu, wieder wagte Daun keinen Angriff, sondern suchte abermals durch Manöver den Prinzen zu vertreiben.

Einen ganzen Monat hindurch standen sich die Heere gegenüber, und was erreichte Daun trotz seiner Uebermacht? Daß er den Prinzen von Strehla bis Torgau, etwa vier[4]) Meilen zurückmanövrierte!

Der Prinz war ein Meister in der Kunst, den überlegenen Feind hinzuhalten und so Zeit zu gewinnen, bis der Abmarsch der Russen dem König ermöglichte, zu hülfe zu kommen.

---

[1]) a. a. O. p. 7.

[2]) Brief des Prinzen an den König, vom 16. Oktbr. 1759. Schöning II, 174 und Cerrini in östr. milit. Zeitschr. 1841, III, 10.

[3]) Barsewisch, p. 58.

[4]) Bernhardi, der diese Thatsache ebenfalls anerkennt, [I, 454 unten und 455 oben] berechnet die Entfernung von Strehla nach Torgau auf 3 Meilen, Barsewisch [p. 58] dagegen auf 4. Letztere Zahl scheint mir den auf den Karten angegebenen Entfernungen mehr zu entsprechen

Digitized by Google

Letzterer war aber gar nicht zufrieden mit dem Verhalten seines Bruders. Er war der Ansicht, daß die Verhältnisse so lägen, daß sein Bruder eine Schlacht wagen könne.

So schreibt Friedrich ihm am 20. Oktober:[1]) „Le terrain entre Leipzig et Torgau est plat, et c'est là que vous pouvez attaquer l'ennemi. Si vous ne voulez jamais rien hazarder, il est impossible, de faire quelque chose. J'ai ici 30 000 hommes, j'en ai 50 000 passés contre moi." Und: Daun a 40 bataillons, Hadick 16, voilà 56, vous avez 49 bataillons sans les bataillons francs; il me semble qu'avec une armée de cette nature on ne doit pas être embarassé; mais il faut prendre des partis vigoureux ou bien il est impossible de réussir jamais. Quand on pousse la circonspection trop loin elle devient timidité et cela peut donner lieu au plus grand malheur". Dann zählt der König die Reitermacht des Prinzen, im Vergleich zu seiner eigenen auf, und fährt dann fort: „Remettez-vous donc l'esprit, pour l'amour de Dieu et soyez bien en garde que dans une occasion comme celle-ci, la tête ne vous manque point".

Am 24. Oktober[2]) schreibt der König: Depuis que vous avez passé l'Elbe, mon cher frère, vous n'êtes plus le même: Finck vous a rempli l'esprit d'idées noires".[3]) Der König tadelt ihn wegen der Stellung bei Torgau.

Wir sehen, daß der König sich sehr scharf über seinen Bruder ausdrückt. Es ist wohl der Mühe wert, zu untersuchen, ob die Thatsachen derartige waren, daß der Tadel des Königs gerechtfertigt erscheint.

Schon Bernhardi hat darauf hingewiesen,[4]) daß der König von einem heftigen Gichtanfall gequält und in gereizter Stimmung war.

---

[1]) Schöning II, 176 und 177.

[2]) Schöning II, 180.

[3]) Diese Bemerkung über Finck, dem der König nach der Niederlage von Kunersdorf so viel Vertrauen schenkte, ist beachtenswert.

[4]) Bernhardi I, 449. Der König habe sich diesmal „unumwundener" ausgesprochen.

Digitized by Google

Ferner ist es fraglich, in wie weit der König von der Ferne aus die Stärkeverhältnisse beurteilen konnte.

Er rechnete, wie wir sahen, für den Prinzen 49 Bataillone, außerdem Freibataillone.

Ferner sollte der Prinz nach seiner Ansicht haben[1]) 74 Schwadronen Kavallerie,[2]) und ebensoviel Schwadronen Husaren.

Was die Anzahl der Bataillone anbelangt, so deckt sich diese Angabe ziemlich mit der Tempelhoffs[3]) und der des Generalstabswerkes.[4])

Die Zahl der Schwadronen giebt das Generalstabswerk auf 103 an. Tempelhoff führt 73 Schwadronen Kavallerie an, außerdem noch die Husaren von Möhring und Zieten.

Man sieht, Tempelhoffs Angabe der Schwadronen stimmt fast genau mit der des Königs, soweit es sich um die Kavallerie handelt. Aber die Husaren stimmen nicht. Haben wir unter dem Ausdruck Tempelhoffs zu verstehen, daß nur zwei Regimenter dieser Truppengattung bei der Armee waren, so erhalten wir höchstens 20 Schwadronen. Unseres Wissens war 10 Schwadronen die äußerste Stärke eines Husaren-Regimentes. Daß beide Regimenter diesen äußersten hohen Etat hatten, wollen wir annehmen. Dann erhalten wir 20 Schwadronen Husaren.

In dieser Stärke erscheinen sie auch in der Berechnung Cerrinis.[5]) Wir erhielten dann also 73 Schwadronen Kavallerie und 20 Schwadronen Husaren, zusammen 93.

---

[1]) in demselben Brief, vom 20. Oktober, 1759. Schöning II, 177.

[2]) Bekanntlich verstand man unter Kavallerie in jener Zeit nur Kürassiere und Dragoner, sowie die Abarten, als Gardes du Corps, Gensd'armes, Carabiniers, ꝛc.

Die Husaren wurden nicht mit zur Kavallerie gezählt, ebenso auch nicht die Bosniaken, [jetzt Ulanen,] als diese errichtet wurden.

[3]) Tempelhoff III, Beilage zur Seite 322. — Eben dort auch die Angabe der Schwadronen.

[4]) Gesch. des siebenj. Krieges, bearbeitet von den Offizieren des Großen Generalstabs. III, 185.

[5]) Östreich. militär. Zeitschr. 1843. III, 64. — Übrigens bemerke ich noch, daß die Angaben Tempelhoffs, des Generalstabswerkes, und Cerrinis sich

Digitized by Google

Die Angabe 103, welche das Generalstabswerk hat, beruht, wie es scheint, auf Tempelhoff, III., 318. Dort, wie im Generalstabswerk ist die Stärke vom 4. Oktober, zu 53 Bataillonen und 103 Schwadronen angegeben, hiervon kommen, nach Tempelhoff, 30 auf die Husaren.

Nun wurde aber General Bülow mit 6 Bataillonen, sowie den Gersdorff'schen Husaren nach Eulenburg detaschiert, und so kommt Tempelhoff auf der Beilage zur Seite 322, wo er die Stärke vom 5. Oktober berechnet, zu den dort gemachten Angaben. —

Ziehen wir 10 Schwadronen Gersdorff-Husaren mit in Rechnung, so erhalten wir 73 Schwadronen Kavallerie und 30 Husaren-Schwadronen.

Der König schreibt: „Vous avez 74 escadrons de cavalerie et autant d'hussards".

Wir sehen, die Zahl der Kavallerie-Schwadronen stimmt bis auf eine. Dagegen läßt sich doch der Ausdruck autant d'hussards, wenn wir ihn so auffassen, daß der König dem Prinzen ebensoviel Schwadronen Husaren, als Kavallerie, zuweist, — und so würde sich sprachlich der Ausdruck wohl nur auffassen lassen, — schwer mit den wirklichen Verhältnissen in Einklang bringen. Wir erhielten also dann auch 74 Schwadronen Husaren, also mehr, als 40, zu viel.

Diese Differenz ist so auffallend, besonders, wenn man die Zahl der Husarenschwadronen, die Preußen überhaupt damals besaß, bedenkt, daß man hier wohl ein Versehen annehmen muß.

Vielleicht wollte der König schreiben: autant d'hussards que moi, und in folge des gleich darauf folgenden pour moi, vergaß er die beiden Worte.

Doch stelle ich das natürlich nur als eine Hypothese zur Erklärung hin. Es würde aber sehr gut mit dem Thatbestand stimmen. Der König sagt, daß er selber 20 Schwadronen Hu-

---

auf den 4. bez. 5. Oktober beziehen, der König schreibt am 20. Jedoch thut diese Zeitdifferenz hier nichts, da eine Verstärkung der Heinrichschen Armee nicht erfolgte.

Digitized by Google

saren habe. Rechnen wir von der Armee des Prinzen die Gersdorffschen Husaren, die unter Bülow detaschiert wurden, ab, so bleiben die Zietenschen und Möhringschen, zusammen 20 Schwadronen, also eben so viel, wie der König hatte.

Wir sehen, wenn wir diese Vermutung für richtig annehmen, so decken sich die Angaben des Königs mit denen Tempelhoffs fast ganz.

Anders dagegen verhält es sich mit den Angaben über die östreichische Armee. Hier scheint Friedrich weniger gut unterrichtet zu sein. Er schreibt: „Daun a 40 bataillons, Hadick 16, voilà 56.

Für die Stärkeverhältnisse der östreichischen Armee dürfte wohl der nach östreichischen Originalquellen arbeitende k. k. Major von Cerrini die glaubwürdigsten Angaben haben.

Derselbe berechnet[1]) die Stärke der Armee Dauns, mit welcher die Haddicks vereinigt war, hinzugerechnet die Corps von Gemmingen und Brentano, auf 67 Bataillonen, 67 Grenadier-Kompanieen, 90 Schwadronen und 19 Carabinier-Kompanieen.

Wir erhielten also hier mehr, als der König angenommen hatte.

Ein richtiges Verhältnis ergiebt sich aber erst dann, wenn wir die Kopfzahl in Betracht ziehen. Angaben nach Bataillonen und Schwadronen haben immer den Fehler, daß man nie weiß, wie stark das betreffende Bataillon, oder die Schwadron, gewesen ist. Die Manquements waren oft recht groß, und der Effectiv-Bestand meist erheblich unter dem Sollbestand.

Das Generalstabswerk erwähnt[2]) eine Angabe Gaudis, wonach die Armee des Prinzen Heinrich 40000 Mann stark war. Diese Angabe hat auch Schäfer,[3]) sowie Arneth.[4]) Ganz ähnlich berechnet Bernhardi 42000 Mann.[5]) Cerrini[6]) nimmt etwa 36000.

---

[1]) Östr. milit. Zeitschr. 1841, III, 6 und 70.
[2]) III, 185, Anmerkung.
[3]) II, 1, 334.
[4]) VI, 53.
[5]) I, 449.
[6]) Östr. milit. Zeitschr, 1841, III, 6.

Digitized by Google

Für das Frühjahr 1759 nimmt das Generalstabswerk[1]) das preußische Bataillon zu 700, die Schwadron zu 140 Mann an. Falls diese Angaben auch noch im Herbst gültig sind, so würden sich bei 53 Bataillonen und 103 Schwadronen ergeben: 37100 Mann Infantrie, 14420 Reiter, zusammen 51520 Mann. Allein diese Angabe dürfte gewiß zu hoch sein, wir können wohl annehmen, daß jetzt, im Herbst, die Truppen nicht vollzählig waren. 40000 Mann dürfte wohl die richtigste Schätzung sein.

Dem gegenüber berechnet Cerrini[2]) die Stärke der östreichischen Armee auf 59510 Mann.

Nun stand dem Prinzen Heinrich auch noch die Reichsarmee gegenüber. Diese hatte der König gar nicht mit in Rechnung gebracht. War sie auch gerade nicht sehr zu fürchten, so war sie doch auch nicht gleich Null zu setzen. Sie war es gewesen, die Dresden eingenommen hatte, sie war immerhin noch ein Faktor, der mit in Rechnung gezogen werden mußte. Cerrini[3]) giebt sie im November auf 21852 Mann an. Im Oktober wird sie wohl wahrscheinlich eine ähnliche Stärke gehabt haben.

Dann würden sich für die Gegner Heinrichs 80000 Mann ergeben, also etwa die doppelte Übermacht. — Dieses Verhältnis scheint Friedrich nicht bekannt gewesen zu sein, sonst würde er wohl nicht mit solcher Entschiedenheit eine Schlacht verlangt haben. Er selbst steht, wie er seinem Bruder schreibt,[4]) mit 30000 Mann gegen etwa über 50000. — Das wäre, wenn man die Reichsarmee nur gering in Anschlag bringt, etwa dasselbe Verhältnis. Und doch greift Friedrich den Feind nicht an!

Es ist angemessen, hier auf eine Stelle in dem früher schon erwähnten Brief des Königs an den Prinzen Heinrich aus Suckau, den 23. September 1759, hinzuweisen.[5])

Dort schreibt der König: „Vous sentez bien que, n'ayant

[1]) III, Beilage I.

[2]) Östr. milit. Zeitschr. 1841, III, 6, sowie III, 70.

[3]) a. a. O. III, 24.

[4]) In demselben Brief, Sophienthal, den 20. Oktober, 1759 Schöning II, 176.

[5]) Schöning II, 163.

Digitized by Google

24000 hommes, l'ennemi ayant au-delà de 44000, s'il s'agissoit d'une bataille, il faudroit de nécessité que je succombasse."

Also selbst ein Friedrich getraut sich nicht einer derartigen Übermacht, unter den damaligen Verhältnissen, eine Schlacht zu liefern.

Bedenkt man nun endlich noch, daß der Prinz der östreichischen Hauptmacht gegenüberstand, — und die Östreicher waren die gefährlichsten Feinde der Preußen im siebenjährigen Krieg, — so wird man das Benehmen Heinrichs, der keine Schlacht, und zwar Offensiv-Schlacht, wagen wollte, der in fast einem Monat nur etwa 4 Meilen zurückmanövriert wurde, nicht so unklug finden.

Als sich die Gelegenheit bot, ging er offensiv vor.

Daun hatte den Herzog von Ahremberg mit einem Corps vorgesandt, um den Rücken des Prinzen zu bedrohen.

Letzterer erkannte aber die ungünstige Stellung des Herzogs, und schickte die Generale Finck, Rebentisch und Wunsch gegen diesen, und ließ ihn angreifen.

Der Herzog wurde geschlagen, Feldmarschall-Lieutenant von Gemmingen, mit mehreren[1]) Offizieren, sowie etwa 1400 Mann,[2]) wurden gefangen genommen.

---

[1]) Cerrini giebt an 15 Offiziere. [Östr. milit. Zeitschr. 1841, III, 19] Dieser Angabe dürfte vielleicht die meiste Glaubwürdigkeit zuzuschreiben sein. Tempelhoff III, 322 läßt Gemmingen, mit dem Obersten Haller und 28 Offizieren gefangen genommen werden. Dementsprechend das preußische Generalstabswerk III, 188: 1 General, 29 Offiziere. Barsewisch giebt [p. 58] den General mit 4 Stabs- und 26 Subaltern-Offizieren. Die preußischen Angaben decken sich so ziemlich. Es ist immerhin möglich, daß die preußischen Angaben richtig sind. Cerrini meint, [a. a. O., 19. Anmerkung] daß die preußischen Schriftsteller den Verlust der Östreicher zu hoch angeben.

[2]) Tempelhoff [III, 332] und das Generalstabswerk [III, 188] geben 1400 Mann. Prinz Heinrich in seinem Brief vom 2. November [Schöning II, 188] schreibt, daß vom Ahrembergschen Corps viele desertiert sind, und daß die Zahl der Gefangenen mehr als 1400 beträgt. Cerrini [a. a. O., 19] giebt 1335 Gefangene, 63 Verwundete, 1 Offizier und 35 Mann tot. Die Angabe bei Arneth, [Arneth: Gesch. Maria Theresias, VI, 53, unten.] der in Anmerkung 92 [VI, 433] Arenbergs und O'Donells ausführliche Berichte er-

Digitized by Google

Der Feldmarschall Daun hatte durch das Manöver, den Rücken des Prinzen zu bedrohen, nichts gewonnen, sondern nur verloren. Statt des Manövers nun das Mittel der Schlacht zu ergreifen, das erschien nicht ratsam, kein höherer Offizier des östreichischen Lagers riet dazu. Arneth erzählt[1]) uns, daß Daun einen Kriegsrat berief, an welchem 22 Offiziere teilnahmen. „Einstimmig erklärten die Generale, daß ein Angriff auf die ungemein starke Stellung des Feindes bei Torgau unausführbar erscheine".

Daun zog sich bis in die Gegend von Dresden zurück. Die Nachricht,[2]) daß die Russen den Rückzug an die Weichsel angetreten hätten, daß König Friedrich mit einem Teil seiner Armee nach Sachsen käme, wirkte sehr niederschlagend auf die östreichische Kriegführung.

„Wie sehr der König persönlich imponirte, ist diesen Entschlüssen leicht zu entnehmen", schreibt Bernhardi.[3])

Der Satz, daß der König den Östreichern sehr imponierte, wird von Bernhardi oft angebracht. Der Satz ist unstreitig richtig, der König imponierte den Östreichern sehr, mehr als irgend ein anderer preußischer Feldherr, denn er war der tüchtigste, und darum am meisten zu fürchten.

Ob aber gerade an dieser Stelle der Satz angebracht ist, erscheint fraglich. Am 3. November faßte Daun den Entschluß zurück zu gehen. Das ersehen wir aus Arneth: Geschichte Maria Theresias VI, 54, verbunden mit der 93. Anmerkung, auf Seite 434. Daß dies Bernhardi bekannt war, ergiebt sich aus seiner Bemerkung I, 455.

Am 13. November langte der König in Hirschstein an der Elbe an.

Während also der König in seiner Abwesenheit, 10 Tage,

---

wähnt, daß der Verlust der Östreicher mehr als 4000 Mann betragen habe, ist wohl Irrtum, wie schon Bernhardi [I, 454] bemerkt.

[1]) Arneth, Geschichte Maria Theresias VI, 54.

[2]) Arneth, VI, 54 oben, und Cerrini: Östreich. militär. Zeitschrift 1841, III, 20.

[3]) Bernhardi I, 456.

Digitized by Google

ehe er an der Elbe anlangte, zu einer Zeit, wo er noch in Glogau an der Oder weilte, imponierte, imponierte dagegen der Prinz Heinrich bekanntlich den Östreichern nicht,[1]) wie wir früher erfahren haben.[2])

Wir sind anderer Ansicht, wenn Prinz Heinrich den Östreichern wirklich nicht „imponierte", dann konnten sie ihn angreifen, ehe das Hülsensche Corps, ehe der König kam.

Am 13. November langte, wie schon erwähnt, Friedrich zu Hirschstein an. Dort trafen sich die beiden Brüder, Friedrich und Heinrich.

Man erwartet nun eine tüchtige Schlacht,[3]) besonders da die preußische Armee durch Hülsens Corps verstärkt ist.

Aber es erfolgte die unglückliche Katastrophe von Maxen.

Die Schriftsteller, welche wie Retzow, oder wie der Verfasser der Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse,[4]) den Prinzen Heinrich höher stellen, als er in Wirklichkeit war, meinen, daß der König die Erfolge des Prinzen verdorben habe.

Ob der König damals wirklich Fehler gemacht, ob der Prinz

---

[1]) Vgl. Bernhardi I, 409. Dieser Ausdruck Bernhardis bezieht sich auf den August, wir dürfen wohl aber annehmen, daß er nach Bernhardis Anschauung im November auch noch gilt, die Darstellung Bernhardis ist dem Prinzen auch später noch ungünstig.

[2]) Vgl. Teil IV., p. 106.

[3]) Bernhardi wundert sich, daß der König keine Schlacht schlägt. [I, 464] So wie Bernhardi Friedrichs System auffaßt, hätte letzterer allerdings schlagen müssen.

[4]) In diesem Werk heißt es p. 83: Frédéric vint recueillir et gâter les fruits d'une si brillante conduite."

Diese Stelle ist schon in den Oeuvres de Frédéric le Grand, tome XXVI, p. 203, Anmerkung a, in Parallele gestellt mit dem Brief des Königs vom 10. November 1759. In demselben heißt es: „Ne trouvez-vous pas que j'arrive chez vouz comme Pompée? Luculle avoit presque réduit Mithridate, lorsque l'autre arriva et lui ravit l'honneur de cette expédition, mais je suis plus juste que cet orgueilleux romain et bien loin de rogner de [de nur in den Oeuvres, bei Schöning nicht] votre réputation, je voudrois pouvoir accroître votre gloire et y contribuer [so in den Oeuvres, bei Schöning en y contribuant] moi-même. [Oeuvres XXVI, 202 und 203, und Schöning II, 192.]

Digitized by Google

Heinrich größere Erfolge gehabt haben würde, das sind Fragen, auf die ich hier nicht eingehe, sondern die ich der militärischen Kritik überlasse. Der Militär mag diese Dinge prüfen, freilich nicht befangen in den Anschauungen, die heute die richtigen und maßgebenden sind, sondern vom Standpunkt jener Zeit aus, die Verhältnisse der damaligen Lage, den Charakter Dauns, dabei wohl erwägend.

Was den Prinzen selber anbetrifft, so war er allerdings der Ansicht, daß sein Bruder ihm den Feldzug verdorben habe. Die Bemerkungen[1]), die er zu einem Brief des Königs machte, erweisen das aufs deutlichste. —

Es ist bekannt, daß das Verhältnis zwischen beiden Brüdern kein gutes war. Die spätere Zeit wird darüber vielleicht mehr erfahren, als bis jetzt bekannt ist. Dann erst wird sich ein richtiges Urteil hierüber fällen lassen.

Soweit es bis jetzt möglich ist zu beurteilen, scheint die Hauptschuld an dem Prinzen Heinrich zu liegen. Hat er wirklich hie und da Unbill von Friedrich erlitten, so hat er dafür andere Male reiche Beweise von seiner Liebe und seinem hohen Vertrauen erfahren, so daß die Art und Weise, wie Heinrich sich über seinen Bruder ausspricht, immer ein häßlicher Flecken im Charakter des Prinzen sein wird. —

Blicken wir zurück auf die Thaten des Prinzen Heinrich im Kriegsjahr 1759, so sehen wir eine Reihe schöner Erfolge, die durch einige andere Episoden, die weniger günstig für den Prinzen sprechen, nicht verwischt werden können.

Crousaz[2]) schreibt, daß der König von dem Kriegsjahr 1759 gesagt habe, daß der Prinz Heinrich der einzige General gewesen, der keinen Fehler gemacht.

Der Umstand, daß diese angebliche Äußerung des Königs von einigen Schriftstellern direkt auf das Jahr 1759 bezogen

---

[1]) Der Brief und die Bemerkungen sind abgedruckt in den Oeuvres XXVI, p. 203. Bei Schöning ist der Brief nicht. — Hier an dieser Stelle hat also ausnahmsweise die Publication in den Oeuvres einen Vorzug vor Schöning.

[2]) Crousaz p. 4 und p. 19.

Digitized by Google

worden ist, veranlaßt mich, hier an dieser Stelle näher darauf einzugehen.

Die älteste Spur dieser Nachricht glaubte ich bei Cogniazo gefunden zu haben. Er schreibt einmal,[1]) daß Friedrich nach dem siebenjährigen Kriege öffentlich das Bekenntnis abgelegt habe: „Ich habe Fehler gemacht, meine Generale auch: aber Heinrich niemals"!

Nach Abgabe meiner Arbeit fand ich in dem neu erschienenen[2]) XXII. Band der Publikationen aus den Königl. Preuß. Staats-Archiven eine Bemerkung[3]) des Herausgebers Koser, wonach Denina in seinem Essai sur Frédéric II geschrieben:[4])

„Frédéric a dit mille fois que le prince Henri était le seul qui n'avait fait aucune faute dans cette guerre".

Deninas Werk ist 1788 erschienen,[5]) der II. Teil der Geständnisse Cogniazos 1789, ersterer hat also die Priorität.

Damit will ich aber gar nicht behaupten, daß sich die Nachricht wirklich zuerst bei Denina vorfindet, ich kann leicht eine frühere Quelle übersehen haben.

Auch Retzow erwähnt den Ausspruch, und läßt Friedrich bekennen: „Mein Bruder, der Prinz Heinrich beging nie einen Fehler".[6])

Von Thiébault wird die Sache schon viel ausführlicher erzählt,[7]) zeitlich und örtlich näher bestimmt.

---

[1]) Geständnisse eines östreich. Veterans II, Vorerinnerung, p. XVII.

[2]) Vor dem Druck konnte ich noch einiges aus jener Publication in meine Arbeit aufnehmen.

[3]) a. a. O. p. 479.

[4]) p. 226.

[5]) So fand ich im 4. Nachtrag zur 4. Ausgabe von Meusels gelehrtem Teutschland, p. 118. [Lemgo, 1791], und bei Michaud: Biographie universelle X, 409. — Kurz vor Beendigung des Druckes erhielt ich noch Deninas Werk, und fand die Angaben bestätigt.

[6]) Charakteristik I, 333. In der französ. Ausgabe I, 420. — Nicht im Zusammenhang mit unserer Frage steht eine spätere Bemerkung Retzows, [II, 183; in der französ. Ausgabe II, 225] daß Prinz Heinrich 1759 keinen Fehler begangen habe. Hier handelt es sich nicht um eine Äußerung des Königs, sondern um Retzows eigenes Urteil.

[7]) Thiébault: Mes souvenirs, etc. II, 159 und 160.

Digitized by Google

Der König habe bald nach dem Hubertsburger Frieden ein Gastmahl gegeben. Bei demselben habe er von dem Kriege gesprochen, und, ohne sich selbst zu schonen, die Fehler aufgezählt, die begangen worden seien. Als er geendigt, habe er zu den Gästen gesagt: „Allons, messieurs, à la santé du seul général, qui durant toute cette guerre, n'a pas fait une faute. Mon frère, c'est à vous".

Es ist sehr wahrscheinlich, daß der Verfasser der Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse die Nachricht aus Thiébault geschöpft hat.[1]) Er läßt ebenfalls den König nach dem Frieden ein Gastmahl geben, und dabei sagen:[2]) „Saluons, messieurs, le seul général qui, pendant toute cette guerre, n'a pas fait une seule faute: à votre santé, mon frère."

Auch der neueste Biograph des Prinzen, Graf Lippe, nimmt die Zeit nach dem Frieden für den Ausspruch an. Er schreibt:[3]) „Er[4]) lebt fort in der Geschichte des Preußenheeres mit dem Prädicat „Der fehlerlose Feldherr", welches ihm nach dem siebenjährigen Kriege zuerkannt wurde von seinem Königlichen Bruder in Gegenwart vieler Generale (präsumtiv im Mai 1764 nach einer großen Berliner Revue, bei welcher Prinz H. die Truppen befehligte)." Welcher Quelle Graf Lippe gefolgt, giebt er nicht an.

Während so einige Schriftsteller das Dictum auf den ganzen Krieg beziehen, und es nach dem Frieden gesprochen sein lassen, verweisen es andere in das Jahr 1759, so Crousaz, den ich schon erwähnt habe,[5]) und von ihm hat es wahrscheinlich Koberstein.[6])

---

[1]) Daß ihm Thiébault bekannt ist, den er übrigens nicht günstig beurteilt, ergiebt sich aus Seite 348 seines Werkes.

[2]) p. 139.

[3]) Allgemeine deutsche Biographie XI, 561. — Leipzig, 1880.

[4]) nämlich der Prinz Heinrich.

[5]) Vgl. p. 132 meiner Arbeit.

[6]) Koberstein: Prinz Heinrich von Preußen und seine Stellung zur Tradition und Geschichte, in Nord und Süd XI, 371 unten und 372 oben. [Aus Versehen steht auf letzterer Seite 572]. Die Behauptung, daß damals Daun dreimal so stark gewesen, als Heinrich, ist unrichtig, wie sich dies aus Seite 128 unserer Dissertation und den vorhergehenden Seiten ergiebt.

Digitized by Google

Vielleicht geht Crousaz auf Preuß zurück. Dieser schreibt nämlich, in seiner Biographie Friedrich des Großen,[1]) von der Begegnung Friedrichs mit Heinrich zu Hirschstein, am 13. November 1759: „Friedrich traf bei seinem Heere zu Hirschstein in Sachsen an dem Tage ein, an welchem Daun nach Wilsdruf sich zurückzog. Heinrich ritt dem Genesenen entgegen, zu berichten und — sein Lob zu hören: „Heinrich, sagte der König, ist der einzige General, welcher in diesem Kriege keinen Fehler gemacht hat."

Der Zusammenhang, in dem Preuß hier die Sache erzählt, läßt darauf schließen, oder macht es wenigstens wahrscheinlich, daß er den Ausspruch in das Jahr 1759 verlegt.

Eine dritte Version ist die, daß der König nach einer Schlacht das Lob dem Prinzen erteilt habe. Aber dieselbe befindet sich in einer so schlechten Quelle, den Anekdoten, Charakterzügen und Kriegsfahrten des Prinzen Heinrich von Preußen,[2]) daß sie wohl nicht viele Worte hier erfordert.

An einer Schlacht des Königs hatte Heinrich seit Roßbach nicht mehr teilgenommen, denn das kleine Arrieregarden-Gefecht, im Herbst 1758,[3]) nach der Schlacht von Hochkirch, kann man nicht dazu rechnen.

Ein großer Teil der Schriftsteller, die den angeblichen Ausspruch des Königs citiert haben, haben es ohne nähere Angabe der Zeit und des Ortes gethan.

Wenn Carlyle[4]) den Ausdruck gebraucht, Friedrich der Große habe zu sagen gepflegt,[5]) daß nur einer keinen Fehler gemacht, und dabei habe er Heinrich angeblickt, so klingt das, als wenn Carlyle annimmt, daß Friedrich den Ausspruch mehrfach gethan habe. Doch haben wir es wohl mehr nur mit einer stilistischen Wendung zu thun.

---

[1]) Preuß: Friedrich der Große, II. Band. [Berlin, 1833] p. 224.

[2]) I, p. 4, in anderer Form, IV, 4.

[3]) Vgl. Seite 77 meiner Dissertation.

[4]) Carlyle: History of Friedrich II of Prussia, in der Ausgabe Leipzig, 1865. XI, 249.

[5]) his Brother used to say, glancing towards him, „There is but one of us that never committed a mistake."

Digitized by Google

Dasselbe gilt natürlich auch von Deninas „Frédéric a dit mille fois".

Kein neuerer Autor, der den Ausspruch anführt, hat ihn auf Grund einer sicheren Quelle nachgewiesen. —

Wilhelm Ludwig Victor Graf Henckel von Donnersmarck, der Sohn jenes Victor Amadäus, der während des siebenjährigen Krieges preußischer Offizier war, und dessen militärischen Nachlaß wir oft benutzt haben, erwähnt in seinen „Erinnerungen aus meinem Leben"[1]) ebenfalls das bekannte Dictum. Der Graf verkehrte als junger Cavalier viel am Hofe des Prinzen Heinrich. Hat er nun diese Nachricht direkt aus den Hofkreisen geschöpft? Es ist kaum anzunehmen. Henckel erwähnt das Dictum so nebenbei, ohne sich auf irgend jemand, von dem er es erfahren, zu berufen, daß man wohl annehmen kann, er gab an jener Stelle nicht eine Erinnerung aus seiner Jugend wieder, sondern eine Anekdote, die damals, als er schrieb, — 1846 erschienen seine Erinnerungen, — bereits landläufig geworden war.

Viel wichtiger für unsere Frage scheint eine Stelle der Vie privée d'un prince célèbre zu sein. Dort[2]) wird ein Brief citiert, welchen ein Geistlicher Marcel Helg am 24. Juli 1784 an einen Marquis von Vargemont geschrieben. Da heißt es vom Prinzen Heinrich: „ce général enfin à qui l'on ne reproche point de fautes malgré le grand nombre des campagnes qu'il a faites".

Haben wir nun hier den Ausspruch? Mit keinem Worte wird dort gesagt, daß der König einen solchen Ausdruck gebraucht habe, sondern es heißt einfach „l'on"; es ist dies um so auffälliger, als gerade im Satz vorher vom König die Rede ist.

Geht nun vielleicht die ganze Tradition auf jenen Brief des Marcel Helg zurück? Wir wollen es nicht behaupten, die Hypothese wäre sehr gewagt. Wir wollen hier nur auf die Möglichkeit hinweisen, daß der Satz zuerst in jenem Brief vorkam, durch die Veröffentlichung in der Vie privée d'un prince

[1]) a. a. O. p. 24 oben.

[2]) a. a. O. p. 66 und 67.

Digitized by Google

célèbre bekannt wurde, und schließlich die Form eines Ausspruchs von Friedrich annahm.

Doch ist dies eine Möglichkeit, auf die ich keinen größeren Wert legen möchte.

Woher hat sonst Denina den Ausspruch?[1])

Und schöpft Cogniazo, dessen II. Teil, wie schon oben erwähnt, ein Jahr nach Denina's Werk erschien, vielleicht aus letzterem, oder hatte er eigene Nachrichten?

In dem schon erwähnten Lebenslauf Cogniazo's heißt es, daß dieser zur Zeit der Revue 1764 nach Schlesien kam, und von den Generalen von Seidlitz und von Kleist dem König vorgestellt wurde.

Hatte er damals die Sache von Männern, die dabei waren, als Friedrich den Ausspruch that, erzählen hören?

Ich glaube es nicht; wenn ihm von irgend einem der Ohrenzeugen die Anekdote berichtet worden, so würde er das wohl angedeutet haben.

Haben wir also kein klares Urteil gewinnen können, ob Friedrich den Ausdruck wirklich gebraucht oder nicht, so ist es weniger schwierig, den Wert desselben zu bestimmen, falls die Worte in der That gefallen sind.

Sie waren dann weiter nichts, als ein höfliches Compliment. Daß Friedrich wirklich seinen Bruder für fehlerlos gehalten, das wird Niemand, der die Korrespondenz zwischen den beiden Brüdern gelesen, im Ernst glauben wollen. Um nur aus dem Jahre 1759 ein Beispiel zu geben, so erinnere ich daran, wie der König das Durchlassen der etwa 10000 Östreicher aufgenommen.

Wollte man einen Ausspruch Friedrichs über Heinrich haben, der wirklich und ohne jeden Zweifel mehrfach angewandt worden ist, so nehme man doch die von Friedrich so oft gebrauchte, auch in den Briefen an den Prinzen angewandte Wendung, daß er Wunder[2]) gethan habe.

---

[1]) Das Werk Deninas war mir, ehe ich jene Notiz Kosers fand, unbekannt. Ich konnte es nicht mehr benutzen.

[2]) des merveilles, auch à merveille kommt häufig vor.

Digitized by Google

Natürlich darf man auch diesen Ausdruck nicht wörtlich nehmen. Er besagt nicht, daß der Prinz Übermenschliches geleistet, sondern, daß er sich gut und tüchtig, zur Zufriedenheit seines königlichen Bruders, gehalten habe.

Alle derartigen Aussprüche können uns aber immer noch kein getreues Bild geben, von dem Urteil, das Friedrich in Wirklichkeit über die militärischen Fähigkeiten seines Bruders hatte. Und doch ist das gerade eine Frage von höchstem Interesse.

Wir haben gesehen, mit wie viel Lob der König in seinen Briefen an den Prinzen Heinrich diesen oft auszeichnet, viel seltener sind tadelnde Bemerkungen.

Die Briefe waren nur für den Prinzen, nicht für die Öffentlichkeit bestimmt.

Der König hatte also keine Rücksichten auf andere Personen zu nehmen, er konnte den Prinzen tadeln, ohne fürchten zu müssen, ihn in der Achtung Anderer herabzusetzen. Ebensowenig konnte das Lob Friedrichs dem jüngeren Bruder Ehre verschaffen, da es doch kaum weiter bekannt wurde.

Und doch kann es einen Grund gegeben haben, der den König veranlaßte, sich lobender in jenen Briefen auszusprechen, als er, im strengsten Sinn der Worte genommen, dachte.

Es konnte in seiner Anerkennung die Absicht liegen, den Prinzen zu ermutigen, und zu neuen Thaten anzuspornen.

Schon Preuß hat sich in ähnlichem Sinn ausgesprochen.[1])

Das Lob Friedrichs in seinen Briefen an Heinrich gewährt uns also noch keinen unanfechtbaren Maßstab für seine Wertschätzung des Prinzen.

Noch viel weniger finden wir ihn in seinem Urteil in der Histoire de la guerre de Sept ans, das wir früher citierten,[2]) oder in den lobenden Worten, die er anderen Personeu gegenüber, über den Prinzen gelegentlich fallen ließ.[3])

[1]) Preuß: Friedrich der Große mit seinen Verwandten und Freunden, [Berlin, 1838] p. 229: „Das nicht karg zugemessene Lob des Königs über glücklich ausgeführte Märsche und Thaten ist mit so viel Kennerblick abgefaßt und auf neue Unternehmungen berechnet, daß unabsichtlich in der Anerkennung lehrende Ermuthigung gegeben wird." [2]) p. 2 und 3.

[3]) Catt erzählt in seinen Memoiren, [Publ. aus d. K. Preuß. Staats-

Digitized by Google

Die Gegner des Prinzen Heinrich können die lobenden Äußerungen des Königs für einen Ausfluß seiner brüderlichen Liebe, oder der Achtung, die er dem Mitglied des königlichen Hauses schuldet, halten.

Alle derartigen Lobsprüche Friedrichs sind also noch keine sicheren Zeugnisse für seine Wertschätzung des Prinzen.

Aber es giebt einen Beweis, der schwerer wiegt, als alles andere, ein Beweis, der völlig schlagend sein dürfte.

Der Umstand, daß der König 5 Feldzüge hindurch dem Prinzen den wichtigen Posten als Befehlshaber einer selbständigen Armee anvertraute, ihm auf dem östlichen Kriegsschauplatz die zweite Stelle einräumte, deutet mit Gewißheit darauf hin, daß er die militärischen Talente des Prinzen hoch anschlug. Friedrich war viel zu groß, als daß er aus Familienrücksichten einem unfähigen Prinzen hätte wiederholt eine Armee anvertrauen können.

Sein Benehmen gegen seinen Bruder August Wilhelm zeigte deutlich, daß ihm das Wohl des Staates höher stand, als das seiner Familie.

Friedrich hatte tüchtige Generale genug, die er an die Spitze der zweiten Armee hätte stellen können, und doch wählte er immer wieder den Prinzen Heinrich dazu.

Und auch in seinem militärischen Testament[2]) empfiehlt er diesen mit den Worten: „Le premier de tous pour commander une armée, c'est sans contredit mon frère Henry."

Auf dieses Urteil mögen diejenigen sehen, welche sich gern auf die Autorität Bernhardis berufen. Ist irgend jemand Autorität in unserer Frage, ist irgend jemand befähigt gewesen, ein Urteil über Heinrichs militärische Tüchtigkeit zu haben, so war es König Friedrich der Große.

Und wie dieser den Prinzen schätzte, haben wir hier gesehen.

---

archiven, XXII, 252] der König habe im November 1759 zu ihm gesagt: „Mon frère a mené supérieurement sa barque; c'est là un pilote, mon cher."

Ich lege dieser Erzählung gar keinen Wert bei, da sie nicht in den Tagebüchern, sondern nur in den Memoiren steht, möglicherweise also eine spätere Erfindung ist.

[1]) Herausgegeben von von Taysen, in den Miscellaneen zur Geschichte König Friedrichs des Großen, p. 156.

Digitized by Google

V. Teil.

Schlußresultate.

Zu einem klaren Bilde von der Thätigkeit des Prinzen Heinrich im siebenjährigen Kriege können wir natürlich jetzt noch nicht in umfassenderer Weise gelangen, da uns noch 3 Kriegsjahre fehlen.[1]) Jedoch läßt sich schon jetzt einiges als fest annehmen.

Werfen wir einen Blick zurück auf das, was wir im Laufe unserer Arbeit gefunden, so sehen wir, wie der Prinz erst im Jahre 1758 als Oberfeldherr auftritt,[2]) thätigen Anteil an der Vertreibung der Franzosen nimmt, in standhafter Weise im Spätsommer Sachsen gegen eine bedeutende Übermacht verteidigt, aber nach der Niederlage seines Bruders bei Hochkirch in Mutlosigkeit versinkt, und freiwillig in die Rolle eines Unterfeldherrn herabsteigt.

Im Jahre 1759 macht er im Frühjahr zwei glückliche Expeditionen, die eine nach Böhmen, die andere nach Franken, und hält durch Zerstörung von Magazinen die Operationen der Feinde auf.

Im Sommer marschiert er nach Schlesien, bezieht dort das Lager von Schmottseifen, wo er unthätig bleibt und die günstige Gelegenheit, über vereinzelte österreichische Korps herzufallen, versäumt.

---

[1]) Ursprünglich war meine Absicht, sämtliche Kriegsjahre in der Weise, wie es mit den Jahren 1756–59 geschehen, hier zu behandeln. Aber der Umfang der Arbeit würde ein so großer geworden sein, daß es in Anbetracht der Bedingungen, welche auf Doktor-Dissertationen ruhen, nicht angemessen schien, es zu thun. Ich hoffe, daß ich in späterer Zeit die Muße finden werde, auch noch die Jahre 1760–62 eingehender zu bearbeiten und als 2. Abteilung meiner Arbeit erscheinen zu lassen.

[2]) Auf seine Thätigkeit als Unterfeldherr habe ich p. 47 einen Rückblick geworfen.

Digitized by Google

Ende August, nachdem er sichere Kunde von der Niederlage Friedrichs bei Kunersdorf erhalten, bricht er gegen die Armee Dauns auf, und es gelingt ihm, durch seine Operationen an der Besserung der Lage Preußens mitzuwirken. Einer Schlacht bei Görlitz entgeht er durch einen schnellen und geschickten Marsch, zu welchem der König den ersten Anstoß gegeben.

Heinrich verlegt durch diesen Zug den Kriegsschauplatz wieder in das Herz Sachsens.

Er bezieht zuerst eine Position bei Strehla, wird dann von Daun nach Torgau zurückmanövriert.

Es gelingt Daun nicht, während des ganzen Monats Oktober weiter als diese etwa 4 Meilen zu kommen.

Ein glücklicher Coup des Prinzen gegen den Herzog von Ahremberg, sowie die Verstärkung der preußischen Armee durch das Hülsen'sche Korps, als auch endlich die Ankunft des Königs, die Umstände bewogen Daun, sich wieder zurückzuziehen. Weitere Fortschritte der Preußen wurden durch die furchtbare Niederlage von Maxen gehemmt.

In der Aufzählung dieser Thaten des Prinzen bemerken wir das gänzliche Fehlen der Schlachten. Von den beiden Mitteln, welche das System des siebenjährigen Krieges bot, um einen militärischen Zweck zu erreichen, nämlich Schlacht oder Manöver, hat Heinrich das erstere nur ein einziges Mal[1]) angewandt, nämlich 1762 bei Freiberg, sonst suchte er stets auf dem Wege des Manövers zum Ziele zu gelangen. Ging Heinrich offensiv vor, so war es fast nie die taktische Entscheidung, die er suchte, sondern sein Augenmerk war auf Zerstörung von Magazinen, Bedrohungen der Rückzugslinie des Feindes, und dergleichen aus dem Manöversystem entnommenen Operationen gerichtet. Welchen Erfolg er damit erringen konnte, das zeigten die Resultate der fränkischen Expedition von 1759[2]), das zeigten ferner die Ereignisse des Septembers 1759.

---

1) Kleinere Gefechte, wie das bei Hoyerswerda, am 25. September 1759, kommen nicht in Betracht.

2) Wie der König vermutet hatte, wurde die Reichsarmee auf zwei Monate ungefährlich gemacht. [Vgl. p. 97.]

Digitized by Google

Mehr aber, als zur Offensive, zu welcher Heinrich sich oft nur ungern entschloß, war er für die Defensive geschaffen. Hierauf beruhte seine eigentliche Meisterschaft. Das Auswählen guter Positionen, die Anlage fester Verschanzungen, die Standhaftigkeit und Unerschrockenheit,[1]) mit welcher der Prinz oft einer gewaltigen Übermacht gegenüber das ihm anvertraute Land verteidigte, haben seine Geschicklichkeit als Defensiv-General bewiesen. —

Aus dem Umstande aber, daß Heinrich viel mehr ein Feldherr der Defensive,[2]) als der Offensive war, daß er ferner viel mehr durch das Manöver, als durch die Schlacht seine Entscheidung suchte, läßt es sich, meiner Ansicht nach, am besten erklären, daß er nie ein volkstümlicher Held geworden. Die kühnen Reitergenerale Zieten und Seydlitz, der tapfere Schwerin, sie sind durch ihre Teilnahme an Schlachten berühmt geworden für die Masse des Volkes. Und wenn Friedrich der Große noch heute eine so populäre Figur ist, so sind es seine Schlachten — und zwar auch manche Episode aus den unglücklichen, durch die er dem Verständnis des Volkes näher gebracht worden ist, nicht seine Feldzugspläne, seine strategischen Entwürfe und Operationen. Die Laienwelt hat nun einmal für Erfolge, deren Größe in die Augen springt, mehr Verständnis, als für kluge Berechnungen, in denen jene nur als ein Glied der ganzen Kette erscheinen.

Welche Stellung aber die Tradition des Volkes dem Prinzen zuweist, kümmert uns hier nicht. Wir haben es mit der Frage zu thun, welchen Rang die Geschichtsforschung ihm zuerteilen muß.

Da müssen wir uns zuerst gegen die frühere Überschätzung Heinrichs wenden, vor allem gegen die Ansicht, er habe als Feldherr seinen königlichen Bruder übertroffen.

---

[1]) In solchen Lagen zeigte der Prinz eine solche Kühnheit, daß niemand ihm vorwerfen kann, er sei keine heroische Natur gewesen.

[2]) Sehr treffend heißt es in der Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse, [p. 39] daß der Verteidigungskrieg [la guerre défensive] „paraît moins brillante que l'offensive, parce qu'elle produit des effets moins prompts et des résultats que le vulgaire aperçoit moins,"

Digitized by Google

Das ist grundfalsch. Heinrich stand dem Könige an militärischem Talent, an Entschlossenheit, an schneller, thatkräftiger und mutiger Initiative, an Kühnheit der Conception, an Energie der Durchführung, an Standhaftigkeit und Ausdauer im Unglück, ebenso wie an politischer Einsicht, durchaus nach.

„Der Prinz Heinrich allein wäre nicht universell genug gewesen, überhaupt einen siebenjährigen Krieg zu führen", sagte Crousaz sehr richtig.[1])

Ebenso aber müssen wir uns gegen die Unterschätzung Heinrichs wenden, wie wir ihr bei Bernhardi begegnen. Letzterer Schriftsteller hat das Verdienst, in energischer Weise gegen jene Überschätzung Front gemacht zu haben. Aber er ist dabei, wie das so häufig bei Reaktionen zu geschehen pflegt, in das entgegengesetzte Extrem verfallen, er beurteilt den Prinzen zu ungünstig.

Die Hauptschuld hieran trägt das System, das Bernhardi für die Kriegführung des siebenjährigen Krieges aufgestellt hat. Nach seiner Ansicht lag auch damals schon die Entscheidung nur in der Schlacht.

Hiergegen hat sich Delbrück in einem Aufsatz in der Zeitschrift für preußische Geschichte[2]) gewandt, den er, wie Bernhardi sein Werk, ebenfalls „Friedrich der Große als Feldherr" betitelt hat. Die Anschauungen Delbrück's gehen darauf hin, daß im System des siebenjährigen Krieges die Schlacht nicht das einzige Mittel, sondern ein Mittel neben dem Manöver gewesen, daß, wenn Friedrich häufiger zur Schlacht seine Zuflucht nahm, als Heinrich,[3]) dies nicht im Unterschiede zweier verschiedener Systeme, sondern zweier Individualitäten lag.

Fassen wir kurz hier die drei verschiedenen Anschauungen zusammen.

---

[1]) von Crousaz: Prinz Heinrich, p. 5.

[2]) Zeitschrift für preußische Gesch. Jahrgang 1881. [XVIII. Jahrgang.] p. 541—573.

[3]) a. a. O. 569 und 570. An ersterer Stelle ist Daun als Beispiel angeführt. In derselben Weise, wie für Daun, gilt das dort Gesagte auch für Heinrich.

Digitized by Google

Nach der Meinung Bernhardi's war die Schlacht das einzige Mittel, das zum Ziel führen konnte.

Die sogenannten Methodiker der Kriegskunst wollten dagegen die Schlacht möglichst vermeiden, und hielten es für das größte Meisterstück, wenn ein militärischer Zweck ohne Blutvergießen, lediglich auf dem Wege des Manövers erreicht wurde.

Delbrück nun ist der Ansicht,[1]) daß weder die Schlacht allein, noch das Mannöver allein, als einziges Mittel der Fridericianischen Strategie anzusehen ist. Schlacht und Manöver waren vielmehr beides Mittel, welches von beiden in jedem einzelnen Fall anzuwenden war, darüber mußte sich der Feldherr entscheiden.

Delbrück hat dieses System mit dem Namen „System der alten Monarchie" bezeichnet. Als der genialste Vertreter erschien Friedrich der Große.

Wer sich streng auf den Standpunkt der sogenannten Methodiker stellt, wer der Ansicht ist, daß allein durch Manöver, also eventuell ohne alles Blutvergießen, ein Krieg entschieden werden kann, der wird finden, daß Friedrich zu viel Schlachten geschlagen habe, wird ihn ungerecht beurteilen.

Wer dagegen mit Bernhardi nur die Schlacht als Mittel zum Zweck anerkennt, der muß notwendigerweise dazu kommen, Feldherren, die nur selten zu diesem Auskunftsmittel[2]) griffen, also zum Beispiel den Prinzen Heinrich, herabzusetzen.

Wir glauben, daß wir, auf dem Boden der Delbrück'schen Auffassung stehend, sowohl solchen Feldherren, die häufiger, als solchen, die seltener die Schlacht anwandten, gerecht werden können. —

Das Bernhardische Werk hat das Erscheinen eines anderen veranlaßt, nämlich von Taysens: Zur Beurtheilung des Siebenjährigen Krieges.

---

[1]) Vgl. außer der Abhandlung von Delbrück in der Zeitschrift f. preuß. Gesch., auch noch zwei andere Stellen, an denen sich derselbe Autor über dieses Thema ausgesprochen, nämlich: Sybels Histor. Zeitschr., Neue Folge XVI., 155—159, und Preuß. Jahrbücher, 1884, 195—212.

[2]) Friedrich der Große nannte es manchmal ein émétique.

Digitized by Google

In manchen Punkten ist dadurch Bernhardi rektifiziert worden, so auch inbezug auf eine Episode aus der Thätigkeit des Prinzen Heinrich, im Jahre 1761.[1])

Über letzteren äußert sich Taysen einmal[2]) folgendermaßen: „Es ist zwar schmerzlich, den tapferen und klugen Prinzen in einem weniger glänzenden Lichte zu sehen, als bisher, aber andererseits war es doch an der Zeit, daß der Wahrheit die Ehre gegeben und das Bild des Königs von den Verunstaltungen befreit wurde, mit welchen die Lobredner des Prinzen, bis auf Schöning herunter, dasselbe verdunkelt haben".

Taysen erkennt also, wie Bernhardi es schon mit Recht gethan, an, daß die Stellung des Prinzen in der Geschichte in der That weniger glänzend ist, als man früher annahm.

Er geht nun aber nicht soweit, wie Bernhardi, sondern gesteht ihm die Epitheta tapfer und klug zu. Taysen hält sich also dem Prinzen gegenüber auf der richtigen Grenze.

Dagegen ist es ganz unfaßbar, was einen so ruhigen und objektiven, um die Geschichtsschreibung des Fridericianischen Zeitalters so verdienten Schriftsteller, wie Taysen ist, veranlaßt haben mag, gegen den wackeren Schöning die Beschuldigung zu erheben, er gehöre mit zu den Lobrednern des Prinzen Heinrich, die das Bild des Königs durch Verunstaltungen verdunkelt haben.

Ich halte es für eine Pflicht, hier am Schlusse meiner Untersuchung, gegen diesen Angriff auf Schöning zu protestieren, für eine Pflicht, die aus dem Gefühl entspringt, daß ich Schönings Fleiß das beste Material für meine Arbeit verdanke. Und wie ich, so würde wahrscheinlich auch Bernhardi, nicht zu den Resultaten gekommen sein, zu denen er gelangt ist, wäre nicht die Schöningsche Publication vorausgegangen.

Lassen sich letzterer auch manche Mängel nachweisen,[3]) —

---

[1]) a. a. O. p. 94 und 95, und 133 - 135.

[2]) c. a. O. p. 69 und 70.

[3]) Uebrigens darf man bei Beurteilung der Schöningschen Publication nicht übersehen, daß der Herausgeber nicht Historiker von Fach, sondern Militär war. Das entschuldigt manche kleine Mängel, und macht seinen Eifer um so anerkennenswerter.

Digitized by Google

wir haben ja selbst Gelegenheit dazu gehabt, — so darf man doch nicht vergessen zu erwähnen, daß sie bis jetzt noch nicht durch Besseres übertroffen worden ist. Ohne Schönings Mühe und Eifer würden die kostbaren Materialien vielleicht noch jetzt zu einem großen Teil unbenutzt im Archive ruhen.

Aber, ganz abgesehen davon, daß Schöning sich so große Verdienste erworben, so ist auch überhaupt die Beschuldigung, er habe das Bild des Königs verunstaltet, ungerecht. Wer die Bemerkungen, die Schöning zu dem Briefwechsel macht, durchliest, der wird finden, daß sie echt preußischen Patriotismus atmen, daß sie warme Begeisterung für den großen König zeigen, daß es dem Herausgeber auch nicht im mindesten in den Sinn kommt, Friedrichs Ruhm zu schmälern.

Ich möchte gern annehmen, daß ein so sachlicher und verdienstvoller Schriftsteller, wie Tausen, die Worte nicht aufrecht erhält, und daß diese, mehr unbewußt in die Feder geflossen, in Wirklichkeit nicht so schlimm gemeint sind, als sie den Anschein haben.

Lange Zeit hindurch haben Quellen, die den König herabsetzten, zu viel Ansehen genossen. Jetzt scheint auch hier die Reaktion in das andere Extrem zu verfallen. Man sieht überall Heinrichsche Frondeurs, oder wittert anhaltische Tendenz.

Hoffen wir, daß auch dieses Stadium glücklich überwunden wird.

Je reichlicher das Material fließt, je mehr die Archivalien bekannt werden, desto klarer und richtiger wird sich der Anteil der einzelnen Helden, den sie am siebenjährigen Krieg genommen, feststellen lassen.

Vor allem wäre es wünschenswert, wenn die militärische Correspondenz, nicht nur Friedrichs, sondern auch Heinrichs, und anderer Generale, der Öffentlichkeit übergeben würde.

Digitized by Google

Beilage A.

Ueber die Anekdoten, Charakterzüge und Kriegsfahrten aus dem Leben des Prinzen Heinrichs von Preußen.

Unter diesem Titel erschienen in Göttingen 1803[1]) und 1804 4 Sammlungen von Anekdoten aus dem Leben des Prinzen Heinrich.

Wissenschaftlich hat dieses Werk keinen Wert. Es sind eine Menge von Geschichten, die zum großen teil das Gepräge der Unwahrscheinlichkeit sehr deutlich an sich tragen. Aus der Zeit des siebenjährigen Krieges sind verhältnismäßig wenig Anekdoten erzählt.

Einige Bemerkungen über das Werk mögen hier gestattet sein.

Der Herausgeber fordert einmal[2]) auf, ihm Nachrichten zuzuschicken. Es scheint, daß ihm solche von Dresden aus versprochen worden sind.[3]) Ein ander Mal[4]) konnte er einen Namen nicht deutlich lesen, weil die Handschrift zu unleserlich war.

Er scheut sich auch nicht, anonyme Zusendungen aufzunehmen. Hiermit hat er aber recht Unglück. Eine lange Schilderung des Rheinsberger Hoflebens ging von unbekannter Hand zu. Der Herausgeber bittet[5]) den Unbekannten, ihn mit noch mehr Nachrichten zu beschenken. Nun ist aber der ganze Abschnitt[6]) eine

---

[1]) Der Königlichen Universitäts-Bibliothek zu Göttingen, die mir diese Bücher, sowie Bülows Prinz Heinrich von Preußen und die Vie privée politique et militaire du prince Henri de Prusse hierher nach Greifswald geliehen, spreche ich an dieser Stelle meinen Dank aus.

[2]) II, 185, Anmerkung.

[3]) ebendaselbst.

[4]) II, 89. Dergleichen Notizen weisen darauf hin, daß ihm brieflich bisher unbekannte Anekdoten mitgeteilt wurden.

[5]) III, 16. Anmerkung.

[6]) In der Anekdotensammlung von III, 8 von den Worten: „Bis dahin war er immer," u. s. w. — 82, „Vertheidiger Gibraltars," = Vie privée p. 9 „jusques - là toujours occupé" etc. — p. 69, „defendu Gibraltar."

Digitized by Google

wortgetreue Übersetzung des größten Teils der Vie privée d'un prince célèbre, ou détails des loisirs du prince Henri de Prusse dans sa retraite de Reinsberg.

Nur einige kleine Abweichungen kommen vor. So sind Anmerkungen vermehrt. Ferner ist dort, wo von Friedrich dem Großen gesprochen wird, der inzwischen verstorben war,[1]) das Imperfectum statt des Präsens gesetzt. Oder, wenn von einem alljährlichen Geschenk Friedrichs an seinen Bruder die Rede ist, so heißt es in der vie privée:[2]) „Depuis près de vingt ans cet usage n 'a jamais été interrompu," dagegen in der Anekdotensammlung:[3]) „Diese Gewohnheit ist bis an sein Ende nicht unterbrochen worden."

Eine Stelle, welche die Vie privée als Anmerkung giebt[4]), ist in der Anekdotensammlung[5]) in den Haupttext aufgenommen worden.

Gegen Schluß, wo von dem 3. französischen Jägerregiment zu Pferde die Rede ist, nennt die Vie privée[6]) Garnison und Commandeur, welche Angabe in der Anekdotensammlung wegfällt.

Im großen und ganzen ist aber sonst das deutsche Stück dem französischen Original getreu übersetzt.

Man kann wohl annehmen, daß der Einsender sich mit dem Herausgeber einen schlechten Spaß erlaubt hat, falls man nicht letzteren in Verdacht haben will, daß er die Vie privée gekannt, die Stelle kopiert, und, um dies zu maskieren, einen unbekannten Einsender fingiert habe.

Letztere Annahme würde allerdings bei dem Herausgeber einen hohen Grad schriftstellerischer Niederträchtigkeit voraussetzen.

Es ist schwer, einem unbekannten Autor einen solchen Vor-

---

[1]) Friedrich der Große starb 1786. Die Vie privée erschien 1784, der betreffende Band der Anekdoten-Sammlung 1804.

[2]) p. 59. Anmerkung.

[3]) III, 72 und 73, Anmerkung.

[4]) p. 66—69.

[5]) III, 78- 82.

[6]) p. 68 unten und 69 oben.

Digitized by Google

wurf zu machen, und doch ist die Möglichkeit, daß derselbe in eben angegebener Weise verfahren ist, nicht ausgeschlossen.

Es befindet sich nämlich noch an einer anderen Stelle ebenfalls ein Stück vie privée in der Anekdotensammlung, und zwar in der I. Sammlung.

Der ganze Abschnitt von der Seite 8 an, von den Worten: „In der That wurde Prinz Heinrich" u. s. w. bis Seite 12, „welche seinen Pfad wandeln," ist, mit Ausnahme einiger weniger Stellen, wieder eine Übersetzung der Vie privée, Seite 4, von den Worten: „il fut tenu dans une contrainte" etc., bis Seite 8, „sur ses traces."

Der Herausgeber bemerkt hier nichts von einem unbekannten Einsender.

Sollen wir nun annehmen, daß ein und derselbe Einsender zweimal einen Beitrag aus der Vie privée geschickt, so daß der eine 1803, in der I. Sammlung, der andere 1804, in der III. erscheinen konnte? Oder glauben wir, daß diese Teilung erst von dem Herausgeber bewerkstelligt worden ist? dann wäre es wunderbar, daß er ein so interessantes Stück, wie die Schilderung des Rheinsberger Hoflebens, erst in der III. Sammlung bringt, und zwar, ohne an der erstgenannten Stelle es, etwa als Empfehlung für den III. Band, anzukündigen.

Ist es nicht viel wahrscheinlicher, daß der Herausgeber selbst direkt aus der Vie privée übersetzt hat, daß er durch die Teilung die Spur seiner Quelle verwischte?

Doch wir möchten niemand einer so schnöden Plünderung beschuldigen, dessen Persönlichkeit und literarische Ehrenhaftigkeit unbekannt ist.

Das Werk ist erst vor etwa 80 Jahren erschienen, vielleicht ist es möglich, noch etwas über die Person des Herausgebers zu erfahren.

Ich möchte nun noch auf einige besonders unglaubwürdige Anekdoten verweisen.

Aus den Kinderjahren des Prinzen sind eine ganze Reihe

Digitized by Google

von Anekdoten erzählt[1]) Die Streitigkeiten unter den königlichen Kindern, und der Stock des Vaters spielen darin eine große Rolle. Ganz eigentümlich ist es, stets den Prinzen August Wilhelm als den Spielverderber hinzustellen. Ihm gegenüber stehen Friedrich und Heinrich. Bekanntlich war in späteren Jahren das Verhältnis gerade das umgekehrte. Heinrich hielt es mit August Wilhelm gegen Friedrich. Schon als zwanzigjähriger Jüngling konnte sich Heinrich nicht mit seinem ältesten Bruder vertragen.[2]) Wie das Verhältnis in den Kinderjahren Heinrichs gewesen, darüber ist mir nichts bekannt. Voraussichtlich kann von einem solchen damals gar nicht die Rede sein. Denn als Heinrich so alt war, um mit der Muskete zu exerzieren, Kegel zu schieben, und andere dergleichen Sachen zu thun, war Friedrich, der um 14 Jahre älter war, als Heinrich, bereits den Kinderschuhen entwachsen. Es war die Zeit seiner Küstriner Gefangenschaft, und später die der Aussöhnung mit dem Vater. Als Friedrich sich vermählte, war Heinrich wenig über 7 Jahre alt.

Falsch ist es ferner, daß Heinrich im Dezember 1740 mit nach Schlesien rückte,[3]) erst 1742 ging er zur Armee ab, wie später[4]) richtig angegeben wird. Irrtümlich ist die Angabe, daß der Prinz mit der Armee des Fürsten von Anhalt nach Sachsen gekommen sei.[5]) Alle diese Geschichten, die sich hieran knüpfen, verlieren dadurch ihren Wert.

Auch an der Schlacht von Lowositz nahm er nicht teil. Die Geschichten, die im Anschluß an diese Schlacht erzählt werden,[6]) charakterisieren sich schon durch ihre innere Unwahrscheinlichkeit als erfunden.

Wie hätte Heinrich können einem gefangenen österreichischen Feldmarschalllieutenant die Freiheit schenken? wie einen gefangenen

---

[1]) Dieselben stehen meist I, 4–8 und 21—59.

[2]) Vgl. die darauf bezügliche Correspondenz, in den Oeuvres de Fréderic le Grand XXVI, 153—55.

[3]) I, 60.

[4]) IV, 3 und 4.

[5]) II, 56.

[6]) I, 13—19.

Digitized by Google

Grenadier, — doch offenbar einen Östreicher, — als Hauptmann in ein preußisches Regiment einstellen, und ohne irgend welchen Grund, etwa bloß, weil er am Kopfe verwundet, oder weil er seine Mütze verloren? Ebenso unglaublich ist es, daß der Prinz einem verwundeten Pfeifer Lieutenantspension verschafft habe.

Derartigen thörichten Geschichten gegenüber, macht es einen komischen Eindruck, wenn der Herausgeber verspricht, sich Nicolais Vorschrift, Anekdoten müßten das Gepräge der Wahrheit an sich tragen, zum Muster zu nehmen.[1])

Ganz unwahrscheinlich ist auch die Art und Weise, wie Heinrich vom König mit Geldgeschenken regaliert worden sein soll.[2])

Daß die Sachsen im siebenjährigen Krieg die Preußen lieber gehabt,[3]) als die Östreicher, dürfte ebenso falsch sein, als die Darstellung, daß Heinrich dem Entschluß des Königs, diesen Krieg zu beginnen, freudig zugestimmt habe.[4])

Ein chronologisches Versehen, wie das, daß Breslau im Januar 1740 von den Preußen genommen worden sei,[5]) ist noch entschuldbar. Schlimmer aber ist ein anderes; es wird nämlich erzählt,[6]) daß ein ehemaliger sächsischer Offizier den König wegen seiner Führung bei Kolin getadelt habe. Hierauf habe Heinrich geantwortet, der König werde sich in nächster Zeit nach Prag begeben, um dort beim König von Polen die Brüche zu lernen.

Nun war aber der König August während des siebenjährigen Krieges nicht in Prag, wohl aber hatte er seinen Aufenthalt dort genommen, als 1745 die Preußen in Sachsen einrückten.

Ein Ereignis des siebenjährigen Krieges wird also einem des zweiten schlesischen chronologisch vorangestellt!

Dem angeblichen Ausspruch Friedrichs über die Fehlerlosigkeit seines Bruders begegnen wir in der Anekdotensammlung

---

[1]) I, 88.
[2]) I, 124, 159, 162; II, 21, 23, 24.
[3]) I, 177 und 178.
[4]) III, 112–114.
[5]) I, 114.
[6]) II, 69 und 70.

Digitized by Google

in zweifacher Form.[1]) Doch findet dies in unserer Arbeit an anderer Stelle[2]) seine Behandlung. Übrigens meint der Herausgeber der Anekdoten, der Prinz habe sehr viele Fehler gehabt.[3]) Als einziger Beleg hierfür wird erzählt,[4]) wie er einmal einem sächsischen Bauer, dem ein preußischer Soldat den Hund gestohlen hatte, nicht zu seinem Recht verhalf. Dieser Geschichte schließt sich aber gleich ein Gegenstück an,[5]) in welchem der Hundedieb auf Befehl des Prinzen bestraft wird.

Was die letzten Dispositionen des Prinzen Heinrich anbelangt, welche p. 8—14 abgedruckt sind, so finden sich dieselben in der Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse etwas ausführlicher.[6])

Dieses möge zur Charakterisierung der Anekdotensammlung dienen. Wissenschaftlich ist sie unbrauchbar.

---

[1]) I, 4 und IV, 4.
[2]) p. 135.
[3]) IV, 21 und 22.
[4]) IV, 22 und 23.
[5]) IV, 23—25.
[6]) p. 341—347.

Digitized by Google

Beilage B.

Ueber Cogniazo.[1])

Im I. Teil p. 3—8, habe ich versucht, einiges über den Quellenwert Cogniazos zu sagen.

Ich möchte hier nun noch einige Mitteilungen über die Persönlichkeit dieses Schriftstellers hinzufügen, die vielleicht von Interesse sein dürften.

Vieles davon verdanke ich dem von Herrn von Kölichen mir gütigst übersandten Lebenslauf.

Cogniazo war am 25. Juli 1732 in Ungarn geboren. Dieses Datum hat der Lebenslauf, es ergiebt sich auch aus der Altersangabe im Lübener Kirchenbuch.

Der Lebenslauf giebt an, daß Cogniazo in Ungarn geboren war. Auch Archenholtz nennt ihn einen Ungarn.[2])

In den „Mittheilungen aus dem K. K. Kriegs-Archiv" heißt es, Cogniazo habe sich in Preußisch-Schlesien ungeachtet seines italienischen Namens für einen Ungarn ausgegeben.

Aber warum sollte er fingiert haben, Ungar zu sein, wenn er Italiener war. Es ist doch nicht anzunehmen, daß letztere Nation in Lüben weniger geachtet war, als die ungarische.

Auch Stellen in seinem Werk, ferner der Umstand, daß er reformierter Confession war,[3]) machen seine ungarische Nationalität sehr wahrscheinlich.

Vermutlich sind seine Vorfahren durch den östreichischen Militärdienst nach Ungarn gekommen. Vielleicht gehörten die Cogniazos zu den italienischen Familien Dalmatiens, der Vater des Veteranen fiel 1744 als Commandeur eines Corps Dalma-

---

[1]) Herrn von Kölichen auf Kittlitztreben bei Bunzlau, und Herrn Superintendent Patrunky in Lüben, spreche ich an dieser Stelle meinen besten Dank für ihre Bemühungen aus.

[2]) Vgl. p. 4, Anmerk. 2, meiner Arbeit.

[3]) Immerhin bleibt möglich, daß er erst in späteren Jahren seine Confession gewechselt.

Digitized by Google

tiner.[1]) Er war Major. Die Mutter war eine geborene von Nordmann, also wohl deutscher Herkunft.

Der junge Cogniazo trat zunächst in ein Infantrie-Regiment ein, wurde aber, nachdem ihm in Folge einer bei Hochkirch erhaltenen Wunde der Fußdienst zu beschwerlich geworden, in ein Husaren-Regiment versetzt.[2])

1763 schied er aus dem östreichischen Militär-Dienst. Der Lebenslauf giebt als Grund Gesundheitsrücksichten an. Ich habe über die Vorgänge, welche seinem Abschiedsgesuch vorausgingen, mich bereits p. 6 ausgesprochen. Ich möchte noch hinzufügen, daß ich immer mehr zu der Ansicht komme, Cogniazos Vergehen kann in Wirklichkeit nicht so schlimm gewesen sein, die Strafe ist viel zu gering dazu. Einen Landesverräter bestraft man nicht mit 4 Wochen, und läßt ihn dann selbst um den Abschied bitten. Zum mindesten stößt man ihn aus der Armee aus. Ich glaube, daß Cogniazos Schuld wohl mehr auf Fahrlässigkeit beruhen konnte.

Verschiedene Versuche, ihn für den preußischen Militärdienst zu gewinnen, scheiterten.[3])

Nachdem er mehrere größere Reisen gemacht, nahm er seinen Wohnsitz in Preußisch-Schlesien.

---

[1]) Im Lebenslauf heißt es, Cogniazos Vater sei General gewesen. In einem Bericht, der in der Heldengeschichte Friedrichs des Andern [II, 1186] abgedruckt ist, wird er Obrist Cogniatio genannt. In einem Aufsatz in der Oestreich. milit. Zeitschr., 1824, II, 20 und 21, wird er als Major Cognazzo erwähnt; ebenso Arneth: Gesch. Maria Theresias II, 439. — Da beide letztere Autoren offenbar östreichische Originalberichte benutzt haben, so vermute ich, daß Cogniazo wirklich nur Major war. Auch würde die Stärke des von ihm kommandierten Corps dem entsprechen. Sie betrug im August 1744 569 Mann. [Oestreich. Milit. Zeitschr. 1824, I, 138. Ende November, als Cogniazo fiel, mögen die Stärke-Verhältnisse wohl ähnliche gewesen sein.]

Cogniazo selbst erwähnt den Tod seines Vaters, ohne jedoch zu sagen, daß es sein Vater war. [Geständnisse II, 103 und 104.]

[2]) Lebenslauf. — Das Husaren-Regiment wird dort Doessow genannt, in den Berichtigungen zu seinen Geständnissen II. Band, letzte Seite, findet sich der Name Desöffi. In den „Mittheil. aus dem K. K. Kriegs-Archiv" heißt es: „Dessefswy." Ueber seine Verwundung bei Hochkirch vgl. auch: Geständnisse III, 43.

[3]) Lebenslauf.

Digitized by Google

Er war zweimal verheiratet, das erste Mal mit der verwitweten Hofrätin Krause, die 1782 starb, das zweite Mal mit einem Fräulein von Haugwitz, die ihn überlebte.[1])

Er starb am 15. Juli 1811,[2]) und wurde in Kittlitztreben begraben. Der Besitzer dieser Herrschaft, Major von Kölichen, war mit ihm befreundet.

Im Lübener Kirchenbuch ist sein Tod mit folgenden Worten eingetragen:

16. Juli, 1811. Der Herr Johann Jakob Berthold von Cogniazzo Kayserl. Königl. Österreichischer Rittmeister von der Cavallerie und Einwohner allhier, starb den 15. Juli Mittags 3/4 auf 1 Uhr, alt 78 Jahr, 11 Monath und 21 Tage; dero entseelten Gebeine wurden den 16. Juli des Nachts um 9 Uhr aus hiesiger Stadt nach Kittlitztreben bey Bunzlau abgeführt, und in herrschaftliche Gruft beygesetzt.

Am Rand ist eingeschaltet: reformierter Confession.

Unter der Rubrik: Anmerkungen Ueber die verschiedenen Todes Arten und grassirenden Krankheiten. Lüben, der reformierte Herr Rittmeister v. Cogniazzo. Entkräftung aus Alter und Leber-Verhärtung.

Der Name ist im Lübener Kirchenbuch Cogniazzo (mit zwei z), im Lebenslauf Cogniazo (mit einem z) geschrieben. Sprachlich würde mir die Form Cognazzo am richtigsten erscheinen, wie sie ja auch die Oestreich. milit. Zeitschrift, Arneth, und die „Mittheilungen aus dem K. K. Kriegs-Archiv" haben. Und zwar ist hierbei zu beachten, daß diese alle drei doch wohl auf Archivalien, auf Original-Akten, zurückgehen.

Wenn ich trotzdem in meiner Dissertation die Schreibweise Cogniazo angewandt habe, so bewog mich dazu der Umstand, daß der Veteran den Namen seines eigenen Vaters so schreibt.[3])

---

[1]) ebendaselbst.

[2]) Meusel giebt [5. Ausgabe, Lemgo 1812, XVI. Band, (IV. des 19. Jahrh.) des gelehrten Teuschlandes, p, 359] den 25. Juli als Todestag. Das war aber der Geburtstag.

[3]) Geständnisse II, 103. An einen Druckfehler ist wohl nicht zu denken, sonst würde der eigene Name doch wohl in den jenem Teil angefügten Verbesserungen korrigiert worden sein.

Digitized by Google

Beilage C.

Eine Bemerkung zu Bülow.

Auf einige Eigentümlichkeiten des Bülowschen Systems habe ich bereits im Laufe der Arbeit hingewiesen. Hier sei noch eine Bemerkung gestattet.

p. 247 seines Werkes: Prinz Heinrich von Preußen, spricht Bülow seine Verwunderung darüber aus, daß Friedrich der Große 1761 die Vereinigung Laudons mit den Russen zu hindern suchte. Die großen Massen, meint er, würden nur desto unthätiger, je mehr sie konzentriert seien, nur durch Teilung würde die Überlegenheit im Kriege furchtbar.

Diese Anschauungen stehen mit den heutigen im direktesten Gegensatz.

Schon Bernhardi hat diese Ansicht der Methodiker an dem Beispiel Tempelhoffs erörtert. [1])

Ich glaube, daß die Ansicht Bülows dem Magazinverpflegungs-System entspringt, und verweise auf eine andere Stelle in dem citierten Buch Bülows, wo [2]) es heißt: „Da bei diesem System, die Heere auf einem Klumpen beisammen zu halten, die Ernährung derselben schwer wird," u. s. w.

An diesem Beispiel möchte ich noch einen Unterschied zeigen, der sich zwischen dem System der alten Monarchie, [3]) und dem seiner Abart, der methodischen Kriegführung, recht deutlich offenbart. Während letzteres der bequemeren Verpflegung halber die Kräfte geteilt haben will, auf die Möglichkeit der Schlacht keine Rücksicht nimmt, schreibt [4]) Friedrich der Große, in dessen System

---

[1]) Bernhardi II, 116.

[2]) p. 45.

[3]) Ich acceptiere diesen Ausdruck, welchen Delbrück, in dem vorerwähnten Aufsatz in der Zeitschr. f. preuß. Gesch. XVIII, für das System, das Friedrich der Große anwandte, gebraucht.

[4]) Militärische Klassiker: Friedrich der Große. herausgegeben von von Taysen, p. 24.

Digitized by Google

die Schlacht neben dem Manöver eine Rolle spielt: „Es ist eine alte Regel vom Kriege und Ich wiederhole solche nur hier, daß wann Ihr Eure Forces theilet, Ihr en détail geschlagen werdet. Wann ihr eine Bataille liefern wollet, so ziehet so viele Trouppen zusammen als ihr nur immer könnet, denn man kan solche niemahlen nützlicher employieren."

Die vorliegende Dissertation fand ihren ersten Anstoß durch eine Arbeit, die ich im Jahr 1882 zu Berlin als Teilnehmer an den historischen Übungen des Herrn Professor Dr. H. Delbrück machte.

Am Schlusse meiner Arbeit fühle ich mich gedrungen, Herrn Prof. Dr. H. Delbrück in Berlin, Herrn Prof. Dr. Ulmann in Greifswald, Herrn Prof. Dr. Koser in Berlin und Herrn Dr. Babad, Custos an der K. Univ.-Bibliothek zu Greifswald, sowie allen anderen Herren, die meine Bestrebungen in liebenswürdigster Weise unterstützten, insonderheit Herrn von Kölichen auf Kittlitztreben bei Bunzlau, für seine vielen Mitteilungen über Cogniazo, meinen innigsten Dank auszusprechen.

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

Prinz Heinrich von Preußen

als Feldherr im siebenjährigen Kriege.

II. Die Kriegsjahre 1760—1762.

Von

Prof. Dr. Richard Schmitt
in Greifswald.

Greifswald.
Verlag und Druck von Julius Abel.
1897.

Digitized by Google

Digitized by Google

Vorwort.

Schon ein Mal hatte ich diese Arbeit vollendet, freilich trug sie damals eine ganz andere Gestalt. Sie war meine Habilitationsschrift gewesen. Es war meine Absicht, sie bald darauf zu veröffentlichen. Ich fing an, sie umzuarbeiten, in Berlin, Wien und Dresden hatte ich manches neue Material gefunden. Allein ich ließ die Arbeit liegen, meinen persönlichen Neigungen entsprach es weit mehr, meine ersten Privat-Dozenten-Semester dazu zu verwenden, mir Boden für eine akademische Lehrthätigkeit zu schaffen. Dann wandten sich meine Studien dem Jahre 1866 zu, und erst nach Veröffentlichung meines Buches über die Gefechte bei Trautenau fand ich wieder die Zeit, mich mit den Feldzügen des Prinzen Heinrich zu beschäftigen. Von der ursprünglichen Fassung ist nicht viel stehen geblieben, das Buch, wie es vorliegt, ist in den letzten Jahren entstanden.

Allen, die mich bei meiner Arbeit unterstützt, insonderheit den Herren, die mir in Berlin, Wien und Dresden bei den archivalischen Forschungen behülflich gewesen sind, sage ich meinen wärmsten Dank.

Richard Schmitt.

Digitized by Google

Digitized by Google

Inhalts-Verzeichnis.

Quellen . . . . . S. VI—VIII.
I. Das Kriegsjahr 1760 . . . . . S. 1—120.
II. Das Kriegsjahr 1761 . . . . . S. 121—180.
III. Das Kriegsjahr 1762 . . . . . S. 181—293.
Schluß . . . . . S. 294—297.
Beilagen:
A. Berichte des Leibarztes Cothenius über den Gesundheitszustand des Prinzen Heinrich, 1760 . . . S. 298—302.
B. Briefe des englischen Gesandten Sir Andrew Mitchell an den Prinzen Heinrich . . . . . S. 302—310.
C. Briefe Augusts III., des Königs von Polen . . . S. 311—312.
D. Ein Brief des Prinzen Heinrich an den König . . S. 313.
E. Brief des Hauptmanns von Cocceji an den Prinzen Heinrich . . . . . S. 314—315.
F. Briefe König Friedrichs . . . . . S. 315—316.
G. Der österreichische Veteran Cogniazo . . . . . S. 317.
H. Akten über die Schlägerei, welche zwischen den Generälen von Platen und von Meyer stattfand . S. 318—321.
J. Verlust- und Beute-Listen der österreichischen Armee 1756—1762 . . . . . S. 321—322.

Digitized by Google

Quellen.

A. Ritter von Arneth: Geschichte Maria Theresias, V. und VI. Band, Wien, 1875.

A. Ritter von Arneth: Maria Theresia und Joseph II. Ihre Korrespondenz, I. Band, Wien, 1867.

Baader: Die Preußen in Nürnberg und den benachbarten Gebieten in den Jahren 1757, 1758 und 1762, Bamberg, 1868.

Theodor von Bernhardi: Friedrich der Große als Feldherr, II. Band, Berlin 1881.

Beyträge zur neuern Staats- und Krieges-Geschichte, Danzig, 1757—1764 in neunzehn Bänden erschienen, gewöhnlich „Danziger Beiträge" genannt.

von Bülow: Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge, Berlin, 1805.

Catt, siehe unter: Publicationen.

Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung, X. Band, zweite Auflage, Berlin, 1863.

von Cogniazo: Geständnisse eines Oestreichischen Veterans, III. und IV. Teil, Breslau 1790 und 1791.

Danziger Beiträge: siehe unter Beyträge.

Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Königl. Preuß. Generals von der Infanterie Freiherrn de la Motte Fouqué, II. Teil, Berlin, 1788.

Denkwürdigkeiten des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel. Aus dem Französischen, als Manuskript gedruckten Original übersetzt. Mit einer Einleitung von K. Bernhardi, Kassel, 1866.

von Eelking: Correspondenz des Grafen von Brühl mit dem Freiherrn vn Riedesel. Leipzig, 1854.

Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs, IV., V,2. und VI,1. Teil, Berlin 1834—1841.

Hamilton: Rheinsberg, Memorials of Frederick the Great and prince Henry of Prussia, II, London, 1880.

Digitized by Google

Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte Friedrichs des Andern, VI. und VII. Teil, Frankfurt und Leipzig 1762 und 1764.

Militärischer Nachlaß des Grafen Viktor Amadäus Henckel von Donnersmarck, II. Teil, 1. Abteilung, Zerbst, 1846, herausgegeben von Zabeler.

Wilhelm Ludwig Viktor Graf Henckel von Donnersmarck: Erinnerungen aus meinem Leben, Zerbst, 1846.

O. Herrmann: Über die Quellen der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Tempelhoff, Berlin, 1885.

von Janko: Laudons Leben, Wien, 1869.

Paroles du Feldmaréchal Kalckreuth. (Im Buchhandel nicht erschienen. Benutzt wurde von mir das Exemplar der Königlichen Bibliothek zu Berlin.)

Marschall von Sulicki: Der siebenjährige Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken, Berlin, 1867.

Maslowski: Der Siebenjährige Krieg nach russischer Darstellung, Deutsch von v. Drygalski, III. Teil, Berlin, 1893.

Memoirs and papers of Sir A. Mitchell (gewöhnlich Mitchell Papers genannt,) Vol. II, London, 1850.

Correspondance de Monsieur le Marquis de Montalembert, tome II, Londres, 1777.

Œuvres de Frédéric le Grand, tome V, Berlin 1847.

Politische Correspondenz Friedrichs des Großen, 19., 20., 21. und 22. Band, Berlin 1892—1895.

Publicationen aus den K. Preußischen Staatsarchiven, XXII. Band: Memoiren und Tagebücher von Heinrich de Catt, herausgegeben von R. Koser, Leipzig, 1884.

Sammlung ungedruckter Nachrichten, so die Geschichte der Feldzüge der Preußen von 1740—1779 erläutern, 5 Bände, Dresden, 1782, ff. erschienen.

A. Schäfer: Geschichte des siebenjährigen Kriegs, II. Band, 2. Abteilung, Berlin, 1874.

A. Schäfer: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des siebenjährigen Krieges in: Forschungen zur deutschen Geschichte XVII. Band, Göttingen, 1877. (Auf S. 11, Anmerkung 1 meines Buches steht fälschlich XII. Band, statt XVII. Band.)

Schnackenburg: Die Freikorps Friedrich des Großen, 6. Beiheft zum Militär-Wochenblatt, 1883.

v. Schöning: Der Siebenjährige Krieg, II. und III. Band, Potsdam, 1851 und 1852.

Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen, bekannt als Spenersche Zeitung.

Digitized by Google

Stuhr: Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges, II. Teil, Hamburg, 1842.
von Tayßen: Zur Beurtheilung des Siebenjährigen Krieges, Berlin, 1882.
von Tempelhoff: Geschichte des siebenjährigen Krieges in Deutschland, IV., V. und VI. Teil, Berlin, 1789, 1794 und 1801.
Teutsche Kriegs-Canzley auf die Jahre 1760, 1761 und 1762, Frankfurt und Leipzig.
Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse, Paris, 1809.
Berlinische privilegirte Zeitung, bekannt als: Vossische Zeitung.
Warnéry: Campagnes de Frédéric II roi de Prusse de 1756 à 1762 (1788).
v. d. Wengen: Karl Graf zu Wied, Gotha, 1890.
von Westphalen: Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg, IV. Band, Berlin, 1871.

Digitized by Google

I. Teil.

Das Kriegsjahr 1760.

Als unerschrockener und tapferer General hatte sich Prinz Heinrich im Feldzuge von 1757 bewährt; Prag, Leitmeritz und Roßbach waren Zeugen seines persönlichen Mutes, seiner Umsicht und seines Erfolges geworden.[1]) Jedoch, es waren Thaten, durch die er seine Tüchtigkeit als Unter-General bewiesen hatte, mehr noch nicht. Ob er, an die Spitze einer Armee gestellt, scheitern würde, wie sein Bruder, der unglückliche Prinz August Wilhelm, oder ob in ihm ein Feldherrngenie lebte ähnlich dem, das den ältesten Bruder, den größten Heerführer seiner Zeit, auszeichnete, dies mußten erst die folgenden Feldzüge lehren.

Schon 1758 vertraute König Friedrich dem 31jährigen Bruder den Oberbefehl über eine Armee an. Die Verteidigung Sachsens gegen die gewaltige Übermacht des Feindes, gegen jenen Daun, der Friedrich den Ruhm des Unbesiegten geraubt, der bald darauf zum zweiten mal ihn schlug, bewies, daß Heinrich seiner Stellung gewachsen war. Aber noch war er weit entfernt von dem kühnen Vertrauen, das Friedrich der Große auch in den schwierigsten Situationen zu zeigen pflegte. Als nach der Niederlage bei Hochkirch seine Aufgabe auf das äußerste erschwert wurde, da ließ sich der Prinz eine leichtere zuweisen.[2])

Als wahrer Feldherr, auch in verzweifelter Lage, hatte Heinrich sich aber 1759 bewährt. Was er gethan, nachdem Friedrich bei Kunersdorf aufs Haupt geschlagen war, wie er mit seinen schwachen Kräften geschickt im Rücken der österreichischen Hauptarmee operiert, wie er diese durch Zerstörung von Maga-

[1]) R. Schmitt: Prinz Heinrich von Preußen als Feldherr im siebenjährigen Kriege I, 31; 37 und 38; 45 und 46.

[2]) a. a. O. I, 76.

Digitized by Google

zinen und durch bedrohende Manöver genötigt, sich gegen ihn zu wenden, von der Vereinigung mit den Russen abzulassen,[1]) das alles offenbarte den Meister, auf den sein königlicher Bruder sich in Zeiten der Not verlassen durfte.

Auch im Feldzuge in Sachsen bewährte Heinrich seinen Ruf, und wenn damals Friedrich wiederholt die allzu große Vorsicht des Prinzen tadelte, so gaben die folgenden Ereignisse dem Bedächtigeren nur zu sehr Recht.

Die Unvorsichtigkeit Friedrichs verursachte die furchtbare Katastrophe von Maxen. Fällt auch ein schwerer Teil der Schuld auf den General von Finck, eine unbefangene Kritik wird nie den König völlig frei sprechen können.[2]) Friedrich selbst hatte wohl Recht, darüber empört zu sein, daß neun preußische Generäle mit ihren Truppen vor dem Feinde die Waffen streckten, eine derartige Schmach war dem Preußen-Heere noch nicht zugefügt worden; ein anderer General als Finck hätte es vielleicht verstanden, ehrenvoller sich aus der Sache zu ziehen. Aber die Schuld, zu viel gewagt zu haben, der Vorwurf, Daun nicht verhindert zu haben, sich mit so starker Macht auf Finck zu stürzen, dürfte wohl den König treffen.

Auch Prinz Heinrich gehörte zu denen, welche die Führung des Königs für das Unglück jener Tage verantwortlich machten. Alle Mühe, alle Kunst, die er in diesem Feldzuge aufgewandt, war seiner Überzeugung nach durch Friedrichs Ungeschick ihres Lohnes beraubt worden. Eigenhändig schrieb er unter einen Brief, den er vom Könige erhalten hatte, Worte nieder, die seine Erregung und seine Mißstimmung deutlich verraten.[3])

---

[1]) a. a. O. I, 109 und 110.

[2]) Winter (Die kriegsgeschichtliche Überlieferung über Friedrich den Großen kritisch geprüft an dem Beispiel der Kapitulation von Maxen) sucht möglichst Finck verantwortlich zu machen, während Mollwo (Die Kapitulation von Maxen, Marburger Diss. 1893) ein offenes Auge für die Fehler des Königs hat.

[3]) Der Prinz behauptet, daß die Nachrichten des Königs ebenso widersprechend und unsicher seien, wie sein Charakter. Er fährt dann fort: „Il nous a jetés dans cette cruelle guerre; la valeur des généraux et des soldats peut seule nous en tirer. C'est depuis le

Digitized by Google

Die Kapitulation des Finckschen Korps war ein harter Schlag gewesen, dessen Folgen nicht so bald überwunden werden konnten. Fast ein Jahr später urteilte noch der König, daß jener Tag der Anfang des Niederganges gewesen sei.[1]) Die preußische Armee, schon geschwächt durch die blutigen Schlachten der letzten Jahre, zuletzt durch die Verluste von Kunersdorf, war wieder eines großen Teils ihrer besten Offiziere und Soldaten beraubt worden. Zwar suchte man die Lücken auszufüllen, man hob Rekruten aus, die im Winter und Frühjahr einexerziert wurden, aber die konnten nicht so bald die alten erprobten Soldaten ersetzen. Da hatte man junge Burschen von 18 Jahren eingezogen, sie waren, so weit sie aus den Cantons der preußischen Provinzen stammten, immer noch der beste Ersatz, aber was konnte man von den Rekruten erwarten, die man in Feindesland, so in Mecklenburg und Kursachsen, oder in den kleineren deutschen Staaten aushob! Selbst Kriegsgefangene wurden gezwungen, preußische Dienste zu nehmen, und gern reihte man Deserteure ein.[2]) Freilich gab es auch noch gute, altgediente Soldaten, viele, die bei Kunersdorf oder in anderen Gefechten verwundet waren, kehrten nun wieder hergestellt zur Armee zurück und bildeten einen tüchtigen Stamm für Neu-

---

jour où il a joint mon armée qu' il y a mis le désordre et le malheur. Toutes mes peines dans cette campagne, et la fortune qui m'a secondé, tout est perdu par Frédéric." (Œuvres de Frédéric le Grand, tome XXVI, 203. [Berlin 1855]; Politische Correspondenz Friedrichs des Großen XVIII, 696).

[1]) Brief des Königs an den Prinzen Heinrich, vom 2. Okt. 1760: „Si nous succombons, datons notre perte du jour de l'infâme aventure de Maxen." (von Schöning: Der Siebenjährige Krieg, II, 419; Polit. Correspondenz Friedrichs des Großen XX, 5 giebt den 3. Okt. als Datum der Ausfertigung.)

[2]) Œuvres de Frédéric le Grand, V, 44. — Tempelhof: Gesch. des Siebenjähr. Krieges in Deutschland, IV, 12. — Letzterer wendet sich jedoch gegen Warnerys Behauptung, (Warnery: Campagnes de Frédéric II, p. 355 und 356.) die Soldaten seien Kinder, Vagabunden und Deserteure gewesen. Ist auch die Verallgemeinerung Warnerys nicht richtig, so ist es doch nur zu wahr, daß zu viel ungeeignete Elemente in der Armee waren.

Digitized by Google

formationen. So konnten die bei Maxen vernichteten Regimenter wieder neu gebildet werden. Doch fehlte es noch an vielem, besonders an geeigneten Offizieren. Manche Regimenter hatten nur 12 Offiziere, statt 52, wie der Etat es verlangte. Und was waren da für Subjekte darunter! Leute, die man nehmen mußte, weil man keine anderen fand,[1]) junge Bürschchen, die sich noch an kindischem Spiel ergötzten,[2]) fremde Abenteurer, wie sie Lessing in seinem Riccaut de la Marlinière so trefflich gezeichnet hat, selbst Betrug und Desertion war, wie die Folgezeit lehrte, in einem solchen Offizierscorps nicht unmöglich. — Kein Wunder, daß der König nicht mehr das Vertrauen zu derartigen Truppen haben konnte, daß er den Bataillonen schenken durfte, die er 1757 nach Böhmen geführt. Noch bei Leuthen erwartete er von jedem Regiment, daß es seine Schuldigkeit thun würde. Jetzt mußte er eingestehen, daß der eine Teil seiner Armee nur dazu da war, um dem Feind gezeigt zu werden, um ihn über die wirkliche Schlagfertigkeit zu täuschen, der andere Teil aber sei mutlos.[3])

[1]) „officiers qu'on avait engagés par nécessité et faute d'en trouver d'autres", sagt Friedrich selbst. [Œuvres de Frédéric le Grand, V, 44.]

[2]) Catt erzählt, daß Offiziere eines Tages vor den Fenstern des Königs nach Kinderart Pferd spielten. („Que d'enfance parmi les officiers! Ils jouaient un jour cheval, comme les petits garçons sous les fenêtres du Roi. — Venez mon cher, voyez ces officiers! Il faut que je me serve de cela!" (Publikationen aus den Königl. Preuß. Staatsarchiven, XXII, 425.)

[3]) Dem englischen Gesandten Mitchell gegenüber äußerte der König sich in diesem Sinn. Mitchell schreibt an den Staats-Sekretär Grafen Holderneſſe: (Freiburg, 12. Febr. 1760). „The King of Prussia owned with great candour that he was sensible the army he had was not equal in goodness to what he hat brought into the field the former years; that one part of his troops were fit only to be schewn at a distance to the enemy, — if possible, to impose upon them, that the other part were discouraged and dispirited by the memory of the misfortunes of the last campaign, but that he would endeavour, by degrees, to bring them back to their former firmness and intrepidity." (Memoirs and papers of Sir A. Mitchell, II, 133; gewöhnlich als Mitchell Papers citiert,

Digitized by Google

Denn auch das Vertrauen der Soldaten auf den Stern ihres Feldherrn war gewichen. Der König trug Sorge, es wieder neu zu beleben, da wurden Gerüchte ausgesprengt, daß bald Hülfe kommen würde, und günstige Prophezeiungen mußten dem gemeinen Mann Hoffnung erwecken.[1])

Der König selbst zeigte möglichst offen eine zuversichtliche Stimmung. Vielleicht bangte auch er viel mehr, als seine Umgebung ahnte, um die Zukunft seines Staates, aber er verbarg seine Sorgen. „Eine allgemeine Entmutigung herrscht in der ganzen Armee", schrieb[2]) der englische Gesandte Mithell an den Staats-Sekretär Grafen Holderneſſe, „die preußische Majestät ist vielleicht die einzige Person, die von dem traurigen Einfluß derselben unberührt geblieben ist." Dem König kam sein sanguinisches Temperament zu Hülfe, so furchtbar ihn jeder Schlag niederschmetterte, so schnell gelang es ihm stets, wieder Kraft zu fassen. Nicht als eine menschliche Schwäche, wie Mitchell urteilt[3]), sondern als ein Beweis seiner ungebeugten

sie sind teilweise auch in die Politische Correspondenz Friedrich des Großen aufgenommen.) Ähnlich urteilt Friedrich in seiner Geschichte des siebenjähr. Krieges, Œuvres V, 44: „ce n'étaient ni de vieux soldats ni des troupes pour l'usage; il ne fallait s'en servir que pour la montre."

[1]) Œuvres V, 45. — Von einer solchen Prophezeiung erzählt später (19. Mai, 1760) auch Prinz Heinrich dem König ein Beispiel. (Schöning II, 285.) — Ein Heft, „Prophezeiungen von dem, was sich in dem Jahre 1760 in der Kriegerischen Welt von Monat zu Monate zutragen wird" ist in meinem Besitz. Die Prophezeiungen, die sich übrigens auch viel mit Privat-Skandal abgeben und die gelehrte Welt verspotten, versprechen, daß der „größte König" im Mai nicht zittern, sondern die eine Macht im Zaume halten, die andere „weiter aus dem Rücken" treiben wird. Im April soll die Armee, die im flachen Felde immer gesiegt hat, siegen, 80 Kanonen usw. erobern.

[2]) Mitchell an Holderneſſe, 16. Jan. 1760. (Mitchell Papers p. 126 und 127.

[3]) Mitchell an Holderneſſe, Freiberg, 16. Jan. 1760: „I cannot refrain on this occasion from making one remark confirmed by numberless exampels, which is, that the King of Prussia, amidst all his great and superior qualities, and with the most penetrating understanding, is, by no means, exempted from the common

Digitized by Google

Seelengröße erscheint die immer neu belebte Hoffnung des Königs, das feste Vertrauen auf eine glücklichere Zukunft der preußischen Monarchie. Nur einen ehrenvollen Frieden wollte er schließen, solange der Feind auf Abtretungen bestand, durften die Waffen nicht aus der Hand gelegt werden.

Der Erfolg hat Friedrich gerechtfertigt, die eiserne Willenskraft und Ausdauer des großen Königs machte alle Anstrengungen seiner Feinde zu schanden. Sollte man aber deswegen diejenigen verurteilen, die in den Stunden der Gefahr von hoffnungsloser Stimmung erfaßt, rieten, jetzt durch Abtretungen den Frieden zu erkaufen, da die Lage doch nur noch schlimmer werden könnte, und der Untergang des ganzen Staates bevorstände? Gewiß lag ihnen das Wohl und Wehe des Vaterlandes ebenso am Herzen, wie dem König, während dieser aber eine bessere Zukunft erwartete, meinten jene, die Zeit sei gekommen, zu retten, was eben noch zu retten sei.

Zu diesen Pessimisten gehörte auch Prinz Heinrich. Er riet seinem Bruder, Frieden zu schließen, wie er auch ausfallen würde, angesichts dessen, was in den vier Kriegsjahren geleistet worden war, könnte er nicht schimpflich erscheinen, kein Unglück aber gäbe es, das größer sei, als der Verlust des ganzen Staates. [1])

Aber Friedrich beharrte auf seinem Standpunkt, so erwünscht ihm der Friede auch war; die Forderungen der Gegner mochte er nicht erfüllen. Der Friedens-Kongreß, für welchen England und Preußen sich durch die Ryswicker Deklaration ausgesprochen, kam nicht zu stande, am 3. April 1760 übergaben die Gesandten Österreichs, Rußlands und Frankreichs dem Prinzen Ludwig von Braunschweig die Contredeklaration.

Auch die Hoffnungen, die man auf die Kriegsmüdigkeit des Versailler Hofes gesetzt, erwiesen sich als trügerisch. Die Niederlagen Frankreichs im Kolonialkrieg, die Finanznot, die Sorgen,

---

weakness of humanity of believing with wonderfull facility whatever is agreeable, and with the greatest difficulty whatever is contrary to his wishes or interest." (Mitchell Papers II, 125.)

[1]) Prinz Heinrich an den König, Unkersdorf, den 11. Jan. 1760. (Schöning: Der Siebenjährige Krieg, II, 221.)

Digitized by Google

daß Österreich durch Preußens Niederwerfung zu mächtig werden würde, daß Rußland im Norden zuviel Einfluß gewinnen könnte, die Einsicht, daß Frankreich aus dem Bündnis mit der Habsburgerin nur Schaden, keinen Nutzen zöge, alles dies mußte freilich den Einfluß der Friedenspartei am Versailler Hofe verstärken. Schon in den letzten Monaten des Jahres 1759 hatte König Ludwig XV. Silbergerät in die Münze geschickt und seine Unterthanen zu gleicher Opferwilligkeit aufgefordert. Ein Viertel des Wertes sollte baar bezahlt werden, für die anderen drei Viertel erhielt man zinsbare Verschreibungen. Der Minister Choiseul, die Marquise von Pompadour, Prinzen und andere Mitglieder der Hofgesellschaft bewiesen natürlich ihren Patriotismus [1]), selbst der Marschall Belle-Isle, einer der Führer der Friedenspartei, entzog sich nicht dieser freiwilligen Steuer, auch der österreichische Gesandte, Graf Starhemberg, half die französischen Finanzen aufbessern. Die vornehmen Leute aßen nur von Thongeschirren. Die Masse des Volkes war jedoch zu solchen Opfern nicht bereit, sie sehnte sich eher nach Frieden. [2]) In Frankreich fehlt es bei solchen Gelegenheiten nicht an Spottgedichten, ein solches fand man in jenen Tagen an der Münze angeschlagen. [3]) Das finanzielle Ergebnis des Königlichen Aufrufes entsprach nicht im Entferntesten den Bedürfnissen der Staatskasse.

Der König von Preußen war über diese Vorgänge gut unterrichtet. Die Hoffnungen auf Frieden, die er hegte, bekamen neue Nahrung, als ihm Herzog Ferdinand von Braunschweig einen aufgefangenen Brief des Grafen Choiseul [4]), des fran-

---

[1]) Schäfer: Geschichte des siebenjährigen Krieges, II, 1, 453.

[2]) Vgl. Schäfer: Gesch. des siebenjährigen Krieges, II, 1, 453, Anmerkung 1; Politische Correspondenz Friedrichs des Großen, XIX, 32, Anmerkung 4.

[3]) Etes-vous citoyens? l'occasion est belle: pour acheter la paix vendez votre vaisselle; l'on vous en donnera un quart en argent sec et les trois autres quarts en billets sur Quebec." (Schäfer a. a. O.)

[4]) Ein Vetter des Ministers, des Herzogs von Choiseul.

Digitized by Google

zösischen Gesandten in Wien, zuschickte.[1]). In diesem Schreiben, das vom 3. Juni 1760 datiert war, äußerte sich der Graf über den Mangel an Lebensmitteln, unter welchem Dauns Armee litt. Schon wären die Brot- und Futter-Rationen vermindert worden, wenn in zwei bis drei Wochen keine Änderung der Dinge einträte, so würde Daun Sachsen verlassen und sich nach Böhmen zurückziehen müssen. Für den Monat März habe die Zarin versprochen, 80 000 Mann in Bewegung zu setzen. Der Wiener Hof verlasse sich hierauf, das wirke mit auf die ablehnende Haltung, die er dem Friedenskongreß gegenüber angenommen habe. Wenn der Versailler Hof diesem Beispiel folge, so begehe er eine große Thorheit[2]). In diesem Sinne habe er, der Graf, auch dem Herzog von Choiseul geschrieben.

Friedrich sorgte dafür, daß dieser Brief in London bekannt wurde[3]). Dort hatte die Unglücksbotschaft von Maxen den Eifer für die preußische Sache mehr erkalten lassen, als alle anderen Schläge, die den König im letzten Feldzug getroffen[4]).

Friedrich hoffte auf den Frieden mit Frankreich, kam er nicht zu stande, so schien es fast unmöglich, sich der zahlreichen Feinde noch ferner zu erwehren. Die Briefe, die er hierüber seinem Bruder Heinrich und dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig schrieb, zeigen, welche schweren Sorgen auch er, der scheinbar mit hoffnungsvollem Vertrauen in die Zukunft blickte, in Wahrheit hegte[5]). Für gewöhnlich sei er kein Schwarzseher, aber die große Menge der Feinde, die Entmutigung, die geringe

[1]) v. Westphalen: Geschichte der Feldzüge des Herzogs Ferdinand von Braunschweig-Lüneburg IV, 65; Schöning II, 224; Pol. Corresp. Friedrichs d. Gr. XIX, 42 und 43.

[2]) „ . . . une grande sottise."

[3]) Schäfer: Urkundliche Beiträge zur Geschichte des siebenjährigen Krieges, in Forschungen zur deutschen Geschichte, XVII, 13 und Politische Correspondenz Friedrichs des Großen XIX, 42.

[4]) Schäfer in Forsch. XVII, 15.

[5]) Vgl. den Brief Friedrichs an den Prinzen Heinrich vom 24. Januar 1760. (Schöning II, 224 und Politische Corresp. XIX, 44). Es war gerade der Geburtstag des Königs! Vgl. ferner seine Briefe an Ferdinand von Braunschweig, vom 24. und 28. Januar. (Westphalen IV, 95 und 101; Polit. Corresp. XIX, 42 und 48.)

Digitized by Google

Feldtüchtigkeit der Truppen, das ließe ihn fürchten, daß seine Hülfsquellen versiegen, daß im Monat Juli alles zu Ende sein würde. Wie ein Reisender, den eine Räuberbande unterwegens ermordet, so würde man untergehen, aber sterben, den Degen in der Hand!

Doch vergebens hoffte man auf den Frieden mit Frankreich. Der Einfluß des alten[1]) Marschalls Belle-Isle wurde von dem der Kriegspartei überwunden.

Von großem Vorteil wäre aber ein Friede mit Rußland gewesen[2]). Eine Besserung stand zu erwarten, sowie Kaiserin Elisabeth starb, allein dieser für den König von Preußen höchst wünschenswerte Thronwechsel war immer noch nicht eingetreten. Solange Großfürst Peter nur der Erbe, noch nicht der Träger der zarischen Krone war, blieb sein Einfluß beschränkt. Auf seine Hülfe konnte man jetzt noch nicht bauen; wichtiger war es, russische Minister zu gewinnen. Die Hoffnung, die man im Herbst 1759 gehegt, den Großkanzler Woronzow dem Friedensschluß günstig zu stimmen, schwand bald wieder. Daß in Petersburg alles bestechlich war, wußte König Friedrich recht wohl, allein, es war ihm nicht gelungen, auf diesem Wege den Frieden zu erkaufen. Ein Versuch, der im Frühjahr 1760 von einem als gründlichen Kenner der russischen Verhältnisse empfohlenen Herrn von Pechlin unternommen wurde, scheiterte vollständig. Wiederholt bezeichnet[3]) der König Peter Schuwalow als seinen

[1]) „superannuated", so giebt Mitchell den Ausdruck wieder, den König Friedrich von dem Marschall gebraucht. (Polit. Corresp. XIX, 88.)

[2]) Für das Folgende verweise ich auf meinen in dem VI. Bande der Deutschen Zeitschrift für Geschichtswissenschaft veröffentlichten Aufsatz: „Die Sendung des Herrn von Pechlin nach Petersburg im Jahre 1760".

[3]) Vgl. Polit. Corresp. XIX, 142, 144, 146, 171 und 172; 171 unten und 172 oben: „Il n'y a en Russie qu'un seul homme qui y ait du pouvoir, c'est Pierre Schuwalow; tout plie devant lui: l'avoir, c'est avoir toute la Russie dans sa manche, le reste n'est rien. C'est un homme excessivement riche qui dispose des revenus de ce vaste Empire comme il lui plaît, ce qui me fait craindre qu'il sera moins susceptible qu'un autre aux corruptions.")

Digitized by Google

einflußreichsten Gegner am Petersburger Hofe, diesen zu gewinnen, war nicht möglich.

Während man in Preußen auf Mittel und Wege sann, sich der russischen Feindschaft zu entledigen, kettete die Petersburger Diplomatie durch neue Verträge sich nur noch enger an die Wiener. Nach längerem Widerstreben hatte Kaiserin Maria Theresia eingewilligt, ausdrücklich Rußland die Erwerbung der preußischen Provinz Preußen zu garantieren, falls sie ganz Schlesien und Glatz wiedergewänne[1]). Sie wußte wohl, was dies bedeutete, das hieß, den König Friedrich bis zur äußersten Verzweiflung zu treiben, den Friedensschluß in unabsehbare Ferne hinauszurücken. War jener Monarch nicht einmal zu bewegen, Schlesien, das er vor kaum zwanzig Jahren erobert, aufzugeben, um wie viel weniger würde er geneigt sein, Preußen, das seit fast anderthalb Jahrhunderten im Besitz des Kurhauses Brandenburg war, das Land, mit dessen Namen der Königstitel verknüpft war, abzutreten! Lange hatte sich Maria Theresia gesträubt, so weit gehenden Wünschen des Petersburger Hofes entgegen zu kommen, schließlich hatte sie nachgegeben, und Rußlands Hülfe war ihr nun auch für dieses Jahr sicher.

Es stand zu befürchten, daß die Russen im neuen Jahre größere Fortschritte, als bisher, in Pommern machen würden. Vergeblich ließ der König wiederholt in London auffordern, eine Flotte nach der Ostsee zu senden[2]). Den Engländern würde es nicht schwer gefallen sein, die pommersche Küste gegen russische und schwedische Kriegsschiffe zu schützen; schickten sie gar ein Geschwader gegen Petersburg, so dürfte dies, wie Friedrich wohl nicht mit Unrecht meint[3]), Wunder gethan haben. Aber das englische Ministerium urteilte anders. Es glaubte durch eine

---

[1]) Schäfer: Gesch. des siebenjährigen Kriegs II, 1, 493—505; v. Arneth: Geschichte Maria Theresias VI, 77—93.

[2]) Im Sachregister der Polit. Corresp. XIX, 629 finden sich Angaben hierüber.

[3]) Polit. Corresp. XIX, 262. Friedrich folgte der Ansicht des holländischen Geschäftsträgers in Petersburg. (Vgl. Schäfer, Gesch. des siebenjährigen Kriegs II, 2, 5 unten.)

Digitized by Google

solche Sendung einen neuen Seekrieg zu entzünden. Die Schiffe, die gegen Frankreich jetzt gute Dienste leisteten, würden durch den baltischen Kampf in Anspruch genommen werden, der englische Handel würde schwer leiden, kurz, England würde mehr Nachteile, als Preußen Vorteile davon haben[1]). Die englische Regierung zog es vor, auch weiterhin nur im Kampfe mit Frankreich der Bundesgenosse Friedrichs zu sein, in dem Kriege aber Preußens gegen Rußland und Schweden die Neutralität zu bewahren. Wie eindringlich auch König Friedrich die Gefahren ausmalte, die England drohten, wenn es ihn unterliegen ließ[2]), es blieb alles erfolglos.

So mußte sich denn Preußen allein der halbasiatischen Barbaren erwehren, die auch dies Jahr von Polen aus die pommerschen, märkischen und schlesischen Gefilde bedrohten. Die Aufgabe, sie fern zu halten, fiel dem Prinzen Heinrich zu.

Der Prinz war krank in das neue Jahr getreten[3]). Es war nicht bloß etwa der Ärger über angebliche Zurücksetzung, die Krankheit war nicht Vorwand, er war wirklich erschöpft, der schwächliche Körper ertrug nur schwer die Strapazen der Feldzüge und die Gemütsaufregungen. Daß seine Empfindlichkeit von letzteren immer neu angefacht wurde, daß seine krankhafte Reizbarkeit ihn überall Zurücksetzung sehen ließ, ihm die Zukunft schwarz vor Augen malte, und mit Widerwillen gegen seine verantwortliche Stellung erfüllte, das ist so rein menschlich, daß es uns nicht wundern darf, wenn der Prinz im Laufe des Feldzuges den Anstrengungen unterlag, und sich schließlich vom Kommando zurückzog.

Jetzt, während der Winterquartiere, konnte er sich noch Ruhe gönnen, wenn auch immerhin in beschränktem Maße. Er wollte

---

[1]) Schäfer, Urkundliche Beiträge zur Gesch. des siebenj. Krieges, in Forschungen zur deutschen Geschichte, XII, 13 und 14.

[2]) Vgl. Polit. Corresp. XIX, 101 und 102.

[3]) Prinz Heinrich schreibt dem König am 2. Jan. 1760: je sens que l'épuisement du corps et de l'esprit est une chose affreuse. (Schöning II, 220.)

Digitized by Google

deshalb auf einige Zeit nach Berlin gehen[1]). Sein Bruder sandte ihm den Leibarzt Cothenius, der die Behandlung übernahm. Wie krank der Prinz in Wirklichkeit war, das kann man erst aus den Bulletins ersehen[2]). Jede Beschäftigung, selbst das Schreiben, griff ihn an. Noch im April fühlte er das Ausfahren in allen Gliedern. Trotz aller Leiden nahm er aber regen Anteil an den Ereignissen und blieb in lebhaftem Briefwechsel mit dem Könige.

Im Februar begab er sich, begleitet von Cothenius, nach Wittenberg, wo er mehr Ruhe und Bequemlichkeit hatte, als in Unkersdorf. Der Markgraf Karl von Brandenburg-Schwedt vertrat ihn im Kommando.

Leider fing das neue Jahr so traurig an, wie das alte zu Ende gegangen war. Noch hatte man die Niederlage von Maxen, wo mancher General, der sich bei früheren Gelegenheiten bewährt, in Feindes Hand gefallen war, nicht verschmerzt, da folgten schon wieder andere Verluste.

Am 28. Januar wurde Generallieutenant von Manteuffel, der gegen die Schweden focht, in Anklam früh morgens, als es noch dunkel war, angegriffen.

Im Straßenkampfe wurde er von den Feinden umringt, und verwundet fiel er in ihre Hände. Am 20. Februar geriet der tapfere Reitergeneral von Czettritz in österreichische Gefangenschaft, zwei Tage darauf führten die Russen den preußischen General Prinzen Eugen von Württemberg und den Markgrafen Friedrich Wilhelm von Schwedt fort[3]), der jüngste Bruder des Königs hatte erst wenige Tage vorher Schwedt verlassen. Doch gelangten diese beiden hohen Gefangenen bald wieder in Freiheit[4]). König Friedrich war aber nicht der Ansicht, daß der Markgraf

---

[1]) Prinz Heinrich an den König, Unkersdorf, den 16. Jan. 1760. (Schöning II, 222.)

[2]) Die Bulletins sind in der Beilage A mitgeteilt.

[3]) Schwager des Königs.

[4]) Vgl. Œuvres de Frédéric le Grand, V, 43. — Marschall von Sulicki: Der siebenjährige Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken, p. 284 und 285.

Digitized by Google

sich fernerhin so unnütz schweren Gefahren aussetze, und riet, den Aufenthaltsort nach der Festung Stettin zu verlegen[1]).

Dieser Vorstoß der Russen gegen Schwedt, der aber nur von einer kleinen Schaar unternommen worden war, ließ den Prinzen Heinrich besorgen, sie könnten bald mit einem größeren Heere in Pommern, Schlesien, oder in die Neumark einfallen. Er meinte, man würde dies verhüten, oder doch wenigstens Zeit gewinnen, wenn man ein Corps nach Landsberg an der Warthe schickte.[2]) Die Idee, von dort aus die Russen zu beobachten, die dann im Frühjahr verwirklicht wurde, hatte der Prinz bereits 10 Tage vorher geäußert.[3]) Denn schon im Februar machte der König den Operationsplan für den neuen Feldzug, und Prinz Heinrich, so krank er auch war, verfehlte nicht, ihm seine Meinungen zu schreiben.

Von höchstem Interesse ist es, die Vorschläge der beiden Brüder zu vergleichen.

Friedrich nahm an,[4]) daß Daun mit seiner Armee an der Elbe bleiben, Laudon mit etwa 20000 Oesterreichern und den Reichstruppen durch Thüringen gegen Leipzig und Halberstadt marschieren würde, ein anderes Corps, voraussichtlich von Beck kommandiert, würde sich mit einem russischen Detachement vereinigen, und in Schlesien operieren; Saltykow mit dem Hauptheer der Russen zöge wahrscheinlich nach Pommern, um zunächst Kolberg zu belagern. Sind so die Preußen auf allen Seiten beschäftigt, dann schickt Daun den General Marschall mit 15000 Mann gegen Neisse.

Was kann nun die preußische Oberleitung dagegen thun? Friedrich wollte eine Armee in Sachsen, eine andere in Schlesien

---

[1]) König Friedrich an seine Schwester, die Markgräfin von Schwedt, den 26. Februar 1760. (Œuvres de Frédéric le Grand XXVII, 1, 360.)

[2]) Prinz Heinrich an den König, Wittenberg, den 25. Febr. 1760, (Schöning II, 234.)

[3]) Schöning II, 231.

[4]) Der König an den Prinzen, Freiberg, den 12. Febr. 1760. (Schöning II, 228—230; vgl. Polit. Corresp. XIX, 90 und 91.)

Digitized by Google

aufstellen. Die letztere müßte Breslau, Glogau und Kolberg[1]) decken, sie hätte zu verhindern, daß die Russen festen Fuß faßten, vor allem, daß sie Festungen nähmen, die kleinsten Fehler dieses Feindes müßten benutzt werden, vielleicht gelänge es, ihm eine Schlappe beizubringen, ehe sein Hauptheer die Operationen anfinge. Die schwierigen Passagen müssen gehalten werden. Die Russen suchten auf ihrem Marsch die offenen Ebenen zu vermeiden, träfe man sie dort einmal an, so könnte man sie da vielleicht schlagen.[2]) Ein Corps sollte bei Landeshut bleiben, von dort aus sei es möglich, nach Neisse zu detaschieren, wenn es nötig würde. Was Sachsen anbelange, so stehe es damit so: machen die Franzosen Frieden, so könne Ferdinand von Braunschweig mit 50000 Mann zu Hülfe kommen, dann werde er, König Friedrich, dem Prinzen Heinrich Verstärkungen schicken. Aus dem Zusammenhang geht ganz offenbar hervor, daß der König die Armee in Sachsen befehligen wollte, das Kommando über die Armee in Schlesien aber seinem Bruder zugedacht hatte.

Wenn nun aber die Franzosen nicht Frieden schließen? Hierauf wußte Friedrich nur die Antwort, daß es dann zu einem Entscheidungskampfe kommen würde.[3])

Der Prinz beeilte sich zu antworten.[4]) Er hielt es für ganz besonders wichtig, daß man Laudon und die Reichstruppen, wenn sie vereint vorgingen, nicht zu weit vordringen ließe, ferner, daß die Vereinigung eines österreichischen Corps mit den Russen verhindert würde. Gegen die Reichstruppen könne vielleicht Prinz Ferdinand von Braunschweig Hülfe schicken, ihnen von Fulda aus die Zufuhren abschneiden, oder ein Corps gegen sie senden, das sie von der einen Seite angriffe, während ein preußisches sie von der andern Seite aus beschäftige.

---

[1]) Der König nennt zunächst bloß Breslau und Glogau, daß er auch Kolberg meint, geht aus dem weiteren Inhalt des Briefes hervor.

[2]) Aehnlich sprach sich der König im folgenden Jahre in einem Schreiben an Zieten aus (Schöning III, 113 und Winter: Hans Joachim von Zieten II, 430.)

[3]) „si la paix ne se fait pas, il y aura sûrement quelque combat qui décidera de beaucoup de la fortune des Etats."

[4]) Wittenberg, den 15. Febr. 1760. (Schöning II, 230—232.)

Digitized by Google

Von Daun erwartete Heinrich, daß er sich nur langsam bewegen würde, und daß man ihn in gut gewählten Stellungen aufhalten könnte. Zu befürchten wäre nur, daß er von seiner Uebermacht Gebrauch mache und detaschiere. Solchen Detaschements könnten die Preußen bei ihrer numerischen Schwäche kaum etwas entgegenstellen. Vielleicht gelänge es, ein detaschiertes Corps zu vernichten, das hänge ja aber vom Zufall ab.[1]) Es handele sich ferner darum, die Vereinigung von Russen und Oesterreichern zu verhüten. Gegen die ersteren müsse ein Corps bei Lauban[2]), ein anderes bei Landeshut aufgestellt werden, während ein drittes bei Landsberg die Saltykowsche Armee beobachte. Der Prinz nahm an, daß die Russen noch ein zweites aufstellen würden, welches bestimmt wäre, sich mit den Oesterreichern zu vereinigen. Wo Preußen die Truppen hernehmen sollte, um diesen Massen zu begegnen, war ihm freilich eine noch ungelöste Frage. Er hofft, daß das Laubaner Corps nach Bedarf gegen Russen oder Oesterreicher verwandt werden könne, um sie vor ihrer Vereinigung zu schlagen.[3]) Auch er teilte völlig die Ansicht Friedrichs, daß man die Russen auf dem Marsch angreifen sollte, zum Siege aber wäre erforderlich: Glück, viel Reiterei und ein guter General.

Eine Belagerung von Neisse würde wohl, wenn nicht ein unglückliches Ereignis einträte, zu verhindern sein; ebenso die von Glogau, sowie man die Vereinigung der Russen mit den Österreichern unmöglich machte. Im schlimmsten Falle könnte das Landsberger Corps den Russen in den Rücken kommen. Für wichtig hielt er die Behauptung der Plätze Frankfurt und Krossen, um die Verbindung von der Neumarck nach der Lausitz aufrecht zu erhalten.

Soweit die Pläne der beiden Brüder. Jeder Unbefangene

---

[1]) „hazard", denselben Ausdruck brauchte der König bekanntlich auch wiederholt.

[2]) Das Laubaner Corps konnte zur Deckung gegen Detaschements dienen, die von der Lausitz aus herankommen würden.

[3]) Ich betone, daß der Prinz offenbar eine Vernichtungsschlacht im Auge hat, er gebraucht den Ausdruck „détruire."

Digitized by Google

wird erkennen, wie die Grundgedanken in beiden Briefen dieselben sind. Es muß leider immer noch wiederholt werden, daß das System Heinrichs kein anderes ist, als das Friedrichs. Recht deutlich tritt diese Übereinstimmung hier wieder zu Tage.

Friedrich hält es für wichtig, die Festungen zu decken, gute Stellungen zu halten, und, wenn sich eine passende Gelegenheit bietet, die Feinde zu schlagen. Nicht um jeden Preis sucht er die Schlacht, sondern nur, wenn die Umstände günstig sind, oder dazu zwingen. Ganz ebenso hält auch der Prinz die Schlacht für ein Mittel, dessen man sich im gegebenen Augenblick bedienen muß.

Daß in einzelnen Punkten die Ansichten der Brüder auseinander gehen, ist natürlich. Die Richtung aber, in welcher sich ihre Gedanken bewegen, offenbart, daß von einem fundamentalen Gegensatz keine Rede sein kann[1]).

Ende Februar übertrug der König dem Prinzen den Oberbefehl über die Armee in Schlesien[2]). Der General der Infanterie Fouqué, die General-Lieutenants Forcade, Kanitz, Goltz, Platen, der Prinz von Württemberg und mehrere General-Majors wurden ihm unterstellt.

---

[1]) Theodor von Bernhardi (Friedrich der Große als Feldherr, II, 24) ersieht auch aus diesen beiden Kriegsplänen, daß der König stets das siegreiche Gefecht als das entscheidende Moment der Kriegführung im Auge behielt, „während Prinz Heinrich die Hoffnung ausspricht, der König werde Mittel finden, den Feind in Sachsen „in guten Stellungen" aufzuhalten". Im Übrigen glaubt Bernhardi die Gegenbemerkungen und Vorschläge des Prinzen übergehen zu können, sie hätten sich nicht über den Wasserpaß der zur Zeit herrschenden Ansichten und Theorien erhoben und wären durchaus unbeachtet geblieben.

Mit keinem Wort erwähnt Bernhardi die Idee des Prinzen, die Russen oder Österreicher anzugreifen, ehe sie sich vereinigt. Der Leser des Bernhardischen Werkes, der die Briefe nicht im Wortlaut liest, bekommt auch hier ein vollständig falsches Bild von dem Kriegsplan des Prinzen.

[2]) Der König an den Prinzen, Freiberg, den 28. Febr. 1760 (Schöning II, 234; erwähnt wird dies Schreiben auch in der Polit. Corresp. XIX, 142.)

Digitized by Google

Doch noch einmal wurde es fraglich, ob dem Prinzen wirklich das Kommando über jene Armee zufallen sollte. Der König schloß aus Nachrichten, die ihm zugegangen waren, daß die Österreicher in Oberschlesien einzubrechen planten[1]). Trat dieser Fall ein, so wollte er selbst den Oberbefehl über die schlesische Armee nehmen. Er fühlte wohl, daß sein Platz dort war, wo die größte Gefahr herrschte. Als Rettungsmittel in der Not erschien ihm eine Schlacht gegen die Russen, um dann freie Hand nach der anderen Seite zu bekommen. Der Ausgang freilich hinge vom Zufall ab, allein, würde man geschlagen, so wäre man dann auch nicht in schlimmerer Lage, als vorher, während ein Sieg über die Russen die Situation verbessern würde[2]). An demselben 8. März erklärte sich Prinz Heinrich in Beantwortung früherer Briefe bereit[3]), die Führung des Heeres gegen die Russen zu übernehmen. Die großen Schwierigkeiten, mit denen er zu kämpfen haben würde, waren ihm freilich nicht verborgen, der traurige Zustand seiner Gesundheit erweckte ihm außerdem Besorgnisse, ob er im stande sein könnte, die Strapazen des Feldzuges zu ertragen, allein er war bereit, dem Wunsche seines königlichen Bruders Gehorsam zu leisten und das Kommando zu übernehmen.

Da kam ihm der Brief, in welchem Friedrich davon sprach, selbst nach Schlesien zu kommen, recht unerwartet. Heinrich faßte die Sachlage ganz anders auf[4]). Hätten die Österreicher

[1]) Der König an den Prinzen, Freiberg, den 8. März, 1760. (Schöning II, 236; Polit. Corresp. XIX, 160.

[2]) l'avoue que ce parti n'est pas exempt de hasards; mais quand même nous serions battus, nous n'en serions pas plus mal dans nos affaires, et, si cela réussit, toute la face des affaires nous deviendra plus riante."

An den General Fouqué schrieb der König am 12. März: „Je prendrai le commandement de la Silésie, comme le plus important, et où vraisemblablement les grands coups se porteront." (Polit. Corresp. XIX, 170 und 171.)

[3]) Schöning II, 237.

[4]) Bei den mit Unermüdlichkeit fortgesetzten Versuchen, jede Meinungsverschiedenheit zwischen dem Könige und dem Prinzen Heinrich zu einem fundamentalen Gegensatz des Systems zu machen,

Digitized by Google

Absichten auf Oberschlesien, so wäre das sehr gut, denn dort, in jener entfernten Gegend, können die Feinde viel weniger Schaden anrichten, als wenn sie einen Stoß ins Herz des Staates planten[1]). Auch für die schlesischen Festungen hegte er keine

ist es immer noch notwendig, zu zeigen, wie haltlos diese Behauptungen sind. Natürlich waren die beiden Brüder sehr oft verschiedener Meinung, wie dies bei Feldherren trotz aller Übereinstimmung in den Grundanschauungen stets vorkommen wird, 1760 so gut, wie 1870. Ich bitte aber alle, die sich für diese Spezialfrage interessieren, doch nur genau die Correspondenz über die Feldzugspläne von 1760 zu studieren. Wollte man, wie dies einzelne Darsteller fridericianischer Strategie gethan haben, aus einer Zusammentragung von brieflich geäußerten, nur zum teil wirklich ausgeführten Plänen, ein System konstruieren, so käme man zu den eigentümlichsten Schlußfolgerungen. Die Anschauung, daß man Oberschlesien nicht decken, sondern einstweilen sich selbst überlassen soll, um die Truppen gegen die anderen Feinde zu verwenden, daß es dann von selbst den siegreichen Preußen wieder zufallen würde, daß es also viel weniger darauf ankommt, einen entfernten Landesteil zu decken, als vielmehr alle Kräfte möglichst zusammen zu halten, um den Feind zu schlagen, ist so modern, daß jeder, der es liebt, aus vereinzelten Äußerungen weiter gehende Schlüsse zu ziehen, den Prinzen Heinrich für einen Feldherrn erklären kann, der sich weit über das Niveau seiner Zeitgenossen erhoben hat. Wenn man ferner die Ansicht Friedrichs, daß von einer verlorenen Schlacht keine schlimmen Folgen zu befürchten sind, mit der Heinrichs vergleicht, daß das Schicksal des Staates von dem glücklichen oder unglücklichen Ausgange eines Tages abhängt, so könnte man hieraus folgern, daß Heinrich die Bedeutung der Schlacht viel höher anschlägt, als Friedrich.

Natürlich sind alle derartigen Schlüsse falsch. Ich wollte hiermit nur nachweisen, daß man aus Heinrichs Briefen ganz ebenso irrig sich ein System konstruieren kann, wie aus denen Friedrichs. Delbrück hat schon früher einmal (Historische und politische Aufsätze S. 253 und 254) ein ergötzliches Beispiel angeführt, eine briefliche Äußerung des militärisch doch recht unbedeutenden Kaisers Franz I., in welcher unsere moderne strategische Anschauung mit einer staunenswerten Präzision zu Tage tritt.

[1]) Ich bitte, nicht etwa zu glauben, daß ich den seit 1866 geflügelt gewordenen Ausdruck vom „Stoß ins Herz" dem Prinzen Heinrich nur in den Mund lege, er gebraucht ihn selbst. („Il est cependant certain que la Haute-Silésie est la partie de vos pays la plus éloignée, ainsi les progrets de l'ennemi y sont bien moins à craindre que s'ils projettoient d'entreprendre sur le cœur de l'Etat.")

Digitized by Google

Besorgnisse. Sie müssen sich einstweilen selbst verteidigen, sie halten die Feinde auf, das giebt den Preußen Gelegenheit, inzwischen ihre Truppen gegen die anderen Feinde zu verwenden, sie dann aber siegreich zurückzuführen, um die belagerten Festungen zu entsetzen.

Als ihm der König einige Tage vorher geschrieben hatte, daß er ihm den Oberbefehl in Schlesien anvertrauen wollte, hatte der Prinz bereits Pläne für den kommenden Feldzug entworfen. Es schien auch ihm wünschenswert, den Russen eine Schlacht zu liefern, freilich sei hier Vorsicht am Platze, das Schicksal des Staates hänge davon ab. Eine verlorene Schlacht glaubte er also nicht so leicht verschmerzen zu können, wie der König[1]).

Diese Anschauung, daß die verlorene Schlacht doch den Untergang des Staates zur Folge haben kann, findet sich später auch in dem Feldzugsplan, den der König wahrscheinlich anfang April entworfen hat[2]).

Mit Scharfblick sucht Friedrich dort die Absichten seiner Gegner zu erraten. Die Zukunft, der er entgegen geht, scheint ihm aber schrecklich. Marschiert er gegen die Russen und schlägt sie nicht binnen vierzehn Tagen, so kann er Neisse nicht mehr retten. Teilt er die schlesische Armee in zwei gleiche Teile, so ist sie zu schwach zur Offensive, und wer überall schwach ist, riskiert überall geschlagen zu werden. Es bleibt doch das Beste, bedeutende Streitkräfte an einer Stelle zu vereinigen, um sich zuerst des einen Gegners zu entledigen, und dann sich gegen den andern zu wenden. Trifft ein Unglück ein, so ist man mit

---

[1]) „le sort de l'Etat et de tant de monde dépend du succès d'une journée heureuse on malheureuse contre l'un ou l'autre de vos ennemis."

[2]) „Idée sur les projets de l'ennemi et sur nos opérations". (Schöning II, 239—242, Polit. Corresp. XIX, 235—237.) Der Feldzugsplan ist von dem König eigenhändig niedergeschrieben. Das Datum fehlt. Schöning weist ihm seinen Platz bei der Correspondenz von mitte März an, in der Polit. Corresp. wird er den ersten Tagen des April zugewiesen, und zwar, wie sich dies aus dem Briefwechsel des Königs mit dem Prinzen Heinrich und Fouqué ergiebt, mit vollem Recht (Vgl. Polit. Corresp. XIX, 235—238).

Digitized by Google

einem Schlage zu Boden geworfen[1]), während man, wenn man nichts wagte, nur eben vier Monate später untergehen würde.

So viel als möglich, soll versucht werden, Neisse zu halten, Breslau, Wittenberg und Torgau zu decken, die Reichsarmee, wenn sie in den Ebenen vordringt, zu schlagen.

Vielleicht ändert aber ein Friedensschluß und eine Kriegserklärung alles zu gunsten Preußens. Schließt Frankreich Frieden[2]), so kann Ferdinand von Braunschweig sich gegen Eger wenden und die in Sachsen stehenden Truppen entlasten. Daun zieht sich vielleicht nach Böhmen zurück und es ist dann möglich, Dresden wieder zu erobern. Inzwischen haben hoffentlich die Türken bereits Temesvar angegriffen, infolge dessen brauchen die Österreicher die Laudonsche Armee und etwa 30000 Mann von der Daunschen; drei preußische Corps können hierauf in Feindes Land eindringen, Ferdinand von Eger aus, Fouqué in Mähren und ein Corps die Elbe aufwärts. Die Armee in Pommern[3]) hat nun nicht mehr nötig, sich einer Schlacht auszusetzen[4]).

---

[1]) Hier ist also keine Rede mehr davon, daß man nach einer verlorenen Schlacht nicht schlimmer daran ist, als vorher, sondern die schweren Folgen werden richtig erkannt. Die Differenz zwischen den Ausdrücken „nous n'en serons pas plus mal dans nos affaires" und „on est abattu tout d'un coup" ist bemerkenswert.

[2]) Der König spricht an der Stelle nur von einem Frieden zwischen England und Frankreich. Daß Preußen in denselben eingeschlossen werde, durfte er als selbstverständlich voraussetzen. Er setzt aber offenbar auch voraus, daß die Armee Ferdinands dann gegen die Österreicher disponibel werden würde. Daß Friedrich mit Sicherheit auf die Hilfe der Hannoveraner gegen Österreich rechnen durfte, möchte ich bezweifeln. Der Plan der Diversion gegen Eger scheint übrigens vom Prinzen Heinrich herzurühren. (Vgl. Schöning II, 246.)

[3]) Gemeint ist die preußische Armee, die gegen die Russen fechten würde.

[4]) „Mais si les Turcs tiennent leur parole et qu'ils attaquent Temesvar à la fin de mai, tout change de face, et, en ce cas, l'armée de Poméranie n'aura pas besoin de se commettre à une bataille." (Heute würde man dagegen schließen, daß dann der Zeitpunkt, wo möglichst viel Kräfte verfügbar sind, benutzt werden müßte, um die Russen zu schlagen.)

Digitized by Google

Diese trügerischen Hoffnungen, denen der König sich in jener Zeit hingab, waren nicht ganz ungefährlich. Indem er bei der Ansicht blieb, der Friede mit Frankreich und die Bundesgenossenschaft mit den Türken müßten in kurzer Zeit die Sachlage zu gunsten Preußens ändern, versäumte er es, die Österreicher anzugreifen, solange dies noch möglich war. Noch überwinterten die Russen in Polen, kam auch gelegentlich eine Nachricht, daß sie bald aufbrechen würden, so war doch zunächst von ihnen nichts zu fürchten. Statt nun die gegen die Russen bestimmten Truppen einstweilen gegen Daun zu verwenden, verharrte der König in abwartender Stellung. Etwa im Juni konnte nach seiner Meinung[1]) der Friede mit Frankreich geschlossen werden, bis dahin wollte er sich halten. In dem Plan, durch eine Diversion Ferdinands von Braunschweig auf Eger die Österreicher aus Sachsen herauszumanövrieren, waren beide Brüder einig[2]). Die Hoffnungen Friedrichs drängten die schweren Sorgen zurück, die er noch vor kurzem gehegt hatte, mit großer Ruhe sah er nun der Zukunft entgegen[3]).

Die Meinung, daß durch den baldigen Friedensschluß mit Frankreich die Sachlage sich bessern würde, bestimmte den König auch, nicht den Oberbefehl in Schlesien zu übernehmen, sondern in Sachsen zu bleiben[4]). Von hier aus konnte er schneller mit Ferdinand von Braunschweig korrespondieren, konnte rascher die neuen Verhältnisse benutzen. Der Gedanke, daß es gelingen würde, Daun aus Sachsen herauszumanövrieren, war offenbar der vorherrschende.

---

[1]) Der König an den Prinzen, d. 3. April 1760. (Schöning II, 246; Polit. Corresp. XIX, 233.)

[2]) a. a. O. und Brief des Prinzen an den König, Wittenberg d. 2. April (Schöning II, 246). Der König schreibt: „L'idée, que vous avez, d'employer les alliés du côté d'Eger, est l'unique qui puisse dégager la Saxe; cette diversion obligera Daun de quitter Dresde, mal gré bon gré qu'il en aura."

[3]) a. a. O. schreibt der König: „ces espérances consolent et donnent au moins le courage d'envisager l'ouverture de cette campagne, dont la seule idée me faisait frémir."

[4]) Der König an den Prinzen, Freiberg, den 6. April. (Schöning II, 249 und 250; Polit. Corresp. XIX, 240 und 241.)

Digitized by Google

Indem Friedrich sich entschloß, in Sachsen zu bleiben, wurde die Frage, wer die Armee in Schlesien kommandieren sollte, die auch zur Verteidigung der Mark und Pommerns bestimmt war, wenn die Russen dorthin ihre Anstrengungen richteten, endgültig entschieden. Es blieb bei dem schon im Februar gefaßten Plan, das Kommando dem Prinzen Heinrich zu übertragen. Offenbar war die Hoffnung des Königs, daß die Dinge in Sachsen sich günstig entwickeln würden, sehr stark, denn er schrieb dem Prinzen, daß er ihm noch Verstärkung senden wollte[1]).

Der Prinz selbst sollte, wenn seine Gesundheit es erlaubte, sich nach Sagan begeben, um von dort aus sich dahin zu wenden, wo die Umstände es erfordern möchten. Das Fouquésche Corps wurde ihm ausdrücklich unterstellt.

Zur Zeit war allerdings der Gesundheitszustand des Prinzen noch ein so schlechter, daß die Reise nach Sagan nicht ausführbar war. Eine erste Ausfahrt, die er in jenen Tagen gemacht, hatte ihn noch recht angegriffen[2]). So mußte auch die persönliche Zusammenkunft der beiden Brüder aufgeschoben werden. Der König wünschte sie dringend, es gab vieles zu besprechen. Aber der Prinz erholte sich langsam. Ein Schmerz im Bein veranlaßte ihn am 10. April wieder das Bett zu hüten, doch überwand er die Schwäche des Körpers und etwa eine Woche später fand die Zusammenkunft in Meißen statt[3]). Heinrich begab sich dann auf kurze Zeit nach Berlin, verfehlte auch nicht, Potsdam und Sanssouci zu besuchen. Dort fand er den Garten trotz der langen Abwesenheit des Königs gut gepflegt, die Natur schmückte sich gerade mit frischem Grün, gern berichtete er seinem Bruder in der schweren Zeit von dem Orte, wo dieser in glücklicheren Stunden Erholung gefunden hatte[4]).

[1]) a. a. O.: „ j'y joindrai d'ici encore 6 bataillons d'infanterie avec 10 escadrons de cavalerie.“ Die betreffenden Truppenteile werden Schöning II, 255 und Polit. Corresp. XIX, 250 aufgezählt.

[2]) Vgl. das Bulletin vom 9. April 1760 in der Beilage A.

[3]) Schöning II, 260.

[4]) „quoique ces détails ne vous occupent maintenant guères, j'ai cru vous faire plaisir à vous distraire un moment.“ (Der Prinz an den König, Torgau, d. 26. April 1760; Schöning II, 263.)

Digitized by Google

Nur auf wenige Tage kehrte er nach Sachsen zurück, dann trat er den Marsch nach Schlesien an. So sehr ihn derselbe auch anstrengte[1]), so überwand er doch die Schwierigkeiten und gelangte am 4. Mai nach Sagan[2]).

Mit Befriedigung sahen seine Freunde, daß ihm auch in diesem Jahr ein getrennter Oberbefehl gegeben worden war. Man scheint eine Zeit lang im preußischen Hauptquartier lebhafte Besorgnisse gehegt zu haben, daß der Prinz nicht die Stellung bekommen würde, die ihm gebührte und in der er Ersprießliches leisten konnte. Sein Verhältnis zum König schien sich immer mehr so zu gestalten, wie einst in den letzten Lebensjahren Friedrich Wilhelms I. die Beziehungen des Kronprinzen zu seinem königlichen Vater gewesen waren. Sie vertrugen sich am besten, wenn sie getrennt lebten.

Der englische Gesandte Mitchell, der vom König selbst die Nachricht von der Ernennung des Prinzen hörte, sprach in einem Brief an den Staatssekretär Grafen Holderneſſe seine Freude darüber aus, daß der Prinz nun eine Stellung habe, die ihm zukomme. Nie wünsche er aber die beiden Brüder zusammen bei einer Armee zu sehen, es könne nicht zwei Sonnen am Firmament geben[3]).

Mitchell hatte schon früher nicht verabsäumt, den Prinzen zu bitten, trotz seiner Krankheit wieder ins Feld zu ziehen.[4])

[1]) Der Prinz an den König, Betschau, den 1. Mai 1760. „ces marches quoique je les aie soutenues à cheval, m'ont extrémement dérangé." (Schöning II, 266.)

[2]) Der Prinz an den König, Sagan, den 5. Mai 1760. (Schöning II, 267.)

[3]) Mitchell an Holderneſſe, Freiberg, den 20. April 1760. (Mitchell Papers II. 158.) „By this conversation I was relieved from great anxiety, occasioned by certain reports maliciously spread with regard to the intention of his Royal Highness Prince Henry, and I am very glad that he is to have the command of a separate and independant army, to which he is every way equal. At the same time I must fairly own to your Lordship that I never wish to see the two brothers in the same army. My reason is, there cannot be two suns in the same firmament."

[4]) Vgl. die Briefe Mitchells vom 22. Febr. und 7. April 1760 in Beilage B.

Digitized by Google

Allerdings hielt es der König für sehr wahrscheinlich, daß auch er im Mai mit seinem Heer nach Schlesien aufbrechen würde, voraussichtlich möchten die Österreicher diese Provinz zum Kriegsschauplatz machen. [1])

Der König hatte seinem Bruder 20 000 Thaler zur Verfügung gestellt, um damit verdiente Offiziere zu belohnen, aber auch, um Spione zu bezahlen. [2]) Sehr thätig war als solcher der polnische Jude Sabatky. Bald glückte es auch unter den Reihen der russischen Generale selbst einen Verräter zu finden. Tottleben, ein Sachse, der in der russischen Armee Dienste genommen, und dort als General ein kleines Detachement kommandierte, hatte sich bestechen lassen. König Friedrich hoffte sogar, auch Fermor auf diesem Wege gewinnen zu können [3]), was offenbar nicht gelungen ist.

Der König sah damals mit großen Hoffnungen dem Feldzuge entgegen. Friede mit Frankreich, Bündnis mit den Türken, das waren zwei Luftschlösser, die noch immer ihm vor Augen schwebten. Schon rechnete er auch auf die Tartaren, die seinen Nachrichten zufolge [4]) den Russen bereits Furcht einflößten. Dazu bot sich jetzt Aussicht auf ein neues Bündnis. Die Dänen, welche mit Besorgnis der Zeit entgegen sahen, wo der dem Gottorpschen Hause entsprossene Großfürst Peter, der darauf brannte, alles zu rächen, was seine Vorfahren von Dänemark erlitten, den russischen Thron besteigen würde, suchten Anlehnung an Preußen. [5]) Wir, die wir die Entwickelung der Dinge kennen, müssen freilich jetzt sagen, es war ein großes Glück für Preußen, daß dieses Bündnis nicht zustande kam, denn die Freundschaft

---

[1]) Mitchell Papers II, 158.

[2]) Der König an den Prinzen, 9. April. (Schöning II, 255; Polit. Corresp. XIX, 249.)

[3]) Der König an den Prinzen, 29. April. Schöning II, 264; Polit. Corresp. XIX, 308.)

[4]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 1. Mai, 1760. (Schöning II, 265; Polit. Corresp. XIX, 311.)

[5]) Vergl. über diese Verhandlungen: Schäfer, Geschichte des siebenjährigen Kriegs, II, 2, 7—9; in der Polit. Corresp. XIX sind die betreffenden Stellen S. 627, 628 und 630 im Sachregister angegeben.

Digitized by Google

Dänemarks hätte die Feindschaft des späteren russischen Kaisers nicht aufgewogen. Damals aber wollte Friedrich zugreifen, er ließ erklären, daß er keine Verpflichtungen gegen den Großfürsten habe.[1]) Er rechnete nun aber auch mit Sicherheit darauf, daß die Dänen nicht nur eine Flotte schickten, die Kolberg schützte, sondern auch mit einem Landheere zu Hülfe kämen, um Preußen wieder den Russen zu entreißen.[2]) Die maritime Unterstützung, die er so oft vergeblich von England erbeten, schien jetzt Dänemark gewähren zu können, aber auch von dem Auxiliar-Landheere versprach sich Friedrich die größten Erfolge. Er bildete sich ein[3]), daß die Russen schon Argwohn schöpften, daß sie jeden Angriff auf Pommern vermeiden und sich darauf beschränken würden, die Provinz Preußen zu verteidigen. Dann könnten Preußen und Dänen vereint die Schweden verjagen und unter des Prinzen Heinrich Oberbefehl zur Weichsel marschieren, nachdem dieser vorher einen Teil seiner Truppen an Fouqué zur Verteidigung Schlesiens abgegeben.

Schon seit mehr als Jahresfrist hatte König Friedrich seinen Residenten Reimer in Danzig beauftragt, für Material zu einer Schiffbrücke über die Weichsel zu sorgen.

Über all den schönen Hoffnungen wurde es verabsäumt, sich der Österreicher zur rechten Zeit zu entledigen. Frühestens Juni, so hatte der König wiederholt gerechnet[4]), konnten die Russen kommen, es blieb also der Monat Mai zur Verfügung, während dieser Zeit konnte man Laudon eine empfindliche Schlappe beibringen, wenn Heinrich sich mit Fouqué vereinigte. Aber ein Angriff zur rechten Zeit unterblieb und das rächte sich später schwer. Nur für den Fall, daß Laudon offensiv vorginge, wurde dem General Fouqué vom Könige Hülfe versprochen, die

[1]) Schäfer II, 2, 7 und 8; vgl. Polit. Corresp. XIX, 306.

[2]) Brief des Königs an den Prinzen, Meißen, den 2. Mai. (Schöning II, 266; Polit. Corresp. XIX, 316.)

[3]) Brief des Königs an den Prinzen, Meißen, den 5. Mai. (Schöning II, 267 und 268; Polit. Corresp. XIX, 320.)

[4]) Briefe des Königs an den Prinzen vom 22. und 28. April; am 1. Mai rechnete er auf noch 3 Wochen, am 13. Mai wieder auf Anfang Juni.

Digitized by Google

der Prinz Heinrich bringen sollte.[1]) Aber schon zwei Tage später[2]) erweckte der Gedanke, daß Laudon nach Niederschlesien vordringen und Fouqué nötigen könnte, Breslau und Schweidnitz zu decken, dem Könige keine besondere Sorge. Sollte er sich nach Görlitz und Rothenburg wenden, dann könnte Prinz Heinrich in Gemeinschaft mit Fouqué sich dieser Nachbarschaft entledigen, kommt Laudon aber, so schloß Friedrich das Schreiben an den Prinzen, hierher[3]), so geht das Euch nichts mehr an.

Mit Staunen sieht man die lange Unthätigkeit des preußischen Heeres, und fragt nach ihrem Grunde. Das kalte Frühjahr konnte doch unmöglich den Sieger von Roßbach und Leuthen zurückhalten. Oder hatten die Niederlagen von Kunersdorf und Maxen die Thatkraft der preußischen Armee gelähmt, so daß sie, die sonst die Initiative zu haben pflegte, nicht mehr zu einer kühnen Offensive fähig war? wartete man, bis die neuen Rekruten besser ausgebildet waren? Die Gegner des Prinzen Heinrich werden schnell mit dem Urteil fertig sein, daß nur die ängstliche Unentschlossenheit des Prinzen Heinrich an allem schuld war.[4]) Das urkundliche Material beweist aber, daß es der

---

[1]) Der König an Fouqué, den 6. Mai (Polit. Corresp. XIX, 321): „Bei so gestalten Sachen aber sollet Ihr auf Eurer Hut sein, um die Leute, wenn sie auf Euch kommen wollen, mit Meinem Bruder dem Prinz Heinrich, als der, so lange die Russen nicht agiren, die Leute, wenn sie dahin wollen, erst bei die Ohren kriegen kann, den Feind recht zu empfangen und es ihn tüchtig gereuen zu machen."

[2]) Brief des Königs an den Prinzen, ausgefertigt den 8. Mai, 1760. (Schöning II, 271; Polit. Corresp. XIX, 327.)

[3]) „mais si Laudon vient de ce côté-ci, ce n'est plus votre affaire." Unter „ce côté-ci" ist offenbar die Gegend von Dresden und Meißen gemeint.

[4]) Th. von Bernhardi (Friedrich der Große als Feldherr, II, 26) schreibt: „So glaubte der König zu Anfang Mai, als Laudon Anstalten machte, in Schlesien einzudringen, der Prinz Heinrich, der an der Spitze der schlesischen Armee sein Hauptquartier in Sagan hatte, könne, noch ehe er sich gegen die Russen zu wenden brauche, den General Laudon durch einen siegreichen Schlag beseitigen. Prinz Heinrich, der stets sehr vorsichtig war und niemals unternehmend, glaubte das nur in dem Fall versuchen zu können, wenn sich eine

Digitized by Google

König selbst gewesen ist, welcher immer und immer wieder sich damals für ein abwartendes Verhalten aussprach. Bis mitte Juni blieb er im Lager von Meißen.

Dieses Zögern erklärt sich aus der politischen Lage. Friedrich rechnete mit Bestimmtheit auf einen baldigen Umschwung der Dinge zu gunsten Preußens. Das entschuldigt nicht nur seine Strategie, sondern rechtfertigt sie auch. Wenn wirklich binnen kurzem ein Einfall der Türken in Ungarn die Oesterreicher zwang, einen großen Teil ihrer Streitkräfte nach Süden zu ziehen, so konnte in zwei Monaten der König mit viel leichterer Mühe, als jetzt, über Daun siegen. Wenn ferner die Dänen zu Lande und zu Wasser die Russen bekämpften, so erhielt Prinz

---

Gelegenheit dazu ergab, während die Russen noch jenseits der Weichsel wären."

Welcher Leser wird wohl im stande sein aus diesen Worten den Sachverhalt richtig zu erkennen? Daß der König zum Abwarten riet, und nur für den Fall, daß Laudon zum Angriff vorging, zur Zeit eine Schlacht gegen ihn wünschte, wird verschwiegen. Ebenso wenig erfährt der Leser, daß der Prinz klar und deutlich ausgesprochen, daß er Fouqué im Falle eines Angriffes unterstützen würde. Die betreffende Stelle im Briefe des Prinzen vom 11. Mai lautet: „l' ai communiqué la lettre que vous m' avez écrite an sujet des entreprises que le Général Loudon peut faire contre le Général Fouqué. Si Loudon se campe à Görlitz, nous ne pourrons rien lui faire, et si je voulois courir du côté de Lauban il me seroit en suite impossible d' arriver contre les Russes lorsqu'il le faudroit: si Loudon veut attaquer le Général Fouqué, ce dont je me doute, j' irai à son secours; si Loudon me suit immédiatemant, je tâcherai de l' en faire repentir. Quant aux Russes je ne marcherai pas plutôt d' ici, que lorsqu'on m' écrira que leur armée passe la Vistule." [Schöning II, 275.] Wenn die Russen die Weichsel überschreiten, will er nach Landsberg marschieren.

Wer nicht blind ist, sieht hieraus, daß der Prinz rundweg versprochen, Fouqué zu unterstützen, falls dieser angegriffen wird, daß er sich nur geweigert, sein Lager von Sagan mit einem bei Lauban zu vertauschen, um dort Laudon, der in einer Stellung bei Görlitz schwer anzugreifen gewesen wäre, zu beobachten. Seine Bemerkung endlich, daß er nicht eher von Sagan aufbrechen wolle, als bis die Russen die Weichsel überschritten, bezieht sich lediglich auf den Marsch nach Landsberg.

Digitized by Google

Heinrich die wirksamste Unterstützung. Es schien demnach militärisch das richtigste, noch nicht zur Offensive überzugehen, sondern zu warten, bis die neuen Bundesgenossen ihre Kräfte in die Wagschale werfen konnten. Zufrieden[1]), daß die Feinde sich ruhig verhielten und den für sie günstigen Moment versäumten, sparte er seine Kräfte, bis der Augenblick gekommen wäre, wenn Preußen, Türken und Dänen zu gleicher Zeit losschlagen würden.

Aber seine Rechnung war falsch, der Fehler liegt auf dem Gebiet der Politik, die strategischen Irrtümer waren Konsequenzen der diplomatischen. Wohl bangte ihm manchmal, ob die Hoffnung ihn nicht täuschte[2]), aber immer und immer wieder kam er darauf zurück, die bevorstehenden Allianzen in Rechnung zu ziehen.

Freudig meldete er seinem Bruder am 19. Mai, daß vor zwei Tagen ein Kurier aus Konstantinopel eine Depesche überbracht hätte, wonach der Vertrag mit der Pforte nun wohl unterzeichnet sein dürfte. Es stünde also zu erwarten, daß die Türken einen Teil der Feinde abziehen würden. Es könnte noch eine Weile dauern, im schlimmsten Falle bis zum 15. Juni, und bis dahin wäre es möglich, sich ohne großen Verlust zu halten. Man müßte jetzt von Woche zu Woche warten, bis die Sachlage sich klärte, und die günstige Gelegenheit abpassen, je nachdem die Umstände die Mittel lieferten.[3]) Augenblicklich

[1]) Der König an den Prinzen, den 12. Mai 1760: „Je regarde, cependant, comme un grand avantage que nos ennemis laissent gagner le temps aux puissances qui nous flattent de nous assister, de pouvoir le faire, et, entre ci et la fin de ce mois, nous pourrons juger positivement de ce qui en arrivera.“ [Polit. Corresp. XIX, 340; in etwas anderer Wortstellung Schöning II, 277.]

[2]) Der König an den Prinzen, den 11. Mai 1760: „I' appréhende toujours que les malheurs que j' ai eus dans toute cette guerre, ne me poursuivent encore et que mes espérances ne soient troublées par des accidents imprévus.“ [Schöning II, 275; Polit. Corresp. XIX, 340.]

[3]) „il faut à présent attendre de huit jours en huit jours que les choses s'éclairciront; il faudra faire la guerre à l'oeil et selon que les événements nous en donneront les moyens.“ [Pol. Corresp. XIX, 358; bei Schöning II, 286 mit unbedeutender Abweichung im Wortlaut.]

Digitized by Google

vertraute er nicht sehr auf dänische Hülfe, wenn man aber in Dänemark sähe, daß die Türken in den Kampf eingriffen, so würde man auch dort mehr Mut bekommen. Alles in allem würde wohl die Krisis des preußischen Staates nur noch zwei bis drei Wochen dauern.

Von den Türken erwartete der König jetzt alles Heil und darum schob er die Entscheidung auf. Noch wenige Tage vorher[1]) hatte er geurteilt, bis zum 30. Mai müßte man warten, merkte man bis dahin keine Veränderung beim Feinde, so wäre dies ein sicheres Zeichen, daß die preußischen Bemühungen in Konstantinopel fruchtlos gewesen, dann, — also erst dann, — bliebe nichts anderes mehr übrig, als den ersten Feind, der da käme, anzugreifen und zu schlagen, um hierauf wieder dorthin zu eilen, wo die Gefahr am größten wäre. Doch schon am folgenden Tag hatte er fast verzweifelnd in einem Briefe an seinen Bruder sich über die Schwäche der preußischen Armee ausgesprochen.[2]) Wenn die Diversionen nicht kämen, so würde man August oder September untergehen. Eine glückliche Schlacht könnte vielleicht noch Rettung bringen, aber, so schreibt er weiter: Sie wissen, wie viel Einfluß der Zufall bei allen diesen Dingen hat, und daß man erst dann darauf rechnen darf, den Feind zu schlagen, wenn er geschlagen ist.[3])

Nun war am 17. Mai, abends, die Depesche des Geh. Kommerzienrates von Rexin, welcher in Konstantinopel unterhandelte, angekommen. Der König schöpfte wieder die größten Hoffnungen und mit Verlangen sah er der Nachricht entgegen, daß die Defensivallianz vom Großvezir und Rexin unterzeichnet wäre[4]). Wie Pechlin die russischen, so sollte Rexin die türkischen Machthaber mit Geschenken gewinnen, denn für die Pforte galt

[1]) Am 13. Mai. [Schöning II, 278; Pol. Corresp. XIX, 342.]

[2]) Am 14. Mai. [Schöning II, 280 und 281; Polit. Corresp. XIX, 343 und 344.]

[3]) „vous sentez combien le hazard a d' influence dans toutes ces choses — là, et que l' on ne doit compter de battre l' ennemi, que lorsqu' il est battu."

[4]) Der König an Herrn von Rexin, den 18. Mai. (Politische Corresp. XIX, 349.)

Digitized by Google

dasselbe, wie für den Petersburger Hof, an der Newa, wie am goldenen Horn erreichte am meisten, wer am besten bestechen konnte. Hatte Friedrich aber von anfang an nur geringe Hoffnung auf einen Erfolg Pechlins gesetzt, so schienen ihm die 1 000 000 Thaler, die Rexin zur Verfügung bekam, weniger Bedenken zu erregen. Schon überlegte man, wie man den Sultan selbst und den Großvezier durch passende Geschenke erfreuen könnte. Sehr unangenehm konnte es die aufkeimende Freundschaft stören, daß unter preußischer Flagge segelnde Kaperschiffe sich an türkischem Eigentum vergriffen hatten. Der König von Preußen säumte nicht, ihnen zu verbieten, seine Flagge weiter zu führen, alle die sich deren künftig noch bedienten, und Excesse machten, könnten als Seeräuber behandelt werden. Rexin sollte die geschädigten Türken zufrieden stellen[1]).

So wurde alles aufgeboten, um die Allianz der Pforte zu gewinnen. Einstweilen ruhten die militärischen Operationen. Man wartete von Woche zu Woche auf die Türken, die aber rührten sich nicht und der preußische Unterhändler, Herr von Rexin, war noch weit davon entfernt, irgend einen greifbaren Erfolg seiner Bemühungen aufweisen zu können.

Während so die kostbare Zeit für die Preußen verloren ging, war Laudon nicht unthätig gewesen. Zuerst hatte er den Plan gehabt, Kosel anzugreifen, dann aber hielt er es für besser, sich gegen Glatz zu wenden, dessen Eroberung ihm leichter schien[2]). Er hoffte nämlich, den preußischen Kommandanten d'O, der von Geburt ein Piemontese war, bestechen zu können. Dabei verstand der österreichische Feldherr so gut seine Absichten zu verbergen, daß man preußischer seits noch lange glaubte, er würde nach der Lausitz marschieren[3]). Gern hätte Laudon gesehen, daß Daun ihn unterstützte, indem Lacy und Beck Demonstrationen gegen den Queiß und Bober machten, um den Prinzen Heinrich fern zu halten, aber der Feldmarschall lehnte das ab[4]).

[1]) a. a. O. S. 352.

[2]) von Janko: Laudons Leben, p. 144—146.

[3]) Noch am 22. Mai. (Vgl. Schöning II, 290; Polit. Corresp. XIX, 364.)

[4]) von Arneth, Geschichte Maria Theresias, VI, 114.

Digitized by Google

Währenddessen hegte Prinz Heinrich immer mehr Besorgnis vor einem baldigen Anmarsch der Russen. Wiederholt schrieb er deswegen an den König[1]). Ein solcher Brief fiel auch einst in die Hände österreichischer Husaren[2]), und so konnten die Russen mit Vergnügen erfahren, welche Verlegenheit sie dem preußischen Prinzen bereiteten[3]). Sie wurden freilich dadurch nicht zu größerer Eile angespornt. König Friedrich meinte auch, das russische Heer würde vor dem 10. Juni nicht aufbrechen[4]).

Die Russen blieben wirklich noch auf polnischem Gebiet. Das Heer sammelte sich langsam, es sollte dies Jahr auf 118517 Mann gebracht werden[5]).

---

[1]) Am 23. und 27. Mai, (Schöning II, 291 und 295) ferner in dem aufgefangenen Briefe.

[2]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 26. Mai. (Schöning II, 294.) Der Prinz antwortet am 30. Mai, der Jäger, der gefangen genommen worden, sei vom General Fouqué gewesen, er habe alle Depeschen zerrissen, die er bei sich gehabt. Daß hier der Prinz sich irrte, ergiebt sich aus Brühls Brief.

[3]) Brühl an Riedesel, Warschau, den 8. Juni 1760. (Konzept im Königl. Sächs. Haupt-Staats-Archiv zu Dresden. Vgl. ferner: Eelking: Corresp. des Grafen von Brühl mit dem Freiherrn von Riedesel, S. 20.) Riedesel antwortet am 11. Juni, daß er Fermor von Brühls Schreiben Mitteilung gemacht. (Orig. Dresdener H.-St.-Archiv.)

[4]) Der König an den Prinzen, am 23. Mai, ähnlich am 27. Mai. (Schöning II, 292 und 296; Polit. Corresp. XIX. 368 und 376.)

[5]) Nach dem von Riedesel eingesandten Stärke-Bericht, und der durch dessen Schreiben vom 3. Mai gegebenen Berichtigung (Dresdener H.-St.-A.) verteilten dieselben sich folgendermaßen:

30	Schwadronen	Kürassiere	=	4866 Mann.
25	„	Grenadiere zu Pferd	=	4105 „
24	„	Dragoner	=	3936 „
35	„	Husaren	=	6587 „
		Summa: 114 Schwadronen	=	19494 Mann.

Infanterie:

100 Bataillone = 79536 Mann.

Ferner ein Ingenieur-Corps von 1208 Mann
ein Artillerie-Corps „ 7564 „
ein Bombardier-Corps „ 5215 „
und an Kosaken 5500 „

Digitized by Google

Wie weit freilich die Regimenter vollzählig waren, darüber konnte der sächsische Bevollmächtigte bei der russischen Armee, der Freiherr von Riedesel, dem wir diese Angaben verdanken, seinem Minister keine Rechenschaft geben, da die Russen darüber sehr verschwiegen blieben[1]). Immerhin hätten sie sich wohl stark genug fühlen dürfen, um mit Siegeshoffnungen dem schwachen Heer des Prinzen Heinrich entgegen gehen zu können, das sie selbst auf 40000 Mann veranschlagten[2]). Aber die russischen Generale waren noch sehr mißvergnügt über die Unthätigkeit der Österreicher im vergangenen Jahre[3]). Man kann es ihnen auch nicht verdenken, wenn man auf die Haltung zurückblickt, die Daun nach Kunersdorf gezeigt hat; und um Österreichs willen wurde doch der Krieg hauptsächlich geführt. Riedesel bemühte sich jedoch, dem General Fermor vorzustellen, wie nützlich es sein würde, wenn die Russen die Unternehmungen Laudons in Schlesien zur rechten Zeit unterstützten, und so die Aufmerksamkeit der Preußen teilten[4]). Fermor versprach es auch, aber, als Laudon bei Landeshut das Corps Fouqués vernichtete, da waren die Russen immer noch in Polnisch-Preußen.

Dort benahmen sie sich übrigens nicht, wie es Gästen ziemt, denn Gastfreundschaft war es doch, die sie in dem neutralen Polen genossen, und da der König dieses Reiches als Kurfürst von Sachsen ihr Bundesgenosse war, so hätten sie wohl um so eher rücksichtsvoll in dem Lande auftreten können, in dem die Anarchie schon so weit fortgeschritten war, daß es seine Neutralität nicht mehr wahren konnte. Aber sie hausten, als wenn sie in Feindes Land wären. So beschwerte sich ein Herr von Kitzky über Verwüstungen, die die Russen in seinem Walde angerichtet[5]). Was man diesen Barbaren zutraute, ergiebt sich schon daraus,

---

[1]) Vgl. das Schreiben Riedesels vom 3. Mai.

[2]) Riedesel an Brühl, Marienwerder, den 21. Mai.

[3]) Riedesel an Brühl, Marienwerder, den 24. Mai.

[4]) Riedesel an Brühl, Marienwerder, den 11. Juni.

[5]) Die näheren Angaben finden sich in der Riedeselschen Correspondenz (D. H.-St.-A.). Vgl. Eelking S. 15.

Digitized by Google

daß Riedesel im Auftrage von Brühl Saltykow[1]) und Tottleben bitten mußte, die Güter, die dieser leitende Staatsmann des verbündeten Sachsens in Groß-Polen hatte, zu schonen[2])!

Ebenso wenig kümmerte man sich um die Unverletzbarkeit der preußischen Gesandschaft in Danzig. Russische Offiziere geriethen mit Lakaien des dortigen preußischen Residenten Reimer in Streit, hieraus entwickelte sich eine große Schlägerei, russische Soldaten drangen in das Haus des Gesandten ein, der sie mit der Pistole in der Hand vertrieb; auch verfehlte er nicht, diesen Vorfall recht gründlich bekannt zu machen[3]).

Während die Hauptmacht der Russen noch ruhig an der Weichsel blieb, waren kleinere Truppenteile schon seit längerer Zeit in Pommern thätig. Mitte Mai erhielten dieselben Verstärkungen, und nun setzten sich die Russen bei Neu-Stettin fest.[4]) Die Nachricht hiervon hatte dem Prinzen ernste Besorgnisse eingeflößt.[5]) Gleichzeitig erfuhr er, daß Laudon nun Miene machte, nach Schlesien einzurücken. Bald darauf meldete Fouqué, daß der österreichische Feldherr schon die Grenze überschritten hätte, und in der Grafschaft Glatz wäre.[6])

[1]) Die Schreibart Sjaltykow erscheint dem deutschen Auge so ungewohnt, daß ich mich nicht entschließen kann, sie anzuwenden. Versuche, sich über eine einheitliche Transskription russischer Namen zu verständigen (vgl. z. B. deutsche Zeitschr. für Geschichtswissenschaft VI. 373—381) haben bis jetzt noch nicht eine allgemein anerkannt feste Grundlage geschaffen.

[2]) Riedesel an Brühl, Posen, den 11. Juli.

[3]) Das Circularschreiben des Residenten Reimer an die anderen Danziger Residenten ist abgedruckt in den Beyträgen zur neueren Staats- und Krieges-Geschichte, (den sogenannten Danziger Beiträgen) XIII, 354—58 und in der Teutschen Kriegs-Canzley auf das Jahr 1760, II, 9—12; die Antwort des russischen Residenten Puschkin ist Danziger Beyträge XIII, 358—63 und Teutsche Kriegs-Canzlei a. a. O. 155—160 wiedergegeben. Puschkin beschuldigt Reimer, Unwahrheiten in die Altonaer Zeitungen eingerückt zu haben.

[4]) Vgl. Marschall von Sulicki: Der siebenjährige Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken [Berlin 1867], p. 292.

[5]) Brief des Prinzen an den König, Sagan, den 27. Mai. [Schöning II, 295.] Vgl. Seite 31, Anmerkung 1.

[6]) Prinz Heinrich an den König, 1. Juni [Schöning II, 300].

Digitized by Google

Angesichts dieser großen Gefahr kam dem Prinzen Heinrich der Gedanke, den König zu fragen, ob er gegen Laudon ziehen sollte. Für diesen Fall müßte er freilich alle Verantwortung für Pommern, und für das, was die Russen anrichteten, ablehnen.[1]) Er rechnet später aus[2]), daß er ohne Ruhetage sechs Marschtage bis Schweidnitz habe, Hin- und Rückweg und Aufenthalt daselbst machen sechszehn Tage. Während jener Zeit können die Russen ihm die Verbindung mit Forcade, der in Hinter-Pommern steht, abschneiden. Man sage, die Russen würden am 8. Juni aufbrechen.

Die Verlegenheit des Prinzen war also groß. An demselben Tage aber, wo er diesen zweiten Brief schrieb, gab der König schon auf den ersten die entscheidende Antwort.[3])

Er danke ihm für den guten Willen, es sei ja auch recht vorteilhaft, wenn Laudon aus Schlesien verjagt werden könne, aber er meine, daß ehe dieser mit allen seinen Kräften nach jener Provinz komme, würden die Russen ihre Unternehmungen beginnen. Den neuesten Nachrichten[4]) zufolge würden sie am 8. Juni den Marsch antreten. Gehe der Prinz nach Frankenstein, so entferne er sich zu sehr von Glogau und der Neumark. Es sei besser, einem russischen Heere entgegen zu gehen, und es zu schlagen. Dann komme es zu recht, sich mit Fouqué zu vereinigen. Übrigens stehe zu hoffen, daß bald alle Maßnahmen der Feinde durch die Nachrichten aus dem Orient gestört werden würden.

Dieser wichtige Brief spricht den Prinzen Heinrich von dem Vorwürf frei, daß er durch einen zu frühzeitigen Abmarsch von Schlesien Fouqué seinem Schicksal preisgegeben habe. Man sieht auch, daß die Russen nicht bloß in der Vorstellung des

---

[1]) Der Prinz an den König, Sagan, den 1. Juni [Schöning II, 301].

[2]) Der Prinz an den König, Sagan, den 4. Juni [a. a. O. II, 303].

[3]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 4. Juni [a. a. O. II, 304; Polit. Corresp. XIX, 391].

[4]) Die Nachrichten waren ihm von dem preußischen Residenten in Danzig, Reimer, zugegangen.

Digitized by Google

Prinzen Heinrich „drängten", sondern ganz ebenso in der des Königs.[1]) Prinz Heinrich hatte Fouqué Aussicht gemacht, ihm zu helfen,[2]) aber in folge jenes Schreibens vom König konnte er das nicht ausführen, sondern mußte gegen die Russen ziehen,[3]) die auch er für die gefährlichsten Feinde hielt.[4])

Am 11. Juni[5]) brach er aus der Gegend von Sagan auf, und am 19. Juni erreichte er das Ziel seines schon lang projektierten Marsches, Landsberg an der Warthe.

Diese frühzeitige Entsendung des Prinzen Heinrich hat viel Befremden erregt. Clausewitz hält sie für den einen der beiden Fehler, die der König in diesem Feldzug begangen,[6]) für eine wahre Kraft- und Zeitverschwendung,[7]), Friedrich hätte auf das späte Erscheinen der Russen rechnen, und den Prinzen Heinrich im Juni und Juli gegen Laudon gebrauchen sollen. Ebenso hält Bernhardi[8]) diesen Zug für ein gänzlich verfehltes Unter-

[1]) Bernhardi [II, 31] meint, auf die Versprechungen des Prinzen, die er Fouqué gemacht, sei nichts zu geben gewesen, denn in seiner Vorstellung hätten schon die Russen gedrängt, „das heißt," so fügt er hinzu, „sie gingen eben um diese Zeit bei Thorn über die Weichsel, und ein von ihnen vorausgesendeter Heertheil sollte bereits bei Posen eingetroffen sein." Durch diesen Zusatz sollen offenbar die Besorgnisse des Prinzen Heinrich als recht unbegründet bezeichnet werden. Daß der König sie teilte, daß Prinz Heinrich lediglich die Befehle seines Bruders ausführte, wenn er nicht Fouqué zu Hülfe eilte, sondern gegen die Russen zog, wird verschwiegen.

[2]) Am 4. Juni. (Schöning II, 306)

[3]) Am 6. Juni schreibt Friedrich an Heinrich, auf seine, des Prinzen, Armee könne man nicht rechnen, wenn es sich darum handele, Fouqué zu unterstützen, denn sie hätte genug mit den Russen zu thun. (Schöning II, 310; Polit. Corresp. XIX, 395).

[4]) Der Prinz an den König, Sagan, den 5. Juni 1760. (Schöning II, 308): „je regarde les Russes comme les ennemis les plus importants, ainsi je crois aussi que c'est vers ce côté-là, que je dois avoir ma plus grande attention."

[5]) von Tempelhoff: Gesch. des siebenjährigen Krieges IV, 85.

[6]) Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung. X. Band (2. Aufl.), Seite 128.

[7]) a. a. O. p. 122.

[8]) Bernhardi, II, 38 ff.

Digitized by Google

nehmen. Die Hauptschuld rechnet er natürlich dem Prinzen zu, während er dem König nur den Vorwurf macht, daß er seinem Bruder überhaupt ein solches Kommando anvertraute, da er doch dessen Unfähigkeit hätte kennen sollen. Friedrich selber hätte hinziehen müssen, das wäre zur Zeit unmöglich gewesen,[1]) vom Prinzen Heinrich hätte man nichts anderes erwarten können, als daß seine Kriegführung sich auf Stellungen nehmen, Demonstrationen machen und Jalousien geben beschränken würde.

Was die Bemerkung von Clausewitz anbelangt, so ist nicht zu vergessen, daß zur Zeit, da jener General schrieb, die Korrespondenz Friedrichs des Großen mit dem Prinzen Heinrich noch nicht veröffentlicht war, also auch nicht jener oben citierte Brief vom 4. Juni. Jetzt, wo wir wissen, daß dem Könige Nachrichten zugegangen, wonach die Russen schon am 8. jenes Monats den Marsch antreten würden, ist Friedrich viel eher entschuldigt. Die falschen Meldungen aus Polen wirkten gerade so verderblich auf die preußische Kriegführung, wie die irrigen Nachrichten aus Konstantinopel. Diese waren schuld daran gewesen, daß man preußischerseits den ganzen Monat Mai verstreichen ließ, ohne etwas zu unternehmen, jene bewirkten, daß die Armee des Prinzen Heinrich gerade in dem Augenblick

[1]) Warum denn? Der König konnte es sehr wohl, wenn er wollte. Er brauchte nur mit dem Prinzen Heinrich zu tauschen, ganz gerade so, wie es im Sommer des vergangenen Jahres geschehen war. Damals zog König Friedrich gegen die Russen nach Kunersdorf, während Prinz Heinrich den Oberbefehl in Schmottseifen übernahm. So konnte auch diesmal Prinz Heinrich Sachsen gegen Daun verteidigen, und der König hatte Zeit, den Russen entgegen zu gehen. Die Aufgabe des Prinzen wäre dann eine leichtere geworden. Ihm war die Kriegführung gegen die Russen ganz neu, während König Friedrich schon in zwei Feldzügen mit ihnen gefochten. Dagegen war der Prinz ein ausgezeichneter Kenner des Terrains in Sachsen, schon zweimal hatte er sich mit Erfolg dort Daun gegenüber gehalten. Noch Anfang Juli hielt es Brühl für möglich, daß Friedrich dem Prinzen Heinrich, „als welcher aller Gegenden in Sachsen am besten kundig, und wegen seiner vorjährigen Defensive bekannt ist", den Oberbefehl in Sachsen geben werde. (Brühl an Riedesel, 4. Juli 1760, Eelking, S. 54.)

Digitized by Google

Schlesien räumte, wo dieser Provinz die größte Gefahr drohte. Nutzlos hatte ein großer Teil des preußischen Heeres einen Monat lang bei Sagan gestanden, wo weit und breit kein Feind zu sehen war,[1]) dasselbe Schicksal stand ihr nun bei Landsberg wieder bevor.

Die nachträgliche Kritik darf aber nicht sich darauf beschränken, die Ursachen von Mißerfolgen klar zu legen, sie muß sie auch zu verstehen suchen, indem sie auf die Ideen zurück geht, die den Handelnden zur Zeit seiner Entschließung beherrschten. Wie es im Mai nicht ratsam zu sein schien, eine Schlacht zu schlagen, weil die Meldungen aus Konstantinopel die Hoffnung erweckten, daß man bald nur der Hälfte des Feindes gegenüber stehen würde, ganz gerade so war jetzt der König überzeugt, daß augenblicklich die größte Gefahr von den Russen drohe, daß man diesen zuerst entgegen gehen müsse. Wie konnte er ahnen, daß auch der Juli noch verstreichen würde, ehe diese schwerfällige Masse, deren baldiger Aufbruch ihm als sicher bevorstehend gemeldet worden war, auf dem Kriegsschauplatz erschien!

Andererseits zweifelte er daran, daß Laudon allein in Schlesien den Krieg eröffnen wollte, sondern glaubte, daß dieser auf die Russen warten würde.[2]) Wir dürfen nicht vergessen, daß Laudon erst am Anfang seiner Feldherrnlaufbahn stand. Noch im August des folgenden Jahres urteilt Friedrich über ihn, er sei ein sehr schlechter General.[3]) Mit Sicherheit rechnete er darauf, daß es noch lange dauern würde, ehe Laudon Ernst machte, und glaubte, die Österreicher könnten etwa mitte Juni Neisse belagern,[4]) dann wollte er, der König, nach einem Sieg

[1]) Unwillkürlich fragt man, was König Friedrich wohl hätte erreichen können, wenn er jene bei Sagen nutzlos stehenden Truppen im Mai an sich zog, und gegen Daun verwandte? Aber er rechnete damals vielmehr auf Ferdinand von Braunschweig, und auf türkische Hülfe.

[2]) Vgl. den Brief des Königs an den Prinzen vom 4. Juni.

[3]) Der König an den Prinzen, 3. August 1761. (Schöning III, 141.) Damals hätte Friedrich doch Laudon schon kennen sollen!

[4]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 6. Juni, 1760. (Schöning II, 311; Polit. Corresp. XIX, 395.)

Digitized by Google

über Daun kommen und diese Festung entsetzen. In folge des Abmarsches der Heinrichschen Armee lag die Verpflichtung, Schlesien zu schützen, immer mehr auf ihm. Er selbst hatte ausdrücklich erklärt, daß er das Fouqué'sche Corps für diesen Fall als sein Detaschement ansehen würde, gerade so wie das Stutterheimsche, das gegen die Schweden focht, als zum Heere des Prinzen Heinrich gehörig zu betrachten sei.[1])

Nun endlich schien ihm die Zeit gekommen, die militärischen Actionen beginnen zu lassen. Jetzt wäre, so urteilte er[2]), vielleicht während des ganzen Feldzugs der günstigste Augenblick zum Handeln, die Reichstruppen wären noch weit entfernt; ließe er Hülsen mit 16 Bataillonen und 24 Schwadronen im befestigten Lager von Meißen zurück, so blieben ihm immer noch 36 Bataillone, 2 Freibataillone und 70 Schwadronen. Das bildete eine verhältnismäßig günstige Zahl, denn er meinte, daß Daun zur Besetzung von Dresden und Umgebung so viel zurücklassen würde, daß ihm nur noch 37 Bataillone, und 80 Schwadronen blieben. Die beiden Heere hätten also eine Gleichheit der Stärke, wie dies während des ganzen Krieges noch nicht der Fall gewesen. Von den Türken wäre im Augenblick nichts zu erhoffen, man müßte selber handeln. Es schien ihm nun am besten, die Elbe zu überschreiten und den Marsch nach Schlesien anzutreten. Voraussichtlich würde Daun dies zu verhindern suchen. Bei der Gelegenheit käme es vielleicht zu einer Schlacht, wäre er so glücklich zu siegen, so könnte er dann Neisse entsetzen. Würde er aber geschlagen, dann wäre man auch nicht schlimmer dran, als wenn man in Unthätigkeit geblieben wäre.

Das Projekt des Königs erscheint ausgezeichnet. Es mußte jetzt zu einer Entscheidung kommen, sonst ging Schlesien verloren,

[1]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 12. Mai, 1760. (Schöning II, 277; Polit. Corresp. XIX, 340). — Vielleicht ist es eine Erinnerung an jene Stelle, die Kalckreuth behaupten ließ, der König habe dem Prinzen geschrieben, Fouqué stünde unter ihm, wie Forcade dem Prinzen unterstellt sei. („Le roi répondit sèchement: Fouqué est un détachement à moi, le vôtre est le général Forcade près Colberg". Paroles du feldmaréchal Kalckreuth, p. 215.)

[2]) Vgl. den oben citierten Brief vom 6. Juni.

Digitized by Google

und das Manöver, das der König plante, war gewiß geeignet, den vorsichtigen Daun zur Annahme einer Schlacht zu verlocken. Aber warum schiebt er die Ausführung bis zum 15. Juni auf? Am 6. schrieb er, und volle 11 Tage will er noch warten, während es doch gilt, so schnell als möglich zu handeln, um Neisse, um einen großen Teil Schlesiens zu retten. Aber Friedrich ist völlig sicher, daß Laudon nicht so bald zur Belagerung jener Festung schreiten wird[1]), so sicher, daß er in Ruhe eine ganz geringe Verstärkung abwartet, ehe er aufbricht. Der Prinz von Holstein-Gottorp war mit 10 Schwadronen unterwegens; sowie dieser ankommen würde, wollte der König den Marsch antreten, der nach seiner Meinung dann immer noch zurecht kam[2]). Dann hatte er genau so viel Schwadronen, wie Daun. Aber kam es denn darauf an! Schon jetzt war das Heer des Königs dem Dauns fast gleich, so gleich, wie noch nie während des ganzen Krieges. Wie oft hatte der Sieger von Leuthen den Kampf gegen einen überlegenen Feind aufgenommen, und hier wartet er um 10 Schwadronen willen elf Tage, eine schwere, bange Zeit für den unglücklichen Fouqué, dessen Kräfte zu schwach sind, um sich mit Laudons Truppen messen zu können[3]). So ging Fouqué seinem Untergang entgegen, während die beiden

[1]) Am 6. Juni: „Je suis presque persuadé que Laudon ne mettra le siège devant Neisse qu' à ce temps-là, ou du moins qu'il ne pourra ouvrir la tranchée." (Schöning II, 310; Polit. Corresp. XIX, 395.) Vgl. auch die folgende Anmerkung.

[2]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 7. Juni 1760 (Schöning II, 313, Polit. Corresp. XIX, 400.) „Je n'attends que l'arrivée du Prince de Holstein(-Gottorp) avec ses dix escadrons. Vous pouvez compter que dès qu'il sera arrivé je me mettrai en marche. Je suis presque persuadé que Laudon ne peut ouvrir la tranchée qu' au quinzième de ce mois au plutôt, ainsi j'espère que mon expédition viendra assez à temps, si elle réussit, pour en procurer un effet désiré."

[3]) In dem oben erwähnten Brief vom 6. Juni urteilt der König: „. . . . Laudon mettra le siège devant Neisse. Fouqué est dans l'impuissance de s'y opposer." (Schöning II, 310; Polit. Corresp. XIX, 395.)

Digitized by Google

Heere, von denen eins genügt haben würde, ihn zu retten, in der Ferne weilten.

Am 19. Juni war Prinz Heinrich in Landsberg angekommen. Mit kühnen Gedanken war er hingezogen, er plante einen Einmarsch in das neutrale Polen, er hielt es für möglich, Posen und Thorn zu nehmen, er übersandte dem König sogar ein von ihm gebilligtes Projekt[1]), eine Art von Landsturm in Pommern zu errichten, die Bauern sollten bewaffnet und gegen die Kosaken aufgeboten werden[2]). Der König sprach sich dagegen aus[3]), die schlimmen Erfahrungen, die man früher in Ostpreußen mit dem Landsturm gemacht[4]), luden nicht ein, diesen Versuch zu wiederholen. Ebenso wenig war er damit einverstanden, daß der Prinz nach Polen marschiere, solange der Feind noch in Hinterpommern stände; wie leicht könnten ihm die Russen den Rückzug abschneiden. Geger Posen zu ziehen, ginge nicht an. Wenn 10000 Feinde dort ein Lager bezögen, wäre es unangreifbar. Das Beste bliebe, sich auf eins der beiden feindlichen Corps zu werfen, und es zu schlagen, das würde den andern Teil der Russen einschüchtern, dagegen die Dänen und Türken ermutigen, etwas zu Preußens gunsten zu unternehmen, auch wäre Zeit gewonnen.

---

[1]) Wer den Plan entworfen hat, ist nicht bekannt. Es lag übrigens sehr nahe, daran zn denken, den in Ostpreußen gemachten Versuch in Pommern zu wiederholen. Wenn er in Preußen nicht geglückt war, so lag es doch wohl zum großen Teil daran, daß dieses Land von der preußischen Armee dauernd geräumt wurde. Dadurch verloren die bewaffneten Bauernbanden ihren Rückhalt.

[2]) Diese Pläne bespricht der Prinz in seinen Briefen vom 12. und 14. Juni. (Schöning II, 322 und 324).

[3]) Proschwitz, am 15. Juni. (a. a. O. II, 326; Polit. Corresp. XIX, 421.)

[4]) Vgl. über den ostpreußischen Landsturm: Franz Schwartz: Organisation und Verpflegung der preußischen Landmilizen im siebenjährigen Kriege. (Staats- und socialwissenschaftliche Forschungen, herausgegeben von Gustav Schmoller, VII. Band, 4. Heft, p. 162—164.) Diese Arbeit zeigt in trefflicher Weise, was die besser organisierten Landmilizen zu leisten verstanden.

Digitized by Google

Wie sollte aber dieser Plan des Königs ausgeführt werden? Das Hauptheer der Russen fing um jene Zeit eben an, von Polnisch-Preußen nach Posen zu marschieren, bis dorthin durfte ja der Prinz zur Zeit nicht vordringen. Es konnte sich also nur darum handeln, die kleineren Detaschements, die in Pommern standen, zu verjagen, dazu genügte eine geringere Anzahl von Truppen, so daß der Prinz in Landsberg besser die Hauptmacht zurückbehielt, um sie im Notfall auch nach Schlesien führen zu können.

Dagegen hatte der Plan des Prinzen, nach Posen oder Thorn vorzudringen, viel Verlockendes. Die Ausführung war keine leichte, es gehörte große Kühnheit dazu, und fast wunderbar berührt es uns, daß diesmal Friedrich der Vorsichtigere war. Aber die Aufgabe war ganz für den Prinzen geschaffen. Durch Zerstörung von Magazinen den Feind um einige Monate aufhalten, das war eine Kunst, die er noch im vorigen Jahre mit Glück geübt hatte. Überlegt man, welche Schwierigkeiten die Verpflegungsfrage den Russen in Polen bereitete, wie ferner Saltykow noch im Juli Bedenken trug, sich weit von Posen zu entfernen, weil er besorgte, die Preußen könnten sich der dortigen Magazine bemächtigen [1]), so wird man ermessen, welchen Eindruck das vom Prinzen geplante Unternehmen wahrscheinlich gemacht haben würde. Allein der König warnte in seinem Briefe den Prinzen und riet ihm entschieden von dem Zuge ab [2]). Heinrich

[1]) Der französische Militär-Bevollmächtigte im russischen Hauptquartier, Marquis von Montalembert, schreibt am 18. Juli dem französischen Gesandten in Wien, dem Grafen Choiseul, Saltykow habe Furcht, sich weit von Posen zu entfernen, weil Prinz Heinrich sich der Magazine bemächtigen könnte, (Correspondance de Monsieur le Marquis de Montalembert, tome II.) Ähnlich äußert sich Riedesel in einem Schreiben an Brühl vom 27. Juli. (Dresdener H. St. A.)

[2]) Bülow (Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge, S. 158) urteilt: „Wir können es uns wirklich nicht erklären, daß Friedrich seinem Bruder nicht die Freiheit ließ, Posen vor Ankunft der Russen zu erreichen. Die dortigen Vorräthe mußte man anlegen lassen und dann wegnehmen. Ein Feldherr wie Heinrich mußte nothwendig durch Befehle gefesselt seyn, um einen so großen

Digitized by Google

ließ den Plan fallen und beschränkte sich darauf, dem in Hinterpommern kommandierenden General von Forcade eine Unterstützung zu senden. König Friedrich hielt nicht viel von Forcade, er bezeichnete ihn als unentschlossen, und meinte, Goltz würde besser die Stelle ansfüllen[1]). Ein Wechsel im Kommando fand jedoch nicht statt.

Forcade hatte etwa 6000 Mann,[2]) ihm gegenüber stand General von Tottleben, der, wie schon erwähnt, durch preußisches Geld sich bestechen ließ. Der Prinz sandte den General von Gablentz mit 4 Bataillonen und 5 Schwadronen nach Pommern ab. Er sollte am 22. Juni bei Reetz[3]) eintreffen, dort ein Lager für 40 Bataillone und 70 Schwadronen abstecken und am

---

Fehler zu begehen. Die Russen konnten ihn zurücktreiben; aber dann mußten sie wiederum ihr Magazin füllen, welches ihre Operationen bis zum Winter verspätete."

Vor der Ankunft der Russen würde Prinz Heinrich allerdings Posen nicht erreicht haben, denn schon am 15. Juni traf Tschernyschew mit den Vortruppen daselbst ein. (Maslowski: Der Siebenjährige Krieg nach russischer Darstellung, deutsch von v. Drygalski, III, 205.) Ob diese stand gehalten haben würden, ob Posen wirklich dann unangreifbar war, das sind Fragen, die jetzt kaum mehr zu entscheiden sind.

[1]) Der König an den Prinzen, am 9. Juni, (Schöning II, 317, Polit. Corresp. XIX, 404.)

[2]) Die Tagesliste des Forcadeschen Corps vom 2. Juni 1760 ergiebt folgende Stärke:

Infanterie:

Sollstand: 166 Off., 271 Unteroff., 107 Spielleute, 49 Zimmerleute, 5088 Gemeine.

Effektivstand: 72 Off., 194 Unteroff., 75 Spielleute, 34 Zimmerleute 3259 Gemeine.

Cavallerie:

Sollstand: 121 Off., 276 Unteroff., 49 Spielleute, 31 Fahnenschmiede, 3154 Gemeine.

Effektivstand: 85 Off., 196 Unteroff., 37 Spielleute, 26 Fahnenschmiede, 2031 Gemeine.

Die Zahl der Pferde betrug 2361 statt 3474. [Geh. Staats-Archiv zu Berlin].

[3]) Im Reg.-Bezirk Frankfurt an der Oder, Kreis Arnswalde.

Digitized by Google

25. in Polzin[1]) sein. Er hatte dem Feinde den Glauben zu erwecken, daß er nach Konitz marschieren wollte, daß das Hauptheer hinter ihm folgte und dieselbe Richtung nähme. Bliebe ein russisches Corps in Pommern, so war seine Aufgabe, Kolberg zu soutenieren. Auch durfte er nicht verabsäumen, die Verbindung mit dem Hauptheer zu unterhalten.[2])

Ehe jedoch Gablentz nach Pommern kam, hatte sich dort die Sachlage geändert. Tottleben hatte Greifenberg genommen, die Regalinie durchbrochen und Forcade zum Rückzug gezwungen.[3]) Dieser gab Gablentz den Befehl, sich mit ihm zu vereinigen, was am 24. Juni in Labes geschah; unter den obwaltenden Umständen konnte letzterer nicht die ihm befohlene Marschroute inne halten. Bald darauf trat Tottleben den Rückzug an; angeblich hatte man ihn gewarnt, die Preußen wollten ihn coupieren.[4]) Ende Juni verließ er Pommern. Der Rückzug ging nicht ohne Verluste ab, erst jetzt erfuhr man im russischen Hauptquartier, daß die Berichte Tottlebens nicht zuverlässig gewesen, man beschloß deshalb, sein Corps durch einen General revidieren zu lassen.[5])

[1]) Im Reg.-Bezirk Köslin, Kreis Belgrad.

[2]) Instruktion für den General-Major von Gablentz, Frankfurt, den 16. Juni 1760. [Geh. St.-Archiv zu Berlin.] Die Marschroute war: 17. Juni bis jenseits Küstrin, 18. bis Landsberg, 19. bis Friedeberg, 20. Rasttag, 21. bis Marienwalde, 22. bis Reetz, 23. Rasttag, 24. bis Dramburg, 25. bis Polzin.

[3]) Vgl. über diese Operationen: Marschall von Sulicki: Der siebenjährige Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken p. 304 ff.

[4]) Riedesel an Brühl, Bankowo, den 27. Juni 1760. [Orig. im Dresdener Haupt-Staats-Archiv.] Vgl. auch Marschall v. Sulicki S. 307 und 308.

[5]) Riedesel an Brühl, Posen, den 7. Juli. [Orig. Dr. H.-St.-A.] Marschall von Sulicki erwähnt (p. 308), daß die Russen, preußischen Berichten zufolge, auf dem Rückzuge gegen 400 Mann verloren hätten. Diese Angabe wird bestätigt durch den erwähnten Brief Riedesels vom 7. Juli. Er schreibt, daß Tottleben beim Rückzuge von Schievelbein 1 Major, 1 Lieutenant, 157 Musketiere, 106 Pferde verloren habe. Gegen 400 Kosaken und Husaren, die in Pommern verstreut gewesen, seien gefangen worden.

Digitized by Google

Am 5. Juli konnte Prinz Heinrich seinem Bruder melden, daß Pommern und die Neumark für den Augenblick nichts vom Feinde zu fürchten hätten.[1])

Es war immerhin ein erfreulicher Erfolg, bei dem man freilich nicht weiß, ob er mehr den Waffen, oder dem Gelde der Preußen zu verdanken war, oder ob er durch die russischen Kriegspläne veranlaßt wurde.[2]) Keineswegs aber konnte die Freude, die die glückliche Befreiung jener Landesteile verursachte, den Schmerz aufwiegen, den die furchtbare Niederlage in Schlesien hervorrief. Der alte vertraute Freund des Königs, der wackere Fouqué, hatte in heldenmütigem Widerstande Landeshut gegen die weit überlegene Armee Laudons verteidigen wollen.[3]) Wie Leonidas mit seinen Griechen die Thermopylen, so hielt hier Fouqué mit seinen Preußen den Landeshuter Paß, so lange, bis er selbst, der tapfere Held, schwer verwundet zusammenbrach und so in die Hände des Feindes fiel.[4]) Die Schmach, die

[1]) Schöning II, 347 und 348.

[2]) Nach Maslowski III, 205 hatte Saltykow ausdrücklich jede Hülfe in Pommern versagt, da er nicht die Absicht hatte, sich dort ernstlich in Kämpfe einzulassen, Saltykow habe Tottleben den Rückzug befohlen.

[3]) Eine Tagesliste des Fouquéschen Corps vom 22. Juni giebt als Effektivstand:

Infanterie:

235 Off., 534 Unteroff., 215 Spielleute, 60 Zimmerleute, 8558 Gemeine.

Cavallerie:

53 Off., 129 Unteroff., 25 Spielleute 1708 Gemeine.

Ferner zählte das detaschierte Corps des General-Majors von Zieten, das am Zeiskenberge stand, also an dem Tage nicht bei Landeshut focht,

an Infanterie:

52 Off., 132 Unteroff., 43 Spielleute, 14 Zimmerleute, 1834 Gemeine,

an Cavallerie:

5 Off., 13 Unteroff., 2 Spielleute, 176 Gemeine.

[Geh. Staats-Archiv zu Berlin.] Die Stärke der österreichischen Armee wird von Janko [Laudons Leben, p. 157] auf 29000 Mann angegeben.

[4]) Friedrich der Große schrieb hierüber: „Cette belle action n'en trouve dans l'histoire qui lui puisse être comparée, que celle de Léonidas et des Grecs qui défendirent les Thermopyles, et qui eurent un sort à peu près semblable au sien.“ (Œuvres de Frédéric le Grand, V, 48.)

Digitized by Google

Finck bei Maxen dem preußischen Namen zugefügt, war durch Fouqués ehrenvollen Untergang getilgt. Aber der Verlust, den das preußische Heer an diesem unglücklichen 23. Juni erlitt, erschien ein unersetzlicher, die Truppen, die Schlesien verteidigen sollten, waren zum großen Teil in die Hände des Feindes gefallen, und dieses Land stand nun den Oesterreichern offen. Wie schwer hatte es sich gerächt, daß der König nicht früher aufgebrochen war.

Seit einigen Tagen hatte Friedrich in Sachsen manövriert, ohne daß es ihm geglückt war, den Feind in einer Stellung zu treffen, wo er ihn gut angreifen konnte. Verschiedene Pläne bewegten seinen Sinn, einmal[1]) will er Daun auf dem Marsch nach Schlesien zuvorkommen. Aber schon am nächsten Tag[2]) schreibt er an Fouqué: „So lange Ich hier mit Daun nicht batailliret, darf Ich nicht gedenken, nach Schlesien zu gehen, wann Ich sonst, was Ich dort gut mache, nicht hier verderben wollte."

Da kamen Nachrichten aus Konstantinopel[3]), voraussichtlich würde am Beiramsfest der Vertrag mit der Pforte abgeschlossen werden. Der König war nun der Ansicht, daß er nicht nötig hätte, in Sachsen etwas zu hasardieren, sondern ruhig warten könnte, bis in Folge der türkischen Diversion die Umstände wieder „favorable" würden. Sowie die Österreicher gezwungen sein würden, einen großen Teil ihrer Truppen nach Ungarn zu senden, wollte Friedrich in Mähren einfallen, die wenigen Tage bis Anfang Juli hoffte er glücklich noch überstehen zu können, dann mußte der Umschwung eintreten.

Der General Fouqué war in letzter Zeit durch die widersprechenden Ordres des Königs in nicht geringe Verlegenheit gesetzt worden. Die Verhältnisse änderten sich Tag für Tag, ehe die

---

[1]) Der König an den Prinzen Heinrich, Radeburg, den 19. Juni 1760 (Schöning II, 331); Polit. Corresp. XIX, 432.

[2]) Schöning, II, 333; Polit. Corresp. XIX, 435.

[3]) Am 21. Juni. Vgl. den Brief an den Prinzen Heinrich vom 22., sowie das Schreiben an Fouqué. (Schöning II, 335—337; Polit. Corresp. XIX, 445, 446, 448.)

Digitized by Google

Befehle, die der König auf grund der Meldungen Fouqués erteilt, aus Sachsen nach Schlesien kamen, war die Sachlage schon wieder eine völlig neue. Wenn es schon in unserem Zeitalter des Telegraphen wenig angebracht ist, die strategischen Maßregeln eines Generals, dem man den Oberbefehl über ein in weiter Ferne stehendes getrenntes Corps anvertraut hat, zu durchkreuzen, so mußte es damals noch mehr Bedenken erregen. Der König fürchtete aber offenbar, daß durch Fouqués Verhalten ein ernster Schade entstehen könnte. Er versuchte zu korrigieren, allein das Unglück wurde nur noch größer.

Fouqué hatte, als Laudon in den ersten Tagen des Juni vorrückte, Sorge um Breslau. Er zog sich deshalb in die Nähe dieser Stadt zurück. Hatte er aber geglaubt, hiermit den Absichten des Königs zu entsprechen[1]), so irrte er sich. Friedrich war mit diesem Marsch sehr unzufrieden, tadelte ihn in immer schärferen Ausdrücken[2]) und befahl ihm schließlich, den Posten von Landeshut unbedingt wieder einzunehmen[3]).

[1]) Am 4. Juni schreibt Fouqué aus Frölichsdorf bei Freiburg: „Weil Ew. Königl. Majestät mir zur Hauptabsicht recommandirt haben, Breslau zu decken, so kann ich hier nicht länger stehen bleiben und sehe mich ohnumgänglich genöthiget, den Posten von Landeshut an mich zu ziehen und diesen Abend von hier abzumarschiren, damit mir Laudon nicht nach Schweidnitz oder Breslau zuvorkomme." (Polit. Corresp. XIX, 399.) An eben diesem 4. Juni hatte der König offenbar noch ähnliche Anschauungen, er schrieb nämlich an Fouqué: „Eure Idee, wofern der Feind etwas auf Breslau tentiren wollte, Euch bei Breslau zu setzen, ist die beste, dagegen ich nicht ein Wort zu sagen habe." (Polit. Corresp. XIX, 390.) Allein, als er später nähere Nachrichten erhielt, fand er den Abmarsch zu frühzeitig. (Am 7. Juni.)

[2]) Charakteristisch sind folgende Äußerungen in den Briefen des Königs an Fouqué: am 7. Juni: „Nachdem Ich sogleich Euer Schreiben vom 4. dieses erhalten, so kann Ich Euch darauf in Antwort nicht dissimuliren, wie Mir alle Eure darin erwähnten Abmärsche zu frühzeitig und zu präcipitiret vorkommen und die Sache verderben können"; am 10. Juni: der König begreift nicht, warum Fouqué „auf einmal ganz gegen Breslau zurückgelaufen" sei; am 14. Juni: „Mes généraux me font plus de tort que l'ennemi, parcequ'ils manœuvrent toujours de travers." (Schöning und Polit. Corresp.)

[3]) Am 11. Juni schreibt der König an Fouqué: „Ich befehle Euch dannenhero hierdurch, daß Ihr sonder allen Verzug und incessamment

Digitized by Google

Fouqué gehorchte. Der Feind, der nicht die Absicht hegte, jene Stellung zu verteidigen, wich, nachdem er den größten Teil der Befestigungen zerstört hatte. Fouqué setzte sich dort wieder fest und versprach dem Könige, sich bis aufs äußerste daselbst zu halten[1]).

Allein, gerade in jenen Tagen kamen dem Könige Nachrichten zu, durch die seine Anschauung völlig verändert wurde. Aus Meldungen, die der Generallieutenant von Lattorf aus Kosel sandte, und aus anderen Beobachtungen, schloß der König, daß Laudons Hauptabsicht gegen Breslau gerichtet wäre, wo er sich wahrscheinlich mit den Russen vereinigen würde. Nun befahl der König, daß, sowie Laudon in Schlesien vorrücke, Fouqué die Werke von Landeshut zerstöre und sich schleunigst nach Breslau zurückziehe, um diesen Ort zu decken, ehe Laudon ihm dort zuvorkäme. So lange es möglich wäre, sollte er im Gebirge

---

sonder Anstand mit Eurem Corps von Breslau wieder aufbrechen und gerades Weges wieder nach Schweidnitz marschiren, von dar auf Landeshut gehen, den Feind von dar wieder herausjagen Euer Lager daselbst nehmen sollet." Im Brief vom 14. Juni schreibt der König an Fouqué, er müsse ihm „absolument" das Gebirge wiederschaffen, das er durch seinen zu sehr präcipitirten Marsch und Retraite gegen Breslau verloren habe, welches Fouqué sehr wohl wiederschaffen könne, und das ihm, dem Könige „absolut nöthig" sei, und in demselben Briefe heißt es später: „Ihr müsset nichts auf der Welt versäumen, um die Posten von Frauenstein (Fürstenstein ist gemeint) und Landeshut wiederzuschaffen", Fouqué sei stark genug dazu. Gegen Ende heißt es nochmals „die Posten zu Fürstenstein und zu Landeshut aber müsset Ihr absolute wieder haben."

Dieses fortgesetzte Betonen der absoluten Notwendigkeit mußte Fouqué in jenem Gehorsam bestärken, der die Befehle ausführt, selbst dann, wenn die Umstände ein selbständigeres Handeln verlangen.

[1]) Briefe Fouqués an den König, Landeshut, den 19. und den 21. Juni 1760. (Denkwürdigkeiten aus dem Leben des Königl. Preuß. Generals von der Infanterie Freiherrn de la Motte Fouqué. In welchen zugleich dessen merkwürdiger Briefwechsel mit Friedrich dem Zweiten enthalten ist. Berlin 1788; II, 78 und 80; und teilweise bei Schöning II, 332 und 335.)

Digitized by Google

bei Landeshut bleiben, sowie aber Gefahr für Breslau drohte, dorthin ziehen[1]).

Der König fühlte wohl, welchen Eindruck es auf seinen General machen müßte, wenn er ihm jetzt das befahl, weswegen er ihn noch vor wenigen Tagen so scharf getadelt hatte. „Ihr habet", fügte er deshalb hinzu, „seit einigen Tagen her sehr differente Ordres von Mir bekommen, welches Ihr aber denen Umständen attribuiren müsset, als die sich von Tag zu Tage geändert." Die guten Nachrichten, die er aus der Türkei erhalten, erweckten ihm die Hoffnung, daß die Wirkung der türkischen Diversion sich anfang Juli zeigen würde. Bis dahin müßte man auf die Sicherheit der Hauptsache denken. Aus den rasierten Stellungen bei Landeshut würde man den Feind, wenn er sich wirklich dort festsetzte, dann leicht wieder herausjagen können.

Voll Zuversicht sah Friedrich den nächsten Tagen entgegen. Den Zug nach Schlesien, den er geplant, hatte er aufgegeben. Es schien ihm völlig unnötig, da die Österreicher doch bald einen großen Teil ihrer Truppen nach Ungarn würden abmarschieren lassen. Mit klaren Worten spricht er es aus, daß es die Hoffnung auf türkische Hilfe war, die auch hier wieder seine strategischen Maßnahmen beeinflußte[2]).

Dieser Brief kann nicht mehr in Fouqués Hände gelangt sein, denn am 23. Juni erlitt der brave General die entsetzliche Niederlage.

---

[1]) Brief des Königs an Fouqué, Radeburg, den 22. Juni 1760. (Polit. Corresp. XIX, 445—447; teilweise auch bei Schöning II, 336 und 337.)

[2]) „Bei dieser Gelegenheit will ich auch wohl, jedoch unter dem höchsten Secret dabei, sagen, daß wegen der zu hoffenden Diversion von denen Türken Ich gar nicht genöthiget bin, allhier das geringste zu hasardiren, bis die Umstände anfangen, uns favorable zu werden. Alsdann wir das Project gegen Mähren wieder versuchen und zur Execution bringen müssen, jedoch aber auch nicht eher, als bis die dortigen österreichischen Truppen ihren Fuß wirklich in Ungarn gesetzet und wir zuverlässige Nachrichten davon haben werden. Die wenigen Tage, so von jetzo an bis Anfang des Monates Julius übrig bleiben, gedenke Ich, daß wir solche mit aller Gewißheit wiederum endigen können."

Digitized by Google

Rasch genug kam die Nachricht ins Daunsche Lager, und dort sorgte man dafür, daß die Preußen bald ihr Unglück erführen. Österreichische Offiziere, die am 24. Juni [1]) gegen Abend einen preußischen Offizier zu einer Unterredung bitten ließen, teilten ihm mit, daß Fouqués Corps bis auf 500 Mann, die sich durchgeschlagen hätten, vernichtet wäre. Gleichzeitig kündigten sie an, daß sie diesen Sieg durch Victoria-Schießen feiern würden. [2])

König Friedrich hoffte zuerst, die Nachricht sei nicht wahr, immerhin geriet er in nicht geringe Aufregung. [3]) Sofort trug er Sorge, daß der Etatsminister Freiherr von Schlabrendorf und der General von Tauentzien gewarnt würden; Breslau sollte wenigstens gerettet werden, die Truppen, über welche Tauentzien und der General-Major Christian Wilhelm von Zieten verfügten, mußten einstweilen die Verteidigung übernehmen. Sofort auch hatte Schlabrendorf neue Chiffren an die schlesischen Kommandanten zu senden, da die bisherige in die Hände der Österreicher gefallen sein konnte.

Noch war der König in bangem Zweifel, aber schon suchte er alle Schuld von sich abzuwälzen. Er steifte sich darauf, er hätte doch Fouqué befohlen, die Werke von Landeshut zu

---

[1]) Dies Datum ergiebt sich aus den in der Polit. Corresp. veröffentlichten Briefen; Catt hat in seinen Tagebüchern den 25. angegeben. (Publ. aus den K. Preuß. Staatsarchiven XXII, 426.)

[2]) Eichel an den Grafen Finckenstein, Radeburg, den 25. Juni 1760. (Polit. Corresp. XIX, 459.) Wenig angenehm berühren die Bemerkungen, die Eichel über den unglücklichen General macht: „Ich gestehe, daß die von dem Fouqué letztgemeldete Situation mir nicht gefallen und er mir zu wenig Attention auf die verschiedenen Detachements, so Laudon in das Gebirge geschicket, zu haben geschienen hat; er hat mir auch niemals ein Heros von der (ersten) Classe zu sein gedäucht; die Prévention vor ihn aber ist so groß gewesen, daß man die Hand auf den Mund legen müssen. Wo seind aber auch bessere?“ Diese Bemerkungen zeigen, wie vorsichtig man Eichels Urteil gegenüber sein muß, solange es sich um eine Persönlichkeit handelt, die des Königs Gunst noch besitzt.

[3]) Für das Folgende vergleiche die in der Polit. Corresp. XIX, 456 ff. veröffentlichten Schreiben.

Digitized by Google

rasieren und sich nach Breslau zurückzuziehen.[1]) Er überlegte nicht, daß er diese Befehle so spät erlassen, daß sie nicht mehr in Fouqués Hände gelangen konnten, und daß dieser General es kaum mehr wagen durfte, aus eigener Initiative das Richtige zu thun, nachdem er für seinen ersten Rückzug so heftigen Tadel geerntet, nachdem ihm so bestimmt befohlen worden war, die Stellung vor Landeshut zu halten. Der König litt an dem Fehler, von dem wenige Menschen frei sind, die Schuld am eigenen Unglück nicht bei sich, sondern bei anderen zu suchen. Die große Menge der Schicksalsschläge beugte ihn nieder, es kam ihm vor, als würde er besonders hart vom Mißgeschick verfolgt.[2]) Der Schmerz schien ihm das Herz zu zerreißen,[3]) aber er war nicht der Mann, in dumpfem Hinbrüten der Stunde des Unterganges entgegen zu sehen, er verstand es, seine Kräfte wiederzugewinnen und sich zu raffen. Bald wurde er auch Fouqué gerechter, er sah ein, daß die letzten Jäger ihn nicht mehr hätten erreichen können.[4])

---

[1]) a. a. O. S. 456 und 458.

[2]) Nach Warnery (Campagnes de Frédéric II, p. 372 und 373), der es von dem Offizier, welcher die Unglücksbotschaft überbracht hatte, gehört haben will, soll der König ausgerufen haben: „Mon Dieu, il n'y a qu'à moi à qui il puisse arriver de telles disgrâces!" gleich aber habe er sich wieder gefaßt.

Dem Prinzen Heinrich schreibt Friedrich am 26. Juni, nachdem er von Fouqués letzten Unternehmungen und Untergang erzählt: „on voit dans tous ces évènements un enchaînement de fatalités qui se suivent, et l'opiniâtreté de la fortune à me persécuter. Il me prend des impatiences de me pendre, comme aux amants de revoir leurs maîtresses absentes: mais il faut pousser le cinquième acte jusqu'au dénoûment. (Schöning II, 341; Polit. Corresp. XIX, 462.) Ähnlich schreibt er dem Prinzen Ferdinand von Braunschweig (Polit. Corresp. XIX, 463).

[3]) Vgl. den Brief des Königs an den Prinzen Heinrich vom 26. Juni: „Hier j'avais le cœur déchiré par trop de passions, pour me trouver en état de vous écrire une lettre sensée; aujourd'hui que je reviens un peu à moi-même, je vous communique mes réflexions."

[4]) Der König an den General von Zastrow, am 27. Juni. (Polit. Corresp. XIX, 464.)

Digitized by Google

In den Tagen der schweren Sorge langte eine Nachricht an, die dem König wieder die alte Hoffnung auf osmanische Hülfe erweckte. General von Lattorf meldete aus Kosel, daß seinen Nachrichten zufolge die Türken bereits in Kroatien eingefallen wären.[1]) Noch Mitte Juli scheint Friedrich jenem Bericht Glauben geschenkt zu haben.[2]) Die einzige Rettung konnten nach seiner Ansicht die Türken bringen, versagten diese, so hielt er sich für verloren.[3])

Glücklicherweise stand der preußische Staat noch auf festeren Füßen; trotz der Zurückhaltung der Pforte überwand Friedrich auch die Schwierigkeiten jener Tage. Hätte er nur eher angefangen, selbst zu handeln, statt auf dänische und türkische Allianzen zu bauen, so würde die militärische Lage sich nicht so ungünstig gestaltet haben. Jetzt freilich war es ungleich schwerer, als noch vor wenigen Wochen, allein auf die eigenen Kräfte angewiesen dem Feinde entgegen zu gehen. Plan auf Plan wurde vom Könige erdacht und wieder verworfen, was er auch immer ersann, er fand keinen Weg, der mit Sicherheit ihn aus allen Gefahren herausführte. Seine verzweifelte Lage zwang ihn zu Entschlüssen, von denen er selbst sagen mußte, daß sie gegen die Regeln der Kriegskunst waren.[4]) Zog er nicht nach Schlesien, so schien diese Provinz mit ihrer Hauptstadt unrettbar verloren, brach er aber dorthin auf, so gab er Sachsen preis und brachte Hülsen in Gefahr, Fouqués Schicksal zu erleiden. Jetzt war

[1]) Vgl. Polit. Corresp. XIX, 460, den Brief Eichels an den Grafen Finckenstein.

[2]) Der König an den Prinzen Heinrich, am 13. Juli. (Schöning II, 353; Polit. Corresp. XIX, 486.)

[3]) In jenem Brief, den der König am 26. Juni dem Prinzen Heinrich schrieb, äußert er: „Les Turcs doivent être en mouvement; si cela est, nous sommes sauvés, sinon, nous sommes perdus".

[4]) Der König schreibt dem Prinzen Heinrich am 29. Juni: „. . . . je suis forcé de prendre un parti. Autant que je m'en rompe la tête, il est difficile d'en prendre un qui soit bon", und „Vous avez de la peine à vous représenter mon embarras et ma situation! Je ne saurais faire ici que des fautes et ce qui serait, dans un autre temps, (contre?) la raison et les règles de la guerre"; (Schöning II, 342; Polit. Corresp. XIX, 475 und 476.)

Digitized by Google

ein Zeitpunkt gekommen, wo nur noch eine siegreiche Schlacht aus der Verlegenheit helfen konnte. Friedrich suchte sie, aber die Österreicher wichen ihm stets geschickt aus und wählten Stellungen, in denen er sie nicht angreifen konnte. Je deutlicher er einsah, daß er nicht nach Schlesien ziehen durfte, ehe er nicht den in Sachsen stehenden Feinden einen empfindlichen Schlag gegeben, [1]) desto mehr empfand er es jedesmal, wenn der Gegner ihm den Angriff unmöglich machte, als ein neues Unglück, das ihn traf. [2]) Wie verwünschte er den Krieg und alle die vielen Leiden, die derselbe mit sich zog und von welchen die unglücklichen Unterthanen schwer betroffen wurden. Nie wieder wollte er einen Krieg beginnen. Wie beklagte er die Unglücklichen, die seinen und der Kaiserin festen Willen zu büßen hatten. [3])

Aber mit allen derartigen Reflexionen war jetzt nichts gewonnen. Einem Kranken gleich, der nur die Wahl hat, zu sterben, oder durch schmerzliche Operationen gerettet zu werden, mußte Preußen, wenn es nicht untergehen wollte, in bitter schweren Kämpfen jetzt um seine Existenz ringen. Unermüdlich war der König thätig, um Daun oder Lacy zu einer Schlacht zu reizen, schwere Anforderungen stellte er an die Leistungsfähigkeit der Truppen, von denen eines Tages etwa 80 Mann auf einem Marsche bei glühender Hitze starben, [4]) aber alles blieb

[1]) „Ich bin sonsten noch nicht auf dem Marsch nach Schlesien; Ich habe hier die Oesterreicher attaquieren wollen, sie haben sich aber retiriret Vorerst kann Ich Mich auch sogleich noch nicht von hier wegbegeben, bevor Ich nicht den Daun bei die Ohren gehabt, um hier nicht zu verderben, was ich dorten gut mache." (Der König an den Major von Lichnowsky; Polit. Corresp. XIX, 467, ganz ähnlich an den General von Zastrow; a. a. O. 464.)

[2]) „Voilà, mon cher, encore ma fortune maudite! Vous conviendrez, au moins, que je me donne bien des peines". (Catts Tagebücher; Publ. XXII, 428 unten.)

[3]) „Que de maux dans la guerre! Si j'en suis une fois dehors, je promets bien de ne plus m'y refourrer". (a. a. O 429) und: „Il faut convenir que l'opiniâtreté de la Reine et la mienne font bien du mal". (a. a. O. 430 und 431.)

[4]) Œuvres de Fr. le Gr. V, 51. Vgl. Catts Tagebücher, Publ. XXII, 429.

Digitized by Google

vergeblich, so sehr Friedrich jetzt eine Entscheidung durch eine Schlacht wünschte, so wenig waren Daun oder Lacy geneigt, ihm hierzu Gelegenheit zu geben, und ein Tag verrann nach dem anderen, ohne daß die preußische Hauptarmee Sachsen verlassen und in Schlesien einrücken konnte.

War so König Friedrich nicht im stande, der bedrohten Provinz Hülfe zu bringen, so war auch Prinz Heinrich kaum in der Lage dazu. Hätte man im Voraus gewußt, daß die Russen noch einige Wochen bei Posen stehen bleiben würden, so konnte der Gedanke, Schlesien durch den Prinzen beschützen zu lassen, wohl erwogen werden. Allein man mußte jeden Tag darauf gefaßt sein, daß die russische Armee die Offensive ergriffe, und niemand wußte, wohin sie den Stoß richten wollte. Der König hatte allerdings betreffs des Zeitpunktes eine richtige Ahnung, er schrieb dem Prinzen Heinrich am 2. Juli,[1]) die Russen würden nicht vor dem 20. sich der Grenze nähern. Doch scheint er nicht daran gedacht zu haben, die Armee des Prinzen Heinrich in Schlesien gegen Laudon zu benutzen, vielmehr blieb er damals noch bei der Ansicht, selbst hinziehen zu wollen.

So verharrte Heinrich in seiner abwartenden Stellung bei Landsberg. Nach Posen ziehen und das russische Heer dort angreifen, war eine Unmöglichkeit. Der Prinz, der aus einer Bemerkung, die der König in dem Brief vom 2. Juli gemacht, offenbar schloß, daß er die russische Armee schlagen sollte, konnte mit Recht antworten, daß Friedrich selbst diese Idee früher als unausführbar bezeichnet hatte.[2])

Da Pommern zur Zeit von Tottlebens Schaaren befreit blieb, so konnte Prinz Heinrich die dortigen Truppen, so weit sie nicht zur Deckung der Provinz notwendig waren, an sich ziehen. Eine Expedition, die General von Werner gegen Friedland und Schneidemühl unternommen, war fruchtlos gewesen, da

---

Tempelhof, Gesch. des siebenjähr. Krieges, IV, 58, giebt an, daß die Österreicher bei jenem Marsche über 200 Tote und über 300 schwer Entkräftete gehabt.

[1]) Schöning II, 347; Polit. Corresp. XIX, 481.

[2]) Siehe Seite 40.

Digitized by Google

er zwar auf Tottleben gestoßen, dieser aber gleich darauf weiter zurückgegangen war.[1]) Werner nahm nun eine Stellung bei Driesen, Forcade und Gablentz marschierten zur Armee des Prinzen Heinrich, mit welcher sie sich am 11. Juli vereinigten.[2])

Die Streitkräfte des Prinzen waren jetzt vereinigt, da es aber Saltykow nicht beliebte, Posen zu verlassen, so konnte Prinz Heinrich nicht viel unternehmen. In ihrer jetzigen Stellung die Russen anzugreifen, war unausführbar, in ihrer Nähe ein Lager zu beziehen, um sie zum Kampf zu zwingen, sowie sie Posen verließen, ging auch nicht an, da man preußischer seits nicht darauf vorbereitet war, den großen Schwierigkeiten der Verpflegung in Polen abzuhelfen. Riskierte der Prinz doch, daß dann ein österreichisches Detachement von Schlesien aus gegen Frankfurt vorrückte, und durch Vernichtung der Magazine seine Armee in die bedenklichste Lage brachte.[3]) Seit Fouqués Corps untergegangen war, hatten die Preußen nicht mehr genügend Streitkräfte in Schlesien, um dies zu verhindern. Ein tieferes Eindringen nach Polen war also aus Verpflegungs-Rücksichten nicht ratsam, ein Stehenbleiben bei Landsberg empfahl sich aber nicht, man war dort zu weit von den Russen entfernt, und blieb außer stande, ihre Thätigkeit zu beobachten. Die große Menge von leichten Truppen, über welche die Feinde verfügten, verschleierten ihre Bewegungen. Wiederholt kamen alarmierende Nachrichten, man glaubte das russische Hauptheer sei im Marsch, uud schließlich waren es nichts, als einige Tausend Kosaken, die das falsche Gerücht veranlaßt hatten.[4])

---

[1]) Marschall von Sulicki, Der siebenjährige Krieg in Pommern und in den benachbarten Marken, S. 310 und 311.

[2]) Militärischer Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmarck, in der ersten Auflage (Zerbst, 1846) II, 117.

Dieser Bericht über die Unternehmungen des Prinzen Heinrich gegen die Russen ist nicht von Henckel von Donnersmarck verfaßt. Der Herausgeber Zabeler hielt wohl nicht mit Unrecht Kalckreuth für den Verfasser.

[3]) Vergl. Henckel II, 118.

[4]) Der Prinz an den König, Landsberg, den 15. Juli 1760. (Schöning II, 354.)

Digitized by Google

„Das Cosacken-Geschmeiß," so klagt General-Lieutenant von von der Goltz dem Prinzen,[1]) „befürchte ich, wird uns in dieser Campagne wegen ihrer Menge am meisten zu schaffen machen." Der Prinz beschloß, einen Teil seiner Truppen die polnische Grenze überschreiten, jedoch nicht allzu tief vordringen zu lassen, das Hauptquartier wurde nach Gleißen[2]) verlegt. Die Gefahr, welche in einer Zersplitterung der Kräfte lag, erkannte er wohl,[3]) aber was sollte er anders thun, wenn er die Feinde beobachten wollte, aber bei der Schwierigkeit der Verpflegung dies nur durch Detachements erreichen konnte!

Dem Befehle des Prinzen gemäß, rückten Mitte Juli die einzelnen Corps in die ihnen zugewiesenen Stellungen ab. General v. d. Goltz bezog ein Lager bei Meseritz und Paradies; Tottleben, der bis dorthin vorgedrungen war, wurde zurückgetrieben. General von Spaen rückte nach der Gegend von Althof bei Schwerin, General von Werner nahm eine Position bei Birnbaum.[4])

---

[1]) V. d. Goltz an den Prinzen, Zielenzig, den 13. Juli 1760. (Geh. St. A. zu Berlin.) Goltz rät, fünf Schwadronen aus Schlesien kommen zu lassen.

[2]) In der Nähe von Königswalde in der Neumark.

[3]) Der Prinz an den König: „Si je ne hazarde pas de détachements, je ne suis informé de rien, et en les faisant je ne suis pas assez rassemblé, mais comment parer à tous les inconvénients!" (Schöning, II, 344).

[4]) Auch für das Feldzugsjahr 1760 liegen Bruchstücke von eigenen Aufzeichnungen im Geh. Staats-Archiv zu Berlin. Über jene Zeit bemerkt der Prinz: „L'Armee Prussienne qui avoit occupe les deux rives de la Wartha changea le 12 de Juillet de position sur l'avis qu'on ressut que toute l'armee russe etoit en mouvement pour marcher de Posnanie prenant la route de Fr: Fr: (der Prinz meint offenbar Frankfurt,) a cet effet le general Goltz fut pousse avec un corps en pologne ou il prit un camp a Paradis, la ville de Meseritz ou le general Todleben s'etoit avance, fut pareillement ocupe apres que le dit General se vit oblige a prendre sa retraite, un autre corps sous le general Spaen prit son camp a aldhoff, le general Werner marcha de Driesen sur Birnbaum, et le gros de l'armee campa entre Königswalda et Gleissen, pour etre a porte de soutenir les differens corps, cette position couvroit

Digitized by Google

Indem die polnische Grenze überschritten worden, war neutrales Gebiet betreten, wenn man von einer Neutralität Polens, das den Russen Durchzug und Winterquartiere gewährte, überhaupt noch reden durfte. Die Preußen waren selbstverständlich berechtigt, die Feinde in dem Lande zu bekämpfen, dessen Gastfreundschaft diese genossen. Um aber seinen Schritt zu rechtfertigen und unnötige Besorgnisse zu zerstreuen, hatte der Prinz schon unter dem Datum des 1. Juli ein Manifest veröffentlicht,[1]) in welchem er sein Recht betont, die Grenze zu überschreiten, nachdem die Russen seit vier Jahren ihren Aufenthalt in Polen genommen, und trotz des Wehlauischen Traktates hieran nicht gehindert worden wären, jenes Traktates, der auch dem Kurhause Brandenburg ein immerwährendes Recht gäbe, seine Truppen durch das Gebiet der Republik marschieren zu lassen.[2]) Alles, was die Preußen zu ihrem Lebensunterhalte brauchten, sollte bar bezahlt werden. Auch versprach der Prinz, für Manneszucht seiner Leute zu sorgen.

Frankfort et la Marche et nous mettoit a porte d' avoir des nouvelles de l'ennemi."

Hiermit bricht das Fragment ab.

[1]) Diese Proklamation ist in den Nummern der Spenerschen und der Vossischen Zeitung vom 24. Juli 1760 veröffentlicht, sie ist aufgenommen in die Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr 1760, II, 162—164, in die Beyträge zur neueren Staats- und Krieges-Geschichte (die sogenannten Danziger Beiträge,) X, 722—724, in die Helden-, Staats- und Lebens-Geschichte Friedrichs des Anderen, VI, 94 und 95, ferner von J. F. S. (Seyfart) in den VI. Teil, 3. Abteil. der Geschichte des seit 1756 in Deutschland und dessen angrenzenden Ländern geführten Krieges, S. 442 und 443.

Da die meisten amtlichen und halbamtlichen derartigen Veröffentlichungen in all diesen Sammelwerken wieder zum Abdruck kamen, so verzichte ich im folgenden darauf, jedesmal sämtliche Stellen zu citieren.

[2]) Vgl. hierzu: Kurbrandenburgs Staatsverträge von 1601 bis 1700, bearbeitet von v. Moerner, S. 222 und 223 (Art. 11 u. 14).

Die Berufung auf den vor fast 103 Jahren abgeschlossenen Vertrag war allerdings ziemlich überflüssig. Der Umstand, daß Polen seine Neutralität nicht gewahrt, würde das Einrücken der Preußen genügend entschuldigt haben.

Digitized by Google

Wir wissen, was die Polen von den Russen gewöhnt waren,[1] von den Preußen ließ sich bessere Disciplin erwarten.

Der Prinz verfügte über die Mittel, die Armee eine Zeit lang zu verpflegen, schon früher waren ihm vom König 100000 Thaler zur Disposition gestellt, der Prinz hatte erklärt, daß er erst beim Zuge nach Polen davon Gebrauch machen wollte.[2] Indem ein Teil der Armee auf neutrales Gebiet geführt wurde, hatte man noch den Vorteil, daß man die unglückliche, ausgesogene Neumark verließ. Zwei Feldzüge hindurch war das arme Land verwüstet worden, kein Wunder, daß es an Wagen und Pferden fehlte, die meisten Felder blieben unbestellt.[3] Wer sollte nach den Erfahrungen der letzten beiden Jahre auch noch eine Aussaat machen, deren Frucht vielleicht den Kosaken-Pferden zum Futter gedient hätte!

Nicht ohne Sorgen dachte der Prinz daran, daß die Russen nach Schlesien marschieren würden. Verschiedene Anzeichen sprachen dafür. Als der Prinz erfuhr, daß sie ein Magazin in Kalisch anlegten, beauftragte er den General von Tauentzien, es zerstören zu lassen.[4] Dieser wäre gern dazu bereit gewesen, da aber österreichische Truppen schon ziemlich nahe bei Breslau eingetroffen waren, war der Augenblick nicht günstig zu solchen fernen Unternehmungen.[5] Bald darauf erfuhr Tauentzien durch Patrouillen, daß die Oesterreicher bei Kloster Leubus über zweihundert Zimmerleute versammelt hätten und eine Menge Holz zum Brückenbau herbeibrächten.[6] Tauentzien gab einem bei

---

[1] Vgl. S. 32 und 33.

[2] Der Prinz an den König, den 5. Juli. (Schöning II, 348). Vgl. ferner Polit. Corresp. XIX., 481 und 482, Anmerkung.

[3] Der Prinz an den König, Landsberg, den 21. Juni 1760: „le pays est si épuisé en voitures et chevaux qu'on ne sauroit le croire à moins de l'avoir vu, la plupart des champs, sont incultes, on trouve très peu de terres sémées; c'est un spectacle très touchant que la misère qui règne partout ici."

[4] Schöning II, 351.

[5] A. a. O. II, 352.

[6] Brief Tauentziens an den Prinzen Heinrich, Breslau, den 17. Juli 1760. (Geh. St. A. zu Berlin.)

Digitized by Google

Auras stehenden Commando den Befehl, wenn irgend möglich, den Feind zurückzuwerfen und die Brücken zu verbrennen. Schon hatte er Sorge, daß die Oesterreicher die Communication zwischen ihm und dem Prinzen unterbrechen möchten. Gerade damals hatte die Oder so wenig Wasser, daß man durchreiten konnte.[1]) Tauentzien fürchtete deshalb, die feindliche Reiterei würde so die Oder überschreiten und ein von ihm hingesandtes Commando abschneiden. Unter diesen Umständen konnte er bei seinen schwachen Kräften hier den Oesterreichern eben so wenig Schaden thun, wie den Russen bei Kalisch.

Wie machte sich doch bei jeder Gelegenheit der Verlust des Fouquéschen Corps fühlbar! Schwer genug hatten die Preußen seitdem in Schlesien gelitten.

Laudon war bis anfang Juli bei Landeshut geblieben, dann brach er auf und zog dem Wunsche Dauns folgend zum Queis.[2]) Dort trafen die beiden Feldherrn zusammen, da sie sich aber überzeugten, daß König Friedrich jetzt noch nicht nach Schlesien käme, so beschlossen sie, sich wieder zu trennen. Während Daun die Hauptarmee der Preußen festhielt, hatte Laudon in Schlesien Eroberungen zu machen. Man hoffte, daß es den Oesterreichern gelingen würde, Schweidnitz und Glatz zu nehmen, Aufgabe der Russen sollte es sein, Breslau zu gewinnen.

Am 25. Juli traf Laudon vor Glatz ein, das vorher durch Draskovich und Harsch belagert worden war. Schon am folgenden Tage gelang es ihm, diese wichtige Festung zu nehmen.

„Gott erhalte Ihnen Ihren Josua", schrieb Kaunitz an die Kaiserin.[3]) König Friedrich aber urteilte später, in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges[4]), Glatz hätte bei ordentlicher Verteidigung sich wochenlang halten müssen. Er konnte die

[1]) Tauentzien an den Prinzen Heinrich, den 20. und den 28. Juli (Geh. St. A. zu Berlin.)

[2]) von Janko: Laudons Leben, 176 ff. und von Arneth: Geschichte Maria Theresias VI, 121 ff.

[3]) „Di u Lui conserve son Josue" (Arneth VI, 442; vgl. a. a O. 114.)

[4]) Œuvres de Frédéric le Grand, V, 55.

Digitized by Google

schnelle, für ihn so unglückliche, Entscheidung sich nicht anders erklären, als daß die Jesuiten, Mönche, und die ganze katholische Priesterschaft ihre Hand dabei im Spiel gehabt, und daß durch ihre Vermittelung ein Teil der Offiziere und Soldaten bestochen worden wäre. Daß die Österreicher den Versuch gemacht haben, den Kommandanten der Festung, der ein Piemontese und Katholik war, und dessen Frau keine reine Vergangenheit hatte, durch Geld zu gewinnen, ist erwiesen, nicht aber, daß die katholische Geistlichkeit hierbei geholfen,[1]) noch weniger ist der Kommandant seiner Schuld überzeugend überführt worden. Österreichischen Nachrichten zufolge hat er vielmehr der Versuchung widerstanden.[2])

Der Verlust von Glatz war ein neuer schmerzlicher Schlag für den König von Preußen; jetzt rückte die Gefahr für Schweidnitz und Breslau immer näher.

Den früheren Plänen wäre es entsprechend gewesen, wenn Laudon sich zunächst gegen Schweidnitz gewandt und Breslau den Russen überlassen hätte. Allein es lag den Österreichern jetzt viel daran, daß die Hauptstadt der Provinz, die sie vor noch nicht zwanzig Jahren dem Preußenkönig hatten überlassen müssen, von der sie aber hofften, daß sie bald wieder dem Erzhause unterthan sein würde, nicht in russische Hände fiel.[3]) Man glaubte in Wien, die Breslauer würden sich eher den

---

[1]) Die Bemerkung in dem Briefe des Feldmarschall-Lieutenants von Jahnus (v. Janko, S. 151) beweist freilich gar nichts. „Der Papst", so schreibt Jahnus, „hat weiter nichts gewußt, ob ich die Correspondenz angefangen oder passirt habe. Nun ist ein Jahr, daß ich immer geschrieben." Wenn auch nicht gerade der Papst mit diesem Detail behelligt worden ist, so geht aus diesen Worten doch nichts hervor, was die Glatzer katholische Geistlichkeit belasten oder entlasten könnte. Ferner ist sehr zu bemerken, daß die Verhandlungen, von denen Jahnus redet, im Jahr 1759 ihren Abschluß fanden, sein Brief ist vom 14. Juni datiert, von da bis zur Einnahme von Glatz vergingen noch sechs Wochen, für die Vorgänge im Juli ist also aus diesem Briefe keinerlei Beweisstück zu entnehmen.

[2]) von Janko, S. 180 und 181.

[3]) A. a. O., S. 187 und 188; von Arneth VI, 134.

Digitized by Google

Österreichern, als den Russen ergeben, da von letzteren zu viel Greuelthaten zu erwarten ständen. Eine Plünderung der Stadt durch die moskowitischen Barbaren würde die zukünftigen österreichischen Unterthanen, und damit Österreich selbst, geschädigt haben. So war es also, nachdem Glatz so unerwartet schnell gefallen war, wünschenswert, sich rasch gegen Breslau zu wenden, und dieses zu nehmen, ehe die Bundesgenossen zur Stelle waren. Die Belagerung von Schweidnitz wurde einstweilen aufgeschoben, sie sollte erst nach dem Fall von Breslau unternommen werden, für später war dann noch die Eroberung von Neisse, Brieg und Glogau geplant.[1])

In den letzten Stunden des Juli-Monats langte Laudon vor Breslau an. Bald drangen die Kroaten in die Vorstädte ein; um sie zu vertreiben, ließ Tauentzien die vordersten Häuser in Brand stecken.[2]) Eine Aufforderung zur Übergabe hatte er zurückgewiesen.

Am 1. August gegen Mittag machten die Österreicher einen erneuten Versuch, die Preußen zur Kapitulation zu bewegen. Laudon schrieb dem General von Tauentzien,[3]) Breslau wäre

[1]) von Arneth VI, 134 und 135.

[2]) Ein Tagebuch der Belagerung von Breslau ist in den Danziger Beiträgen X, 731—735 abgedruckt, ein österreichischer Bericht von der aufgehobenen Belagerung ist a. a. O. XI, 339 und 340.

[3]) Das Schreiben Laudons ist abgedruckt a. a. O. X, 735—737; in der Teutschen Kriegs-Canzley auf das Jahr 1760, II. Band, S. 397—400 ist ebenfalls das Journal von der Breslauer Belagerung nebst den drei Beilagen abgedruckt. Auch Tempelhof IV, 91—93 hat die drei Schreiben aufgenommen.

Otto Herrmann (Über die Quellen der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Tempelhoff, S. 31 unten) macht mit Recht darauf aufmerksam, daß die bekannten Ausdrücke Laudons und die ebenso bekannte derbe Antwort Tauentziens, wie sie in der landläufigen Erzählung figurieren, nicht in jener Korrespondenz zu finden sind. Ich vermute, daß diese Anekdote durch Archenholtz (Berlin 1793, II, 93) Verbreitung gefunden hat. Vielleicht sind diese Ausdrücke bei den mündlichen Verhandlungen zwischen Tauentzien und dem österreichischen Parlamentär gefallen (vgl. hierzu Schäfer II, 2, 41), doch halte ich für wahrscheinlicher, daß sie überhaupt nicht gebraucht worden, sondern unhistorisch sind.

Digitized by Google

keine Festung, hätte keine genügende Garnison, es wäre gegen alle Kriegsraison, sich in einem solchen unhaltbaren Ort zu wehren, und diese Kauf- und Handelsstadt der Gefahr auszusetzen, in einen Steinhaufen verwandelt zu werden. Unmöglich könnte der König ihm solches zu thun befohlen haben, der Unfug, Breslau zu verteidigen, fiele allein Tauentzien zur Last. Mit 56 Bataillonen und 85 Eskadronen wäre das österreichische Heer herangekommen, bald träfe auch die Belagerungsartillerie ein und 70000 Russen würden in etwa drei Tagen zur Stelle sein. Der König von Preußen stünde dagegen bei Meißen, der Weg nach Schlesien bliebe ihm durch den Feldmarschall Daun versperrt. Ebensowenig, wie König Friedrich, könnte Prinz Heinrich den Breslauern zu Hülfe kommen, denn seine Armee wäre nur halb so stark, als die russische. Der Versuch Tauentziens, die Stadt zu verteidigen, wäre nichts, als eine Caprice, die ganze Welt würde es deshalb für richtig halten, wenn man ihn zur Übergabe zwinge. Der König von Preußen hätte kein Bedenken getragen, Dresden in Brand zu schießen, dasselbe Schicksal stände nun Breslau bevor. „Darauf," so fuhr Laudon fort, „gebe ich dem Herrn General von Tauenzien mein Wort, daß, wann einmahl die Russisch-Kayserl.-Armee angelanget seyn wird, alsdann an gar keine Capitulation zu gedenken sey." Da diese spätestens in drei Tagen eintreffen müßte, so würde der General von Tauentzien wohl wissen, welchen Entschluß er jetzt zu fassen hätte.

Und Tauentzien wußte es, die Entscheidung fiel aber anders aus, als Laudon gedacht hatte. Die Antwort des braven preußischen Kommandanten lautete[1]):

„Das Pro Memoria, welches Ew. Excellenz durch einen Trompeter an mir zu übersenden beliebet, habe richtig erhalten.

Da Breslau ein geschlossener Ort, so mit Festungswerken

[1]) Ich gebe dies Schreiben nach einer Kopie wieder, welche sich im k. und k. Kriegs-Archiv zu Wien befindet. Nur an wenigen Stellen weicht der Wortlaut etwas von dem in den Danziger Beiträgen, bei Tempelhoff u. s. w. ab.

Da mir nur eine Kopie vorlag, habe ich die Orthographie derselben nicht beibehalten, sondern möglichst modernisiert.

Digitized by Google

und Wassergräben ganz umgeben, so ist solches allerdings eine Festung und keinesweges als eine bloße Kauf- und Handelsstadt zu konsiderieren.

Wie es denn auch gegenseitig selbst anno 1757 nach der Bataille von Leuthen[1]) als ein fester Platz defendieret worden. S. Königliche Majestät in Preußen haben mir das Kommando darüber allergnädigst anvertraut und befohlen, diesen Ort bis aufs äußerste zu maintenieren, und Ew. Excellenz werden selbst einsehen, wie ich mit meinem Kopf davor repondieren muß.

Es rühret also von keinen Capricen her, daß ich Ew. Excellenz gestrige Anforderungen abgeschlagen, sondern es ist der Befehl meines Herrn, dessen Vertrauen ich als ein ehrlicher Mann möglichst zu erfüllen bemühet sein werde. Dieserhalb werde Breslau auch dergestalt defendieren, wie es einem rechtschaffenen, braven Kommandanten zukommt, und wie ich solches vor dem Könige und der ganzen honeten Welt zu verantworten hoffe.

Ich werde mich auch davon durch keine dergleichen Drohungen abhalten lassen, womit Ew. Excellenz das Pro Memoria anzufüllen beliebig gewesen.

Hierbei muß überlassen, was dieselben vor Resolutiones nehmen wollen.

Sollte Ew. Excellenz vor gut befinden und zu verantworten glauben, die Stadt zu bombardieren, sollte solche auch das Unglück haben, dadurch in einen Steinhaufen verwandelt zu werden, so wird solches zu der Übergabe nichts beitragen.

Die ganze Welt würde das Elend der verunglückten Einwohner lediglich Ew. Excellenz zuschreiben und dabei billigen, daß ich meiner Verbindlichkeit ein Genüge gethan, indem der König mir nicht die Häuser in der Stadt, sondern die Festungswerke zur Defension anvertraut hat.

Da es auch nicht allezeit auf die Menge ankommt, wovon in dem gegenwärtigen Kriege schon verschiedene Exempel vorhanden sind, so ist die hiesige Garnison stark genug, und selbige wird sich bei allen Vorfällen mit mir dergestalt wehren, wie es

[1]) In der Kopie wird statt Leuthen Leyden geschrieben.

Digitized by Google

rechtschaffenen, braven Leuten zukommt, die ihrem Herrn bis auf den letzten Blutstropfen treu zu dienen versprochen haben."

Das war eine Antwort eines Kommandanten würdig. Hier war Laudon auf einen Mann gestoßen, der geeignet war, seine kühnen Pläne scheitern zu lassen. Trefflich hat Lessing den braven Mann, von dessem Ruhme noch heute das Denkmal in Breslau zeugt, mit den Worten gezeichnet: wäre der König so unglücklich gewesen, seine Armee unter einem Baume versammeln zu können, General Tauentzien hätte gewiß unter diesem Baume gestanden." [1])

Der österreichische Feldherr war in einer peinlichen Lage. Er sollte die Stadt nehmen, ehe die Russen herankämen. Es schien nach der ablehnenden Antwort Tauentziens aber kein anderer Weg mehr übrig zu bleiben, als durch Gewalt Breslau zur Übergabe zu zwingen. Beschoß man jedoch die Häuser, so verursachte man eine Verwüstung, die vielleicht schlimmer war, als das, was die Russen anrichten konnten. Es schien immerhin das Beste, durch Drohungen zu schrecken, und wenn es nicht gelang, den Kommandanten in seiner Standhaftigkeit zu erschüttern, so hoffte man, die Bürgerschaft so sehr zu ängstigen, daß sie Tauentzien zur Nachgiebigkeit bewege.

An demselben 1. August schrieb der österreichische Ingenieur-Major von Elmpt an den Direktor des Breslauer Magistrates, Herrn Conradi. Im Auftrage Laudons teilte er mit, daß am Abend die Stadt an fünf Orten durch 45 Feuermörser in Brand geschossen werden würde. Diese unmenschliche und tyrannische Action ginge zwar dem Feldzeugmeister sehr zu Herzen, allein diese Grausamkeit ließe sich nur dann vermeiden, wenn die Bürgerschaft den Kommandanten dahin brächte, daß er sich ergäbe. Es wäre auch besser, wenn die Stadt in die Hände der Österreicher, als in die der Russen käme. Gern wollte man Erlaubnis geben, jemand nach Trachenberg zu schicken, um sich von dem Anmarsch der Russen zu überzeugen.

---

[1]) G. E. Lessing's Leben nebst seinem noch übrigen litterarischen Nachlasse, herausgegeben von K. G. Lessing. I. Teil, S. 214, Berlin, 1793.

Digitized by Google

Auch dieses Schreiben erfüllte seinen Zweck nicht. Nun blieb Laudon nichts anderes übrig, als aus den Drohungen Ernst zu machen. Abends gegen $^1/_2$10 Uhr begann das Bombardement, mehrere Häuser, darunter das königliche Palais, gerieten in Brand. Gleichzeitig versuchten die Österreicher von verschiedenen Seiten her vorzudringen. Allein die preußische Garnison war auf ihrer Hut, sie wies jeden Angriff zurück.

Der 2. August führte Laudon nicht weiter zum Ziel, im Gegenteil, eine niederschmetternde Nachricht traf ein: Prinz Heinrich von Preußen käme mit seiner ganzen Armee heran und wäre bereits bis Parchwitz vorgerückt![1])

Nun galt es, die kurze Spanne Zeit bis zum Eintreffen dieses Entsatzcorps noch auszunutzen. Noch einmal wurde der Oberst Rouvroy zu Tauentzien gesandt, um ihm die günstigsten Bedingungen für die Kapitulation zu bieten. War es vor fast einem Jahre gelungen, auf solche Weise Dresden zu nehmen, kurz ehe den bedrängten Verteidigern die Hülfe nahte, so hoffte man wohl hier ein ähnliches. Aber Tauentzien erklärte, der Brand hätte seine Gesinnungen nicht im Geringsten verändert, und als Rouvroy drohte, die Trancheen würden nun gehörig eröffnet werden, erwiderte er, das hätte er schon längst vermutet.[2])

Laudon mußte erkennen, daß der zähe Kommandant sich bis auf das Äußerste verteidigen würde, und daß es den Österreichern nicht gelingen könnte, Breslau vor der Ankunft des Prinzen Heinrich zu erobern.

Nun änderten sich die Wünsche des Feldzeugmeisters. Es war bisher die Absicht gewesen, Breslau vor der Ankunft der Russen zu nehmen, er mag wohl das langsame Anrücken der Bundesgenossen deshalb nicht ungern gesehen haben. Jetzt aber waren sie die einzigen, die Hülfe bringen konnten. Versperrten sie dem Prinzen den Weg, so war Laudon imstande, die Belagerung fortzusetzen.

---

[1]) Österreichischer Bericht, Danziger Beiträge XI, 339.

[2]) Danziger Beiträge X, 734.

Digitized by Google

Allein die Nachrichten, welche von den Russen einliefen, mußten alle Hoffnungen schwinden lassen.

Wie war es aber möglich gewesen, daß dieses große Heer, das doch von Polen aus schon lange hätte zur Stelle sein können, jetzt, im August, noch nicht fähig war, einzugreifen?

Die russischen Heerführer hatten, wie schon früher erwähnt,[1]) seit sie im vergangenen Jahre mit den Österreichern gemeinschaftlich gekämpft, ein großes Mißtrauen gegen diese. Saltykow hatte deshalb im März einen Kriegsplan entworfen, wonach die russische Armee im Frühjahr 1760 nach Pommern gehen und Kolberg erobern sollte.[2]) Die weiteren Operationen sollten von dem Verhalten der Verbündeten abhängig gemacht werden, je nachdem diese selbständig handeln würden, oder wieder bloß alle Arbeit den Russen überlassen wollten.[3]) Saltykow drang aber mit seinem Plan nicht durch, in Petersburg wurde beschlossen, daß die Armee sich wieder mit den Österreichern zu vereinigen hätte und zwar zwischen Frankfurt und Glogau. Indem man nun Saltykow diesen Plan aufdrängte, war das Schicksal des Feldzuges schon halb entschieden. Entweder hätte man ihm freiere Hand lassen, oder den Oberbefehl einem Feldherrn geben müssen, der nicht infolge bitterer Erfahrungen so viel Mißtrauen gegen die Österreicher besaß, als er. Zum Überfluß wurde ihm in seiner Instruktion noch zu verstehen gegeben,[4]) er allein trüge die Verantwortung, wenn er zum Vorteil der Österreicher etwas Gewagtes unternehme. Und wenn ihm an einer Stelle geraten wurde, das Mißtrauen gegen Daun in sich zu bekämpfen, so

[1]) Vgl. S. 32.

[2]) Der französische Bevollmächtigte Marquis von Montalembert sprach sich wiederholt dagegen aus, Kolberg so viel Bedeutung beizulegen. (Vgl. Corresp. de M. le Marquis de Montalembert, Londres 1777, II, 166, 170.) Er nennt es ein kleines Nest (bicoque), dessen Eroberung auch nicht einen Mann kosten dürfte. Er ahnte nicht, welche Schwierigkeiten dies Nest den Russen noch in diesem Feldzuge verursachen, wie unüberwindlich es sich seinen Landsleuten 47 Jahre später erweisen würde.

[3]) Maßlowsky III, 177.

[4]) A. a. O., III, 180.

Digitized by Google

hieß es dafür in einer anderen, in schwierigen Fällen wäre den Österreichern nur eine geringe Hülfe bei ihren Forderungen zu gewähren und an Ort und Stelle das zu thun, was am besten und nützlichsten erschiene.

Kein Einsichtiger konnte nun noch erwarten, daß die Österreicher eine wirksame Unterstützung bei Saltykow finden würden.

Mitte Juni rückte die Hauptmasse der Russen von dem unteren Weichselgebiet nach Posen ab. In der ersten Hälfte des Juli versammelten sie sich dort.

Beim Aufbruch aus Marienwerder hatte Saltykow den Befehl erhalten, nicht, wie es früher die Absicht gewesen, auf Krossen, sondern auf Breslau zu marschieren. Diese Veränderung nötigte ihn, neue Magazine zur Verpflegung der Truppen anzulegen, ehe diese Angelegenheit nicht geordnet war, konnte er nicht weiter vordringen. Der Lieferant Baruch bekam den Auftrag, in größter Geschwindigkeit ein Magazin in Kalisch zu errichten.[1]) Doch war die Idee, nach Breslau zu marschieren, Saltykow keineswegs sympathisch. Er besorgte, fliegende Korps der Preußen könnten die Lebensmittel abschneiden.[2]) Der sächsische Bevollmächtigte von Riedesel fürchtete, ein Zug des Prinzen Heinrich nach Züllichau würde gleich die Russen von ihrem Ziel abziehen. Ein Glück für Österreich, daß Laudon in Schlesien kommandierte, denn für diesen hegte Saltykow Freundschaft,[3]) aber zu Daun konnte er kein Vertrauen fassen, er blieb bei der Ansicht, daß

[1]) Riedesel an Brühl, Bankowo, den 27. Juni. (Dresdener H. St. A.) Das Magazin in Kalisch sollte bekanntlich Tauentzien zerstören. (Vgl. S. 57).

[2]) Riedesel an Brühl, Marienburg, den 22. Juni. Diese Besorgnisse scheint Saltykow ausgesprochen zu haben, ehe er den direkten Befehl erhielt, nach Breslau zu marschieren.

[3]) Riedesel an Brühl, Bankowo, den 27. Juni (Dresdener H.-St.-A.). Brühl antwortet darauf am 30. Juni: „Daß der Hr. Feldmarschall Sultikow so viele Zuneigung und Estime vor dem Hrn. Gen. Laudon bezeigt, ist mir höchst angenehm und wird solches reciproque Zutrauen gewiß die gemeinschaftlichen Unternehmungen befördern." (v. Eelking: Corresp. des Grafen von Brühl mit dem Freiherrn von Riedesel, S. 50).

Digitized by Google

der Feldmarschall in diesem Jahre eben so wenig offensiv handeln würde, wie im vergangenen. Dem französischen Residenten Dumon sagte er einmal, Daun wäre klug und vorsichtig, er aber, Saltykow, würde auch zu seiner Zeit zu temporisieren wissen.[1])

Die Folgezeit lehrte, daß er es verstand, und zwar so trefflich verstand, daß sein Zaudern stets durch triftige Gründe gerechtfertigt wurde.

In Österreich sah man freilich mit Ungeduld, daß auch Saltykow zu temporisieren sich erlaubte. Man war recht erfreut, als man aus Petersburg die Meldung bekam, Czernischew sei beauftragt, mit seinem Corps nach Schlesien vorauszumarschieren, um dort die Unternehmungen Laudons nachdrücklichst zu unterstützen.[2]) Da man bei Landeshut Fouqué'sche Listen erbeutet hatte, aus denen zu ersehen war, daß Prinz Heinrich nur über etwa 30000 Mann verfügte, so sandte Laudon diesen Stärke-Ausweis an Saltykow, um ihn völlig zu beruhigen.

Am 13. Juli[3]) traf im russischen Hauptquartier General Plunkett ein, einer der vielen Irländer, die damals in der österreichischen Armee dienten. Dieser gab im Namen seiner Kaiserin, und zwar auf Wunsch von Saltykow, schriftlich eine Erklärung ab, kraft welcher die Russen die Besorgnis verlieren sollten, von den Österreichern im Stich gelassen zu werden.[4]) Saltykow versprach, nachdem er sich noch mit Czernyschew besprochen hatte, den Marsch nach Schlesien anzutreten, er brauche aber noch fünf

[1]) Riedesel an Brühl, den 27. Juni (Dresdener H.-St.-A.)

[2]) von Arneth VI, 131.

[3]) Riedesel an Brühl, Posen, den 16. Juli 1760. (Dresdener H.-St.-A.)

[4]) Riedesel schreibt am 16. Juli an Brühl, Plunkett (den er Plonquet nennt) habe im Namen seiner Kaiserin erklärt, daß ihr „an der Conservation der Russ. Kayserlichen Armée, noch weit mehr, als an Dero eigenen gelegen wäre, und Allerhöchst dieselben würden dahero durch Dero Arméen zu verhindern suchen, daß die Rußischen Trouppen nicht einmahl einer Bataille exponiret seyn solten, welches ohnehin um so weniger zu besorgen, da diese, sobald sie in Schlesien angelanget seyn würden, sich von denen Daunischen und Laudonischen Arméen hinreichend gedeckt sehen konnten."

Digitized by Google

bis sechs Tage, um Brot zu backen. Czernyschew jedoch sollte bereits am 17. abmarschieren.[1])

Brühl hätte es gern gesehen, wenn die Russen den Prinzen Heinrich angegriffen hätten.[2]) Allein dazu waren diese nicht zu bewegen. Die Gründe, die Riedesel in seiner Antwort an Brühl angiebt,[3]) sind charakteristisch für die Stimmung, die im Posener Hauptquartiere herrschte. Man werde den Prinzen nicht angreifen, denn erstens sei dessen Stellung bei Landsberg sehr vorteilhaft, und zweitens — werde er kaum dort stand halten!

Bald hatte sich auch Plunkett ein Urteil über die russischen Heerführer gebildet. Wollte er bei Saltykow etwas erreichen, so plauderte er mit ihm über Frankreich, ging mit ihm auf die Jagd und fütterte seine Hunde.[4]) Merkte er, daß ein günstiger Moment kam, so lenkte er das Gespräch auf die militärischen Angelegenheiten und suchte die Stimmung des Feldmarschalls zu benutzen.

Aber Plunketts Aufgabe blieb auch so eine schwere. War er der Ansicht, der Marsch sollte beschleunigt werden, so wollten die Russen jeden dritten Tag Rasttag machen.[5]) Plunkett schilderte, wie Daun die Korps von Laudon, Lacy und Beck an sich ziehen, wie König Friedrich sich mit dem Prinzen Heinrich vereinigen würde, dann würden die Österreicher immer noch eine große Übermacht haben, so daß man des Sieges gewiß sein, und die völlige Eroberung Schlesiens erwarten könnte.

Suchte so der österreichische Bevollmächtigte Saltykow zum Eifer anzuspornen, so traf in diesen Tagen[6]) auch der französische Marquis von Montalembert ein, der nebst Riedesel Plunketts Bemühungen unterstützen konnte. Auch er hatte einen schweren Stand, Saltykow äußerte, er könnte sich nicht, wie er wünschte, von Posen entfernen, so lange der Prinz Heinrich bei Landsberg

[1]) Riedesel an Brühl, Posen, den 16. Juli (Dresdener H.-St.-A.)
[2]) Brühl an Riedesel, Warschau, den 16. Juli. (Eelking S. 61).
[3]) Riedesel an Brühl, den 16. Juli. (Dresdener H.-St.-A.)
[4]) Plunkett an Daun, Posen, den 18. Juli. (v. Arneth, VI, 444.)
[5]) Riedesel an Brühl, Posen, den 19. Juli. (Dresdener H.-St.-A.)
[6]) Am 17. Juli (laut Riedesels Brief.)

Digitized by Google

stände, denn dieser würde sonst kommen, und sich der Magazine bemächtigen.[1]) Nach dem Schaden, den der Prinz 1759 in Franken und in der Lausitz auf diese Weise angerichtet, kann man es Saltykow nicht verdenken, wenn er wirklich Besorgnisse hegte. Allein Montalembert entgegnete, es gäbe doch ein sehr einfaches Mittel, man brauchte bloß diese Magazine zu räumen, dann sollte man in Sieradz[2]) und Kalisch neue anlegen und in Posen nur eine kleine Garnison lassen, die sich bei Annäherung des Feindes zurückzuziehen hätte. Aber Saltykow scheint unerschöpflich im Erfinden von Schwierigkeiten gewesen zu sein, doch jedes Bedenken suchte Montalembert zu entkräften.[3]) Als der Feldmarschall einmal auch Plunkett gegenüber die Besorgnis aussprach, General von Werner könnte ihn von Posen abschneiden, mußte er die Antwort hören, ein russischer Feldherr, der über 70000 Mann verfügte, dürfte doch nicht befürchten, von einem 12000 Mann starken Feinde abgeschnitten zu werden.[4])

So verging ein Tag nach dem andern. Am 15. Juli hatte man fünf bis sechs Tage für notwendig erachtet, um Brot zu backen, der 23. war herangekommen und noch war das Hauptquartier in Posen. Man war mit dem Backen noch nicht fertig geworden, auch wollte man die Kranken vorher fortschaffen.[5])

---

[1]) Montalembert an den Grafen von Choiseul, französischen Botschafter in Wien; Posen, den 18. Juli 1760 (Corresp. de Montalembert, in der Ausgabe London 1777, II, 213.)

[2]) Diesen Ort meint offenbar Montalembert mit „Siradie".

[3]) Montalembert an Choiseul, den 18. Juli: „Je ne vous répéterai point tout ce qu'il m' a dit sur la prétendue nécessité de garder Posen, ni tout ce que je lui ai répondu pour combattre son opinion. Il suffira que vous sachiez que j 'ai soutenu mon sentiment par des motifs si pressants, qu'il n'a plus repliqué qu'autant qu'il le faillait, pour ne pas abandonner totalement son premier avis." (Corresp. II, 213).

[4]) Arneth VI, 133. Wahrscheinlich fiel diese Äußerung bei dem Wortwechsel, der am 26. stattfand.

[5]) Riedesel an Brühl, Posen, den 23. Juli. (Dresdener H.-St.-A.) Montalembert an Choiseul (Corresp. II, 215; irrtümlich den 28. datiert, aus dem Inhalt ergiebt sich, daß der Brief vor dem 25. geschrieben ist).

Digitized by Google

Plunkett machte Saltykow auf die Folgen dieser Versäumnis aufmerksam, er wandte sich auch an Browne und Fermor,[1]) er scheint Versprechungen bekommen zu haben und mußte sich einstweilen gedulden.

Da erhielt man das Manifest, welches Prinz Heinrich beim Einmarsch in Polen veröffentlicht hatte, in die Hände. Wieder war die Sorge groß,[2]) was man längst vorausgesagt, es war nun wirklich eingetroffen, die Preußen standen auf polnischem Gebiet. Man scheint noch nicht genau gewußt zu haben, ob der Prinz wirklich schon die Grenze überschritten, und wie weit er vorgerückt war. Aber Grund genug, den fremden Bevollmächtigten gegenüber wieder die Besorgnis für Posen in den Vordergrund zu stellen, war vorhanden.

Da war es fast ein Wunder zu nennen, daß Saltykow sich entschloß, am 26. Juli aufzubrechen. Der Marsch dieses Tages betrug etwa $2^1/_2$ Meilen, man kann also nicht von einer Überanstrengung reden. Aber gleich der nächste Tag wurde zur Rast bestimmt, das Magazin zu Posen mußte erst noch geräumt werden, und bis das geschehen, durfte man sich nicht zu weit entfernen.[3]) Es scheint vorher, vermutlich am 26., noch zu einer recht lebhaften Scene zwischen Saltykow und Plunkett gekommen zu sein.[4]) Plunkett verlangte, daß der russische Feldmarschall rundweg heraus sagte, an welchem Tage er eigentlich an der Oder anzukommen gedächte. Saltykow weigerte sich, und der Ton wurde schon ein gereizter. Montalembert kam zur Einsicht, daß noch viele Schwierigkeiten bevorständen. Saltykow steifte sich jetzt immer darauf, er könnte sich nicht von seinem Magazin zu Posen entfernen, zur Räumung brauchte er auch Zeit, da es an Wagen fehlte. Montalembert hatte aber bereits genug im Hauptquartier gesehen und gehört, er wußte, daß die Rücksicht auf das Magazin nicht allein maßgebend war. Er hatte sich

[1]) Riedesel an Brühl, Posen, den 23. Juli.

[2]) Riedesel an Brühl, Posen, den 24. Juli.

[3]) Montalembert an Choiseul, Moschina, den 26. Juli. (Corresp. II, 218).

[4]) A. a. O.

Digitized by Google

überzeugt, daß die Abneigung gegen die Österreicher, besonders gegen Daun, eine so tief eingewurzelte war, daß Entschuldigungen und gutes Zureden dagegen nichts vermochten. Darum kam auch der General-Major du Finé, der schon längere Zeit bei der russischen Armee weilte, nicht zum Ziel, und General-Lieutenant Plunkett gelangte ebenfalls nicht zu Einfluß.

Welcher Behandlung seitens der Österreicher Saltykow entgegensah, daß entwickelte er eines Tages Montalembert.[1]) Der König von Preußen würde sich mit dem Prinzen Heinrich vereinigen und dann über 80—90000 Mann verfügen. Daun, der nie stark genug sein könnte, würde Laudon an sich ziehen, und dann würde König Friedrich, ohne von den Österreichern gehindert zu werden, über die Russen herfallen. Ich bin gezwungen, meinte Saltykow, den Befehlen meiner Herrscherin zu gehorchen, aber ich glaube, ich würde ihr Vertrauen mißbrauchen, wenn ich sie ohne Vorsicht ausführte.

So stark war also das Mißtrauen, das Saltykow gegen Daun hegte. Und er dachte nicht allein so, seine Generäle urteilten im allgemeinen nicht anders.

Am 27. Juli glaubte man von der Richtung her, wo Prinz Heinrich stand, Kanonendonner zu hören. Man erklärte es für Victoria-Schießen, und hatte nun wieder Anlaß, besorgt zu sein.[2]) Wunderbarerweise marschierte man trotzdem am 28. weiter und nachdem im Juli nur noch einmal ein Rasttag gewesen, langte man am 1. August in Kobylin an.[3]) Am Tag vorher war die Nachricht eingetroffen, Prinz Heinrich stünde bei Züllichau, und hätte bei Tschicherzig eine Brücke schlagen lassen.[4]) Man sollte glauben, diese Meldung hätte zur äußersten Eile anspornen müssen, Kobylin liegt nur etwa neun Meilen von Breslau entfernt, es war also noch keineswegs zu spät, beeilten sich die Russen etwas, so mußten sie noch jetzt vor den Preußen

[1]) A. a. O., II, 220 und 221.

[2]) Riedesel an Brühl, Kobylin, den 2. Aug. 1760.

[3]) Vergl. das Journal de l'armée russe, Corresp. de Montalembert p. 329 und 330.

[4]) Riedesel an Brühl, den 2. Aug.

Digitized by Google

bei Breslau eintreffen. Allein die russische Heerführung war der Ansicht, etwa drei bis vier Tage in Kobylin zu bleiben. Man wollte warten, bis eine Geldsendung einträfe, auch sollte wieder einmal Brot gebacken werden.[1]) So blieb die Armee abermals liegen. Sie zählte damals, soweit Montalembert es kontrollieren konnte, ungefähr 60—70000 Mann, sie war also etwa doppelt so stark, als die des Prinzen Heinrich, und hätte recht gut den Entsatz Breslaus verhindern können. Man begnügte sich jedoch, Manifeste an die Einwohner Schlesiens zu erlassen, in denen ihnen Schutz versprochen wurde, wenn sie sich ruhig verhielten und die Lieferungen richtig herbeischafften.[2])

Da langte ein Hauptmann an, den Laudon gesandt hatte.[3]) Er brachte die Nachricht, daß die Belagerung Breslaus durch den Anmarsch des Prinzen Heinrich gefährdet und daß die russische Hülfe unbedingt notwendig wäre. Überraschender Weise war die russische Generalität bereit, die Unterstützung zu gewähren. Vielleicht that man es, weil Laudon, und nicht gerade Daun, um dieselbe bat. Saltykow wollte allerdings nur einen Teil des Heeres aufbrechen lassen, aber Fermor setzte es durch, daß die ganze Armee den Marsch antrat. Mit Freude wurde der Entschluß der russischen Heerführung bei den fremden Bevollmächtigten aufgenommen,[4]) freilich hatte man eine Meldung, die jener Hauptmann überbrachte, vorsichtig verschwiegen.[5]) Es war die Neuigkeit, daß König Friedrich Miene machte, nach Schlesien zu ziehen. Das durfte Saltykow nicht erfahren, denn ihn

---

[1]) Montalembert an Choiseul, den 2. Aug. (Corresp. II, 222).

[2]) Kopieen der Manifeste von 15./26. Juli und vom $\frac{22. \text{ Juli}}{2. \text{ August}}$ bei der Korrespondenz von Riedesel mit Brühl im Dresdener Haupt-Staats-Archiv.

[3]) Journal de l'armée, bei Montalembert, II, 330 u 331; Brief Riedesels an Brühl, Kobylin, den 3. August 1760 (Dresdener H.-St.-A.)

[4]) Montalembert an Choiseul, den 3. Aug. 1760. „Je vois avec grand plaisir que les nuages se dissipent, et que la confiance du maréchal s'établit de plus en plus." (Corresp. II, 224.)

[5]) Riedesel an Brühl, den 3. August.

Digitized by Google

peinigte immer noch die Besorgnis, mit den vereinten Armeen Friedrichs und Heinrichs kämpfen zu müssen.

Die Stimmung war offenbar allseitig eine gute. Am 4. August wurde bereits aufgebrochen und die Grenze überschritten. Gegen Mittag langte man in Militsch an, dort traf man einen von Laudon abgesandten Oberst-Lieutenant, welcher den Russen die Nachricht brachte, daß Laudon genötigt sein würde, sich zurückzuziehen, da der Prinz Heinrich nahe heran gekommen war.[1]) Laudon bat um Hülfe, er befürchtete, zwischen drei Feuer zu kommen, vom Prinzen, von der Breslauer und Schweidnitzer Garnison angegriffen zu werden.

So hatten die Russen wirklich das Kunststück fertig gebracht, später vor Breslau zu erscheinen, als Prinz Heinrich. Nur einen Tag, behauptete Riedesel,[2]) wäre man zu spät gekommen. So nahe am Ziel war man allerdings gewesen, denn etwa um jene Zeit, wo das russische Hauptheer bei Militsch heranmarschierte, hob Laudon die Belagerung von Breslau auf. Auch Czernyschew, der mit seinem Korps bereits am 3. bis etwa Trachenberg vorgerückt war, konnte nicht helfen. Er war nicht mit Pontons zum Übersetzen über die Oder versehen und ließ darum Laudon sagen, er würde nicht vor dem 5. sich mit ihm vereinigen können.[3]) Laudon befürchtete nun, von den Preußen in eine Stellung zwischen die Stadt, die Oder und die Lohe getrieben zu werden und dort eine totale Niederlage zu erleiden. Um dies zu verhüten, hob er die Belagerung auf. Tauentzien schickte sofort Husaren nach, um die Bewegungen der Österreicher zu beobachten.[4])

Hatte das Verhalten Dauns nach Kunersdorf die Russen mit einem Mißtrauen erfüllt, das sie noch nach einem Jahre nicht überwunden, so veranlaßte nun diesmal ihr Verhalten, daß

[1]) Journal, Montalembert, II, 331; Riedesel an Brühl, Dürndorf, den 7. Aug.

[2]) Riedesel an Brühl, den 11. August.

[3]) Laudon an den Staatskanzler Grafen Kaunitz (von Janko, S. 191).

[4]) Danziger Beiträge X, 735.

Digitized by Google

Laudon sich gegen sie erregte. Und das konnte den gemeinschaftlichen Operationen der Bundesgenossen nicht förderlich sein, gerade Laudon war doch der Mann, der von allen österreichischen Feldherren noch am meisten bei ihnen galt. Aber was half es, wenn die Russen ihm Vertrauen schenkten, Laudon aber über sie urteilte, sie würden sich leicht vom Könige aus Schlesien heraustreiben lassen, denn sie warteten nur auf eine günstige Gelegenheit, ihren Rückzug vor Leuten zu entschuldigen, die nicht hinlänglich informiert wären[1]).

Die nächsten Tage gaben keine Gelegenheit, das keimende Mißtrauen zu zerstören. Czernyschew bekam Befehl, gegen Leubus zu marschieren, konnte dort aber nur wenig nutzen, denn die Verbindung mit Laudons Armee wurde jetzt durch die Preußen unterbrochen, die Brücke hatten die Österreicher selbst zerstört. Am 4. August war gegen Abend noch Plunketts Adjutant im russischen Hauptquartier angelangt[2]). Dann aber hörte alle Kommunikation auf. Verschiedene Boten, die zu Laudon abgesandt wurden, konnten nicht zu ihm durchkommen, bald wußte man überhaupt nicht mehr, wo er war. Jener Oberst-Lieutenant, der in Militsch als Abgesandter Laudons gekommen war, brach am 7. mit fünfzig Kosaken auf, um ihn zu suchen. Daß die nächsten Tage eine Entscheidung bringen sollten, war unter diesen Umständen nicht anzunehmen. Einen wesentlichen Vorteil hatten die Preußen bereits zu verzeichnen: Breslau war gerettet. Daß dies gelungen, verdankten sie der Strategie des Prinzen Heinrich, dem freilich seine Aufgabe durch das Verhalten der Russen und Österreicher wesentlich erleichtert worden war.

Der Prinz hatte wieder einmal durch einen seiner schnellen Märsche die Sachlage geändert.

Als er mitte Juli die polnische Grenze überschreiten ließ, war er in der peinlichen Lage, nicht sicher zu wissen, wohin die Russen sich wenden würden. Ein Pole namens Brzeski brachte

---

[1]) Janko, S. 192; „formirt" ist offenbar irrtümlich für „informirt" gesetzt.

[2]) Riedesel an Brühl, den 7. August 1760.

Digitized by Google

ihm die Meldung, sie wollten gegen Breslau ziehen[1]). Daß in Kalisch ein Magazin errichtet wurde, schien diese Nachricht zu bestätigen. Doch mochte der Prinz nicht vorzeitig nach Schlesien marschieren, er riskierte dadurch die Mark unbeschützt zu lassen, falls die Russen doch wieder, wie in den beiden letzten Jahren, dorthin ihren Weg nahmen. An eine Vereinigung der Armeen von Saltykow und Laudon schien er zuerst weniger zu denken, er fürchtete vielmehr, während er sich mit jener beschäftigte, möchte diese gegen Frankfurt und Berlin marschieren. Aber schon zwei Tage später denkt er auch an die Möglichkeit, daß etwa 8—10000 Russen zu Laudon nach der Gegend von Breslau ziehen, der Rest vorläufig bei Posen stehen bleiben werde[2]). Die peinliche Ungewißheit verhinderte ihn, einstweilen seine Stellung zu verlassen. Dazu kam, daß das Mißgeschick, daß den König verfolgte, ihn mit betraf. Es war Friedrich immer noch nicht gelungen, den schon seit längerer Zeit projektierten Marsch nach Schlesien anzutreten, er hatte inzwischen angefangen, Dresden zu belagern. Wie so oft, so hegte er auch diesmal allzu große Hoffnungen, in zwei bis drei Tagen meinte er, die Stadt nehmen zu können[3]). Der Prinz kannte das Temperament seines Bruders; wie viele schöne Träume von diplomatischen oder militärischen Erfolgen waren doch allein in den letzten Monaten zerronnen! Fast klingt es wie Ironie, wenn Heinrich schon zur Einnahme von Dresden gratuliert, und weitere, noch größere, Erfolge wünscht[4]).

[1]) Der Prinz an den König, Gleissen, den 20. Juli 1760 (Schöning II, 358).

[2]) Der Prinz an den König, Gleissen, den 22. Juli 1760. (a. a. O. II, 359).

[3]) „comme l'ennemi n'a laissé que quelques bataillons avec Maguire en ville, je crois qu'il en sera fait en deux ou trois jours." (Der König an den Prinzen, den 13. Juli; Schöning II, 353, Polit. Corresp. XIX, 486.)

[4]) „J'attends avec impatience la nouvelle de la réduction de Dresde; j'ai l'honneur de vous en féliciter d'avance, car suivant la lettre dont vous m'avez honoré du 15. la ville ne pouvoit se maintenir au delà de deux jours; puissiez-vous à cet avantage, en voir succéder d'autres plus grands encore." (Der Prinz an den König, Gleissen, den 20. Juli 1760; Schöning II, 359.)

Digitized by Google

Der Brief muß etwa zu der Zeit angekommen sein, wo der König gezwungen wurde, die Belagerung aufzuheben[1]). Es schien, als wollte ihm nichts mehr gelingen.

Je länger er nun in Sachsen zurückgehalten wurde, desto mehr verschlimmerte sich die Lage in Schlesien. Der einzige, der dort helfen konnte, schien Prinz Heinrich zu sein. Der König legte es ihm nahe, gegen Laudon zu marschieren, er autorisierte ihn, sich durch die Garnisonen von Neisse, Schweidnitz oder Breslau zu verstärken, er behauptete, daß Laudon ihm nur 15000 Mann würde entgegen stellen können[2]).

Am folgenden Tage empfiehlt der König dem Prinzen schon dringender, Laudon und Beck anzugreifen, indem er auf die Gefahr hinweist, die Glatz droht[3]). Gern möchte in jenen Tagen der König selbst nach Schlesien ziehen, aber die Schwierigkeiten sind sehr groß, der Übergang über die Elbe läßt sich nicht leicht bewerkstelligen, auch muß er auf den Schutz der Mark Brandenburg bedacht sein[4]).

Die Sorge für diese Provinz lastete auch schwer auf dem Prinzen Heinrich. Sah sich der König von Gefahren aller Art umringt, von Verlegenheiten, aus denen er zur Zeit keinen Ausweg mehr wußte, so war die Lage des Prinzen ebenfalls eine verzweifelte. Nur ein Sieg schien Rettung bringen zu können,

---

[1]) „Plût à Dieu que les vœux que vous faites pour la prompte réduction de Dresde eussent été exaucés! Mais il faut malheureusement que je vous dise que ce coup m'a manqué." (Der König an den Prinzen, Leubnitz, den 23. Juli 1760; Schöning II, 360; Polit. Corresp. XIX, 514).

Da der König vielfach getadelt worden ist, weil er die Stadt Dresden in Brand geschossen, so ist eine spätere Stelle in diesem Briefe von Wichtigkeit. Demnach hatte der König das Feuer der Geschütze nur gegen die Festungswerke, nicht gegen die Häuser richten wollen.

[2]) Das war freilich ein starker Irrtum; ehe Prinz Heinrich Laudon angreifen konnte, war dieser in der Lage, seine Detaschements an sich zu ziehen.

[3]) Der König an den Prinzen, den 24. Juli (Schöning II, 363; Polit. Corresp. XIX. 518.)

[4]) Der König an den Prinzen, den 25. Juli 1760. (Schöning II, 364; Polit. Corresp. XIX, 521.)

Digitized by Google

der König sah dies deutlich ein, er wünschte jetzt eine Schlacht, und zwar so bald als möglich[1]). Er konnte es nicht länger mehr ansehen, wie seine Staaten den schwersten Gefahren ausgesetzt waren, die von Tag zu Tage drohender wurden. Aber so sehr er auch augenblicklich nach einem Entscheidungskampf sich sehnte, so bewies er doch auch in diesen schweren Stunden, daß er ein echter königlicher Feldherr war, der nicht zur Unzeit tollkühn losschlägt, sondern den rechten Moment zu erfassen versteht. Auch in diesen Tagen zeigte es sich, daß, so verschieden Friedrich und Heinrich in ihrem Temperamente waren, in ihrer Handlungsweise sie sich doch ähnelten[2]). Schon seit vier Wochen wünscht der

---

[1]) Im Briefe vom 25. Juli spricht sich diese Stimmung in verschiedenen Ausdrücken aus, so: „nous ne saurons absolument plus éviter de combattre ce que je vous prie de (bien) vous imprimer en tête, et qu'il est d'une nécessité absolue que les choses parviennent à quelque affaire décisive," und „en temporisant, nous risquons notre perte certaine," und „je me rendrais responsable devant tout le monde honnête, si je voulais rester ici, les bras croisés, tandis que tous mes États sont exposés aux plus éminents périls." (Im Wortlaute bestehen zwischen Schöning und der Polit. Corresp. kleine Abweichungen).

[2]) Bernhardi behauptet (II, 80), „während der König sich zu dieser Höhe entschlossener Stimmung erhob, versagte im Gegentheil dem Prinzen Heinrich Muth und Fassung in dem Maße, wie die Ereignisse näher hervortraten und die Schwierigkeiten der Lage sich steigerten." Der Gedanke, sagt Bernhardi später, (II, 84) daß ein Sieg über Laudon diesen mit einem zertrümmerten Heere nach Böhmen zurückwerfen könnte, und daß man dadurch freie Hand bekomme, Breslau und Glogau gegen die Angriffe der Russen zu sichern, fehle in dem Ideeengange des Prinzen, wie ihm überhaupt das Verständnis für die Bedeutung eines Sieges gefehlt habe. —

Welcher Anhänger Bernhardis mag wohl folgende einfache Fragen beantworten können: 1. Wenn der König mit all seiner Kunst außer stande ist, unter den obwaltenden Umständen eine Schlacht zu schlagen, warum verlangt man es dann von dem angeblich so unfähigen Prinzen Heinrich? 2. Wenn es Lacy in jener Zeit wiederholt gelungen war, einem Angriff des Königs auszuweichen, obgleich beide Armeeen nahe an einander gekommen waren, warum soll Laudon, der mehrere Tagesmärsche vom Prinzen Heinrich entfernt steht, geduldig still halten, bis der Prinz in Schlesien ist? 3. Warum verlangt ma

Digitized by Google

König eine Schlacht, aber die günstige Gelegenheit hierzu bietet sich nicht, und so wartet er in Geduld noch weitere drei Wochen. Heinrich, kühler, aber auch schwarzsehender in die Zukunft blickend, spricht weniger von seinen Hoffnungen, als von seinen Befürchtungen, sowie aber der richtige Zeitpunkt gekommen, befreit er durch seinen schnellen und kühnen Marsch die bedrohte Hauptstadt Schlesiens.

Unwillkürlich schob sich hier noch eine, in solchen Lagen oft natürliche, Differenz zwischen die beiden Brüder. Es ist rein menschlich, die eigenen Verlegenheiten, die man selbst fühlt, zu spüren, und irrtümlich anzunehmen, die Lage eines anderen sei leichter. Friedrich erkannte, daß eine Änderung der Lage unbedingt notwendig wäre, sie herbeizuführen, war er außer stande. Da glaubte er, Prinz Heinrich würde dies leichter thun können. Hätte Friedrich die Armee an der Warthe, die nach Schlesien marschieren sollte, kommandiert, so würde er erkannt haben, daß die Schwierigkeiten dort auch groß waren. In Sachsen hatten die Preußen mit Daun, Lacy und der Reichsarmee zu rechnen, in Schlesien mit Laudon und den Russen.

Der Prinz weist darum wohl mit Recht die Wünsche des Königs zurück. Er solle Laudon und Beck angreifen, schreibt er[1]), wisse aber nicht, wo letzterer sich befindet. Maschiere er gegen Laudon, so gebe er Frankfurt den Russen preis, während Laudon ausweichen werde. Durch alle derartige Unternehmungen kann Glatz doch nicht mehr gerettet werden. Der Prinz betrachtet es als verloren, und zwar, wie die Ereignisse jener Tage bewiesen, irrte er sich nicht, denn Glatz wurde gerade damals von den Österreichern gewonnen. Unumwunden sagte der Prinz, daß seine Lage eine sehr traurige sei. Er soll verhindern, daß die

---

vom Prinzen Heinrich, daß dieser die Armee Laudons zertrümmert und sie nach Böhmen zurückwirft? bekanntlich ist dies selbst Friedrich dem Großen nach der Liegnitzer Schlacht nicht gelungen.

Wie wenig Aussicht gewesen, Laudon eine vernichtende Niederlage beizubringen, das beweist später kein anderer, als Bernhardi selbst (Bernhardi II, 91.)

[1]) Der Prinz an den König. (Schöning II, 368 und 369.)

Digitized by Google

Russen nicht nach der Gegend von Frankfurt kommen, daß sie nicht Glogau nehmen und nicht Breslau belagern. Das sei eine sehr schwierige Aufgabe, die man nur bei außerordentlichen Glücksfällen ausführen könne. Gern sei er bereit, einem anderen, der geschickter sei, als er, seinen Platz einzuräumen.

So legte es der Prinz dem König nahe, ihn abzuberufen und durch einen anderen zu ersetzen. Allein Friedrich machte von dem Anerbieten keinen Gebrauch, seine Antwort verrät deutlich, daß er wohl bemüht ist, den Bruder zu trösten, aufzurichten, zum energischen Handeln anzuspornen, aber nicht daran denkt, ihn von seiner Stellung zu entfernen[1]). Derselbe König Friedrich, der seine beiden anderen Brüder, den Prinzen August Wilhelm und den Prinzen Ferdinand, leicht entbehren konnte, hat dem Prinzen Heinrich nur dann gestattet, die Armee zu verlassen, als die militärische Lage die Vereinigung beider Heere unter einem Oberbefehl erheischte.

In jenem Brief bat der König den Prinzen, doch nicht alles von der schlimmsten Seite anzusehen, lieber einen frischen Entschluß zu fassen, besser einen schlechten, als gar keinen[2]).

---

[1]) Der König an den Prinzen, Leubnitz, den 29. Juli 1760. (Schöning II, 370—72; Polit. Corresp. XIX, 527 und 528).

[2]) Dans les présentes occasions très critiques je vous conjure encore une fois au nom de Dieu de ne pas rester dans l'incertitude, mais de prendre votre résolution et d'y rester ferme; les affaires sont dans une telle situation qu'il vaut mieux prendre une mauvaise résolution que de n'en prendre aucune." (Der Wortlaut ist wieder abweichend bei Schöning und in der Polit. Corresp.) Hier zeigt sich wieder der Charakter-Unterschied zwischen den beiden Brüdern. Der König will lieber einen schlechten Entschluß, als gar keinen, er hatte die Belagerung von Dresden unternommen, ohne etwas erreicht zu haben, er war Mitte Juli der Ansicht gewesen, daß man von allen bedenklichen Entschließungen diejenige wählen müßte, die am wenigsten bedenklich wäre. (Polit. Corresp. XIX, 490: „il ne me reste que de prendre entre tous les partis mal assurés celui qui est le moins mal assuré." Der mehr zur Vorsicht geneigte Prinz Heinrich hielt es in solchen Umständen meist für besser, abzuwarten, bis die Lage entweder günstiger geworden, oder so kritisch, daß die Entscheidung nicht mehr länger aufzuschieben war. Friedrich kannte das Tempera-

Digitized by Google

Breslau bezeichnete Friedrich als wichtiger, denn Glogau, im übrigen müßte man sehen, wo der Feind seine Hauptschläge zu führen gedächte.

Es bedurfte dieses Briefes nicht mehr, Heinrich hatte bereits seinen Entschluß gefaßt und die Ausführung begonnen, als der König die Wichtigkeit von Breslau betonte, war der Prinz bereits auf dem Marsche dorthin [1]).

Bei der Schwierigkeit, Nachrichten über die russische Armee zu erhalten, hatte man sich auf die Meldungen polnischer Spione verlassen müssen. Am 26. Juli [2]) abends traf ein solcher ein und versicherte, daß eben dieser Tag für den Aufbruch der russischen Armee nach Lissa bestimmt wäre. Zwar ließ der Feind gerade damals Reiterschwärme in anderer Richtung vorgehen, allein man erkannte dies im preußischen Hauptquartier als Scheinbewegungen, wurde dadurch nicht getäuscht, sondern vertraute dem polnischen Kundschafter. Schon am folgenden Tage wurden die Truppen in Marsch gesetzt, am 28. versammelte sich die Armee in der Nähe von Rietschütz. Der General-Major von

---

ment seines Bruders, er wußte wohl, daß ein ungeduldiges Drängen solchen Charakteren gegenüber nicht immer das Richtige ist.

In Catts Tagebüchern findet sich unter dem 1. August ein Ausspruch des Königs eingetragen: „Meus frater ne veut pas aller vivement. Il faut bien que je le passe." (Publ. XXII, 434. Der Ausdruck Meus frater ist aus bekannten Gründen (vgl. Publ. XXII, Einleitung, S. XVII] für Mon frère gesetzt.) Interessant ist es aber, daß gerade in denselben Tagen, wo den Prinzen Heinrich die verzweifelte Stimmung übermannte, auch der König fast die Hoffnung verlor. Unter dem 26. Juli trug Catt in sein Tagebuch die Worte Friedrichs ein: Vous le verrez, mon cher, vous le verrez, comme je vous l'ai dit; je ne puis tenir que jusqu'à la fin d'août ou septembre. J'ai trop d'ennemis." (A. a. O., S. 431).

[1]) Der Brief des Königs ist vom 29. Juli, Prinz Heinrich hatte bereits am 27. seinen Marsch angetreten, also ist der Entschluß nicht eine Folge der Ermahnungen Friedrichs.

[2]) Der Bericht in Henckels Nachlaß giebt den 26., Prinz Heinrich dagegen schreibt in seinem Brief vom 28. (Schöning II, 370) „hier au soir." Daß hier ein Versehen vorliegt, ergiebt sich schon daraus, daß der Prinz berichtet, er habe gestern den Marsch angetreten.

Digitized by Google

Gablentz war bei Meseritz geblieben, teils um noch Nachrichten über die Bewegungen des Feindes einzuziehen, teils um die Arrieregarde zu bilden. Der Prinz war in großer Sorge für Berlin;[1]) konnten zwar die zwischen Meseritz und Frankfurt zurückbleibenden Truppen die Neumark gegen Einfälle russischer Streiftruppen schützen, so war er dagegen, sowie seine Armee bis Glogau vorgerückt war, außer stande, österreichische Abteilungen, die durch die Lausitz gegen die Kurmark vordringen konnten, abzuwehren. In dieser Beziehung beruhigte ihn der König,[2]) der es auf sich nahm, hierfür Sorge zu tragen.

Am 30. gewährte der Prinz seiner Armee noch einmal einen Ruhetag. Am 31. zog er weiter, in der Absicht die Russen aufzusuchen. Der König hatte ihn im Februar darauf aufmerksam gemacht, daß diese Feinde am besten anzugreifen wären, wenn sie durch eine Ebene marschierten.[3]) Der Prinz hoffte, daß das Gelände bei Polnisch-Lissa günstig für ein Gefecht sein würde. Daß es neutraler Boden war, daran konnte sich jetzt niemand mehr stoßen. Warum verwehrte die Republik Polen den Russen nicht den Durchmarsch!

So nahm die preußische Armee die Richtung auf Schlawa.[4]) Hatte man die Idee gehabt, von dort aus nach Polen einzudringen, so war doch schon am 31. Juli Morgens[5]) der Prinz der Ansicht gewesen, daß man erst nach näherer Kenntnis der Lage einen endgültigen Beschluß fassen dürfte. Schon damals hatte er die Möglichkeit erwogen, daß es ratsamer sein könnte, gegen Laudon, als gegen die Russen zu ziehen.

---

[1]) Schöning II, 378.

[2]) Der König an den Prinzen, Dallwitz, den 1. Aug. (Schöning II, 374 und Polit. Corresp. XIX, 532).

[3]) Vgl. S. 14.

[4]) Vgl. für diese Zeit: Danziger Beiträge XI 648 ff.; den Bericht in Henckels Nachlaß, sowie die Briefe des Prinzen an den König.

[5]) Der Brief des Prinzen vom 31. Juli ist noch aus Padligar datiert, und, wie aus dem Inhalt ersichtlich, vor dem Aufbruch geschrieben.

Digitized by Google

Als man im Laufe des Tages nach der Gegend von Schlawa und Linden[1]) kam, war eine Entscheidung zu treffen. Wollte man den Russen ein Gefecht liefern, so mußte die Richtung auf Lissa innegehalten werden. Allein aus den Nachrichten, welche einliefen, schloß man, daß die Feinde dort nicht anzutreffen wären. Der Prinz irrte sich nicht, sie hatten den um vielleicht 50 Kilometer östlicheren Weg über Kobylin eingeschlagen.

Es ist keine leichte Aufgabe, aus unbestimmt lautenden Nachrichten einen sicheren Schluß über die Bewegungen des Feindes zu ziehen, doch oft genug hängt die Entscheidung eines Feldzuges davon ab. Irrte sich der Prinz, so konnten ihm später die bittersten Vorwürfe gemacht werden, er hätte den rechten Zeitpunkt zum Angriff auf die Russen versäumt. Ging er aber auf Lissa vor, so machte er einen Stoß in die Luft, traf nicht die Russen, sondern gab ihnen Zeit, sich mit Laudon zu vereinigen.

Glücklicherweise hatte der Prinz das Richtige gewählt. Er beschloß, sich gegen die Österreicher zu wenden, ließ jedoch am 1. August noch eine Demonstration gegen Fraustadt machen. Eine Abteilung Kosaken wurde verjagt, auch suchte man den Feind dadurch irre zu führen, daß man den Einwohnern befahl, sich auf die Ankunft des preußischen Heeres vorzubereiten. In Wirklichkeit marschierte dieses an dem Tage nach Glogau und ging auf das linke Oderufer hinüber. Gerade als die Armee bei Glogau anlangte, traf die Kavallerie ein, welche Tauentzien rechtzeitig fortgesandt hatte, da sie ihm im belagerten Breslau wenig nützen konnte. Von ihr erfuhr man nähere Einzelheiten, und obgleich die Truppen durch die letzten Märsche recht angestrengt waren, beschloß der Prinz, alles aufzubieten, um möglichst rasch nach Breslau zu kommen. Nach am selben Tage wurde bis Gramschütz weiter marschiert.

Freilich war Prinz Heinrich noch nicht der alten Sorgen ledig. Der Brief, worin der König versprach, Berlin zu schützen,

[1]) Beide Orte liegen noch in Schlesien, Schlawa im Kreise Freistadt, Linden im Kreise Glogau.

Digitized by Google

wurde gerade erst an jenem 1. August geschrieben, einstweilen lastete der Gedanke schwer auf dem Prinzen, ein österreichisches Korps könnte von Priebus aus nach der Hauptstadt vordringen.[1]) Der schlechte Zustand der Festung Glogau mußte auch Bedenken erregen, fiel sie in Feindes Hand, während der Prinz bei Breslau kämpfte, so wurden seine rückwärtigen Verbindungen bedroht. Im Frühjahr hatte Fouqué geklagt, es fehlte in den schlesischen Festungen an Behältnissen, das Pulver unterzubringen, der Kommandant von Glogau wußte nicht, wohin mit 1000 Centnern, die von Berlin kommen sollten.[2]) Ende Juni bestand die ganze Garnison nur aus einem schwachen Bataillon, das kaum für den gewöhnlichen Wachdienst genügte.[3]) Als jetzt der Prinz durch Glogau kam, mußte er sich begnügen, die Garnison etwas zu verstärken.[4]) Im Übrigen wollte er seine Kräfte zusammen halten; ob es ihm trotz aller Eile gelingen würde, noch vor den Russen bei Breslau zu erscheinen, war doch höchst fraglich.

Prinz Heinrich erwartete, daß Laudon sich bei Parchwitz ihm entgegen stellen würde. Man gebrauchte zwar alle Vorsichtsmaßregeln, um den Marsch möglichst geheim zu halten, sprach sich aber doch aus, daß es kaum gelingen könnte. Freudig war man überrascht, als man am 3. August bei Parchwitz anlangte und nur ein verlassenes Lager fand, verschanzt, wie eine Festung, ein feindliches Korps hätte sich gut darin verteidigen können.[5]) Aber die Österreicher hatten dort nur den General Caramelli

---

[1]) Gerade in diesen Tagen machte Lacy in einem Schreiben an Daun den Vorschlag, ihn mit seinem Korps gegen Berlin zu senden. (v. Arneth VI, 138).

[2]) Fouqué an den Prinzen Heinrich, Löwenberg, den 10. Mai 1760. (Geh. St.-Arch. zu Berlin).

[3]) Der König an den Prinzen, den 29. Juni 1760 (Schöning II, 341 und 342; Polit. Corresp. XIX, 475).

[4]) Tagebuch eines Offiziers vom Gräflich anhaltschen Füsilier-Regiment, in der Sammlung ungedruckter Nachrichten IV, 151. Vom genannten Regiment kam das 1. Bataillon nach Glogau, das 2. nach dem benachbarten Dorfe Zerbau.

[5]) Der Prinz an den König, Lissa, den 5. August. (Schöning II, 376).

Digitized by Google

mit etwa 2—3000 Mann stehen gehabt. Er zog sich rechtzeitig auf das andere Oderufer zurück und verbrannte die Brücke hinter sich.

Prinz Heinrich schickte noch am 3. August den Obersten von Dingelstedt mit seinen Husaren gegen Liegnitz.[1]) Von dort hatten aber die Österreicher bereits ihre Bäckerei nach Striegau gerettet, so daß die Husaren nur geringe Beute machten.

Inzwischen hatte Laudon den folgenschweren Entschluß gefaßt, nicht auf die Russen zu warten, sondern eine Stellung zu beziehen, welche ihm die Möglichkeit gab, die Kommunikation mit dem Gebirge zu unterhalten. Er schlug deshalb bei Woigwitz[2]) sein Lager auf, vereinigte sich mit dem Feldmarschall-Lieutenant Baron von Wolffersdorff, sandte dagegen den General von Nauendorff gegen Neumarkt vor; diesem sollte sich Caramelli, der auf das linke Oder-Ufer zurückgerufen wurde, anschließen.[3])

Die Bewegungen blieben den Preußen nicht verborgen. Der Prinz schickte schon am 4. eine starke Avantgarde vor, in der Nacht folgte die Armee. Bald erfuhr man, daß nicht Laudons Heer, sondern nur ein Teil bei Neumarkt stünde. Nauendorff zog sich zurück und die preußische Avantgarde kam ungehindert durch die Stadt. Man hörte, Laudon hätte die Richtung auf Canth eingeschlagen. Um sich zu vergewissern, ob er wirklich die Vereinigung mit den Russen aufgegeben, und um zu erkennen, was seine Absichten wären, wurde der General von Werner gegen Canth abgesandt.

Unterwegens stieß dieser auf das Dragoner-Regiment Erzherzog Josef und griff es an. Es hatte mit Caramelli zu Nauendorff kommen sollen. Jetzt entspann sich ein Gefecht, in dem die Preußen, welche der Zahl nach hier die überlegenen waren, Sieger blieben. Das österreichische Dragoner-Regiment erlitt schwere Verluste, 3—400 Gefangene, darunter mehrere Offiziere,

[1]) Danziger Beiträge XI, 648 und 649.

[2]) Woigwitz liegt bei Canth, dem durch Blücher später bekannt gewordenen Krieblowitz benachbart.

[3]) Bericht von der aufgehobenen Belagerung von Breslau, in den Danziger Beiträgen XI, 340 (339—341).

Digitized by Google

fielen in die Hände von Werners Truppen. Nauendorff mußte nun erkennen, daß es nicht mehr möglich war, die Stellung bei Neumarkt zu besetzen.

Die Preußen wußten jetzt bestimmt, daß Breslau zur Zeit gerettet war.[1]) Allein ebenso sicher war es, daß die unglückliche Stadt schon in den nächsten Tagen wieder der Gefahr einer Beschießung ausgesetzt sein mußte. Was die Bomben der Österreicher verschont, konnte ein Raub des russischen Feuers werden.

Was sollte in diesem Falle der Prinz thun? Trotz des augenblicklichen Erfolges war die strategische Lage eine äußerst kritische. Wandte er sich gegen die russische Hauptarmee, um Breslau zu retten, so riskierte er, daß ihm Laudon in den Rücken fiel. Ging er aber gegen Laudon vor, so konnte dieser nach dem Gebirge zu ausweichen, ihn in schwer angreifbaren Stellungen aufhalten, und falls es zur Schlacht kam, war der Erfolg ungewiß;[2]) einstweilen konnten die Russen Breslau beschießen.

Prinz Heinrich zeigte in Zeiten höchster Gefahr oft eine Kühnheit, die um so mehr überrascht, als auch dann sein Pessi-

[1]) Die Abhängigkeit des Berichtes bei Henckel von den fragmentarischen Aufzeichnungen des Prinzen Heinrich (vgl. S. 54 und 55) möchte ich hier an einem Beispiel zeigen: Prinz Heinrich schreibt: Quoique Breslau etoit dégage du cote des autrichien il falloit se hater afin de s'oposer aux Russes qui contre leur coutume faisoit des marches forces." Im Bericht heißt es: „Breslau quoique dégagé courait encore les risques d'un bombardement de la part des Russes qui, contre leur coutume, forçaient les marches pour y arriver." Auch im folgenden zeigt sich die Abhängigkeit. Wahrscheinlich hat Kalckreuth, oder wer sonst der Verfasser des Berichtes ist, die Aufzeichnungen des Prinzen benutzt.

[2]) Die Stärke der Armee des Prinzen Heinrich wird im „Bericht" (Henckel II, 1, 119) für den 28. Juli auf 40 Bataillone und 62 Schwadronen angegeben. Sie war anfang August wohl nur unbedeutend schwächer, die meisten abkommandierten Truppen konnten zur Schlacht herangezogen werden. Die Reiterei war eher stärker, da die von Tauentzien abgesandte Cavallerie eingetroffen war.

Laudon gab seine Stärke am 1. August in dem Brief an Tauentzien auf 56 Bataillone und 85 Eskadronen an. Vollzählig werden die österreichischen Truppenteile wohl ebenso wenig gewesen sein, wie die preußischen, die Übermacht lag aber offenbar auf seiten der Kaiserlichen

Digitized by Google

mismus ihn nicht verließ. Er entschloß sich, in erster Linie der schlesischen Hauptstadt Hülfe zu bringen. Zum Schutze der Bäckerei und der Bagage wurde der General von Gablentz, welcher zwei Tage länger, als die Armee, bei Meseritz geblieben war,[1]) nun aber in Eilmärschen herankam, zurückgelassen. Wurde er freilich von Laudon angegriffen, so war er außer stande, seine Aufgabe zu erfüllen.

Prinz Heinrich fühlte, daß das Gelingen seiner Pläne von dem Verhalten seiner Feinde abhänge, er mußte hoffen, daß sie Fehler machten, und diese Rechnung war um so unsicherer, als gerade Laudon die Österreicher befehligte.

Unter diesen Umständen konnte der Prinz seines augenblicklichen Erfolges nicht froh werden, die Sorge um die Zukunft lastete zu schwer auf ihm. In einem Briefe aus Lissa,[2]) schreibt er dem König, er stehe zwischen zwei Armeeen, er werde sehr erstaunt sein, wenn der Feind von seiner Überlegenheit keinen Gebrauch mache. Was in menschlichen Kräften stehe, habe er gethan, es sei ihm geglückt, Laudon bei Parchwitz zuvorzukommen, aber er müsse offen gestehen, hätte er die Schwierigkeiten dieses Feldzuges gekannt, so würde er gebeten haben, ihn von einer Aufgabe zu entbinden, die zu erfüllen fast unmöglich sei.

Der Prinz wußte, als er dies schrieb, noch nicht, wie drohend bereits die Gefahr sich wieder Breslau genähert hatte. Als er am 6. August seine Armee bis in die Gegend von Gräbschen vorgeführt, ließ er sie dort lagern und begab sich nur mit einer Avantgarde nach Breslau.[3]) Die Meldungen besagten, daß die Russen noch etwa fünf Meilen entfernt wären, man durfte also

---

[1]) Fragmentarische Aufzeichnungen des Prinzen Heinrich. (Geh. St.-A. zu Berlin).

[2]) Der Prinz an den König, Lissa (in Schlesien), den 5. August 1760. (Schöning II, 376.)

[3]) Für das Folgende dienten mir als Quellen: Der Brief des Prinzen an den König, Pöpelwitz, den 10. Aug. 1760 (Schöning II, 380); die Aufzeichnungen des Prinzen Heinrich (Geh. St.-A. zu Berlin); der Bericht in Henckels Nachlaß und der Bericht in den Danziger Beiträgen XI, 649 und 650.

Gräbschen liegt nahe bei Breslau.

Digitized by Google

den durch die anstrengenden Märsche der letzten Tage ermüdeten Truppen Ruhe gönnen. Doch hielt es der Prinz, vorsichtig, wie er stets in solchen Stücken war, für gut, sich gegen Überraschungen zu schützen, er ließ den General von Platen mit der Avantgarde, die etwa sieben Bataillone und zehn Schwadronen zählte, durch Breslau gehen und hinter der alten Oder eine Verteidigungsstellung beziehen. Auch versäumte er nicht, kleinere Abteilungen zur Erkundung auszusenden.

Da brachte eine die Meldung, die Russen stünden schon bei Hundsfeld. Es stimmte dies nicht mit den früheren Nachrichten überein, der Prinz vermutete deshalb, daß nur Tottleben mit seinem Streifkorps soweit vorgerückt war, und gab dem Obersten von Thadden den Befehl, eine Höhe bei Friedewalde zu besetzen. Man befürchtete nämlich, wenn der Feind sich dort festsetzte, würde er von da aus den Hügel bei Carlowitz unter Feuer nehmen, wenn aber auch dieser für die Prenßen verloren ginge, so waren die Russen in der Lage, nicht bloß die Truppen Platens, sondern auch schon die Stadt zu beschießen.

Es gelang Thadden noch, die Höhe zu besetzen, man entdeckte nun aber, daß die russische Armee wirklich schon bis Hundsfeld vorgerückt war. Sie hatte also in letzter Stunde noch ihre Bewegungen beschleunigt, war aber trotzdem zu spät gekommen, die in Posen vergeudete Zeit konnte nicht wiedergewonnen werden.

Thadden ließ noch in der Nacht zum 7. auf der Höhe eine Redoute anlegen, so, daß die Straße nach Hundsfeld unter Geschützfeuer genommen werden konnte. Offenbar war die Wirkung der Artillerie eine günstige, die Russen, die jedenfalls nicht ahnten, wie schwach die Preußen an jener Stelle waren, begnügten sich am 7., die Redoute zu beschießen, gingen aber nicht zum Sturmangriff über. Der Prinz hätte ihnen nur die Avantgarde entgegenstellen können, die der etwa acht- bis zehnfachen Übermacht der Feinde unterliegen mußte. Das Gros der Armee hatte er bei Mochbern und Gräbschen gelassen, um Breslau gegen einen Angriff Laudons zu decken. Wer konnte vermuten, daß dieser unternehmungslustige Feldherr, dessen Heer aller Wahrscheinlichkeit nach stärker war, als die gesamte Armee des

Digitized by Google

Prinzen Heinrich, einem Teile derselben gegenüber unthätig verharren würde, während diese von der andern Seite her von der Übermacht der Russen bedroht wurde! Aber Laudon that nichts, nicht einmal die schwache Arrieregarde des Generals von Gablentz, die den Train zu begleiten hatte, wurde von ihm belästigt, nur von seiten russischer Truppen, die über die Oder gekommen waren, wurde sie angegriffen; Gablentz hatte einige Verluste, aber die Hauptsache wurde erreicht, der Train langte glücklich an. Da Laudon nur wenige Tage bei Canth blieb, dann aber den Anschluß an Daun suchte, war die von dieser Seite her drohende Gefahr vorläufig glücklich vorübergegangen. Der Ärger über das Verhalten der Russen, die durch ihre Langsamkeit die schönen Hoffnungen auf einen Erfolg bei Breslau zerstört hatten, mag den tapferen Laudon in jener Zeit beherrscht haben, es ist begreiflich, daß er es jetzt vorzog, sich mit Daun zu vereinigen, womit er einem Wunsche dieses Feldherrn entgegen kam.[1]) Klug kann man aber Laudons Handlungsweise weder vom militärischen, noch vom politischen Standpunkt aus nennen. Wenn auch seine Verbindung mit den Russen unterbrochen war, so blieb er allein stark genug, um die Armee des Prinzen Heinrich zu beschäftigen. Keinesfalls aber durfte er jetzt zu Daun ziehen, und dem Prinzen freie Hand gegen die Russen geben, das hieß, die schon gegen Daun mißtrauisch gewordenen Bundesgenossen im Stich lassen, die Versprechungen, die Plunkett im Namen der Kaiserin gegeben,[2]) auf das schmählichste brechen, und Saltykows schwarze Befürchtungen rechtfertigen.

Man darf es den Russen nicht verdenken, wenn sie, von den Österreichern verlassen, keine Lust zeigten, durch eine Schlacht, deren Opfer sie zu tragen hatten, die Eroberung Schlesiens der Kaiserin Maria Theresia zu erleichtern.

So ließ Saltykow die Preußen ziemlich unbelästigt bei Breslau stehen. Man begnügte sich damit, Thaddens Truppen

[1]) v. Arneth: Gesch. Maria Theresias VI, 137.

[2]) Vgl. S. 67.

[3]) Maßlowsky III, 216. Maßlowsky giebt, offenbar aus Verwechselung, die Stellung umgekehrt an.

Digitized by Google

durch eine Kanonade zu beunruhigen, schritt aber nicht zu weiterem Angriff. Saltykow entschloß sich vielmehr, mit der Hauptmacht auf Groß-Weigelsdorf zurückzugehen, und ließ nur den Brigadier Bruce das rechte Weida-Ufer bei Hundsfeld besetzen, während das linke dem Schutze der Vorposten anvertraut blieb.[3])

Am Abend des 7. August glaubten die bei Hundsfeld stehenden Russen zu bemerken, daß die Preußen zur Offensive übergingen.[1]) Sie irrten sich, die kleine Truppenmacht, über die Prinz Heinrich dort verfügte, mußte froh sein, wenn sie selbst unbehelligt blieb. Allein die Russen ahnten offenbar auch jetzt noch nicht, wie schwach der Gegner war. Fast glaubte Bruce sich genötigt zu sehen, den Rückzug anzutreten und den Preußen den Übergang über die Weida preiszugeben. Doch bekam er bald Verstärkungen, wahrscheinlich von der Hauptarmee, denn Groß-Weigelsdorf liegt nur etwa eine halbe Meile von Hundsfeld entfernt.

Der folgende Tag verlief ziemlich ruhig, die Russen wußten nicht, wo Laudons Armee hinmarschiert wäre. Ein Oberstlieutenant, der einige Tage vorher von Laudon abgesandt zum russischen Heer gekommen war, war am 7. mit 50 Kosaken abgeritten, um die verlorene Armee wieder aufzusuchen.[2]) Einstweilen hielt Saltykow es für das Beste, in Unthätigkeit zu verharren. Prinz Heinrich konnte bei seiner großen Schwäche nichts Klügeres thun, als diesem Beispiel nachzuahmen.

Am 9. entschloß sich Saltykow, von Plunkett[3]) gedrängt, aufzubrechen und die Richtung auf Auras einzuschlagen. Beim Abmarsch traf endlich ein Schreiben Laudons ein,[4]) das aber wenig geeignet war, die Stimmung im russischen Hauptquartier zu

---

[1]) a. a. O.

[2]) Riedesel an Brühl (H.-S.-Archiv zu Dresden).

[3]) Riedesel an Brühl, den 11. Aug. Bei Maßlowsky ist die Darstellung etwas verwirrt. Der Marsch des 9. Augustes kann unmöglich Folge einer Meldung von Czernyschew sein, die am 9. Abends eingetroffen; vielleicht ist der 8. gemeint.

[4]) Riedesel a. a. O.; Montalembert an den Grafen Choiseul, 9nd 10. August.

Digitized by Google

bessern. Man erfuhr die überraschende Neuigkeit, daß König Friedrich und Daun den Kriegsschauplatz nach Schlesien verlegt hätten und bereits bei Bunzlau und Goldberg ständen. Laudon hielt es jetzt für seine Pflicht, die Vereinigung mit der österreichischen Hauptarmee zu suchen und nach Jauer zu marschieren; er versprach freilich, auch die Verbindung mit Czernyschew im Auge zu behalten, aber wer konnte solchen Worten noch trauen.

Die Nachricht rief unter den russischen Heerführern eine starke Aufregung hervor. Wie konnte Daun zugeben, daß der König von Preußen nach Bunzlau kam! Hat er ihn bis dahin vordringen lassen, so wird er auch nicht verhindern, daß Friedrich über die Oder geht, und von der einen Seite auf die Russen fällt, während Prinz Heinrich sie von der anderen angreift. Daun und Laudon aber werden dann nicht zu Hülfe kommen. Habe ich das nicht schon in Polen vorausgesehen? sagte Saltykow zu Montalembert. Vergeblich suchte dieser[1]) ihn zu beruhigen, nie würde Daun den König über die Oder lassen. Saltykows schwarze Befürchtungen, die man noch vor vierzehn Tagen für schlechte Ausflüchte halten konnte, schienen durch die Ereignisse nur zu sehr gerechtfertigt zu werden.

Wie groß aber die Erbitterung Saltykows gegen die österreichischen Bundesgenossen auch immer sein mochte, so herrschte doch im Hauptquartier Dauns die Meinung, daß man vielmehr Grund hätte, sich über die Russen zu beklagen. Daß sie so wenig sich beeilt, nach Breslau zu kommen, hatte das Vertrauen auf ihre Ehrlichkeit wankend gemacht.[2]) Kaum mag sich Daun davon Rechenschaft gegeben haben, wie er durch sein Verhalten nach der Schlacht von Kunersdorf den Alliierten Mißtrauen

[1]) Ich stimme Arneth (VI, 159) völlig bei, daß Montalembert und sein College Montazet aus eitler Ruhmredigkeit sich mehr Verdienste zuschrieben, als sie in Wirklichkeit hatten. Immerhin glaube ich, daß Montalemberts Vermittlung zwischen den russischen Heerführern und den österreichischen Bevollmächtigten letzteren oft genug zu statten gekommen ist.

[2]) Stuhr (Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges, II, 358), einem Berichte Montazets folgend.

Digitized by Google

eingeflößt, das er jetzt hätte beseitigen, statt bestärken müssen. Konnten doch die Russen mit Recht immer wieder darauf hinweisen, daß die Eroberung Schlesiens zu gunsten der Österreicher gemacht wurde, daß man von diesen darum auch die Hauptanstrengungen verlangen dürfte.

Doch gelang es auch diesmal der Überredungskunst Plunketts und Montalemberts, den Feldmarschall Saltykow wieder nachgiebiger zu stimmen. In einem Kriegsrat wurde beschlossen, in der Gegend von Kunzendorf bei Trebnitz einstweilen eine vorteilhafte Stellung zu beziehen. Sollte sich die Befürchtung, daß Daun die Preußen zur Oder vorrücken ließe, verwirklichen, so müßte Laudon sich verpflichten, auf das rechte Ufer zu den Russen zu kommen, Czernyschew sollte die Österreicher aufnehmen. Plunkett machte dem Grafen Daun hiervon Meldung und Montalembert fügte einen Brief an Montazet, dem französischen Bevollmächtigten im österreichischen Hauptquartier, bei, damit auch dieser seinen Einfluß geltend machte, um Daun zu warnen; ließen die Österreicher es zu, daß König Friedrich sich der Oder näherte, so könnten sie sicher sein, daß die Russen bis Militsch zurückweichen würden.

Einstweilen durften die Breslauer daran denken, die Schäden, die die Beschießung verursacht, auszubessern, für die nächsten Tage hatten sie weder von den Russen, noch von den Österreichern etwas zu fürchten. Prinz Heinrich hatte sie gerettet, ganz gewiß, aber das Glück hatte ihm in wunderbarer Weise beigestanden, ohne die Ungeschicklichkeit und Uneinigkeit seiner Feinde wären alle seiner Anstrengungen vergeblich gewesen. Aber er durfte sich sagen, daß er es verstanden, die Situation zu benutzen, daß ohne sein kühnes Wagen die russische Armee nicht bei Hundsfeld umgekehrt sein würde. Ich habe nur sieben Bataillone gehabt, mit denen ich der ganzen russischen Armee die Spitze geboten habe! so schrieb er voll stolzer Freude am 10. August dem Könige.[1]) Das war eine andere Stimmung, als die, welche ihn fünf Tage vorher beseelt hatte. Er fürchte, meint er am Anfang,

[1]) Schöning II, 380. „Ie n'ai eu que sept bataillons avec lesquels j'ai fait tête à toute l'armée russe."

Digitized by Google

daß der Brief vom 5. August verloren sei. Die Furcht war offenbar nicht groß, vielleicht thun wir ihm kein Unrecht, wenn wir annehmen, die stille Hoffnung, daß er wirklich verloren, war größer. Denn der Prinz wiederholt die Hauptsachen des Briefes vom 5., aber er verschweigt den Schluß, in welchem er seinem Unmute Luft gemacht hatte.

Jenes Schreiben, das der Prinz in trüber Stimmung verfaßt hatte, war aber nicht verloren gegangen, und während sein Absender den großartigen Triumph erlebte, daß rechts und links die Feinde zurückgingen, las der Empfänger sichtlich nicht ohne Erregung den Inhalt. Die Antwort war scharf.[1]) In glücklichen Zeiten wäre es nicht schwer, Leute zu finden, die dem Staate dienten, gute Bürger aber thäten das auch im Unglück. Je schwerer eine Aufgabe sich erfüllen ließe, desto mehr brächte sie Ehre ein. Was der Prinz geschrieben, könnte doch nicht sein Ernst sein. Wenn sie beide alles nach besten Kräften gethan, so müßte das eigene Gewissen und die öffentliche Meinung ihnen Gerechtigkeit widerfahren lassen.

Was mußte dieser Brief für einen Eindruck auf den Prinzen machen! Statt Lob zu ernten, wo er es so voll verdient, erfuhr er bitteren Tadel. Seit langer Zeit war er gereizt gegen seinen königlichen Bruder, es schien jetzt, als könnte er ihm nichts mehr recht machen.

Mochte der Prinz wohl überlegen, daß der König, als er jenes unglückliche Schreiben verfaßte, noch wenig von den Erfolgen bei Breslau wußte? Es war dasselbe Verhängnis, unter dem die Korrespondenz Friedrichs mit Fouqué gelitten, die Situation veränderte sich von Tag zu Tag so rasch, daß der Inhalt der Briefe veraltet war, ehe er vom Empfänger gelesen wurde.

Und darf man es dem Könige verargen, wenn ihn in seiner bedrängten Lage der Unwille über den Bruder, der nur das Klagen, nicht das Trösten zu verstehen schien, erfaßte, kann man sich wundern, wenn ihn der Gedanke empörte, daß der einzige

[1]) Schreiben des Königs vom 9. August (Schöning II, 378 und 379; Polit. Corresp. XXI, 540).

Digitized by Google

seiner nächsten Bluts-Verwandten, der ihm zu helfen vermochte, in einem solchen Augenblick an einen Rücktritt dachte? Wie leicht wäre es gewesen, die Mißverständnisse, die störend zwischen die beiden Brüder traten, zu heben, aber wer war da, die Aufgabe zu übernehmen? Wem konnte Friedrich in jenen schweren Tagen sein Herz ausschütten? Seine Generäle, sein Kabinetsrat, noch weniger sein Vorleser waren, so sehr sie auch Freud und Leid mit ihm trugen, dazu berufen.

Das Unglück verfolgte ihn damals auf Schritt und Tritt. Lange Zeit hatte er versucht, Daun zu einem Entscheidungskampfe in Sachsen zu bringen, es war ihm nicht gelungen. Ende Juli liefen aus Schlesien die Nachrichten über die Fortschritte der Österreicher ein. Schlag auf Schlag traf den armen König. Man zitterte im Hauptquartier, wenn ein Feldjäger anlangte; stets war man auf eine neue Unglücksbotschaft gefaßt. „Seit Hochkirchen," sagte Friedrich zu Catt, „bin ich nicht mehr glücklich gewesen."[1]) Oft plagte ihn wieder der Gedanke, daß nur der Tod ihn von seinen Leiden erlösen könnte. Was würde es dann für Unordnung in Deutschland geben! Er wies darauf hin, daß er seine Memoiren geschrieben, weniger um sich vor der öffentlichen Meinung, als um sich vor seiner Familie zu rechtfertigen. Fehler habe ich wohl gemacht, meinte er einmal,[2]) aber ich bin ein Mensch. Wie betont er, daß man nur dann einen Mann richtig beurteilen kann, wenn man die Lage, in welcher er sich befindet, in Rechnung zieht. Dann wird man viel vergeben, besonders wenn die Notlage eine so schreckliche ist, wie die seinige. Wer hierauf nicht Rücksicht nimmt, urteilt ungerecht.

Wahrhaft erfrischend ist es, die Worte des Königs zu lesen, die Catt in seinen Tagebüchern aufgezeichnet hat. Wie klein denken doch heute so viele über den großen Friedrich, die jeden schmähen, der die menschliche Seite des gewaltigen Helden ver-

[1]) „Quelle position cruelle que la nôtre! Arrivait — il un chasseur, une lettre: on s'attendait toujours à de mauvaises nouvelles. Depuis Hochkirchen, me disait — il, je n'ai pas été heureux." (Catts Tagebücher, Publicationen XXII, 432.)

[2]) A. a. O.

Digitized by Google

steht. Der König war sich wohl bewußt, daß er Fehlern und Irrtümern unterworfen war. Wer nie zu irren wagt, wird auch nie über die Mittelmäßigkeit hinauskommen.

Ende Juli entschloß sich Friedrich Sachsen zu verlassen, um nach Schlesien zu ziehen. Die Österreicher folgten. Die beiden Armeeen marschierten in großer Nähe, doch kam es zu keiner Schlacht. Es gelang, einen feindlichen Offizier abzufangen, der von Daun zu Lacy abgesandt war. Die Papiere, die man ihm abnahm, lieferten interessante Neuigkeiten, man erfuhr näheres über die Ereignisse in Schlesien, über das Verhalten der Russen.

Am 7. August langte das preußische Heer bei Bunzlau an; es bedurfte notwendig der Ruhe.

Am 9. zog es nach Goldberg weiter. Friedrich bezeichnete später diesen Marsch als einen Fehler,[1]) er würde besser gethan haben, nach Hirschberg zu rücken, dort die Bäckerei und die Magazine der Österreicher zu zerstören, dann über Landeshut nach Schweidnitz zu marschieren. Der Mangel an Lebensmitteln würde die Feinde gezwungen haben, Böhmen aufzusuchen, man würde sich ihrer ohne Schlacht entledigt haben. Ob dies wirklich so leicht war, wie Friedrich später annahm, lassen wir dahin gestellt, er hat diesen Zug darum nicht ausgeführt, weil er nicht zur rechten Zeit erfahren, daß die Österreicher ihre Vorräte in Hirschberg hatten.

Immerhin dürfte dieser Ausweg ihm einige schwere Tage erspart haben; die Schlacht gegen die Österreicher konnte er zu günstiger Stunde noch schlagen, jedenfalls war ihm die Möglichkeit geboten, vereint mit den Truppen des Prinzen Heinrich die Russen anzugreifen.

Es sollte anders kommen. Der Weg, den der König einschlug, war nicht mehr frei. Die vereinigten Armeen von Daun, Lacy und Laudon waren etwa dreimal so stark, als die preußische, die Hoffnung, durch einen Sieg sich Bahn zu brechen, schwand immer mehr dahin. Der König wußte nichts besseres zu thun, als einen Parteigängerkrieg zu führen, Nacht für Nacht seine

[1]) „une bévue". (Œuvres de Frédéric le Grand V, 58.)

Digitized by Google

Stellung zu wechseln, um sich den Angriffen eines überlegenen Feindes zu entziehen. Ein zweites Hochkirch würde ein furchtbarer Schlag für ihn gewesen sein.

Es waren Manöver von bewundernswerter Geschicklichkeit, durch die Friedrich sein Heer gegen eine Offensive der Feinde schützte. Aber die Truppen litten schwer darunter. Zu aller anderen Not kam jetzt der Mangel an Lebensmitteln. Was sollte werden, wenn dem durch die Märsche übermüdeten Soldaten nicht mehr die nötige Verpflegung geboten werden konnte?

Immer fester schlossen einstweilen die Oesterreicher den Ring um das kleine Heer des großen Preußenkönig. So groß aber auch ihre Uebermacht war, so wagte doch Daun noch immer keinen Angriff. Von Wien aus wurde er zur Entscheidung getrieben. Die Kaiserin befahl ihm, eine Schlacht zu schlagen [1]), sie sprach ihn im Voraus von der Verantwortung frei, wenn der Kampf unglücklich verliefe. Laudon wurde von Kaunitz aufgefordert, Daun zu einer Schlacht zu raten, und ihn dabei zu unterstützen. [2])

Daun ließ sich auch bereden, er wußte schon vorher, daß er verstärkt durch Laudon und Lacy die Preußen von drei Seiten angreifen konnte, und hatte es am 10. wagen wollen. Die Nachricht hiervon langte auch im russischen Hauptquartier an, beruhigte Saltykow aber keineswegs. Dieser fürchtete, der König würde nicht Stand halten, dem dreifachen Feuer der Oesterreicher entweichen, und dann vereint mit dem Prinzen Heinrich die Russen angreifen. [3]) Doch gelang es, den russischen Feldmarschall wenigstens dahin zu bringen, daß er bei Auras Brücken schlagen ließ und einiges zur Unterstützung der Oesterreicher anordnete. Für alle Notfälle aber ließ er bereits die Bagage nach Militsch abgehen.

Es kam aber nicht zu dem geplanten Angriff Dauns. Wie König Friedrich dem russischen Feldmarschall, so machte Prinz

[1]) von Arneth, VI, 139.

[2]) Arneth a. a. O. und Janko, S. 193.

[3]) Riedesel an Brühl, den 11. August. (Dresdener Haupt-Staats-Archiv.)

Digitized by Google

Heinrich dem österreichischen große Sorge. Plunkett wurde deshalb beauftragt, dahin zu wirken, daß Saltykow genügende Maßregeln träfe, die Armee des Prinzen fern zu halten.[1]) Plunkett richtete das auch pflichtschuldigst aus, erregte aber nicht geringes Befremden bei Saltykow, der seine Verwunderung darüber aussprach, daß Daun vereinigt mit Laudon, Lacy und Beck sich immer noch nicht stark genug fühlte, den König von Preußen anzugreifen. Den Nachrichten zufolge, die man im russischen Hauptquartier über die Armee des Prinzen Heinrich hatte, waren die Befürchtungen Dauns nach dieser Seite hin recht grundlos. Wir wissen, daß Prinz Heinrich froh sein konnte, wenn ihn die Russen in Ruhe ließen; daß er dem Feldmarschall Daun, der zur Zeit über etwa 90000 Mann verfügte, so schwere Sorge bereitete, ahnte er wohl nicht.

Der österreichische Oberbefehlshaber hatte kein Versprechen gescheut, um die Russen näher an sich zu ziehen. Er wollte sich verpflichten, ihnen den Lebensunterhalt zu liefern, wenn sie auf das linke Oder-Ufer herüberkämen.[2]) Die russischen Generale aber meinten, er hätte ja gar nicht genügend Vorräte für 180000 Mann. Uebrigens, sagten sie, hat er das im vorigen Jahr auch versprochen und nicht gehalten, im Gegenteil, wir haben Laudon verpflegen müssen. Montalembert bemerkte, wie sie darauf bedacht waren, ihre rückwärtige Verbindung nach Polen aufrecht zu erhalten. Es schien ihm sicher, daß, sowie Daun den König von Preußen bis Steinau vordringen ließe, sie den Rückzug nach Militsch, wohin sie schon die Bagage hatten schaffen lassen, antreten würden. In einem neuen Schreiben an Montazet machte er diesem von seinen Wahrnehmungen Mitteilung, damit einiger Druck auf Daun ausgeübt würde.

Der einzige General, zu dem die Russen noch Vertrauen hatten, war Laudon. Sein Verhalten bei Breslau hatte sie wohl verstimmt, aber jetzt hatte Daun es wieder übertrumpft. Gegen letzteren herrschte noch das Mißtrauen, das man im

[1]) Montalembert an den Grafen Choiseul, den 11. August 1760. (Corresp. II, 230.)

[2]) a. a. O., 231

Digitized by Google

vorigen Jahre geschöpft, Laudon dagegen hatte sich damals Sympathieen erworben, die trotz der Breslauer Tage noch nicht erstorben waren. Als Plunkett mit Saltykow verhandelte, sagte dieser seufzend: Wenn ich nur einmal mit dem General Laudon sprechen könnte, nichts in der Welt würde geeigneter sein, diese Herren zur Vernunft zu bringen.[1]) Plunkett verfehlte nicht, das zu melden, und Laudon begab sich in der Nacht vom 12. zum 13. in das russische Hauptquartier. Er versicherte, daß Daun den König nun angreifen würde, bat, daß Czernyschew über die Oder ginge, um sich mit ihm zu vereinigen. Dem entsprechend wurde beschlossen, die Vereinigung Laudons und Czernyschews sollte erfolgen, wie auch immer die Schlacht ausfallen möchte.[2]) Fiele sie unglücklich aus, so sollte die Vereinigung doch stattfinden, Daun hätte dann den König, Saltykow den Prinzen Heinrich zu beschäftigen. Schon dachte man wieder an ein Unternehmen gegen Breslau.

So hatte wirklich Laudon etwas ausgerichtet. Saltykow schickte Czernyschew mit ungefähr 20000 Mann ab; nun durfte Daun wohl endlich den Mut zum Angriff finden.

Bei Auras waren zwei Brücken geschlagen, um den Uebergang der Russen zu ermöglichen. Gerade in diesen Tagen war aber die Oder so angeschwollen, daß die eine von dem Wasser weggerissen wurde.[3]) Erst gegen Mittag konnten die Truppen den Uebergang bewerkstelligen.

Am 15. hörten die Russen am frühen Morgen heftigen Kanonendonner von der Liegnitzer Gegend her.[4]) Plunkett, der bei der österreichischen Armee gewesen war und nun zurückkehrte, meldete, daß Daun zum Angriff entschlossen wäre und Hadik mit 12000 Mann in der Richtung auf Berlin entsenden wollte.[5])

---

[1]) von Arneth VI, 140 und 446.

[2]) Riedesel an Brühl, Mühnitz bei Peterwitz, den 17. August. (Orig. im Dresdener H.-St.-Archiv.)

[3]) Montalembert, Journal, S. 337.

[4]) a. a. O. S. 338 und Riedesel an Brühl, den 17. Aug.

[5]) Riedesel an Brühl a. a. O.

Digitized by Google

Wirklich hatte der österreichische Feldmarschall für den 15. August den Angriff geplant. Er selbst wollte das Centrum der Preußen angreifen, Laudon sollte sich auf ihren linken Flügel, Lacy auf ihre rechte Flanke stürzen.[1])

Aber König Friedrich war ihm zuvorgekommen. Seit Wochen hatte der große König eine Schlacht gesucht, aber nie hatte er die Gelegenheit günstig genug dazu gefunden. Vielleicht war sie aber selten so ungünstig gewesen, wie gerade jetzt. Wir erinnern uns, daß noch im Frühjahr die Armeen des Königs und Dauns fast gleich gewesen waren[2]), es war damals nicht zum Kampfe gekommen. Jetzt verfügten die Oesterreicher über eine etwa dreifache Uebermacht, die Preußen waren durch angestrengte Märsche ermattet, es fehlte ihnen an Lebensmitteln, sie waren mutlos, der Verzweiflung nahe, sie mußten sich Bahn brechen durch die Feinde hindurch, die sie von drei Seiten her umstellt hatten. Der Zeitpunkt schien recht schlecht für eine Schlacht gewählt zu sein. Aber sie mußte jetzt geschlagen werden, sonst war der Untergang unvermeidlich, es gab kein anderes Mittel, ihm zu entgehen.

Schon seit einigen Tagen[3]) war die Stimmung unter den Offizieren schwer gedrückt. Bis zu den Ohren des englischen Gesandten Mitchell drangen die sorgenvollen Reden. Er hörte, wie man sich unter einander zuraunte, wenn der König nicht sofort weiter marschierte, so würden sich die Scenen von Maxen wiederholen.

Aber die schweren Stunden gingen glücklich vorüber. Der glänzende Sieg, den die Preußen in den Morgenstunden des 15. Augusts errangen, durchkreuzte die Pläne der Oesterreicher.

---

[1]) Laudons Bericht an Kaunitz, Janko S. 196.

[2]) Vgl. S. 38 und 39.

[3]) Mitchell II, 194; Brief Mitchells an Holderneſſe, den 16. August 1760; für den 12. Aug. berichtet Mitchell: „already it began to be whispered among the officers, that if the King of Prussia did not immediately move, this would prove a second part to the affair of Maxen; for there was then but four days' bread for the army, and no possibility of getting any whilst we remained in the present camp."

Digitized by Google

Seit dem Tage von Zorndorf, seit fast zwei Jahren, war der große Preußenkönig vom Schlachtenglück verlassen gewesen, jetzt endlich hatten seine Truppen wieder einen Sieg erfochten. Friedrich erkannte bald, daß seine Lage damals viel Aehnlichkeit mit der hatte, in welcher er sich in den Tagen von Roßbach befunden. Er machte den englischen Gesandten darauf aufmerksam [1]), daß bei Liegnitz, wie bei Roßbach, der Verlust der Preußen verhältnismäßig gering, die Zahl der erbeuteten Geschütze, der Gefangenen dagegen groß war, daß der Feind nicht in Ordnung aufgestellt, als der Angriff erfolgte, und auf manches mehr. Doch gab es noch andere Vergleichspunkte. Wie bei Roßbach, so rettete hier der Sieg die preußische Armee aus Schwierigkeiten, die fast unüberwindlich geschienen, er flößte denen, die dem Untergange nahe waren, wieder Mut und Hoffnung ein.

Aber wie gleich nach der Roßbacher Schlacht der König gezwungen wurde, neue Gefahren aufzusuchen [2]), einem anderen Feinde entgegen zu ziehen, so konnte er auch des Liegnitzer Erfolges nicht recht froh werden. Noch waren die Preußen keineswegs aus aller Gefahr. Mit raschem Blicke hatte Friedrich erkannt, daß er unverzüglich den Marsch zum Prinzen Heinrich antreten müßte, um sich mit ihm zu vereinigen. Der Sieg hatte ihm die Möglichkeit dazu gegeben, die Bahn war wieder frei, aber jede Stunde war kostbar.

Glücklich langte die Armee in Parchwitz an, dort erfuhr man aber, daß Czernyschew auf dem linken Oder-Ufer stand; es hieß, er lagerte bei Lissa. [3]) Wie leicht konnte er sich mit den Österreichern vereinigen, und den Preußen entgegen treten!

Friedrich suchte die neue Gefahr durch eine Kriegslist zu beseitigen. Er schrieb einen Brief an den Prinzen Heinrich, in welchem er in übertriebener Weise von der Niederlage der Öster-

[1]) Mitchell an den Herzog von Newcastle, den 17. August 1760. (Mitchell Papers II, 203.)

[2]) „La bataille de Rossbach ne valait proprement au Roi que la liberté d'aller chercher de nouveaux dangers en Silésie." (Œuvres de Frédéric le Grand, IV, 156.)

[3]) Œuvres V, 67.

Digitized by Google

reicher sprach.[1]) 15000 Mann und über 100 Geschütze hätten sie verloren, Laudon selbst wäre tötlich verwundet. Jetzt wollte er über die Oder gehen und die Russen vernichten.

Dieser Brief wurde einem Bauern übergeben. Man beauftragte ihn, sich von den russischen Vorposten gefangen nehmen zu lassen, damit das Schreiben, scheinbar gegen den Willen des Absenders, in Czernyschews Hände fiele.

Die Hoffnung, daß diese List gelänge, durfte kaum eine starke sein. Der König hatte sich ja aber längst daran gewöhnt, zu hoffen, wenn die Aussicht auf Erfüllung auch noch so gering war.

Die Truppen waren durch die Kämpfe und Märsche der

[1]) Friedrich giebt in seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges den Inhalt des Schreibens, offenbar aus dem Gedächtnis, nicht ganz korrekt an. Ungenau ist auch der Text, wie ihn Stuhr (Forschungen und Erläuterungen über Hauptpunkte der Geschichte des siebenjährigen Krieges, II, 334) angiebt.

Das Original lautete nach Arneth VI, 448 folgendermaßen: „ ce 15 à Parchwitz. Mon cher frere. Mes troupes vienent de remporter une grande victoire sur les Autrichiens, ils ont perdus 15/m hommes, nous avons 6000 prissoniers, 3 generaux, 102 canons, 30 drapaux, etc. Loudon est blessé à mort. je profiterai de cet avantage pour passer l'Oder et tomber sur le corps des Russes que, si plait au ciel, nous exterminerons. je n'ai pas le tems de vous en dire davantage; je souhaite seulement que cette lettre vous parviene promptement. Votre fidèle frère

Féderic.

Daun est Toute son armée s'enfujent vers Jauer."

Auch in einem Brief, den der König am 17. August an den General-Lieutenant von Hülsen schrieb, findet sich die Behauptung, daß Laudon tötlich verwundet sei. Das Schreiben ist nicht chiffriert, daß es aber auch darauf berechnet gewesen, in Feindes Hand zu fallen, möchte ich bezweifeln, der Inhalt des zweiten Teiles widerspricht einer solchen Annahme, außerdem befahl der König ausdrücklich, es sicher zu befördern (Polit. Corresp. XIX, 552, 1. Anmerkung). Aber, wie dort der König den General von Hülsen beauftragt, allerhand Gerüchte auszusprengen, so soll wahrscheinlich auch die Behauptung, Laudon sei zum Tode verwundet, recht weite Verbreitung finden.

Das Schreiben selbst ist bei Schöning II, 385 und 386 nur teilweise abgedruckt, vollständig in der Polit. Corresp. XIX 551 u. 552.

Digitized by Google

letzten Tage aufs äußerste angestrengt, auch am 16. konnte ihnen der König noch keine Ruhe gönnen. Die preußischen Husaren erbeuteten an diesem Tage die Bagage des Fürsten von Löwenstein und des Generals Beck; die beiden Generäle wollten sichtlich sich mit den Russen vereinigen. Die Freude an der Beute wurde aber bald getrübt, man entdeckte, daß die Armee Dauns etwa $^3/_4$ Meilen von der preußischen entfernt war.

König Friedrich bezeichnet diesen Augenblick als einen der unangenehmsten und beunruhigendsten des ganzen Feldzuges.[1]) Das preußische Heer hatte nur noch für einen Tag Brot, die Russen konnten die von Breslau, Daun die von Schweidnitz kommende Zufuhr abschneiden. Dazu hatten die Preußen 6000 Gefangene zu bewachen und 1100 Verwundete zu schützen. Die Früchte des Sieges von Liegnitz gingen verloren, wenn diese durch Hunger und Strapazen geschwächten Truppen jetzt von Daun und den Russen angegriffen wurden.

Vorsichtig durch einen Wald sich schleichend ritt der König mit einigen Husaren zur Erkundung voraus und näherte sich dem Städtchen Neumarkt, wo man das Lager der Russen vermutete, doch weit und breit war nichts zu entdecken. Da brachte man einen gefangenen österreichischen Oberstlieutenant ein, der voll Ingrimm erzählte, daß er zu Czernyschew geschickt, ihn aber nirgends gefunden, ja, selbst die Brücke über die Oder wäre nicht mehr vorhanden, so daß er nicht auf das andere Ufer hinüber gekonnt.

Nun schwanden bald die Besorgnisse, endlich durfte man den braven Truppen, die neun Tage lang die schwersten Anstrengungen mannhaft ertragen, einige Ruhe gönnen. Man ließ sie bei Neumarkt lagern.

Die Russen waren wirklich verschwunden. Aber was hatte ihren Rückzug veranlaßt, war es die List des Königs von Preußen gewesen, hatten sie dem Inhalte seines Briefes Glauben geschenkt und sich beeilt, dem drohenden Schicksale der Vernichtung rechtzeitig zu entfliehen?

---

[1]) Œuvres de Frédéric le Grand V, 68 unten.

Digitized by Google

Friedrich selber scheint es zu glauben,[1]) und seine Ansicht verdient um so mehr Beachtung, als er Gelegenheit genug gehabt, der Wahrheit nachzuforschen, war ja doch der General Czernyschew im Jahre 1762 sein Bundesgenosse gewesen.

Während des bairischen Erbfolgekrieges war der Landgraf Karl von Hessen, ein Verwandter Friedrichs des Großen,[2]) im preußischen Hauptquartier. Oft sprach der König, der bekanntlich gern Geschichten erzählte, vom siebenjährigen Kriege. Da kam eines Tages auch die Rede auf jenen an Czernyschew gesandten Brief. Landgraf Karl fand die Mitteilung der Aufnahme in seine Denkwürdigkeiten wert, so ist sie uns erhalten geblieben.[3]) Auch hier sehen wir den König davon überzeugt, daß seine List geholfen.[4]) Friedrich schien das um so mehr zu glauben, als er später, mit dem russischen General über den Vorfall gesprochen hatte.[5]) Als sein ehemaliger Feind und nunmehriger Bundesgenosse bei ihm zu Tische speiste, gab der König das Geheimnis preis, schilderte die Notlage, in welcher er sich befunden, und wie er durch diese List sich geholfen. Der König freute sich, Czernyschew äußerst betroffen über diese Mitteilung zu sehen.

Hat dies nun wirklich Beweiskraft? Sollte nicht Czernyschew Höfling genug gewesen sein, um zu wissen, daß es den König

[1]) A. a. O., V, 69: „Le paysan que le Roi avait envoyé avec la lettre au prince Henri, s'était bien acquitté de sa commission; à peine M. de Czernichew l'eut-il reçue, que le soir même il repassa l'Oder, et partit à tire d'aile pour se joindre à M. de Soltykoff, où il appréhendait même d' arriver trop tard."

[2]) Sein Großvater mütterlicherseits, König Georg II von England, und Friedrichs des Großen Mutter waren Geschwister gewesen.

[3]) Denkwürdigkeiten des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel. Aus dem französischen, als Manuscript gedruckten, Original übersetzt. Mit einer Einleitung von K. Bernhardi, Kassel 1866, Seite 129 u. 130.

[4]) „Czernitcheff hatte nichts Eiligeres zu thun, als das Lager aufzuheben und sich zurückzuziehen, und der König ging über die Oder, ohne einen Flintenschuß zu thun." (A. a. O. S. 130).

[5]) Es heißt a. a. O.: „Im folgenden Jahre," das ist ein Irrtum. Der Vorfall hatte sich im August 1760 ereignet, als Bundesgenosse kam Czernyschew aber erst Ende Juni 1762 zu Friedrich dem Großen.

Digitized by Google

verstimmen würde, wenn er ihm seine Meinung raubte? Friedrich mag Czernyschews Betroffenheit als eine Bestätigung seiner Annahme hingenommen haben, uns aber bleibt der Zweifel übrig, ob der russische General nicht absichtlich die Wahrheit verschwiegen habe.

Die neueren Darsteller sind meist dem Könige gefolgt, und teilen seine Ansicht, daß der Brief die beabsichtigte Wirkung gehabt. Auch Arneth beharrt bei ihr[1]), während Maßlowski[2]) wohl zugiebt, daß die von Friedrich außerordentlich geschickt verbreiteten Gerüchte die schwierige Lage des russischen Hauptquartiers verschlimmert haben, die beschlagnahmte Korrespondenz mit dem Prinzen Heinrich sei jedoch von Saltykow für eine beabsichtigte Täuschung gehalten worden. Dies würde immer noch nichts gegen die bisherige Auffassung beweisen, denn nach ihr war Czernyschew der Überlistete.

Doch hat schon Bernhardi[3]) Zweifel gehegt. Er glaubt, daß das russische Korps auch ohne den Brief den Rückzug angetreten haben würde, er macht mit Recht darauf aufmerksam, daß Montalembert, als er in einem Schreiben an Montazet Czernyschew entschuldigt, den aufgefangenen Brief gar nicht erwähnt.

Diesem Schreiben zufolge[4]) soll Czernyschew gegen 6 Uhr abends am 15. durch Kosacken die Nachricht von der Niederlage Laudons erhalten haben; der König stünde bei Parchwitz, wo Daun sich befände, wußte der Kosacken-Offizier nicht. Weder von Daun, noch von Laudon langte ein Adjutant oder irgend ein Schreiben an. Unter diesen Umständen glaubte Czernyschew, daß die geplante Vereinigung bei Neumarkt nicht mehr stattfinden könnte. Es schien jetzt das beste zu sein, rechtzeitig einem Angriff des Königs, den Czernyschew auch ohne besondere Warnung für möglich hielt, auszuweichen, und das Hauptheer, das ebenfalls der Gefahr einer Schlacht ausgesetzt war, zu verstärken.

[1]) v. Arneth VI, 151 und 152.
[2]) Maßlowski III, 220 und 221.
[3]) v. Bernhardi II, 119.
[4]) Montalembert II, 244 ff.

Digitized by Google

Der Rückzug des russischen Korps ist in dem Tagebuch, welches der Korrespondenz Montalemberts beigefügt ist, unter dem 15. August vermerkt. Das stimmt überein[1]) mit einer Mitteilung, die Riedesel dem Grafen Brühl macht.[2]) Demnach hatte Czernyschew, als abends um 10 Uhr endlich ein Schreiben Laudons einlief, bereits den Rückzug angetreten.

Der Entschluß hierzu müßte also nach obigem zwischen 6 und 10 Uhr des abends gefaßt worden sein.

Wann ist nun der aufgefangene Brief in die Hände von Czernyschew gekommen?

Der König hatte ihn am 15. erst dann geschrieben, als er nach Parchwitz gekommen war, es ist kaum anzunehmen, daß das Schreiben noch am Abend desselben Tages bis an Czernyschew gelangt ist. Nach einer Nachricht Riedesels kam es erst am 16. an, es kann also keinen Einfluß auf die Entscheidung des russischen Generals gehabt haben. Die Kriegslist des Königs war es demnach nicht, wie so oft erzählt worden, welche ihn gerettet hat, sondern die Furcht Czernyschews, daß er, von den Österreichern verlassen, jetzt sicher die nächsten Schläge bekommen würde.

Daß das Schreiben Unrichtigkeiten enthielt, mußte man übrigens sofort erkennen, war doch von dem angeblich tötlich verwundeten Laudon am Abend des 15. ein Brief eingelaufen. Die Russen argwöhnten sogar sofort, daß der König es absichtlich hätte auffangen lassen, sie dachten aber auch daran, daß es vielleicht bestimmt gewesen, dem Prinzen Heinrich Mut einzuflößen.[3])

---

[1]) Montalembert II, 338.

[2]) Brühl an Riedesel, den 17. August. (Original im Dresdener H.-St.-Archiv.)

[3]) Riedesel schreibt (a. a. O.): „Die außerordentlichen Unwahrheiten, so dieses Schreiben enthält, geben zu dieser Muthmaßung den Anlaß, daß der König solches mit Fleiß habe auffangen laßen wollen, theils um die Russen dadurch zu intimidiren, theils, wenn es zurechte kommen solte, um die Printz Heinrichsche Armée durch diese Nachrichten zu encouragiren."

Digitized by Google

Auch ohne den Brief des Königs würde die Angst im russischen Hauptquartier eine große gewesen sein. Man glaubte wohl Grund zu haben, sich gegen die treulosen Österreicher zu erregen. Diese aber waren offenbar der Ansicht, daß die Russen nicht ihre Pflicht gethan hätten. Am meisten Berechtigung zur Klage hatte derjenige, der am korrektesten von allen gehandelt, der brave Laudon. Der ehrliche Mann fühlte sich von Daun, der ihm am Morgen des 15. nicht unterstützt, hintergangen. Der Feldmarschall hatte es fertig bekommen, ihm zuzumuten, er möchte seinen Schlachtbericht nicht direkt an den Hofkriegsrat einsenden, sondern durch ihn.[1]) Laudon that ihm wohl den Gefallen, sorgte aber doch dafür, daß man höheren Ortes erführe, wie er hintergangen worden wäre, nicht seines eigenen Ruhmes wegen, sondern weil ihm die Waffen und das Interesse seiner Kaiserin am Herzen lagen.

Nachdem Daun ihn im Stich gelassen, brauchte sich niemand zu verwundern, daß auch Czernyschew seinen Abmachungen nicht nachkam. Es war bekanntlich[2]), als Laudon im russischen Hauptquartier weilte, bestimmt worden, daß die Vereinigung Laudons und Czernyschews stattfinden müßte, wie auch immer die Schlacht ausfallen möchte. Nun war letzterer trotzdem zurückgegangen, man wird es ihm nicht verdenken können, er zweifelte wohl, daß Laudon noch imstande war, sein Wort einzulösen, er glaubte, jetzt zuerst für seine Sicherheit sorgen zu müssen. Jedenfalls, mit Dauns Verhalten ist das seinige keineswegs auf eine Stufe zu stellen und dieser war der letzte, der ihm Vorwürfe machen durfte. Allein Daun, selbst schuldbeladen genug, suchte die Russen für dies oder jenes Unglück verantwortlich zu machen. Dem Grafen Lacy gegenüber scheint er offen seine Meinung ausgesprochen zu haben. Demnach rechnete er auf keinen Beistand der Russen, sie würden sich nicht einmal bemühen, die Winterquartiere in Schlesien zu behaupten. Czernyschew wäre nur zum Schein über die Oder gegangen und hätte, als er den

[1]) Laudon an Kaunitz, den 16. Aug. 1760. (Arneth VI, 447.)
[2]) Siehe S. 97.

Digitized by Google

ersten Kanonenschuß vernommen, den Rückzug angetreten, ohne auf Nachricht zu warten.[1])

Hat Daun sich wirklich erlaubt, derartige grundlose Behauptungen auszusprechen, so scheint er etwas vorsichtiger sich in einem Briefe an Plunkett ausgedrückt zu haben. Doch war auch dieser nicht frei von verstecktem Tadel.[2])

Nun beging Plunkett die Taktlosigkeit, dieses Schreiben dem Grafen Czernyschew in Gegenwart des Marquis von Montalembert vorzulesen. Wenn er dadurch einen Druck auf die Russen ausüben wollte, so mußte er sich bei einiger Überlegung sagen, daß dieser Weg recht unglücklich gewählt war. Der General Czernyschew fühlte sich natürlich verletzt. Er hatte wohl nicht für möglich gehalten, daß der österreichische Feldmarschall, der selbst Laudon im Stich gelassen, gegen ihn Beschuldigungen erheben könnte. Montalembert bat Plunkett, den Brief niemandem weiter zu zeigen, vom Marschall Saltykow ab bis zum letzten Offizier würde ein jeder für Czernyschew Partei ergreifen. Montalembert hoffte, daß der russische General die Sache den Österreichern nicht nachtragen würde. Es scheint aber doch, daß Czernyschew sich bei Saltykow beschwert hat, denn dieser fühlte

---

[1]) Arneth VI, 152 nach einem Aufsatze Lacys.

[2]) Montalembert an Montazet (Correspondance II, 246 u. 247): „Lorsque le général Blonquet a reçu aujourd'hui la lettre du 18 du maréchal de Daun, il était à dîner chez moi avec le comte de Chernichew, et cette lettre lui a été lue en particulier dans ma chambre, moi seul en tiers. Mr. le maréchal de Daun n'y touche que très légèremeut le passage de l'Oder par le comte de Chernichew. Il y dit simplement, que son corps ne s'étant plus trouvé de l'autre côté de l'Oder, ainsi qu'il avait été nouvellement convenu, Mr. de Laudohn n'avait pu se rendre à Neumarck, et s'était vu forcé à se retirer vers Strigau. Cependant il paraît que Mr. le maréchal entend, que si la jonction ne s'est pas faite, on ne doit s'en prendre qu'au comte de Chernichew, car il se sert de cette expression, **que par sa retraite inattendue,** etc."

Man bemerkt, wie vorsichtig Montalembert sich Montazet gegenüber ausdrückte, damit nicht etwa Daun oder Plunkett sich verletzt fühlte.

Digitized by Google

sich veranlaßt, seinen Untergebenen in Schutz zu nehmen, und dessen Benehmen am denkwürdigen 15. August zu verteidigen.[1])

Übrigens verfehlte der russische Oberfeldherr auch nicht, sein eigenes Verhalten zu rechtfertigen, indem er Plunkett versicherte, er bedauerte, daß alle verabredeten „Concerts" einen so üblen Ausgang gehabt.[2]) Er erklärte sich bereit, den Prinzen Heinrich zu beschäftigen, er möchte ihn sogar angreifen, allein der Prinz hätte stets so vorteilhafte Stellungen gewählt, daß ein Angriff immer mit großen Gefahren verknüpft gewesen wäre. Saltykow ließ sich von Plunkett bestimmen, stromabwärts zu ziehen, um den Prinzen Heinrich vom Könige zu trennen. Der österreichische, wie auch der französische Bevollmächtigte, sahen jetzt alles Heil in einer solchen Operation.[3]) Blieben die Russen in Unthätig-

---

[1]) Saltykow an Plunkett (?), den 10./21. Aug. 1760. (Kopie bei der Riedeselschen Korrespondenz im Dresdener H.-St.-Archiv. Da mir nur eine Kopie vorlag, habe ich die Orthographie modernisiert.) „Pour ce qui regarde le retour de M. le comte de Czernychew de ce côté-ci de l'Oder, il a pris le parti que tout général habile peut prendre en pareille conjoncture, et le seul que les connaissances militaires pourraient lui dicter. Il était essentiel de ne point exposer son corps de troupes à une perte certaine. Cependant, quoiqu'il fût informé que la bataille continuait encore, il resta dans son poste jusqu'à six heures du soir, et ne songea à la retraite que sur les avis réitérés qu'il eut par les partis qu'il avait en avant, que la cavalerie ennemie s'approchait de Parchwitz; M. le baron de Laudon même lui avait écrit et conseillé la veille de rester au delà de l'Oder avec ses troupes."

[2]) Riedesel machte hiervon Brühl Mitteilung (den 22. August), und übersandte ihm die in obiger Anmerkung erwähnte Kopie. Saltykow hatte demnach geschrieben: „En attendant je descendrai l'Oder à petites journées pour forcer le prince Henri à me suivre et dégager M. le comte Daun, dont je faciliterai par là les opérations contre le roi de Prusse; je tâcherai même d'attaquer le prince Henri, si l'occasion s'en présente. Il a pris jusqu'à ce jour des positions si avantageuses et si peu accessibles qu'il ne m'a pas été possible de le combattre sans exposer l'armée de S. M. impériale à un danger évident."

[3]) von Arneth VI, 153; Montalembert an den Grafen Choiseul, den 18. und 20. August. (Corresp. II, 239 und 241.)

Digitized by Google

keit, so gaben sie den vereinigten beiden preußischen Armeeen die Möglichkeit, die Offensive zu ergreifen. Friedrich besaß dann, wie wir heute sagen würden, den Vorteil der inneren Operationslinie, er konnte sich gegen die Österreicher, wie gegen die Russen, wenden.

Eine Vereinigung dagegen der beiden verbündeten kaiserlichen Heere war so gut wie ausgeschlossen, denn die Antipathieen überwogen im Hauptquartiere Dauns, wie Saltykows, die Sympathieen. Dazu kam die Unmöglichkeit, diese auf ein enges Gebiet konzentrierten Massen zu verpflegen. Plunkett riet dringend ab.[1]) Es gäbe kein Mittel, hunderttausend Heuschrecken zu ernähren. Bei dem bösen Willen der Russen würde es nicht gelingen, sie zu befriedigen. Durch die schlechten Soldverhältnisse wären sie gezwungen zu plündern, so viel man dies auch leugnete, täglich könnte man es mit Augen sehen.

Eine Vereinigung der beiden verbündeten großen Heere war also jetzt nicht zu bewerkstelligen, die einzige Unterstützung, die die Russen gewähren konnten, blieb, daß sie den Prinzen Heinrich abzogen.

Der Prinz war ihnen, als sie am 18. sich nach der Gegend von Kaynow zurückgezogen, auf Trebnitz zu gefolgt. Die preußische Avantgarde griff die feindliche Arrieregarde an und beunruhigte ihren Marsch. Am 19. bezog die Armee des Prinzen bei Trebnitz ein Lager.[2])

Heinrichs Sorge war jetzt, die Russen könnten gegen die Mark oder nach Pommern ziehen. Er bat den König, die Armee nicht zu rasch zurückzunehmen.[3]) Freilich spielte vielleicht hier noch ein anderes Motiv mit. Der Gedanke, daß Friedrich die

[1]) Plunkett an Daun, den 21. Aug. (v. Arneth VI, 448).

[2]) Danziger Beiträge XI, 652; Bericht im Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmarck II, 123; in den fragmentarischen Aufzeichnungen des Prinzen heißt es: „Je les suivis avec un gros détachement leur ariere garde fut harcele et le detachement prit son camp sur les hauteurs de Trebnitz ou l'armee entre le 19 au camp." (Orig. Berliner Geh. St.-Archiv.)

[3]) Prinz Heinrich an den König, Trebnitz, den 19. August 1760 (Schöning II, 388).

Digitized by Google

beiden preußischen Heere vereinigen wollte, war dem Prinzen aus nahe liegenden Gründen schmerzlich. Allein, recht hatte der Prinz, es schien damals durchaus nicht sicher, daß die Russen den Feldzug beendigen, und nach Polen in die Winterquartiere einrücken würden. Der König hoffte es, er meinte, sie würden sich dann nur noch auf Kosackeneinfälle beschränken.[1]) Er täuschte sich, er ahnte nicht, daß noch in diesem Jahre die Russen in Berlin einziehen würden.

Saltykow war trotz allem, was ihm von den Österreichern widerfahren war, noch immer gewillt, ihre Operationen zu unterstützen. Er ging auf den Vorschlag ein, oderabwärts zu marschieren, war anfang September sogar bereit, mit Laudon zusammen Glogau zu belagern. Da die Situation sich inzwischen schon wieder geändert, gerieten die Österreicher durch das Entgegenkommen ihrer Bundesgenossen förmlich in Verlegenheit.[2]) Durch eine schwere Erkrankung Saltykows erlitt jedoch die Leitung des russischen Heeres manche Störung. Am 24. war es nach Trachenberg aufgebrochen, am 25. nach Herrnstadt marschiert; es überschritt noch die Bartsch und blieb dann etwa zwei und eine halbe Woche mehr oder weniger in Unthätigkeit. Die Russen scheinen nicht gewußt zu haben, wie sie sich nützlich machen könnten, und die Österreicher verstanden es nicht, sie für ihre Zwecke zu gebrauchen. Ehe man bei der allgemeinen Schwerfälligkeit sich auf einen gemeinsamen Plan geeinigt, hatte sich die Sachlage gewöhnlich schon wieder verändert. Die Krankheit Saltykows, der am 12. September[3]) den Oberbefehl an Fermor übergab, wirkte offenbar auch lähmend.

Der Aufbruch der Russen von Trachenberg nach Herrnstadt war in der Nacht vom 24. zum 25. August erfolgt. Prinz Heinrich urteilte, daß eine günstige Gelegenheit zu einem Erfolge

---

[1]) Der König an den Prinzen Heinrich, den 21. August 1760 (Polit. Corresp. XIX, 554).

[2]) von Arneth: Geschichte Maria Theresias VI, 154.

[3]) Maßlowski: III, 222.

Digitized by Google

für seine Armee vorhanden gewesen.[1]) Leider war man zu spät von dem Marsch der Feinde unterrichtet worden. Die Preußen folgten ihnen und bezogen bei Winzig ein Lager.

Das war die letzte Operation, die unter dem Oberbefehl des Prinzen gegen die Russen stattfand. Denn er hatte es nicht verhindern können, daß der König den größeren Teil der Armee an sich zog und nur ein Drittel etwa zur Beobachtung gegen die Russen zurückließ.

Schon in dem Brief, den der König dem Prinzen von Liegnitz aus am 13. August geschrieben hatte, war die Idee einer Vereinigung aufgetaucht.[2]) Friedrich beglückwünschte den Bruder zu den Erfolgen, die dieser davongetragen[3]) und von denen ihm nun Nachricht zugegangen war. Doch glaubt er durch die Umstände gezwungen zu sein, sich mit dem Prinzen zu vereinigen, um dann mit allen Kräften gegen einen der Feinde vorzugehen. Das war noch vor der Schlacht bei Liegnitz die Ansicht des Königs gewesen, aber auch nach dem Siege beharrte er bei ihr. Dem Prinzen war es bitter schmerzlich, sein selbstständiges Kommando verlieren zu sollen. Er wußte, daß ihm dann eine Reihe von Unannehmlichkeiten bevorstand. Freilich, wenn des Vaterlandes Wohlfahrt davon abhing, so mußte er sich fügen. War aber der Prinz davon überzeugt, daß er durch ein persönliches Opfer dem allgemeinen Besten wirklich diente? Nagte nicht in ihm noch die Erinnerung an den Herbstfeldzug des verflossenen Jahres, wo nach seiner Meinung das Ungeschick und der Übermut des königlichen Bruders alles verdorben? Offenbar fürchtete er ähnliches für die nächste Zeit. Es fehlte nicht an Leuten, die, selbst verbittert, geeignet waren, ihm, dem

[1]) In den fragmentarischen Aufzeichnungen des Prinzen Heinrich heißt es: „cette marche auroit pu avoir des suites heureuse si on avoit pu etre instruit a tems de cette de l'ennemi." Der Bericht bei Henckel zeigt hier wieder seine Abhängigkeit durch fast dieselben Worte: „Cette marche aurait pu avoir des suites heureuses, si on avait été instruit plutôt de celle de l'ennemi."

[2]) Schöning II, 382 und Polit. Corresp. XXI, 542.

[3]) „Je vous félicite sur tous les avantages que vous avez eus, et dont le mérite vous est dû uniquement."

Digitized by Google

mißmutigen Schwarzseher, neue trübe Gedanken einzuflößen. Ein solcher war sein ehemaliger Adjutant und Vertrauter, der Graf Henckel von Donnersmarck, der zwar vorübergehend seine Gunst verloren gehabt, sie aber jetzt wiedergewonnen hatte.[1]) Der Graf litt an gekränktem Ehrgeiz, nur widerwillig, durch die Verhältnisse gezwungen, versah er seinen Dienst. Gegen den König hegte er eine Abneigung; daß er ihr so unverholen in seinen Briefen an den Prinzen Heinrich Ausdruck geben durfte, ist bezeichnend für das Verhältnis, das zwischen den beiden Brüdern herrschte. Auch bald nach der Liegnitzer Schlacht sandte der Graf dem Prinzen Schreiben, die nur geeignet waren, den Empfänger noch mehr in der Ansicht zu bestärken, es sei nutzlos, vielleicht gar dem Staate verderblich, ein persönliches Opfer zu bringen.[2]) Der Prinz befürchtete oft, sein Bruder würde alles

[1]) Bereits im I. Teile, S. 57—60 habe ich die Vermutung ausgesprochen, daß Graf Henckel im Laufe des Jahres 1758 in Ungnade gefallen, daß es darum ganz falsch ist, ihn für jene Zeit einen Vertrauten des Prinzen zu nennen, und seine Denkwürdigkeiten dementsprechend zu beurteilen.

Meine Vermutung fand ich bestätigt; in den Paroles du Feld-Maréchal Kalckreuth heißt es p. 170: „Le comte de Henckel était trés vif, le prince peu endurant; ils se brouillèrent pour des affaires non militaires, mais particulières à eux. Le comte demanda à retourner à son régiment“; und p. 172 verwahrt sich Kalckreuth ausdrücklich gegen die Behauptung, er habe Henckel beim Prinzen angeschwärzt.

Die Korrespondenz des Prinzen mit dem Grafen Henckel, soweit sie im Berliner Geh. Staats-Archiv aufbewahrt ist, enthält zwischen dem 3. Febr. 1758 und dem 1. Mai 1760 keinen Brief.

[2]) So heißt es in einem Briefe des Grafen an den Prinzen, aus dem Lager von Neumarkt, den 17. Aug. 1760, von der Schlacht bei Liegnitz: „Daun avoit répris ce jour le camp de Wahlstadt et Hochkirck, et ses postes avancées étoient tout près de nos gardes d'Infantérie, céla nous obliga à prendre des précautions, pour nôtre départ, auxquelles, j'attribüe tout le Succés du 15e, si nous fümes marché à nôtre facon, nous ètions culbuté,“ ferner schreibt Henckel dem Prinzen aus dem Lager von Hermansdorf, den 21. Aug. 1760: „Votre Lettre gracieux Prince a suspendü pour un moment, les tristes réfléxions, dans lesqu'elles mon ame est come absorbée et les inquiétudes dans lesqu'elles j'ay été pour l'état de

Digitized by Google

auf eine Karte ſetzen, und mit einem Schlage dann untergehen. Seiner vorſichtigen Natur war die Kühnheit Friedrichs ein Charakterfehler, durch den das Heer, ja das ganze Land ins

vôtre chere Santé; je vois que vous avéz les forces pour écrire une Lettre, mais je n'en suis pas plus tranquile pour céla; je sais que vôtre esprit sait vaincre les plus fortes douleurs, et memes les affections de l'ame qui cértainément surpassent bien les maux auxquelles nôtre machine peut être sujette. Je ne pensé qu'avec douleur à l'avénir qui se présente à mon imagination; vous vous êtes vü frustrée l' année passée, des lauriérs, que vous étiéz sur le point de cueillir, je souhaitte que nôtre arrivée, ne contribüe de nouveau à les faire fanér; vous vous etes acquitté plus d'une fois, de ce que vous devéz à vôtre Patrie, n'oubliéz pas ce que vous vous devéz à vous meme Monseigneur, et ne donnéz pas au hazard la plus belle Renomée qui füt jamais; les habitans de Breslau vous apellent leurs libérateur, les Soldats leurs unique ésperance; mais vos zelées Sérviteurs tremblent pour la Consérvation de vôtre gloire, et sacrifient volontiér toute leur fortunes, pourvu qu'ils ne vous voient point éxposé à perdre tout ce que vous avéz acquis de renomée, et céla par bien possibilité de faire l'impossible meme; Je vois que ce langage vous êtonne Monseigneur, vous ne vous en attendiéz pas au moins d'Un homme, dont l'interêt pérsonel démande vôtre présence, et qui en vous pérdant de l'armée, perd tout ce qu'il pouvoit esperér à la fois, et l'éspérance le seul reméde palliatiff, pour des maux et des fatigues pires que la mort; mais si mon ambition et le désir de parvénir a eté grand, d'autant plus fort, est l'attachément personel, que j'ay pour vous Monseigneur et pour vôtre gloire. Mitchel chéz qui je suis courü d'abord, apres avoir recü votre Lettre Monseigneur, est penetré de vôtre gracieux souvénir; il ne se porte pas trop bien dépuis quelque tems, se plaint d'avoir une pétite fiévre, et paroit malade en effet; je ne crois pas cépendant qu'il y a de la Politique en céla car on l'accueille autant qu'il est possible; il ne parle jamais de vous Monseigneur qu'avec Passion, et ne me vois jamais, sans m'en demandér des nouvelles; si tous les hommes pensoïent si droit que lui, il seroit plus dür à s'éxposér de mourir, pour quelqu' un qui ne vous en pas, la moindre obligation, qui ne récompense qu'a raison des sérvices, qu'il se flatte encore d'obténir du récompensé, qui s'aproprie tout, jusqu'aux hazards, et qui ne fait tombér ses graces, que sur les moindres sujets, afin qu'ils lui en ayent d'autant plus d'obligation, en réconnoissant qu'ils ne le meritent pas.

Digitized by Google

Verderben gestürzt werden konnte. Hier als Mitschuldiger zu erscheinen, war ihm unerträglich. Daß er auf seinen Bruder keinen mäßigenden Einfluß ausüben konnte, wußte er, besser also, statt in nutzlosen Kämpfen sich zu verzehren, nun Kraft sammeln für die Zeit, wo man seiner Dienste wieder bedurfte.

Mag man den Prinzen heute schelten, daß er seinen großen Bruder nicht besser gewürdigt, man beweist dann nur, daß man weder des Königs, noch des Prinzen menschliche Seite versteht.

Der Prinz hoffte sichtlich zuerst, er würde dem drohenden Ungewitter entgehen können. Er machte den König darauf aufmerksam, daß eine Vereinigung beider Armeeen nicht thunlich wäre, weil dann die Russen freie Hand bekämen.[1]) Es half nichts, der König beharrte bei seiner Idee. So mußte sich der Prinz in das Unvermeidliche fügen, er war aber nicht gesonnen, als passiver, einflußloser Zuschauer im Hauptquartier des Königs zu weilen. Thatsächlich würde der Aufenthalt daselbst für ihn nur eine Quelle steten Ärgers und Grolles geworden, für das Vaterland aber nutzlos gewesen sein, da es keine passende Verwendung für ihn gab. Zog er sich nach einem benachbarten Orte zurück, so konnte er, wenn man ihn wirklich wieder brauchte, bald zur Stelle sein.

Er beschloß, sich nach Breslau zu begeben. Dem König

Vous connoisséz Monseigneur comme l'on a touiours eté, aprés une victoire, c'est encore la meme chose; des longs dinérs, des fastueux projets, des pointes, des épigrammes; le pauvre Catt, qui n'a que peu de Cérvélle, excuse tout, et fait semblant d'obviér a tous les désordres; en disant souvent hautément j'en parlerois au Roi"; ein Fremder, fährt Henckel dann fort, würde geneigt sein, Catt mindestens für den Kriegsminister („Sécrétaire d'état du département de la guere") zu halten. Er selber, Henckel, kenne das alles nur vom Hörensagen, er gehe niemals ins Hauptquartier, außer um Mitchell zu besuchen. Gern möchte er überhaupt den Abschied nehmen, wenn seine Vermögensverhältnisse es nur erlaubten.

Gegen Schluß des Briefes ruft er dem Prinzen noch zu: „Conservéz vous Monseigneur, ne sacrifiéz pas vôtre tranquilité à d'autres".

Dieser Brief redet eine deutliche Sprache.

[1]) Siehe oben, S. 108.

Digitized by Google

teilte er mit, daß seine Nerven, die rheumatischen Schmerzen und die Fieberanfälle ihn zwängen, sich zurückzuziehen[1]).

War er nun wirklich krank, oder ließ ihn der Unmut Schwachheit des Körpers vorschützen?

Der Verfasser der Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse, der, mag es Bouillé oder de la Roche Aymon gewesen sein,[2]) dem Prinzen wahrscheinlich mehr oder weniger nahe gestanden hat, ist der Meinung, daß Heinrich gekränkt gewesen ist, daß hierin mehr der Grund zu seinem Rücktritt gelegen, als in Krankheit.[3]) Auch Bülow macht ähnliche Andeutungen.[4])

Gegen Bülow hat sich Schöning erhoben und auf Grund der Briefe, welche der König mit dem Prinzen Heinrich in jener Zeit gewechselt, ist Schöning der Ansicht, daß nur ein Erliegen der Körperkräfte die beiden Brüder vorübergehend trennen konnte.[5]) Er meint, daß nach so herrlichen Offenbarungen, wie sie in jener Korrespondenz zu finden sind, dem Leser kein Zweifel übrig bliebe.

Es ist der alte Fehler, dem so mancher Geschichtsschreiber zum Opfer gefallen ist, daß der Inhalt eines Briefes schlechthin

---

[1]) Der Prinz an den König (Schöning II, 395): „Je suis très mortifié de vous parler ensuite de mon sujet et de vous dire que j'ai fait tous mes efforts pour me soutenir jusqu'ici pendant la campagne, ce que j'ai souffert à l'égard de la grande faiblesse de mes nerfs et les douleurs de rhumatisme qui me tourmentent, n'est pas concevable; j'ai eu ensuite des fièvres éphémères et ces derniers jours-ci, je me suis trainé à peine; c'est un misérable sujet de vous entretenir de moi après les affaires si importantes qui vous occupent, mais c'est que je me trouve réduit à vous en parler, ne pouvant plus résister à tant de maux."

[2]) Vgl. R. Schmitt: Prinz Heinrich als Feldherr I, 14—16. Ich halte es für sehr unwahrscheinlich, daß de la Roche Aymon der Verfasser ist.

[3]) Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse, p. 98.

[4]) (Bülow:) Prinz Heinrich von Preußen. Kritische Geschichte seiner Feldzüge. Von dem Verfasser des Geistes des neuern Kriegssystems, S. 174.

[5]) Schöning II, 400.

Digitized by Google

als Wahrheit angenommen wird, statt auch hier eine kritische Prüfung eintreten zu lassen. Bernhardi baut sein Gebäude hauptsächlich auf der Korrespondenz der beiden Brüder auf, und kommt durch ihre einseitige Benutzung zu seiner schiefen Auffassung. Schöning freut sich, wenn der König und der Prinz mit einander Komplimente austauschen, und glaubt in ihnen herrliche Offenbarungen brüderlicher Liebe zu finden.

Die Zeitgenossen sahen schärfer.

Ende August wurde eine preußische Post von den Russen aufgefangen. In ihr befand sich der bekannte Brief Friedrichs des Großen an den Marquis von Argens, in welchem der König seiner gedrückten Stimmung Luft macht, und bemerkt, daß seine Lage trotz des Sieges noch eine recht mißliche sei.[1]) Aber auch ein Schreiben des Ministers Freiherrn von Schlabrendorff wurde aufgefangen, worin es hieß, daß Prinz Heinrich unter dem Vorwande von Krankheit niemanden vor sich ließe, doch gab der Minister zu erkennen, daß der Prinz darüber so mißgestimmt wäre, daß der König ihm nicht freie Hand gegen die Russen gelassen.[2])

Immerhin dürfte es ein Irrtum sein, anzunehmen, daß der Prinz gesund gewesen, und nur aus Unmut den Abschied genommen habe. Er war wirklich leidend. Wir wissen, wie schwach er vor Beginn des Feldzuges sich gefühlt, die Bulletins des Leibarztes Cothenius geben darüber Auskunft. Der Feldzug hatte in den letzten Wochen Strapazen und seelische Aufregungen gebracht, denen selbst ein stärkerer Körper erliegen konnte. Auch der König vermochte sich nur mühsam aufrecht zu erhalten, im September bekam er Krampfanfälle, so stark, daß er zu ersticken fürchtete.[3]) Das Fieber hatte im Laufe des Krieges weder den

[1]) Schäfer: Gesch. des siebenjährigen Krieges, II, 2, 62.

[2]) Riedesel an Brühl (Orig. im Dresdener H.-St.-Archiv); es heißt dort, daß „der Verfertiger des Briefes mit zu erkennen giebt, daß der Prinz Heinrich aus der Ursache, weil der König sein Herr Bruder, ihm in denen Operationen gegen die Rußen den freyen Willen nicht gelaßen, sich disgoustiret befänden."

[3]) Der König an den Prinzen, Bunzelwitz den 10. Sept. 1760, [Schöning II, 408 und Polit. Corresp. XIX, 574]: „J' ai eu, trois

Digitized by Google

König, noch den Prinzen, noch Saltykow verschont. Der russische Feldherr sah sich genötigt, im September an Fermor den Oberbefehl abzugeben. Prinz Heinrich hatte ihm gegenüber gestanden! Die Lagerplätze der Russen, wie der Preußen, hatten im allgemeinen dieselben gesundheitlichen Bedingungen. Kein Wunder, daß diese Krankheit bei beiden Heeren auftrat. Geschwächt durch das Fieber, geplagt durch die rheumatischen Schmerzen, war der Körper immer weniger widerstandsfähig geworden. Die Kraft versagte, sie reichte nicht mehr aus, die Strapazen, noch weniger den Ärger zu ertragen. Ja, hätte es sich nur darum gehandelt, die Mühsal, die der Krieg mit sich bringt, zu überwinden, der Prinz würde wohl den Mut gefunden haben, es zu thun. Vergessen wir nicht, daß er in diesem Jahr genug Beweise seines aufopfernden Sinnes gegeben. So lange er unbedingt gebraucht wurde, hatte Prinz Heinrich mit Energie die Schmerzen überwunden. Aber was sollte er sich quälen, wenn er als überflüssiger Zuschauer im Hauptquartier des Königs sich aufhalten, dort täglich vieles sehen und hören mußte, was ihn aufregte? Dergleichen kann ertragen, wer gesunde Nerven besitzt, einem kränklichen Manne mit reizbarem Temperament darf man es nicht zumuten. Krankheit und Ärger standen in Wechselwirkung zu einander, jene raubte ihm die Kraft, Verdruß zu ertragen, dieser aber machte seinen Körper nur noch anfälliger.

Hätte der König seinem Bruder das selbständige Kommando gelassen, so würde Heinrich wahrscheinlich alles daran gesetzt haben, sich bis zu Ende des Feldzuges aufrecht zu erhalten, der Stoß aber, daß es ihm entzogen wurde, traf ihn zu hart. So ist es also eine Verbindung von Unmut und Krankheit, die ihn veranlaßt, sich beurlauben zu lassen. Wenn Sie wüßten, schrieb er dem Könige,[1]) wie viel Mühe es mich gekostet hat, die

jours de suite, une crampe si terrible que j'ai cru suffoquer; cela est un peu passé. Il n'est pas étonnant que les chagrins et les continuelles inquiétudes où je vis depuis deux années, ne minent et ne renversent à la fin le tempérament le plus robuste."

[1]) „Si vous saviez combien les fatigues du corps et les maux de l'esprit m'ont coûté de peine à supporter, peut-être me

Digitized by Google

körperlichen Strapazen und die Leiden des Geistes zu ertragen, so würden Sie vielleicht mich beklagen; wenn ich mich bald erhole, so stehe ich wieder zu Ihren Diensten.

So erklärte sich der Prinz bereit, wieder in Thätigkeit zu treten, wenn die Gesundheit es ihm erlauben würde. Einstweilen zog er sich nach Breslau zurück, der größere Teil seiner Armee stieß zum Könige, ein Korps unter dem Oberbefehl von Goltz beobachtete die Russen.

Es kam, wie Prinz Heinrich vorausgesagt hatte, die russische Armee ging noch nicht in die Winterquartiere, sondern zog auf die Mark zu. Zum zweiten Male in diesem Kriege hatte die Landeshauptstadt das Unglück, in die Hände von Feinden zu fallen. Vergeblich versuchten Lehwaldt, Seydlitz, der Prinz von Württemberg, Hülsen und Kleist Berlin zu retten, die Preußen vermochten nicht, der Übermacht der Feinde stand zu halten. Zahlreiche Geschütze, viele Vorräte gingen verloren, die Pulvermühle und das Gießhaus wurden zerstört. Wenn die Russen sich im allgemeinen glimpflicher benahmen, als zu erwarten stand, so sah man hierin ein Resultat der Bemühungen des wackeren Kaufmanns Gotzkowski. Doch irren wir wohl kaum, wenn wir in Berechnung ziehen, daß Tottleben dem preußischen Gelde zugänglich war.

Wie man trotz aller der Leiden, die gerade in jenen Monaten Preußen trafen, die selbst nach dem Siege von Torgau dem Heldenkönig einen Verzweiflungsschrei abpreßten, der uns die Qualen und Schmerzen, welche er ertrug, verrät,[1]) wie man ferner nach den Erfolgen, die der Prinz in diesem Jahre in

plaindriez-vous; si je me remets bientôt je suis à vos ordres: Les adversités, les dangers, les malheurs, et les chagrins, que j'ai partagés avec vous depuis quatre ans, doivent vous être des garants de mon cœur et de mon attachement." [Schöning, II, 398.]

[1]) Der König an den Prinzen Heinrich. Naustadt, den 23. Nov. 1760: „ma pelisse m'a sauvé la vie, dont je lui ai peu d'obligation. J'ai eu pendant huit jours des douleurs à la poitrine qui se sont passées entièrement, et il semble que le Ciel ne me prolonge la vie que pour me réserver aux plus dures épreuves; mais il faut que chacun subisse son sort." [Schöning II, 434; Polit. Corresp. XX, 106.]

Digitized by Google

Schlesien errungen, behaupten kann, der Verlauf des Krieges wäre ein besserer gewesen, seit Heinrich nicht mehr bei der Armee sich befand, das ist schwer begreiflich.

Es gehört die ganze Voreingenommenheit Bernhardis dazu, um ein derartiges Urteil abzugeben.[1])

Wie ganz anders dachte Friedrich der Große über die Bedeutung seines Bruders. Schon anfang September, also bald, nachdem der Prinz sich zurückgezogen, gab er ihm zu verstehen, wie ungern er seine Dienste vermißte.[2]) Dringender schon drückt der König zehn Tage später den Wunsch aus, den Prinzen, dessen Hülfe er notwendig brauchte, wieder bei der Armee zu sehen.[3]) Am letzten aber dieses Monats spricht er das entscheidende Wort aus, eine Teilung der Armee sei notwendig, er habe niemanden, dem er die zweite anvertrauen könne.[4])

---

[1]) Bernhardi II, 278 und 279: „Mochte der Prinz Heinrich selbst sich auch in einer gehässigen Verstimmung, die nicht großartig genug war, um als leidenschaftlich bezeichnet werden zu können, für eine verkannte Größe und dem königlichen Bruder weitaus überlegen halten, so hatte doch auch er im Jahre 1760 gesehen, daß die Sache auch ohne ihn ging und sogar noch um etwas besser, seitdem er nicht mehr dabei war." Weder er, noch die Offiziere seiner Umgebung hätten sich durch die weltgeschichtlichen Ereignisse belehren lassen. „Es giebt wohl keine Lösung des Räthsels, als diejenige, die in dem alten Spruch liegt, daß niemand so blind ist als der, der nicht sehen will."

[2]) Der König an den Prinzen, aus dem Lager bei Bunzelwitz, den 6. Sept. 1760. [Schöning II, 406 und Polit. Corresp. XIX, 573]: „Voici enfin le temps où de bonnes nouvelles se succèdent; je souhaite de tout mon cœur d'en recevoir bientôt de votre santé. J'ai ici une grande machine à gouverner et je suis seul; je tremble, quand j'y pense."

[3]) Der König an den Prinzen, Baumgarten, den 16. September. [Schöning II, 410; Polit. Corresp. XIX, 581]: „Mes vœux les plus fervents sont pour le prompt rétablissement de votre santé et que vous soyez au moins, mon cher frère, bientôt à même de retourner au plus tôt mieux à l'armée, parce que, faute de bonne assistance, je me trouve souvent dans les plus grands embarras, dont à peine je sais quelquefois me tirer."

[4]) Der König an den Prinzen, Dittmannsdorf, den 30. September. [Schöning II, 416; Pol. Corresp. XIX, 605]: „Je souhaite de tout mon cœur apprendre bientôt de bonnes nouvelles de votre santé.

Digitized by Google

Alles, was der Prinz begehrte, schien jetzt erfüllt. Er hatte die Genugthuung, daß der König selbst die abermalige Teilung der Armee für nötig hielt, und daß er niemanden, als den Prinzen, wußte, um sie zu kommandieren. Doch griff Heinrich nicht zu, er blieb dabei, seine Gesundheit wäre nicht stark genug. Entsprach dies der Wahrheit? Vielleicht doch, denn der Feldzug, dem er entgegen gegangen wäre, würde ein überaus mühevoller und aufregender geworden sein. Die Fortschritte der Russen waren schon so große, daß es kaum mehr möglich war, Berlin zu retten. Was sollte Heinrich jetzt noch dagegen unternehmen? Besser schien es, seinen Feldherrnruf nicht nutzlos aufs Spiel zu setzen, sondern seine Kräfte für eine Zeit aufzusparen, wo ihm wieder von anfang an eine größere Freiheit der Bewegung gestattet war.

Nicht bloß der König, sondern auch Mitchell versuchte es, den Prinzen nachgiebiger zu machen.[1]) Er forderte, daß wenigstens eine Zusammenkunft der beiden Brüder stattfände, damit den abscheulichen Gerüchten, die umgingen, der Boden entzogen würde.

Mitchell wäre eine geeignete Persönlichkeit zur Vermittelung gewesen, er genoß das Vertrauen des Königs, wie des Prinzen.

Es gab aber Leute, die mit scheelen Augen bemerkten, daß der englische Gesandte freundliche Beziehungen zum Prinzen Heinrich unterhielt. Man spricht so viel von den Frondeurs aus der Umgebung Heinrichs, und übersieht, wie in der Umgebung Friedrichs sich ähnliche Männer befanden. Als einen heimlichen Gegner des Prinzen dürfen wir wohl den Kabinetsrat Eichel betrachten.

Als Mitchell im Oktober sich beim Prinzen in Glogau[2])

Je suis ici dépourvu de toute assistance, et il faudra nécessairement dans peu partager l'armée; je n'ai personne à qui la confier. Vous voyez mes embarras de loin, si vous étiez ici, vous les trouveriez plus grands que tout ce que vous pouvez imaginer."

[1]) Mitchell an den Prinzen Heinrich, Magdeburg, den 7. Dez. 1760. [Vgl. Anhang B.]

[2]) Prinz Heinrich hatte Breslau verlassen und in Glogau seinen Aufenthalt genommen.

Digitized by Google

aufhielt, fand Eichel es gut, dem Minister Grafen Finckenstein zu empfehlen, für die Entfernung des Gesandten aus Glogau Sorge zu tragen,[1]) damit er aus „übelen Händen sauviret" werde, denn es gäbe dort gewisse mecontente Gemüter, die Eichel lieber nicht nennen möchte, die ja aber Finckenstein bekannt wären, Leute, „die aus einem besondern Mécontentement des Königs Sachen schon lange als verloren angesehen haben und daher deren vermeintliche Pénétration flattiret sehen, wenn die Sachen übel gehen." Derartigen Inspirationes müßte Mitchell entzogen werden.

Ein paar Tage später[2]) kommt Eichel in einem neuen Brief an Finckenstein auf die Sache zurück. Zwar wagt er es nur mit „zitternden Händen" dem Minister darüber zu schreiben, allein eine vertraute Nachricht aus Glogau ist ihm zugekommen, Mitchell verkehrt stets mit den Prinzen, ist ganz hingerissen von ihm; man meint, daß „gewisse Sentiments sehr adoptiret werden" und auf die Gutgesinnten habe die Abwesenheit Mitchells vom Könige eine übele Wirkung.

So war auch der Prinz von Horchern umgeben, die in das große Hauptquartier ganz ebenso berichteten, wie die Frondeurs von dort aus ihre Klagen ins prinzliche Hoflager sandten.

Konnte es Heinrich unter solchen Umständen leicht fallen, wieder in den Dienst zu treten?

Gewiß, so antwortet er Mitchell[3]) hält er es für seine Pflicht, sich für das Vaterland aufzuopfern, allein er will, wenn auch nicht die Gewißheit, so doch die Wahrscheinlichkeit haben, daß seine Hingabe nicht nutzlos bleibt.

So wie die Verhältnisse lagen, schien diese Wahrscheinlichkeit kaum zu bestehen. Besser also, der Prinz sparte seine Kräfte für die Zeit, die bald kommen mußte.

---

[1]) Eichel an den Grafen Finckenstein, den 26. Okt. 1760. [Polit. Corresp. XX, 34].

[2]) Eichel an Finckenstein, den 28. Okt. [A. a. O. p. 39.]

[3]) Nach dem Konzept, [siehe Anhang B.]

Digitized by Google

II. Teil.

Das Kriegsjahr 1761.

Krank am Körper, verbittert im Gemüt, war der Prinz in das neue Jahr eingetreten. Leider schien das Verhältnis zu seinem Bruder auch während der Ruhe des Winters kein besseres werden zu wollen. Wohl schrieb man sich gegenseitig Artigkeiten, aber dabei blieb es. Vergebens suchte Mitchell die Stimmung zum bessern zu lenken. Unabhängig von den beiden verfeindeten Kreisen, unbeeinflußt durch die kleinlichen Intriganten, die aus Verbitterung, Neid oder Augendienerei die Zwietracht zwischen den Brüdern nährten, sah er mit Schmerz, daß der Riß ein so tiefer geworden war. Er verehrte den König, wie den Prinzen, mit beiden hatte er während des Krieges manche Gefahr geteilt. Wie König Friedrich, so erkannte auch Mitchell die militärische Bedeutung Heinrichs richtig, und darum wünschte er dringend, daß es gelingen möchte, ihn wieder zur Annahme eines Kommandos zu bewegen. Mitchell mußte dies nicht bloß aus persönlicher Freundschaft, sondern auch aus politischen Gründen betreiben. Er war der Vertreter des Verbündeten, in seiner Eigenschaft als englischer Gesandter hatte er ein Interesse daran, daß ein tüchtiger Feldherr an die Spitze der zweiten preußischen Armee trat.

Aber seine Eigenschaft als fremder Diplomat legte ihm auch eine gewisse Zurückhaltung auf. Er durfte sich nicht indiskret in den Zwist der beiden Brüder mischen, er hielt es für besser, dem Könige gegenüber nie ein Wort davon zu erwähnen. Aber er wandte sich an die preußischen Minister und bat sie, die Vermittlerstelle zu übernehmen.

Welche eigentümliche Wendung war eingetreten! Vor kurzem hatte Eichel es für nötig erachtet, den Minister zu bitten, sein

Digitized by Google

Augenmerk auf den bedenklichen Verkehr Mitchells mit dem Prinzen Heinrich zu richten, den Engländer diesem gefährlichen Einfluß zu entziehen, jetzt hat der fremde Gesandte mehr Verständnis für die Lage, als der preußische Kabinettsrat!

Leider blieben Mitchells Bemühungen erfolglos. Die preußischen Minister wagten nicht, sich vermittelnd zwischen die beiden hohen Brüder zu stellen.[1])

Wenn der König offenbar auch nicht gern über dieses peinliche Verhältnis sprach, so verhehlte er sich doch nicht, daß genug davon weiteren Kreisen bekannt geworden war, und daß man mit Aufmerksamkeit den Fortgang verfolgte. Als der Prinz bat, sich nach Spandau begeben zu dürfen, wollte er es ihm nicht bewilligen, weil er fürchtete, man würde dies als eine Verbannung ansehen.[2]) Heinrich verzichtete auf den Plan, suchte aber gleichzeitig den König zu beruhigen, niemand würde ihm ein derartiges Verhalten zutrauen.

Die Gesundheit des Prinzen ließ, wie er in demselben Briefe schrieb, noch viel zu wünschen übrig, manche Stunde fühlte er sich recht wohl, dann kamen wieder Zeiten, wo er von Magenkrämpfen, Kopfschmerzen und Nervenschwäche geplagt wurde. Ihm war es sehr zweifelhaft, ob er die körperlichen und geistigen Anstrengungen, die ein Feldzug mit sich bringt, würde ertragen

[1]) Mitchell an Holdernesse, Leipzig, den 3. Jan. 1761: „My Lord it gives me the deepest concern to acquaint your Lordship that I see yet no appearance of making up the breach between the King of Prussia and his brother Henry, which, if it lasts, will have the worst of consequences.

I have laboured underhand with the Prussian ministers here to bring about a reconciliation, but the have made no progress. They are well disposed, but timid, even in matters where fear of offending ought not to operate.

His Prussian Majesty has never once named his brother to me, and I thought it my duty not to seem to know anything of the difference between them.“ [Mitchell Papers II, 212.]

[2]) Der betreffende Brief des Königs scheint leider verloren zu sein, die Motivierung der abschlägigen Antwort läßt sich aus dem Schreiben des Prinzen vom 17. Februar 1761 erkennen. [Vgl. Schöning III, 19.]

Digitized by Google

können. Aber es war doch schon ein Fortschritt, daß der Prinz von der Möglichkeit sprach, dem Könige seine Dienste anzubieten, falls dieser ihn, wie in der Vergangenheit verwenden wollte.[1])

Als das Frühjahr sich nahte, wurde die Lust, ins Feld zu ziehen, noch reger. Zwar fühlte sich der Prinz nicht völlig hergestellt, aber er meldete dem König, seine Gesundheit wäre jetzt besser, als je.[2]) Falls seine Dienste gebraucht würden, so bäte er um rechtzeitige Benachrichtigung.

Friedrich nahm mit Freuden das Anerbieten des Bruders an.[3]) Die Bedenken, welche dieser der Gesundheit wegen hegte, suchte er zu zerstreuen. Die Kriegsübung wäre die beste Medizin, welche die Ärzte ihm verschreiben könnten. Er appelliert an Heinrichs Patriotismus, er möge mithelfen, den Frieden zu erringen. Nach fünf Feldzügen gilt es, im sechsten dem Werke

---

[1]) „de m' employer comme par le passé." Bernhardi hat keineswegs recht, sich hierüber lustig zu machen. Die Darstellung ist auch an dieser Stelle wieder eine verkehrte, und nur geeignet, den Prinzen herabzusetzen. Statt hier zu erwähnen, daß der König schon vor Monaten ihn dringend aufgefordert, in den Dienst zurückzutreten, ihm aus freien Stücken eine Armee angeboten hatte, erscheint der Prinz als der Bittende, dem der König gütigst entgegenkommt. „Dem Prinzen Heinrich," sagt Bernhardi II, 277, „scheint inzwischen einleuchtend geworden zu sein, daß er, während der Staat in dringender Gefahr schwebte, in seiner Zurückgezogenheit eine etwas seltsame Rolle spiele. Sie wurde ihm peinlich; er suchte sich dem König wieder zu nähern, damit er sich von neuem um ein Kommando bewerben könne." Da der König gütig geantwortet, habe der Prinz seine Dienste angeboten, aber vorsichtigerweise nur, falls er, wie früher (comme par le passé), verwendet werde. Durch seine Klagen über die schlechte Gesundheit habe er sich die Möglichkeit offen gehalten, zurückzutreten, wenn ihm nicht das selbständige Kommando einer Armee anvertraut wurde. Bernhardi bemerkt spottend. [II, 278]: „Er war eben, wie Graf Henckel versichert, ein Mann von stolzer Denkungsart, der sehr wohl wußte, was er sich selbst und was ihm sein Bruder schuldig war."

[2]) Der Prinz an den König, Glogau, den 15. März 1761, [Schöning III, 21.]

[3]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 20. März 1761. [Schöning III, 22 und 23; Polit. Corresp. XX, 273 und 274.]

Digitized by Google

die Krone aufzusetzen. Die Franzosen schließen wahrscheinlich Frieden, die Schweden, vielleicht sogar die Russen, bleiben kaum auf dem Kriegsschauplatz, nur die Österreicher werden mit Sicherheit den Kampf erneuern. Aber das Geld beginnt ihnen zu mangeln, es fehlt ihnen an Rekruten und an Pferden. Dagegen erklärt sich der König mit dem Zustand der preußischen Armee sehr zufrieden.

Wollte er dem Prinzen durch diese Schilderung Mut machen? Bald mußte dieser ja sehen, wie die Sachen standen, denn der König forderte ihn auf, ihm in Sachsen einen Besuch abzustatten.

Aber der Brief scheint eine Wirkung auf den Prinzen hervorgebracht zu haben, die Friedrich beim Schreiben kaum geahnt. Heinrich antwortet am 27. März; ein Augenleiden habe ihn verhindert, es eher zu thun. An diese Entschuldigung schließen sich nun Klagen über seine schwache Gesundheit, am liebsten möchte er bitten, ihn vom Dienste zu dispensieren, sei es aber nötig, daß er sich aufopfere, so wolle er es auch thun. Allein, da die Zahl der Feinde sich so vermindert, so sei es wohl nicht nötig, das Heer in zwei Armeeen zu teilen, folglich bedürfe man seiner Dienste kaum mehr.

Das war es also, was den Prinzen wieder schwankend gemacht; statt ihn zu ermutigen, hatte Friedrich durch seine Luftschlösser ihn abgeschreckt. Soweit hat Bernhardi recht, der Gesundheitszustand des Prinzen ist sehr abhängig von der Frage des selbständigen Kommandos. Irrtum aber ist es, hierin nur einen lächerlichen Stolz zu sehen. Der Prinz war bereit, sich als Patriot zu erweisen, nur wollte er an einen Platz gestellt werden, auf welchem er wirklich dem Vaterlande nutzen konnte. So wie die Verhältnisse jetzt lagen, konnte man ihm nicht mehr zumuten, als Unter-General zu dienen, oder gar im Hauptquartier des Königs als stummer Zeuge von Vorgängen, die er nicht billigen konnte, auf Schritt und Tritt beobachtet von Männern, wie Eichel, sich aufzuhalten, und sich dort unnütz Strapazen und Kränkungen auszusetzen.

Digitized by Google

Ende März reiste der Prinz von Glogau nach Berlin, wobei sein Augenleiden sich verschlimmerte.[1]) Doch fing er immer mehr an, sich um die kriegerischen Angelegenheiten zu bekümmern.

Im vergangenen Jahre hatte er gegen die Russen gekämpft, in Folge dessen waren ihm die Verhandlungen mit Tottleben bekannt. Sabatky, der polnische Jude, welcher den Verkehr vermittelte, brachte nun nähere Nachrichten, die der Prinz dem Könige zukommen ließ.[2]) Schon war ein Mißverständnis entstanden, Tottleben glaubte offenbar, man wollte ihn zum Rücktritt bewegen. Das war es aber nicht, was der König beabsichtigte. Die Persönlichkeit des russischen Generals fürchtete man nicht so sehr. Nahm er den Abschied, so wurde er durch einen anderen General ersetzt, der dem preußischen Gelde vielleicht weniger zugänglich war. Der König wünschte deshalb,[3]) daß Tottleben im russischen Dienste bliebe und in dieser Stellung den Preußen nützte, dafür sorgte, daß die Gegenden, welche er besetzt hielt, nicht in barbarischer Weise verwüstet würden,[4]) daß er endlich den Preußen Mitteilungen über die Pläne und Bewegungen der Russen machte.

Das war freilich ungleich gefährlicher, als sich den Abschied erkaufen zu lassen.

Aber Tottleben war trotz seiner deutschen Abstammung schon so sehr Russe geworden, daß er sich nicht mehr scheute, sich zu verkaufen.

Als der Prinz die Meldungen über Tottleben weiter beförderte, wußte er noch nicht, welcher Kriegsschauplatz ihm zuge-

---

[1]) Prinz Heinrich an den König, Berlin, den 4. April. [Schöning III, 26.]

[2]) Der Prinz an den König, den 6. April.

[3]) Der König an den Prinzen, Meißen, den 8. April 1761. [Schöning III, 26 und 27; Polit. Corresp. XX, 317.]

[4]) Die Ritterschaft, Stadt und Bürger des Stolpischen Kreises hatten sich bereits früher an den Feldmarschall Grafen Buturlin gewandt und ihn flehentlich um Abhülfe gebeten. Buturlin hatte im Dezember 1760 geantwortet, daß er Tottleben den Befehl erteilt, diesen Kreis zu verlassen. [Danziger Beiträge XIII, 405—408; Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr 1760, II. Band, 879—881.)

Digitized by Google

wiesen werden würde. Fast scheint es, als hätte der König es übel vermerkt, daß sein Bruder wiederholt um eine bestimmte Auskunft gebeten. Denn Heinrich entschuldigt sich,[1]) falls er sich falsch ausgedrückt, er denke nicht daran zu verlangen, in die Pläne des Königs eingeweiht zu werden, er wolle bloß wissen, was seine Person angehe, welche Vorkehrungen er selbst nehmen müsse.

Glücklicherweise spielte der Prinz hier nicht den Gereizten, Empfindlichen. Jetzt, wo es galt, die letzten Steine aus dem Wege zu räumen, mußten beide Teile Entgegenkommen zeigen. Schon bemerkten aufrichtige Freunde der beiden Brüder mit Kummer, daß eine Zusammenkunft immer noch nicht stattgefunden.[2]) Aber auch die Feinde beobachteten das Verhalten der beiden hohen Herren genau, und als man in Warschau erfuhr, daß Prinz Heinrich bei dem Könige in Meißen gewesen, da vermutete man mit Recht, daß nun die Aussöhnung erfolgt, und daß der Prinz ein Kommando, wahrscheinlich in Sachsen, bekommen würde.[3]) Hatte man ja doch schon im vorigen Jahre geglaubt, daß der Prinz dort eine Armee erhalten sollte, da er aller Gegenden in Sachsen am besten kundig wäre.[4])

Diesmal täuschte man sich nicht. Der König entschloß sich, bereits im Frühjahr, nach der Gegend von Görlitz zu ziehen, um zu gleicher Zeit Laudon, Daun und die Russen zu beobachten. Schlachten wollte er vermeiden, sie nur schlagen, wenn ihn der Feind dazu zwänge. Wie im vergangenen Jahre, so war es auch in diesem, die Hoffnung auf einen baldigen Frieden, die

[1]) Der Prinz an den König, Berlin, den 12. April. [Schöning III, 28.] Das betreffende Schreiben des Königs ist offenbar verloren.

[2]) Mitchell an Bute, Meißen, den 13. April 1761: „If reports may be credited, Prince Henry is destined to command the army in Saxony, but I am sorry to observe to your Lordship that the two brothers have not yet met, though the Prince arrived fifteen days ago at Berlin". (Mitchell-Papers II, 227 und 228).

[3]) Brühl an Riedesel, Warschau, den 23. April (Eelking, S. 220). Die Zusammenkunft fand am 19. März statt (a. a. O. S. 229).

[4]) Brühl an Riedesel, Warschau, den 4. Juli 1760 (a. a. O. S. 54).

Digitized by Google

ihn den günstigen Zeitpunkt, so lange die Russen noch fern weilten, versäumen ließ. Es lag ihm nur daran, eine neue unglückliche Wendung zu verhüten, ehe die Friedensunterhandlungen eine festere Gestalt gewannen. Seit dem Tage von Maxen wußte er, wie störend eine Niederlage wirken konnte.

Auch der Prinz bekam eine Aufgabe rein defensiver Natur.[1]) Er sollte sich dem Marschall Daun entgegenstellen, und die Dinge in Sachsen auf dem gegenwärtigen Stand erhalten. Blieb der Österreicher im Lager von Plauen, so war die Aufgabe klar und deutlich vorgezeichnet, zog er aber nach Schlesien, so mußte der Prinz zum Könige stoßen. Glücklicherweise trat dieser Fall nicht ein, sonst würden die Scenen vom vorigen Jahre sich wohl wiederholt haben. Friedrich beugte auch gleich durch die Bemerkung vor, die Natur habe dem Prinzen so viel Verstand gegeben, daß er gewiß das richtige treffen würde. Bliebe aber Daun im Lager, so müßte man auf die Manöver, die er versuchen könnte, wohl acht geben. So wie der Friede mit Frankreich geschlossen, wären Verstärkungen zu erwarten, welche die Armee des Prinzen durch eine Diversion gegen Eger unterstützen müßten.

Von hervorragenderen Generälen gehörten zur Armee des Prinzen die General-Lieutenants von Hülsen und von Seydlitz. Ersterer war freilich schon etwas alt geworden, doch mußte ihm, wenn der Prinz genötigt sein sollte, Sachsen zu verlassen, der Oberbefehl dort gegeben werden. Für diesen Fall hätte dann der General von Linden mit den Instruktionen bekannt gemacht werden müssen, damit er Hülsen wirksam unterstützen konnte.[2]) Seydlitz traf erst später bei der Armee sein. Seine Gesundheit war seit seiner Kunersdorfer Verwundung erschüttert, so daß es recht zweifelhaft schien, ob er die Strapazen des Feldzuges würde aushalten können.[3])

---

[1]) Instruction pour le prince Henri. (Schöning III, 33—36; Polit. Corresp. XX, 348—350).

[2]) „il faut que Linden soit instruit de tous les points y contenus, pour qu'il soit en état d'assister le vieillard et de lui en rafraîchir la mémoire."

[3]) Mitchell an den Prinzen, den 15. Mai 1761 (vgl. Anhang B).

Digitized by Google

Das waren wenig erfreuliche Aussichten; Prinz Heinrich und Seydlitz kränklich, Hülsen alt. Schlimmer fast noch gestaltete sich der Ausblick auf die Zukunft, wenn man das Heer betrachtete, welches der Prinz zu kommandieren bekam.

Es zählte 36 Bataillone regulärer Infanterie, 14 Frei-Bataillone, 83 Schwadronen, von denen auch 25 den Freitruppen angehörten, 75 Kanonen und 18 Haubitzen.[1]) Also fast ein Drittel bestand aus Freitruppen, unter denen freilich auch gute, von tüchtigen Offizieren, wie Kleist, Dingelstädt, Quintus Icilius und Courbiere befehligte, waren, aber daneben andere, die aus zusammengelaufenem Gesindel, angeworbenen Ausländern und Kriegsgefangenen gebildet und von fremden Offizieren geführt wurden, die nicht geeignet waren, dem preußischen Namen Ehre zu machen. Damals kamen in das Offizierskorps, das schon im vorigen Jahre erheblich sich verschlechtert hatte, noch mehr ungeeignete Elemente, in jener Zeit traten auch verschiedene Franzosen ein, die sich wenig bewährten, besonders schlecht bei den Freitruppen, die La Badie anwarb. Erscheint auch der Ausdruck Landstreicher, den Archenholtz auf diese Offiziere anwendet[2]), etwas wenig gewählt, so läßt sich doch von vornherein nicht viel erwarten von Männern, die in die Dienste eines Königs treten, der der Feind des ihrigen ist, die sich dazu hergeben, mit Truppen ins Feld zu ziehen, die zum großen Teile Deserteure sind.[3])

Vergleicht man nun die Verteilung der Freitruppen,[4]) so ergiebt sich, daß, abgesehen von den Frei-Schwadronen, die ja

[1]) Die einzelnen Truppenteile sind aufgezählt in der 1. Beilage des V. Teiles, 2. Abteilung der Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs, Berlin, 1837; früher schon bei Tempelhoff V, 80 und 81.

[2]) Archenholtz: Gesch. des siebenjährigen Krieges, Auflage Berlin 1793, II, 308.

[3]) Näheres über die dem Prinzen Heinrich zugeteilten Truppen und ihre Führer findet sich bei Schnackenburg: Die Freikorps Friedrich des Großen, 6. Beiheft zum Militärwochenblatt, 1883, S. 328—330.

[4]) A. a. O. S. 330.

Digitized by Google

zum großen Teil vollwertig waren, 14 Bataillone dem Prinzen Heinrich zugewiesen wurden, 4 dem Zietenschen Korps, nach Pommern kam das Freiregiment Hordt, je ein Bataillon von Wunsch und Courbiere,[1]) Truppen, die bereits in früheren Jahren errichtet und deren Führer doch zuverlässiger waren, als die Franzosen La Badie's, oder Männer, wie der Bayer Gschray, der schon in französischen und sächsischen Diensten gestanden und nach dem Frieden nach Rußland ging. Die besten Truppen hatte sich also der König behalten, die schlechteren dem Prinzen gegeben.[2]) Doch darf ihm hieraus kein Vorwurf gemacht werden. Der Prinz hatte nur die Aufgabe, den Stand der Dinge in Sachsen zu erhalten, dieses Kurfürstentum, von dem man einen großen Teil gleichsam als Pfand in den Händen hielt, zu verteidigen, und die brandenburgischen Stammlande gegen Einfälle der Österreicher zu schützen. Friedrich dagegen führte das Hauptheer, bei diesem lag die eigentliche Entscheidung.

Diesen Unterschied der Bestimmung darf man nicht aus den Augen lassen; man wird dann die Verteilung der Truppen gerechtfertigt finden, wird andererseits aber auch in der Beurteilung des Prinzen Heinrich gerechter sein. Nur Unkenntnis des wirklichen Sachverhaltes kann die Vorwürfe entschuldigen, die immer und immer wieder gegen den Prinzen von den Anhängern der Bernhardi'schen Richtung erhoben werden. Wie oft ist er verspottet worden, weil er unthätig einen ganzen Feldzuge hindurch dem Feldmarschall Daun gegenüber gestanden habe. Wie thöricht ist es aber, von dem Prinzen zu verlangen, daß er mit seinen schlechten Kräften einen an Zahl etwa um das Doppelte über-

[1]) Das andere Bataillon Wunsch war Zieten, das andere Bataillon Courbiere dem Prinzen Heinrich überlassen. Hordt war ein Schwede, stammte also aus einem Lande, das gegen Preußen Krieg führte.

[2]) In der vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse heißt es p. 101: „Une grande partie des corps de cette armée était de nouvelle levée, et les autres, à l'exception de deux ou trois régimens, n'étaient guère mieux composés, ni complets. Tels étaient les instrumens que le roi laissait toujours à son frère, et avec lesquels cependant celui-ci n'eut jamais d'échec, et fit souvent de si belles choses."

Digitized by Google

legenen Feind angreife, während König Friedrich mit den besseren Truppen in jener Zeit selbst damals ein Schlacht vermeidet, wo er den Österreichern an Kräften gleich kommt.[1]) Und König Friedrich hätte wohl Grund gehabt, Laudon anzugreifen, ehe die Russen herbeikamen. Aber daran findet man nichts zu tadeln, wenn jedoch Prinz Heinrich unter viel schwierigeren Umständen sich auf eine passive Verteidigung beschränkt, so bricht man den Stab über ihn.

Wo Heinrichs Truppen mit den Gegnern zusammen stießen, entstanden nur unbedeutende Kämpfe, es lag dies in der Aufgabe, die er zu lösen hatte. Gerade für diese Art der Kriegsführung ließen sich aber die Freitruppen meist gut verwenden. Es war also auch in dieser Hinsicht angebracht, seiner Armee so viel Freitruppen zuzuwenden.

Freilich stand ein großer Teil derselben nur auf dem Papier, und vollzählig sind sie nie geworden. Manche Bataillone waren noch weit entfernt von Sachsen; Labadie sammelte in Minden, Jenay in Emden, Schack in Lingen die Angeworbenen,[2]) in Halle errichtete Major Heer ein Freibataillon, das aus Schweizern hauptsächlich bestehen sollte. Schlimm sah es auch bei denjenigen regulären Truppen aus, deren Kanton zur Zeit in Feindes Hand war, oder die überhaupt keinen Kanton hatten.

Unter diesen Umständen ist es kein Wunder, daß die numerische Stärke der Armee weit hinter dem zurückblieb, was man nach Anzahl der Bataillone und Eskadronen hätte erwarten können. Sie auf 30000 Mann zu schätzen, dürfte kaum zu niedrig sein.[3])

---

[1]) Wir kommen später auf die Unthätigkeit König Friedrichs den Österreichern gegenüber zu sprechen.

[2]) Tempelhoff V, 82.

[3]) 30000 Mann ist die Schätzung des preußischen Generalstabswerkes V, 2, 605. Als ein Beispiel, wie tief der Effektivstand unter dem Sollstand blieb, gebe ich hier einen Auszug aus einer Tagesliste des Hülsenschen Korps vom 13. Mai 1761 (die Liste selbst ist im Geh. Staats-Archiv zu Berlin):

Digitized by Google

Sehr schwierig ist es, sich ein genaues Bild von der Stärke des Gegners zu machen. Das preußische Generalstabswerk hebt

Infanterie:

	Offiziere,	Unteroffiziere,	Spielleute,	Zimmerleute,	Gemeine.
Sollstand:	256	555	169	7	8140
Krank					
a) praesens:	3	1	5	—	145
b) absens:	11	19	6	—	488
Kommandiert:	19	81	—	—	490
Desertiert:	—	3	—	—	18
Blessiert:	2	1	1	—	44
Gefangen:	55	37	13	—	640
Arrestanten:	2	—	—	—	1
Manquieren:	16	17	16	1	2061
Bleibt Effektivstand . . .	154	394	128	6	4261

Die Zahl der Mannschaften betrug also nur wenig mehr, als die Hälfte des Sollstandes.

Wer sich der Mühe unterzieht, nachzurechnen, wird finden, daß die Zahlen nicht stimmen, da von 256 Offizieren 108 abgehen, so bleiben 148. Ferner müßte es heißen 396 Unteroffiziere, 4253 Gemeine.

Auch bei der Reiterei fehlte fast die Hälfte der Mannschaften. Der Sollstand betrug:

Offiziere,	Unteroffiziere,	Spielleute,	Fahnenschmiede,	Gemeine.
169	365	83	33	4550
	davon ab:			
Krank				
a) praesens: 4	7	3	—	105
b) absenz: 2	6	—	—	61
Kommandiert: 40	111	19	8	1513
Blessiert: 2	5	—	—	54
Gefangen: 17	1	—	—	1
Arrestanten: —	1	—	—	7
Manquieren: —	5	—	—	165
Bleiben effektiv . 104	219	61	25	2644

Auch hier ist ein Versehen, die Zahl der Unteroffiziere beträgt im Sollstand nicht 365, sondern 355. Die ergiebt sich, wenn man die Zahl der Unteroffiziere nachrechnet, wie sie die Tagesliste für die einzelnen Regimenter giebt (140+80+90+45). Dann stimmt auch die Summe der Fehlenden, 136, und der Anwesenden, 219 (219+136 = 355)

Digitized by Google

mit Recht hervor,[1]) daß die Österreicher es viel leichter hatten, die Verluste des letzten Feldzuges zu ersetzen, als die Preußen. Sie verfügten über eine zahlreichere Bevölkerung, ihr Land war nicht, wie weite Gebiete des preußischen Staates, in den Händen des Feindes. Allein bei der Schwerfälligkeit der österreichischen Heeresleitung scheint die Ergänzung der Armee langsam genug vor sich gegangen zu sein. Die Lücken waren wahrscheinlich größer, als das preußische Generalstabswerk annimmt. Seine Schätzung der österreichischen Armee auf 70000 Mann ist nur dann nicht zu hoch gegriffen, wenn wir die Verstärkungen, die Daun noch im Frühjahr an Laudon absandte, mitrechnen, sie stimmt also nur für die ersten Wochen. Tempelhoff,[2]) welcher die Daunsche Armee nach Abzug jener abkommandierten Truppen, aber mit Hinzurechnung der Reichsarmee auf 50000 Mann schätzt, dürfte wohl das richtige treffen. An die Spitze des Heeres, das in Sachsen dem Prinzen Heinrich gegenüber stand, war Daun gestellt worden. Nach dem Feldzuge des letzten Jahres, nach den Erfahrungen mit den Russen, nach den Niederlagen von Liegnitz und Torgau, hatte man freilich immer mehr das Vertrauen zu ihm verloren. Viele Stimmen bezeichneten laut Laudon als den geeignetsten Mann, den Oberbefehl zu übernehmen. War er auch bei Liegnitz geschlagen worden, die öffentliche Meinung war gerecht genug, um in Daun den eigentlichen Schuldigen zu sehen. Allein gegen eine Ernennung Laudons erhoben sich viele Bedenken. Als Oberstlieutenant war er 1756 in den Krieg gezogen, schon nach drei Jahren war er bis zum Feldzeugmeister aufgestiegen. In dieser Charge gab es verschiedene ältere Generäle, die man nicht gern ihm unterordnen

---

Derartige Versehen finden sich mehrfach in den Tageslisten. Schon Herrmann (Über die Quellen der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Tempelhoff, S. 34) hat darauf aufmerksam gemacht. Uns, die wir an die Genauigkeit des preußischen Militärwesens gewöhnt sind, erscheinen solche Versehen unbegreiflich. Sie kommen aber häufig vor und mahnen zur Vorsicht.

[1]) Generalstabswerk V, 2, 666.

[2]) Tempelhoff V, 84.

Digitized by Google

wollte. Manche derselben würden sonst den Abschied gefordert haben. Eine Zeit lang dachte man daran, den alten Fürsten Wenzel Lichtenstein zum Oberbefehlshaber zu ernennen und ihm Serbelloni zur Seite zu stellen.[1]) Allein dagegen erhoben sich laute Klagen, die noch lauter wurden, als es hieß, die Kaiserin wollte wieder ihrem Schwager, dem Herzoge Karl von Lothringen, das Heer anvertrauen. Manche meinten auch, Lacy wäre Laudon an militärischen Kenntnissen überlegen, aber er war allzu vorsichtig. Daun selbst, der über den Mangel an tüchtigen Männern seufzte,[2]) nannte noch bald nach der Torgauer Schlacht Lacy den einzigen Mann, der Kopf besäße, aber er hätte auch seine Eigenheiten.[3]) Schließlich fand man es doch wieder für das beste, Daun an die Spitze einer Armee zu stellen, welche in Sachsen den Krieg führen sollte. Sie war nach dem ursprünglichen Plan stärker, als die, welche Laudon in Schlesien zu kommandieren bekam, sie mochte anfangs wohl gegen 60—70000 Mann zählen. So durfte der Wunsch, den König August in einem Schreiben an Daun ausdrückte, wohl in Erfüllung gehen.[4])

---

[1]) Vgl. Arneth VI, 226—228 über diese Fragen.

[2]) Daun äußert sich in einem Schreiben an die Kaiserin am 10. November 1760: „Le plus grand mal est daß wir halt keine Männer haben." (Arneth VI, 458). Ähnlich spricht er sich in seinem Schreiben an die Kaiserin vom 13. November aus. Auf die Frage nämlich: „Ob nicht auf einen Austausch anzutragen wäre deren Gefangenen die uns aufzehren?" antwortet er: „Il y a du pour et contre. Gewiß ist daß der Feind bey dieser Auswechselung mehr als wir profitiret, car tant soldats qu'officiers et surtout generaux vaillent plus que les notres, ainsi on tirera plus de profit que V. M. dont la plupart de ses généraux prisonniers ne sont pas des grands héros." Müßte es dazu kommen, so sollte man die Sache nicht übereilen. (Arneth VI, 454 und 455).

[3]) Auf die Frage: „Was er vom Lacy haltet für diesen Winter?" antwortet Daun: „Er wäre nützlich und nöthig; et c'est l'unique homme de tête so Euer May. in Ihrer armée haben, er will aber absolute seine Sachen in Richtigkeit stellen, worzu er den Winter haben müste. avec cela il se sent trop lui-même, voilà le grand mal, dabey verdrossen und unwillig, voulant à force paroitre dégouté." (Arneth VI, 454).

[4]) König August an Daun, den 7. März 1761. (Kopie im Dresdener H.-St.-Archiv. Vgl. Anhang C.)

Digitized by Google

Der sächsische Landesvater war bescheiden genug, nur die Hoffnung auszusprechen, der Herr Feldmarschall möchte der immer weiter gehenden feindlichen Wut Grenzen setzen und den kurfürstlichen Erblanden Hülfe und Erleichterung verschaffen. An eine endliche Niederwerfung des Preußenkönigs schien man gar nicht mehr zu denken. Wohl mochten sich am Warschauer Hofe schon bange Zweifel regen, ob Daun wirklich der Mann wäre, den man brauchte und nicht ohne Grund konnte König August die Bemerkung einflechten, er warte mit Verlangen auf eine Gelegenheit, dem Feldmarschall Proben seiner besonderen Freundschaft und Hochachtung geben zu können. Was bedeutete es, daß Daun als höflicher Mann sich bedankte und versprach, sich Mühe zu geben, Sachsen vom Feinde zu befreien![1]) In Wirklichkeit verzichtete er wohl schon darauf. Meinte doch der französische Botschafter, Graf Choiseul, zu wissen,[2]) Daun habe das Kommando nur unter der Bedingung übernommen, daß man von ihm keine Eroberungen verlange.

Unter diesen Umständen war kein schlachtenreicher Feldzug zu erwarten. Hätte Prinz Heinrich gewußt, wie wenig angriffslustig der Sieger von Kolin und Hochkirch war, so würde er wohl mit größerer Ruhe dem Sommer entgegen gesehen haben. Jetzt aber konnte er noch nicht ahnen, daß sein Gegner so wenig Unternehmungstrieb besaß. Der Prinz mußte deshalb ernstlich überlegen, welche Schritte zu ergreifen wären, falls er Sachsen nicht halten konnte.

Jeder einsichtige Feldherr, besonders, wenn er mit einem stärkeren Feinde zu kämpfen hat, trägt rechtzeitig Sorge für den Fall eines Mißlingens. So hatte der König dem Prinzen vorgeschrieben, bei einem Rückzuge die Trainwagen, schweren Geschütze und Mörser aus Wittenberg nach Magdeburg zu retten. Da eine Festung, deren Artillerie man wegschickt, bekanntlich recht wenig Aussicht auf Verteidigung hat, so richtete Prinz Heinrich die Frage an den König, ob Wittenberg verteidigt oder

[1]) Daun an König August, Wien, den 19. März 1761. (Original im Dresdener H.-St.-Archiv.)

[2]) Schäfer II, 2, 225 und Arneth VI, 228.

Digitized by Google

geräumt werden sollte.[1]) Bernhardi, welcher übersah, daß diese Frage nur im Zusammenhang mit jener Instruktion verständlich ist, ist entsetzt darüber,[2]) daß der Prinz an eine Räumung Wittenbergs denkt, statt als entschlossener Feldherr sich unter den Kanonen dieser Festung zu verteidigen, von einem solchen General hätte man auch erwarten müssen, daß er Berlin preisgeben werde, falls es nicht durch Demonstrationen und wesenlose Manöver gerettet werden konnte.

Der König, der in seiner Instruktion die Möglichkeit eines Rückzuges aus Sachsen ins Auge gefaßt hatte, hielt es doch für wahrscheinlicher,[3]) daß Daun sich nach Schlesien wenden würde. Er wollte ebenfalls dorthin aufbrechen und marschierte bereits anfang Mai ab.

Der Prinz stand nun dem österreichischen Hauptheere gegenüber, das damals noch stärker war, als die Truppen Laudons. Der König war offenbar von seiner Ansicht, daß Daun auch nach Schlesien ziehen würde, jetzt fest überzeugt. Im Notfalle mußte die Armee des Prinzen so lange die Angriffe des Feindes aushalten, bis die preußische Hauptarmee zur Elbe zurückgekehrt war. Die Erfahrungen des Jahres 1759 berechtigten zu der Annahme, daß Prinz Heinrich es verstehen würde, sich stets einem Schlage des übermächtigen Feindes zu entziehen. Gerade in diesen Tagen versicherte Friedrich seiner Schwester Amélie, daß er großes Vertrauen Heinrich schenkte.[4])

---

[1]) Dieser Brief war leider nicht im Wortlaut von Schöning mitgeteilt, wir finden ihn bei von Tayßen: Zur Beurtheilung des Siebenjährigen Krieges (Berlin 1882), Anlage Nr. 10. Auf Seite 95 berichtigt Tayßen den Irrtum Bernhardis.

[2]) Bernhardi II, 291.

[3]) Der König an den Prinzen, den 28. April 1761, [Schöning III, 40; Polit. Corresp. XX, 359.]

[4]) König Friedrich an Prinzeß Amélie, den 3. Mai 1761: „J'ai pris congé de mon frère Henri. Il fait au delà de ce qu'il peut, je peux dire que je l'aime véritablement, et que je lui sais gré de sa bonne volonté. Je me repose sur lui; il a de l'esprit et de la capacité: deux choses bien rares à trouver et très recherchées dans les temps présents." [Œuvres de Frédéric le Grand, XXVII, 1,408; Pol. Corresp. XX, 372.]

Digitized by Google

Was König Friedrich aber nicht erwartet hatte, es trat ein, Daun blieb wirklich in Sachsen. Daß dies geschehen würde, war selbst in Wien zunächst nicht geplant gewesen. Als die Russen sich nach manchen Unterhandlungen trotz der schlechten Erfahrungen der letzten Jahre wieder bereit erklärten nach Schlesien zu kommen, wünschten sie, daß Laudons Armee wenigstens auf 50000 Mann gebracht würde, und daß Daun den König in Sachsen festhielte, oder, wenn dies nicht gelänge, ihm auf dem Fuße folgte.[1]) In Wien war man ganz damit einverstanden, und Daun bekam dementsprechende Befehle. Von seinem Heere mußten Truppen abgehen, die Laudon zur Verstärkung dienten. Als nun anfang Mai der König nach Schlesien aufbrach, hätte Daun eigentlich ein gleiches thun müssen, da aber Prinz Heinrich in Sachsen blieb, so hielt man es für angemessen, daß Daun ebenfalls dort verweilte. Man beschränkte sich darauf, vom Hauptheere noch weitere Verstärkungen zu Laudon zu senden, so daß ersteres jetzt auf etwa 30—35000 Mann sank, mit der Reichsarmee also die oben genannte Stärke von etwa 50000 Mann hatte. Immerhin war Daun dem Prinzen Heinrich noch entschieden an Zahl der Truppen überlegen.[2]) Aber bei seinem Temperament war es nicht leicht, ihn zu einer Offensive zu bringen. Wohl versuchte O'Donell ihn fortzureißen. Er wollte mit seinem Korps, das bei Zittau stand, zu Daun kommen, um dann mit Übermacht die Offensive gegen den Prinzen zu ergreifen. Allein Lacy riet dringend ab. Ehe die Russen nicht ihre Operationen begännen, sollten auch die Österreicher sich auf die Defensive beschränken.[3])

Daun befolgte Lacys Rat, und der Angriff unterblieb. Schon urteilte ein neutraler Beobachter, der venetianische Botschafter Ruzzini, daß die Österreicher sich vom Feinde die Gesetze des Handels vorschreiben lassen würden.[4])

---

[1]) Arneth VI, 232 und 233; Felking 225 und 226.

[2]) Arneth VI, 236 ist derselben Ansicht.

[3]) Arneth VI, 236 und 465.

[4]) „Gli Austriaci osser vano e non si muovono, e pare che in quest' anno pure si conformeranno all' esempio del nimico e ne

Digitized by Google

Die matte Art, mit welcher die Österreicher den Feldzug eröffneten, gab dem Venetianer recht. Der Mangel an Unternehmungslust und Selbstvertrauen zeigt sich auffallend in dem Bestreben, nichts vor der Annäherung der Russen zu wagen. Gewiß ließ sich rein theoretisch viel zu Gunsten der Idee vorbringen, aber nach den praktischen Erfahrungen des letzten Feldzuges durfte man auf eine thatkräftige und rechtzeitige Unterstützung dieser Bundesgenossen nicht allzustark hoffen. Allerdings stand an ihrer Spitze jetzt nicht mehr Saltykow, sondern Buturlin, in Schlesien hatte ferner Laudon eine unabhängigere Stellung, und der von der russischen Generalität mit Argwohn betrachtete Daun blieb zunächst dem gemeinsamen Kriegsschauplatz fern. Trotzdem aber hätte man österreichischer Seits im Frühjahr schon mehr Anstrengungen machen können, mit den eigenen Kräften etwas zu erreichen, statt auf den guten Willen der Verbündeten zu bauen.

Verließ man sich aber auf sie, so mußte man auch bestimmt wissen, was man von ihnen wollte. Aber nachdem bereits eine völlige Einigung darüber erzielt gewesen, daß sie nach Schlesien kommen sollten, kam man österreichischerseits im Laufe des Frühjahrs mit dem neuen Plane, die russische Armee sollte bei Crossen über die Oder gehen, sich mit 20000 von O'Donell kommandierten Österreichern vereinigen und gegen Frankfurt und Berlin marschieren. Sollte diese Idee nicht gefallen, so schlug man vor, die Russen möchten nur 20—25000 Mann nach Schlesien senden, mit dem Hauptheer aber selbstständig handeln.

Wohl nicht mit Unrecht vermutet Arneth,[1]) daß Daun

subiranno la legge, come in ogn' altro, facendo la guerra dove egli la domandi e la voglia." [Arneth VI, 466.] Die Stelle ist interessant; der italienische Diplomat spricht hier den sehr richtigen Gedanken aus, daß der, welcher von vornherein auf die Offensive verzichtet, vom Gegner das Gesetz des Handelns empfängt.

[1]) Arneth VI, 237. Wenn Arneth vorher meint [S. 236] Laudon sei zu empfindlich gewesen, er habe überall Feinde und Neider erblickt, Daun und Lacy hätten seine Unternehmungen nicht durchkreuzt, so kann ich Arneth hier nicht zustimmen. Nach allen Erfahrungen hatte Laudon wohl grund, gegen Daun und Lacy mißtrauisch

Digitized by Google

diesen Plan vertreten habe. Von einem Freunde Laudons konnte er doch kaum ausgehen. Wurde er angenommen, so fand Laudon nicht die Unterstützung, auf die er für diesen Sommer gerechnet hatte. Dauns Stellung wurde dagegen wesentlich verbessert, sowie die Russen bei Crossen erschienen, und den Rücken der Armee des Prinzen Heinrich bedrohten. Daß diese Intrigue von Daun oder seinem Gehülfen Lacy angezettelt worden, ist also sehr wahrscheinlich. Es scheint, daß Daun in jener Zeit mit großer Eifersucht auf Laudon blickte, dem er so viel Verstärkungen hatte schicken müssen, und dessen Aufgabe in Schlesien, dem Könige von Preußen gegenüber, sichtlich eine bedeutungsvollere war, als sie Daun in Sachsen zu lösen hatte. Wie mürrisch klingen die Worte, die er damals dem russischen General Springer gegenüber fallen ließ,[1]) er wisse vom Operationsplan soviel, wie der Blinde von der Farbe, er verstärke jetzt nur Laudon, decke Böhmen und den Teil Sachsens, den man habe.

Die Verstärkungen, die er Laudon hatte schicken müssen, konnte er offenbar nicht leicht verschmerzen, und ebenso wenig überwand er es, daß man ihn über die Pläne nicht näher orientierte. Gegen die Idee der Vereinigung Buturlins mit Laudon machte er geltend, daß Schwierigkeiten der Verpflegung und Uneinigkeiten entstehen würden.

Ob aber Daun wirklich glaubte, daß Laudon unbedingt dieselben Differenzen mit Buturlin haben mußte, wie er, Daun, sie in den beiden letzten Jahren mit der russischen Generalität gehabt? Er durfte nicht vergessen, wie viel Anlaß zu Mißtrauen er gegeben. Auch in diesem Feldzuge schwand es nicht, obgleich Daun weit von den Russen entfernt

---

trauisch zu sein; und wenn Arneth ein Dankschreiben Laudons aus jener Zeit anführt, so kann ich aus den Worten nichts als die Höflichkeit herauslesen, die der Feldzeugmeister dem höher stehenden Feldmarschall schuldet.

[1]) Maßlowsky III, 304. Nach Maßlowsky wirkte Daun dafür, daß die Russen in Pommern operierten. Auch Maßlowsky ist der Ansicht, daß Neid gegen Laudon der Grund zu derartigen Vorschlägen war.

Digitized by Google

blieb. Brühl bekam schon im Frühjahr eine Nachricht, der russische General Springer, der bei der österreichischen Hauptarmee weilte, hegte, „vielleicht aus einem gegen den Feldmarschall Daun gefaßten Vorurteile," die Meinung, die Österreicher würden sich ebenso „bedächtlich und aufzüglich" benehmen, wie in den vorigen Jahren. Riedesel, dem Brühl diese Mitteilung machte,[1]) bekam den Auftrag, solchen schädlichen Insinuationen im russischen Hauptquartier entgegen zu wirken. Von Laudon wenigstens dürfte man sicherlich alle möglichen Anstrengungen erwarten.

Allein die Antwort Riedesels lautete wenig hoffnungsvoll. Das Mißtrauen der Russen gegen Daun bestände fort, und wenn man von ihnen größere Unternehmungen verlangte, so müßte der österreichische Feldmarschall mit gutem Beispiel vorangehen.[2]) Inzwischen hatte aber der sächsische Minister schon die Ansicht ausgesprochen, daß die gemeinschaftlichen Operationen der Russen und Laudons die Daunsche Armee zu gleichem Eifer ermuntern würden.[3]) Als dann Brühl jenes Schreiben Riedesels erhielt, betonte er noch einmal, daß man ja Laudons sicher wäre, und daß der Wiener Hof Daun die gemessensten Ordres gegeben hätte, im übrigen aber ließ Brühl durchblicken, daß doch die russischen Generäle mit dem guten Beispiel vorangehen sollten.[4])

So suchte in ergötzlicher Weise ein jeder hierin von einem anderen den Anfang zu verlangen. Die Dinge schienen sich gerade so zu entwickeln, wie im vergangenen Jahre.

[1]) Brühl an Riedesel, Warschau, den 9. Juni 1761, empfangen Posen, den 13. Juni. [Eelking 251—255.]

[2]) Riedesel an Brühl, Posen den 15. Juni 1761: „Inzwischen ist es doch gewiß, daß die Russische Generalitaet allemahl ein Mißtrauen in die activitaet des Herrn FeldMarschalls von Daun setzen dürfte, und daß von Seiten deßelben mehrere activitaet anzuwenden nöthig seyn wird, wenn die Russische Armée zu vigoureusen Unternehmungen aufgemuntert werden soll." [Orig. im Dresdener H.-St.-Archiv.]

[3]) Brühl an Riedesel, Warschau, den 14. Juni, empfangen in Posen, den 16., abends. [Eelking 256—258.]

[4]) Brühl an Riedesel, den 18. Juni. [Eelking 264.]

Digitized by Google

Inzwischen war aber auch der Zeitpunkt gekommen, wo die russische Heeresleitung sich über die neuen österreichischen Vorschläge erklären mußte, die General-Major Graf Caramelli überbracht hatte. Am 20. Juni fiel die Entscheidung in einem Kriegsrat. Die beiden Österreicher, Caramelli und Defné, wohnten ihm nicht bei, aber das Resultat wurde ihnen mitgeteilt: Die Russen blieben bei dem alten Plane, in Schlesien den Krieg zu führen. Man wollte gegen Breslau sich wenden, würde aber um diese Absichten zu verbergen, zunächst auf Glogau marschieren.[1]) Von den Österreichern erfuhr Riedesel die Nachricht, die er nach Warschau übermittelte. Am dortigen Hofe mußte man jetzt die Hoffnung, daß das geliebte Heimatsland, das der bedächtige Daun immer noch nicht den Händen der Preußen entrissen, mit russischer Hülfe befreit werden würde, fahren lassen. Freilich hatte man diesen Wunsch nicht ohne die Angst, es könnten die Russen viele Excesse in Sachsen verüben, gehegt.[2])

[1]) Riedesel an Brühl, Posen den 22. Juni 1761. [Orig. im Dresdener H.-St.-Archiv.] Riedesel sendet auch eine Kopie des Kriegsrats-Beschlusses. Nach Arneth VI, 238, fand der Kriegsrat am 19. Juni statt. Riedesel berichtet ebenfalls, daß am 19. ein Kriegsrat gewesen und daß Buturlin die meiste Lust zum Zuge gegen Breslau habe. Am 20. fand jedoch abermals ein Kriegsrat statt, in welchem erst die endgültige Entscheidung gefallen zu sein scheint.

[2]) Brühl an Riedesel, den 9. Juni 1761, [Eelking 253.] Die Stelle, als Muster Brühl'schen Stiles nicht uninteressant, lautet in der Ausgabe Eelkings: „Weil nun zu vermuthen, daß die russ. Armee ihre Bewegungen und Operationen vorerst gegen Crossen oder Frankfurt dirigiren und also sich der Sächs. Landen, besonders der Niederlausitz nähern und dieselbe mit betreten dürfte, so wird eines Theils man vermuthlich unvergessen sein, bei dem zu bestimmenden Plan die dem Feinde vorzüglich abbrüchige und der guten Sache höchst verträgliche Absicht der gesicherten Befreiung derer Sächs. Lande von dem unerträglichen Joche vor Andern mit vor Augen zu haben, andern Theils aber besonders durch die strengsten Ordres und möglichsten Wahrnehmungen, alle Bedrückungen derer ohnehin schon unglücklichen sächs. Unterthanen und Excessen vorzukommen, und sie so viel möglich zu soulagiren, von selbst geneigt und willig sein, welche billige Intention Ew. Hochwohlgeb. Sich abermals sehr angelegen und im Voraus durch

Digitized by Google

Die Ablehnung der Caramelli'schen Vorschläge war für den Feldzug in Sachsen von größter Bedeutung. Drangen die Russen über Crossen nach der Lausitz vor, so geriet die Armee des Prinzen Heinrich zwischen zwei Feuer. Kam der König aus Schlesien ihm zu Hülfe, so folgte diesem Laudon. Die fünf Armeeen wären dann in ähnlicher Nähe bei einander gewesen, wie im August 1760. Aber so ernst wurde die Lage nicht; als man sich im russischen Kriegsrat entschloß, nach Schlesien zu marschieren, war das Schicksal des Krieges in Sachsen entschieden. Daun hatte keine Neigung, das Schlachtenglück zu versuchen, und Prinz Heinrich war froh, daß man ihn in Ruhe ließ.

Sehr vorteilhaft war es für die preußische Armee, daß der österreichische Feldmarschall die Angriffspläne O'Donells abgelehnt hatte. Gerade in jener Zeit, im Monat Mai, war der Gesundheitszustand des Prinzen noch ein recht schlechter. Die Klagen über Magenkrämpfe, Kolik und Fieber[1]) lassen deutlich erkennen, wie wenig Heinrich damals in der Lage gewesen wäre, die Armee in den Kampf zu führen. Und wer sollte es dann thun? Hülsen, Forcade und die anderen älteren Generale blieben besser an zweiter Stelle, und Seydlitz war noch so kränklich, daß der Prinz fürchtete, er würde den Anstrengungen des Feldzuges erliegen. Der König hielt es dagegen für Hypochondrie und meinte, seit Seydlitz geheiratet und sich an ein bequemeres Leben gewöhnt, wäre er nicht mehr der alte.[2])

---

alle dienliche Vorstellungen zu präpariren, sehr geflissen sein werden, daher ich Ihnen dieselbige in Zeiten höchlich anzuempfehlen, nicht Umgang nehmen mögen."

[1]) Briefe des Prinzen an den König vom 8. Mai (Schöning III, 43), 12. Mai (Auszug bei Schöning III, 48 und 49), 20. Mai (Auszug bei Schöning III, 55: im Wortlaut gebe ich den Brief im Anhang D wieder. In letzterem Schreiben erwähnt der Prinz die Kur, welche er gebraucht, und klagt diesmal über die schlechte Gesundheit des Generals Seydlitz.)

[2]) Der König an den Prinzen, Kunzendorf, den 24. Mai 1761: „je crois que quand Seydlitz pourra gagner le dessus sur son hypochondrie, qu'il se portera aussi bien qu'autrefois, mais une femme et beaucoup de bien pour quiconque a passé sa vie sans

Digitized by Google

Wohl gab es einen tüchtigen Offizier, der als Führer leichter Truppen anfing, sich einen Namen zu machen, und der gewiß fähig gewesen wäre, einen noch wichtigeren Posten auszufüllen. Es war der Oberst von Kleist, der mit seinen grünen Husaren Erfolge im kleinen Krieg errang. Aber sein Rang als Oberst erlaubte es nicht, ihm eine einflußreiche Stellung zu geben, so lange außer Seydlitz, Hülsen und Forcade noch Kanitz und Krockow als General-Lieutenants, sowie eine Reihe von General-Majors sich bei der Armee befanden. Unter letzteren gab es verschiedene recht brauchbare Offiziere, aber auch von ihnen konnte keiner in Frage kommen, wenn es galt, den Prinzen im Oberkommando zu vertreten.

So war es das Beste, sich ebenso ruhig zu verhalten, wie die Österreicher. Nur die kleinen Scharmützel, bei denen Kleist sich häufig auszeichnete, brachten einiges Leben in die Kriegführung.

Es liegt mir fern, es für meine Aufgabe zu halten, alle die kleinen Zusammenstöße hier aufzuzählen.[1]) Nicht von ihnen hing das Schicksal des Feldzuges ab, sondern von dem standhaften Ausharren des Prinzen. Erleichtert wurde dies freilich durch die Summe der vielen kleinen Erfolge, während andererseits auch die mißglückten Unternehmungen nach und nach schwächten.

Die Hauptmacht des Prinzen blieb in dem Lager bei Schlettau und bei Katzenhäuser stehen. Von Nossen bis Meißen wurden die wichtigsten Positionen besetzt und die natürlichen

opulence, changent la façon de penser des hommes, et j'en ai vu trop d'exemples pour n'en être point convaincu." (Schöning III, 63; in der Polit. Corresp. XX, 415 ist die Stelle nur unvollständig wiedergegeben.) An demselben Tag schrieb der König auch an Seydlitz (Polit. Corresp. a. a. O.), die Gesundheit würde sich schon bessern, sowie er wieder ordentlich in Thätigkeit wäre.

[1]) Das preußische Generalstabswerk sagt (V, 2, 617 und 618): „Der Geschichtsschreiber bemerkt nur ungern, es sey Vieles, doch nicht viel geschehen, es habe sich Manches zugetragen, doch nur Weniges sey gethan worden, denn er sieht sich unvermeidlich in der unangenehmen Lage, mit vielen Worten doch nur wenig Bedeutendes melden zu können."

Digitized by Google

Hindernisse, wie sie die Berge, die Schluchten, die Bäche, von denen der bedeutendste die Triebsche war, bilden, durch Verschanzungen verstärkt.

Die Österreicher standen in einem Lager nicht weit von Dresden auf beiden Seiten der Elbe. Auch hier waren die vielen zur Verteidigung so trefflich geeigneten Punkte befestigt worden. Seit Daun einen Teil seiner Armee an Laudon abgesandt, verfügte er nicht mehr über eine so bedeutende Übermacht, als am Anfange des Feldzuges. Besonders so lange die Reichsarmee noch nicht herangekommen war, blieben die Österreicher den Preußen nur wenig überlegen. Man könnte sagen, es war jetzt der günstigste Moment, sie anzugreifen. Allein daran durfte man im Ernst nicht denken. Die treffliche Stellung, welche Daun gewählt, sicherte ihn gegen eine Offensive der Preußen. Selbst wenn Prinz Heinrich und Seydlitz gesund gewesen wären, würden sie sich doch gesträubt haben, ohne die erforderliche Übermacht einen Angriff auf ein derartiges Lager zu machen.

Dagegen war es möglich, durch kleine Entsendungen dem Feinde bald hier, bald dort Schaden zuzufügen. So konnte man die Reichsarmee längere Zeit aufhalten, ihre Vereinigung mit dem österreichischen Hauptheere erschweren.

Im Frühjahr war es den Preußen gelungen, sie bis nach Franken zurückzuwerfen. Der General von Syburg war noch im Winter zur alliierten Armee gestoßen und hatte am 15. Februar mit dem hannoverschen General von Spörcken den Sieg von Langensalza erfochten. Dort an der Stelle, wo am 27. Juni 1866 Hannoveraner und Preußen erbittert mit einander gerungen, wo jene ihren letzten Sieg erkämpften, und 2 Tage darauf die Waffen strecken mußten, haben 105 Jahre früher ihre Vorfahren vereint gegen Franzosen und Sachsen gestritten.

Nach dem Gefechte war Syburg nach Thüringen abmarschiert. Am 1. April bekam er und General von Schenkendorff Befehl, gegen Saalfeld vorzurücken.[1])

[1]) Danziger Beiträge XII, 402 ff. und 566—568; Polit. Corresp. XX, 318 und 319.

Digitized by Google

Schon am 2. kam es zu glücklichen Gefechten, in welchen die Reichsarmee viele Gefangene, auch mehrere Fahnen und Geschütze verlor. Am 5. vereinigte sich Schenkendorff mit dem General von Linden. Immer weiter wurde der Feind gejagt, über Hof teils auf Baireuth, teils auf Eger zu. Bei Bamberg sammelte sich die Reichsarmee. Aber alle diese Vorstöße, die die Preußen gegen Franken in jenen Jahren wiederholt gemacht, konnten nie zu einer längeren Okkupation führen, sondern bezweckten lediglich, den Feind auf einige Zeit unschädlich zu machen. So rückten denn auch diesmal Syburg, Schenkendorff und Linden bald wieder ab, die Reichstruppen konnten sich wieder erholen, und ihr stellvertretender Obergeneral, Graf Hadik, vermochte schon am 12. April mit Souper und Ball das Hochzeitsfest seiner ältesten Tochter zu feiern.[1]) Ende April traf der Feldmarschall Graf Serbelloni ein und übernahm den Oberbefehl. Doch vergingen noch etwa vier Wochen, ehe er mit seinem Heere aufbrach und nur langsam rückte er vorwärts. Am 12. Juni traf das Hauptquartier in Hof, am 19. in Reichenbach ein.[2])

Inzwischen waren auf dem sächsischen Kriegsschauplatz einige kleine Gefechte geliefert worden. Als Hülsen das Lager bei den Katzenhäusern bezog, räumte er die Stadt Freiberg, die nun von dem Feinde unter dem General von Zedtwitz besetzt wurde. Gegen diesen unternahm Kleist einen Streich. Mit Husaren, Dragonern und einem Freibataillon zog er am 8. Mai gegen Zedtwitz, der sofort den Rückzug antrat. Mit über 80 Gefangenen und, was vielleicht noch wertvoller war, mit mehr als 100 Beutepferden kehrte Kleist am folgenden Tage zurück, er selbst soll nur 4 Mann verloren haben.[3])

Mitte Mai kam der General von Guasco, der bei Eger gestanden, heran, um Daun zu verstärken. Prinz Heinrich sandte Kleist ab, um dies feindliche Korps, das seine rechte Flanke bedrohen konnte, zu beobachten. Der tapfere Husaren-Oberst be-

[1]) Danziger Beiträge XII, 406 und 407.
[2]) a. a. O. XII, 414.
[3]) a. a. O. XII, 596.

Digitized by Google

gnügte sich aber nicht mit Rekognoscierungen, sondern, als sich eine günstige Gelegenheit bot, ein feindliches Detachement, das vom Obersten Törrök geführt wurde, anzugreifen, jagte er es in die Flucht und machte über 100 Gefangene.[1]) Teils Glück, teils Unglück hatte er bei einer Unternehmung Ende Mai, aber am 12. Juni gelang ihm ein echtes Husarenstückchen. Er ließ einen Teil seiner Leute sich als feindliche Husaren verkleiden, überfiel dann sächsische Ulanen und schlug sie.[2]) Erst verspätet machte der Prinz dem König hiervon Mitteilung,[3]) denn er glaubte, Friedrich würde sich dafür nicht interessieren. Allerdings war es ja nur ein kleiner Vorteil, den die Preußen errungen, allein gerade derartige verwegene Thaten dienen dazu, den Soldaten Vertrauen zu ihren Führern einzuflößen. Immer mehr gewann Kleist die Herzen seiner Untergebenen,[4]) verstand er es doch, auch ihnen gegenüber mit dem Werte der Kleinigkeiten zu rechnen. Durch scheinbar nebensächliche Dinge, wie Bärenmützen und andere Unterschiede der Uniform, die er seinen Leuten bewilligte, erregte er große Freude, der gemeine Mann war stolz darauf und meinte, wenn er den grünen Rock der Kleist'schen Truppen trug, nun eine besondere Ehre zu genießen. Auch mußte es reizen, immer und immer wieder von den kühnen Unternehmungen Kleists zu hören, während so viel andere Truppen aus dem einförmigen Einerlei des Lagerlebens und Wachpostendienstes nicht herauskamen.

Denn still und ruhig verlief abgesehen von jenen kleinen Scharmützeln der Krieg in Sachsen. Eine Zeit lang hatte Prinz Heinrich Besorgnisse, daß vom westlichen Kriegsschauplatz her ein neuer Feind heranrücke, Prinz Xaver von Sachsen, der bisher die französische Armee unterstützt hatte. Es trafen sogar allar-

[1]) Brief des Prinzen Heinrich an den König. Schlettau, den 20. Mai 1761, mitgeteilt im Anhang D; vgl. ferner Danziger Beiträge XII, 596 und 597.

[2]) Danziger Beiträge XII, 597.

[3]) Der Prinz an den König, den 21. Juni, (Schöning III, 105 und 106.)

[4]) Tempelhoff V, 264 und 265.

Digitized by Google

mierende Nachrichten ein, der Marschall Broglie würde kommen und Magdeburg bedrohen. Aber diese Befürchtungen verwirklichten sich nicht, und so blieb der Prinz von den Franzosen verschont.

Leider erfüllten sich aber auch die Hoffnungen nicht, die der König, wie im vorigen Jahre, so auch diesmal, auf die Hülfe der Türken setzte. Wir wissen, welche Rolle die Allianz mit der Pforte 1760 in den Berechnungen Friedrichs gespielt, wie sie ihn zu verhängnisvollen Fehlern verleitet hatte. Seit langer Zeit unterhandelte Rexin in Konstantinopel, ohne vorwärts zu kommen. Auch die Engländer waren nicht bereit, die Türken willfähriger zu stimmen. Endlich gelang es im Frühjahr 1761 einen Freundschaftsvertrag zu schließen, der politisch ohne Bedeutung war. Der König erkannte sehr richtig, daß dieses Resultat nur ein trauriger Lohn der vielen Mühen wäre.[1]) Für etwa 200000 Thaler[2]) Geschenke wollte er nach der Türkei schicken, für kupfern Geld ließen sich eben nach seiner Meinung nur kupferne Seelen messen halten.[3]) Allein so wenig er sich durch den Scheinerfolg Rexins blenden ließ, so wollte er doch so viel, wie möglich, daraus Nutzen ziehen, um seine Feinde zu beunruhigen.[4]) So erließ er am 25. Mai verschiedene Schreiben, die in diesem Sinne wirken sollten, eins davon an den General von Grant adressiert, fiel in

[1]) Der König an den Geh. Kommerzienrat von Rexin, den 20. Mai 1761: „ . . . . Die besondere Freude aber, so Ihr deshalb gegen Mich bezeuget, ist noch zu frühzeitig, indem Ihr bei reiferer Einsicht selbst ermessen werdet, daß dergleichen Tractat an sich so wenig etwas reelles mit sich führet als Mir in Meiner jetzigen Situation und Umständen einiges Soulagement noch Hülfe zuwege bringen kann, mithin solcher eigentlich von Mir nicht anders als eine eclatante Chimère anzusehen ist, die im Grunde so viel wie nichts nach sich führet und wodurch Ich nichts gewinne, daferne nicht gleich darauf etwas reelleres erfolget." (Polit. Corresp. XX, 399).

[2]) Der König an den Grafen von Finckenstein, den 1. Juni 1761 (a. a. O. XX, 433).

[3]) Eichel an Finckenstein, den 1. Juni 1761 (a. a. O. XX, 433).

[4]) Der König an Knyphausen und Michell in London, den 4. Juni 1761 (mitgeteilt von Schäfer in Forschungen zur deutschen Gesch. XVII, 25 und 26; Polit. Corresp. XX, 438).

Digitized by Google

die Hände der Österreicher.[1]) An Schlabrendorff erging unter demselben Datum ein Reskript, das die türkische Allianz betraf. Buturlin fühlte sich veranlaßt, Riedesel zu bitten, in Warschauer Zeitungen eine Widerlegung zu schreiben.[2]) Brühl, der schon früher klar erkannt, daß das angebliche Bündnis in Wirklichkeit nichts als eine Freundschafts-Erklärung wäre, die vielleicht zu einem Handelsvertrag führen könnte[3]) versprach denn auch, dafür zu sorgen, daß die öffentliche Meinung aufgeklärt würde.[3])

Immerhin war die Möglichkeit, daß Preußen sich mit der Pforte verbinden könnte, schon vorher in Petersburg, wie in Wien, ernstlich in den Kreis der Berechnungen gezogen worden. Als Kaiserin Elisabeth den Feldmarschall Buturlin zu kräftigem Vorgehen ermunterte, da unterließ sie nicht, darauf hinzuweisen, daß Erfolge, die man über die Preußen davontrüge, den besten Schutz gegen einen türkischen Angriff gewähren würden.[5])

Mehr noch war die habsburgische Monarchie bedroht. In einem Gutachten des Erzherzogs Josef spricht sich schon im April eine geradezu verzweifelte Stimmung aus.[6]) 500000 Mann quälen sich seit fünf Jahren ab, den König von Preußen zu zwingen, Sachsen zu räumen, und es gelingt ihnen nicht. Ein Friede, der den Zustand herstellt, wie er vor dem Kriege herrschte, ist das günstigste, das man hoffen kann. Frankreich, Rußland, Österreich, das deutsche Reich und Schweden sind nicht im stande, den Gegner niederzuwerfen. Was soll aber geschehen, wenn im Juni die Türken in Ofen stehen? Dann heißt es, sich entschließen, ob man lieber Ungarn oder Böhmen verlieren will, beide zu erhalten, ist nicht möglich.

---

[1]) Polit. Corresp. XX, 419.

[2]) Riedesel an Brühl, Posen, den 22. Juni 1761. (Original im Dresdener H.-St.-Archiv.)

[3]) Brühl an Riedesel, den 9. Juni (Eelking 254 und 255.)

[4]) Brühl an Riedesel, den 27. Juni (a. a. O. 268).

[5]) Brühl an Riedesel, den 14. Juni (a. a. O. 257).

[6]) Erzherzog Josef an seine Mutter, die Kaiserin Maria Theresia, den 3. April 1761 (Maria Theresia und Joseph II. Ihre Korrespondenz, herausgegeben von A. von Arneth, I. Band [Wien 1867] S. 1—12).

Digitized by Google

So trostlos, wie der Erbe der Krone meinte, war die Lage der Dinge denn doch noch nicht. Aber diese Zeugnisse der Furcht beweisen, welchen Eindruck es auf die kriegführenden Mächte gemacht haben würde, wenn die von Friedrich so heiß ersehnte Allianz endlich geschlossen worden wäre.

Aber die Türken blieben still und friedlich. Bei ruhiger Überlegung konnte Friedrich zur Zeit nicht mehr von ihnen erwarten, denn er wußte, wie weit entfernt Nexin noch vom Abschluß eines Bündnisses war. Aber doch ließ er gelegentlich die trügerische Hoffnung über den nüchternen Verstand siegen. So schrieb er Mitte Juni dem Prinzen Heinrich:[1]) Meinen letzten Nachrichten zufolge schlagen die Türken bei Bender ein Lager und sie sind im Begriff, bei Perekop ein anderes zusammen zu ziehen. In Polen ist allgemein das Gerücht verbreitet, daß die Russen 40000 Mann zurück nach der Ukraine detaschieren werden, aber bis jetzt ist noch nichts detaschiert, sie befinden sich an der Netze, in Schneidemühl und in jenen Gegenden. Ich erwarte noch die Briefe von der bewußten Person. —

Offenbar ist hiermit Tottleben gemeint, der die Nachricht bestätigen sollte.

Wo stammt sie nur her?

An demselben Tage meldet Eichel dem Grafen Finckenstein,[2]) ein englischer Kaufmann, „der ein Mann von Vernunft und sonsten de mise geschienen", sei von Smyrna über Konstantinopel, Wien nach Schlesien gekommen und habe dem Könige ausführlich von den großen Rüstungen der Türken, von den Korps, die er selbst bei Bender und Choczim habe lagern sehen und von dem Marsche der Tartaren gegen die Ukraine erzählt. Eichel hofft, daß Finckenstein Gelegenheit findet, den Kaufmann, wenn er durch Magdeburg kommt, zu sprechen.

Also, das war die Quelle! Wie ist es aber möglich, daß ein Mann, wie Friedrich der Große, sich so vom ersten besten

[1]) Der König an den Prinzen, Kunzendorf, den 15. Juni 1761. (Im französischen Wortlaut Schöning III, 88; Polit. Corresp. XX, 456 und 457).

[2]) Polit. Corresp. XX, 457.

Digitized by Google

englischen Kaufmann täuschen ließ! Jede ruhige Überlegung, seine Kenntnis der Staatskunst, sein diplomatischer Scharfblick mußte doch auf der Stelle erkennen, daß das, was der Kaufmann erzählte, nicht richtig sein konnte. Seine Gesandten in Warschau und Konstantinopel, Benoit und Rexin mußten ihm doch zuverlässiger sein, als der fremde Engländer. Allein, sein sanguinisches Temperament, das ihn in schweren Stunden so rasch zur Verzweiflung trieb, zauberte ihm andere Male Luftschlösser vor, die den Kreis besonnener Erwägungen störten.[1]) Mit Ingrimm liest man, wie Männer seiner Umgebung, die sein Vertrauen genossen, diese seine Schwäche mißbrauchten. Sein Flügeladjutant, Hauptmann F. von Cocceji, schrieb einen Brief an den Prinzen Heinrich, in welchem er den Sachverhalt erzählt.[2]) Der bekannte Vorleser und Memoiren-Schreiber Catt soll der Anstifter des Streiches gewesen sein. Von ihm bekam demnach der englische Kaufmann den Wink, dem Könige das so schön klingende Märchen zu erzählen, und Catt zog hieraus seinen Vorteil. Denn sechs Wochen lang hatte er nicht in gewohnter Weise die Gunst des Königs genossen, nun kam er wieder des Abends, um, wie früher, mit ihm zu plaudern.

Welchen Eindruck mußte es aber auf den Prinzen Heinrich machen, wenn er erfuhr, wie leicht sein Bruder solch falschen

---

[1]) Es ist mir früher der Vorwurf gemacht worden, ich hielte Friedrich den Großen für einen Optimisten. Nein, ich sehe in ihm einen Mann, der im Unglück, so nach Kolin, nach Kunersdorf, und in anderen schlimmen Zeiten, sehr rasch ein Pessimist wurde. Wie oft hatte er ausgerufen, wenn der Friede nicht geschlossen würde, oder wenn die Türken nicht kämen, so müßte er untergehen. Die Hülfe blieb aus, und Preußen ging doch nicht unter.

Umgekehrt aber lassen sich eine Fülle von Beispielen beibringen, daß er nur allzu leicht bereit war, sich trügerischen Hoffnungen hinzugeben, daß er gar zu gern das glaubte, was er wünschte. Die Stimmung wechselte bei ihm. Wer aus den Äußerungen des Königs Schlüsse ziehen will, darf dies nicht übersehen. Übrigens bemerkt selbst Bernhardi (II, 348), daß Friedrich leicht glaubte, was er wünschte.

[2]) F. v. Cocceji an den Prinzen, Kunzendorf, den 20. Juni 1761. (Original im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.) Siehe Anhang E.

Digitized by Google

Gerüchten traute! der Prinz war ohnehin ein Schwarzseher, erkannte er, wie unbegründeten Hoffnungen der König sich hingab, so mußte er um so mißtrauischer werden. Rasch ist heute der Tadel ausgesprochen, wenn wir finden, daß Heinrich den Aufmunterungen Friedrichs kein Gehör schenkt. Nur wer die Verantwortung ermißt, die auf dem Prinzen lastete, wer die vielen Erfahrungen, die er im Laufe der Jahre gemacht, kennt, wird seine vorsichtige Zurückhaltung verstehen.

Das gilt auch für jene Wochen, wo der König, ähnlich wie im Herbst 1759, seinen Bruder zu einer Offensive gegen Daun ermuntern wollte. In demselben Briefe vom 15. Juni, wo Friedrich das Türken-Märchen mitteilt, schreibt er, wer es nie zu einer Entscheidung kommen lasse, werde das Schicksal des Herzogs von Cumberland oder des Herzogs von Bewern haben. Ich kenne alle Zufälligkeiten[1]) der Schlachten, trotzdem können Sie das sicherlich glauben, daß ich nie zugeben werde, daß der Feind mich nach seinem Wohlgefallen umringt, ich werde ihn vielmehr überall da aufsuchen, wo ich ihn zu finden glaube.

So schrieb der König im Juni, und wenige Monate später stand er im Lager zu Bunzelwitz, zu seinen Seiten die Russen und die Österreicher. Allein das hindert nicht, daß Bernhardi diesen Ausdruck einer augenblicklichen Stimmung für einen „wirklichen Heroismus" erklärt, den er dem nur „fingierten" des Prinzen Heinrich gegenüberstellt.[2]) Wenn der Prinz davon spricht, mit seinen Truppen sich im Notfalle für das Vaterland aufzuopfern, so sind seine Worte „nicht ernsthaft gemeint", jede ähnliche Äußerung des Königs ist ein Beweis seiner unvergleichbaren Heldengröße. Was der Prinz in Stunden der Gefahr gewagt, wie er mit seinem schwachen Heere sich zwischen die Truppen Saltykows und Laudons geschoben und Breslau gerettet, das alles ist spurlos vor Bernhardis Augen vorübergezogen. Eindruckslos sind aber auch die Worte Friedrichs geblieben, die

[1]) „hazards".

[2]) Bernhardi II, 318. Der ganze Abschnitt, der wieder einmal ziemlich unverblümt die Beschränktheit des allen wahren Heldentums baren Prinzen zeigen soll, steht II, 314—321.

Digitized by Google

einer anderen Stimmung entsprungen sind. Nur eine Woche früher hatte er nämlich geschrieben, mehr als alles andere fürchtete er, gezwungen zu sein, sich zu schlagen mit den Mannschaften, die er hätte.[1]) Dann aber kommt eine Zeit, wo er in seinen Briefen wieder den Wunsch ausspricht, sich eines seiner Feinde zu entledigen.[2]) Damals schrieb ihm General von der Goltz, der mit einem Korps den Anmarsch der Russen beobachtete, er wollte ihnen entgegen gehen und sie schlagen.[3]) Der König fand die Idee sehr gut, beschloß auch, Goltz Verstärkungen zu senden. Somit unternahm dieser General eine Aufgabe, wie sie angeblich dem Prinzen Heinrich im vergangenen Jahre zugefallen, die er aber nicht zu lösen verstanden. Goltz starb, es blieb ihm erspart, das unvermeidliche Scheitern einer Offensive gegen die viel stärkere russische Armee zu sehen. Sein Nachfolger wurde Zieten,[4]) dessen vorsichtige Führung eine Niederlage, wie sie Wedell bei Kay erlitten, vermied, aber bei dem besten Willen konnte er nicht verhindern, daß die Russen nach Schlesien kamen. Wie im Jahre 1760 dem Prinzen Heinrich,[5]) so gab auch diesmal wieder der König den Rat, die Russen anzugreifen,

---

[1]) Der König an den Prinzen, den 8. Juni, 1761: „Je prévois que je serai obligé de courir beaucoup; c'est fâcheux, mais je n'y vois point de remède. Ce que je prévois encore et ce que je crains plus que tout le reste, c'est d'être obligé de me battre avec ces hommes que j'ai, ce qui augmente les difficultés et les embarras et rend les hasards beaucoup plus considérables. Cependant, il ne faut désespérer de rien, quand il semblera que la Fortune m'en fournira l'occasion." (Schöning III, 78 und 79; Polit. Corresp. XX, 446).

[2]) Briefe des Königs an den Prinzen vom 22. und 27. Juni.

[3]) Schöning III, 96.

[4]) Daß Zieten dem Prinzen Heinrich und seiner Umgebung nicht genehm gewesen, wie Bernhardi (II, 303 und 304) und Winter (Hans Joachim von Zieten II, 423) meinen, halte ich für irrig. Der Verfasser des in Henckels Nachlaß veröffentlichten Tagebuches ist auch nicht Henckel, Henckel befand sich nicht einmal bei dem Korps Zietens. Näheres hierüber will ich an anderer Stelle veröffentlichen.

[5]) Der König an den Prinzen, 12. Febr. 1760. (Schöning II, 229; Polit. Corresp. XIX, 91).

Digitized by Google

während sie über eine freie Ebene marschierten,[1]) aber ebenso wenig wie dem Prinzen, gelang es Zieten eine günstige Gelegenheit zu finden, und er war ebenfalls einsichtig genug, einen Angriff, der nutzlos die eigene Armee schwächte und sicher zur Niederlage führte, zu unterlassen. Das Verhalten des Prinzen wurde durch das Ergebnis der Zietenschen Expedition aufs neue gerechtfertigt.

Auch hier hätte einige ruhige Überlegung bereits im Juni erkennen lassen müssen, daß man die Hoffnungen nicht zu hoch spannen dürfte. Einen Feind, den Friedrich der Große nur mit schwerer Mühe eine Niederlage bei Zorndorf zugefügt, den er bei Kunersdorf nicht hatte besiegen können, durfte man nicht mit unzureichenden Kräften bekämpfen. Der König hoffte,[2]) die Russen könnten noch in Polen geschlagen werden, die einzelnen Teile ihrer Armee würden nicht im stande sein, sich zu vereinigen, der Feldzugsplan der Russen und Österreicher würde gestört, Kolberg gerettet werden, und er selbst, der König, dürfte dann ohne Gefahr die Armee des Prinzen Heinrich verstärken.

Aber alle diese Hoffnungen blieben unerfüllt.

Inzwischen hatte der König fortgefahren, den Prinzen zu einem Angriff zu ermuntern. Es ist gewiß, schrieb er ihm,[3]) daß in jedem Kriege, der mit gleichen Kräften geführt wird, Ihr System,[4]) da es mehr Sicherheit bietet, dem meinigen vorzuziehen ist, aber in dieser Lage befinden wir uns nicht, wir haben nur zwei Armeeen, und wir haben vier gegen uns, in diesem Falle muß man sich notwendigerweise der einen entledigen, um zur anderen eilen zu können, hauptsächlich die Zeit einteilen, damit die Armeeen doppelt erscheinen können, da eine jede der unsrigen gegen zwei Armeeen kämpfen muß. — Wer die Strategie

[1]) Der König an Zieten, Kunzendorf, den 5. Juli. (Schöning III, 113; Winter II, 430; Polit. Corresp. XX, 511).

[2]) Der König an den Prinzen Heinrich, den 24. Juni. (Schöning III, 102 und 103; Polit. Corresp. XX, 484).

[3]) Der König an den Prinzen, Kunzendorf, den 27. Juni, 1761 (Schöning III, 107; Polit. Corresp. XX, 490).

[4]) Daß hier unter dem Ausdruck „systeme“ nicht von einem Gegensatz des strategischen Systems die Rede ist, braucht hoffentlich nicht nachgewiesen zu werden.

Digitized by Google

des Königs nur nach derartigen Stellen seiner Briefe beurteilt, wird freilich zu einer völlig verkehrten Ansicht kommen. Derselbe Feldherr, der hier um jeden Preis die Schlacht zu suchen scheint, handelte ganz anders, wenn die Entscheidung an ihn herantrat. Nicht seine unausgeführten Projekte, sondern seine Thaten haben ihn zum großen Friedrich gemacht. So scharf aber der Gegensatz zwischen dem angriffslustigen Friedrich, und dem bedächtigen Heinrich erscheint, wenn man ihre Briefe liest, so ähnlich werden sich die Brüder, wenn die Verantwortung an sie herantritt. Man hat die Stellen zusammen getragen, in welchen Friedrich den jüngeren Bruder wegen seines Mangels an Unternehmungsgeist tadelt. Daß der Prinz dem Könige gegenüber nicht denselben Ton anschlägt, begreift sich leicht. Aber wo er versucht, ihm einen ähnlichen Rat zu geben, da zeigen sich die Rollen in überraschender Weise vertauscht.

Im Mai[1]) hatte Heinrich in vorsichtiger Weise sich erlaubt, den König darauf aufmerksam zu machen, daß man zunächst ruhig Laudon Neisse oder Kosel möchte belagern lassen, dann erst sich gegen ihn wenden, man würde dann eher einen Vorteil über ihn erringen, ihm seine Artillerie und Belagerungs-Munition nehmen können.

Der Vorschlag, Laudon in einer solchen Lage anzugreifen, würde vielleicht ausführbar gewesen sein, denn die Kräfte Friedrichs und Laudons waren ziemlich gleich, und es ist fraglich, ob die Österreicher rasch genug die Belagerung hätten aufheben und eine gute Stellung beziehen können. Leichter als ein Angriff auf Dauns Lager mußte es sein. Allein Friedrich antwortet zurück,[2]) er habe durch seine traurige Erfahrung genug gelernt,

[1]) Der Prinz an den König, den 20. Mai, 1761. [Schöning III, 57].

[2]) Der König an den Prinzen, Kunzendorf, den 24. Mai 1761: „si Laudon entreprend le siège de Neisse ou autre vous pouvez compter qu'il [fortifiera, Schöning hat continuera] son camp d'une façon à se casser le nez pour vouloir l'attaquer, et j'ai appris par ma malheureuse expérience ce qu'il en coûte, et les hasards qu'on a à courir en attaquant des postes; aussi ces réflexions me feront

Digitized by Google

er werde sich zu einem solchen Angriff nur dann entschließen, wenn eine absolute Notwendigkeit ihn dazu zwinge.

Schon diese Antwort läßt deutlich erkennen, wie der König gehandelt haben würde, wenn man ihm zugemutet hätte, Daun anzugreifen. Auch war er wiederholt in ähnlicher Lage gewesen, ein Jahr vorher stand er dem Feldmarschall wochenlang gegenüber, ohne eine Gelegenheit zur Schlacht zu finden.

Wenn es aber je notwendig schien, eine Schlacht zu schlagen, so war dies in Schlesien im Frühjahr 1761. Die Stärkeverhältnisse waren ziemlich gleich. Auf feindlicher Seite kommandierte allerdings einer der besten österreichischen Feldherren, der Feldzeugmeister Laudon. Aber das konnte für Friedrich kein Hinderungsgrund sein, ihn anzugreifen, denn noch immer urteilte er ungünstig über ihn, noch im August[1]) nannte er ihn einen sehr schlechten General.

Wäre der König wirklich so überzeugt gewesen, daß alles Heil in der Schlacht zu suchen ist, so hätte er jetzt alles aufbieten müssen, Laudon anzugreifen. Ja, es scheint uns Neueren kaum begreifbar, wie Friedrich die Russen herankommen lassen konnte, ohne sich vorher Laudons entledigt zu haben. So lange sie weit genug entfernt waren, konnte er sich erst gegen den einen, dann gegen den anderen wenden, um sie zu schlagen. Selbst, nachdem er sich von der Erfolglosigkeit der Zieten'schen Expedition überzeugt, mußte noch Zeit dazu übrig bleiben. Dem Prinzen Heinrich gegenüber hatte der König betont, man sollte von einer feindlichen Armee zur andern eilen, aus der eigenen Armee so zwei machen. Warum thut er es selber nicht?

In seiner Geschichte des siebenjährigen Krieges sagt er mit Recht[2]) daß die östreichische Armee das Angriffsobjekt war, wurde

éviter, autant qu'il dépendra de moi, de pareilles attaques, et je n'y résoudrai que lorsqu'une nécessité absolue m'y obligera." [Schöning III, 61; Polit. Corresp. XX, 412].

[1]) Der König an den Prinzen, Oppersdorf, den 3. August 1761. [Schöning III, 141; Polit. Corresp. XX, 584].

[2]) Œuvres de Frédéric le Grand, V, 112.

Digitized by Google

sie geschlagen, so zogen die Russen von selbst ab. Auch mußte man die letzteren schonen, denn sie konnten sich bald in Bundesgenossen verwandeln. Jedoch fügt er hinzu, um aufrichtig zu sein, daß die preußische Armee sich nicht in dem Zustand befand, sich alle Tage schlagen zu können, es galt, die Kräfte der Truppen für die wichtigsten und entscheidensten Augenblicke aufzusparen.

Allein der Augenblick kam nicht. Auch nicht, als am 22. Juli die österreichische und die preußische Armee bei Groß-Nossen nahe aneinander gekommen war. Warum griff hier der König nicht an? Er that sehr klug daran, es zu unterlassen, denn in diesem Augenblick war Laudons Armee der seinigen numerisch überlegen.[2]) Aber als bald darauf Zieten nahe heran ge-

---

[1]) Ähnlich spricht sich der König auch in seinem Brief vom 28. Juli an den Prinzen Heinrich aus. [Schöning III, 136; Polit. Corresp. XX, 570].

[2]) Diesmal ist Laudon, der hier angeblich scheu zurückwich, statt die Preußen anzugreifen, das Opfer Bernhardischen Tadels [II, 329] Laudon hätte wiederholt angekündigt, den König zur Schlacht zwingen zu wollen, allein: „Es ist eben ein gar weiter Weg von dem Gedanken zur That, und wenn die Dinge wirklich werden, Entschluß und That im rasch vorübereilenden Augenblick von uns fordern, erscheinen sie uns nicht selten anders, als wenn sie uns als fernliegende Möglichkeiten vorschweben."

Dies schreibt Bernhardi über Laudon.

Ein österreichischer Schriftsteller könnte mit leichter Mühe sich das Vergnügen machen, die Pläne Friedrichs mit der Ausführung zu vergleichen, und dann jene Worte Bernhardis über Laudon auf König Friedrich anwenden.

Etwa vier Wochen später wollte der König die Höhen von Kunzendorf besetzen. Diesmal waren ihm die Österreicher zuvorgekommen. Nur ein Teil ihrer Armee, einige 20 Bataillone standen oben, die anderen waren noch im Anmarsch. Wenn Laudon die Höhen bei Groß-Nossen, die die Preußen vor ihm besetzt, nicht stürmt, dann ist dies ein scheues Zurückweichen, dann entsprechen Entschluß und That nicht den früheren Gedanken. Jetzt, wo der König sich in ähnlicher Lage befindet, wo er die Stellung des Gegners für unangreifbar hält, da „verlangten die Umstände vom König einen veränderten Entschluß, und er wußte ihn augenblicklich zu fassen." Er bezog nämlich das Lager von Bunzelwitz.

Digitized by Google

kommen war, die Russen aber noch weiter entfernt anmarschierten, war es dann nicht möglich, ihn rasch zu sich zu ziehen, und Laudon anzugreifen? Dann stand der König mitte August wiederholt den Russen gegenüber, und konnte ihnen die Schlacht anbieten. Doch unterließ er es. Er blieb dabei, es wäre besser mit den Russen sich nicht zu schlagen, und diesem Grundsatze wurde er nicht untreu.[1])

Wenn so Prinz Heinrich gehandelt hätte, wie vernichtend würde die Kritik über ihn gelautet habe! Jede Gelegenheit, sich eines der beiden Feinde zur rechten Zeit zu entledigen, versäumt, dann ihre Vereinigung nicht gehindert, die eigene Armee aber in die bedrohteste Lage gebracht zu haben, wie kann ein Feldherr diese Fülle von Fehlern begehen! Ein Jahr vorher hatte Prinz Heinrich mit einem schwachen Heere zwischen Laudon und den Russen gestanden, und ohne eine Schlacht, richtiger gesagt, weil er es vermied, mit unzureichenden Kräften eine Schlacht zu schlagen, einen strategischen Erfolg davon getragen, die nachträgliche moderne Kritik blieb bei ihrem abfälligen Urteil, da hatte Prinz Heinrich noch gar nichts gethan, nichts unternommen, nichts gewagt, da ging seine Kriegführung nur in Manövern auf, da verdankte er seine Erfolge mehr dem General Laudon, als sich selbst, da hatte er nicht das österreichische Heer zertrümmert und nach Böhmen zurückgeworfen.[2])

Diesmal handelt der König ähnlich. Wohl macht hier Bernhardi einige tadelnde Bemerkungen, aber er tröstet sich damit, daß des Königs Plan, nur die Österreicher, nicht die Russen, anzugreifen, an allem schuld war. Wer aber die Grundsätze, die Bernhardi vertritt, konsequent auf die Kriegführung

---

Daß Bernhardi durch eine derartig einseitige Geschichtsschreibung den Gegnern Friedrichs des Großen die Waffen in die Hand liefern könnte, ist ihm natürlich nicht in den Sinn gekommen. Er war ein aufrichtiger Bewunderer des großen Königs und wollte gewiß auch andere für ihn begeistern. Wahre Heldengröße läßt aber nur die Geschichtschreibung erkennen, die frei von Parteilichkeit ist.

[1]) „il ne fallait pas s'écarter de ses principes." [Œuvres de Frédéric le Grand, V, 119].

[2]) Bernhardi II, 84, 91, 92, 93.

Digitized by Google

Friedrichs anwendet, muß zu einem vernichtenden Urteil über den König kommen, und der große Friedrich offenbart sich in diesem Feldzuge als ein ebenso unfähiger Feldherr, als sein auch so lange Zeit viel zu hoch geschätzter Bruder, der Prinz Heinrich.

Ja, als die Russen und Österreicher sich getrennt, und so der König, natürlich ohne sein Verdienst, aus schwerer Gefahr befreit war, da verschmähte er es nicht, ein Mittel anzuwenden, von dem Prinz Heinrich so oft Gebrauch gemacht, er ließ Magazine des Feindes zerstören. Platen drang weit nach Polen hinein und vernichtete einen Teil der russischen Vorräte. Und der König scheut sich nicht auszusprechen,[1]) daß hierdurch der Rückzug Buturlins beschleunigt, ja, daß ihm vielleicht hierdurch der Plan, nach der Mark Brandenburg zu marschieren, verdorben worden ist.

Doch genug hiervon, der Leser wird mich verstehen. Nun und nimmermehr darf eine Auffassung fridericianischer Strategie, wie sie Bernhardi und seine Schule vertritt, Geltung gewinnen, sie führt nicht nur zu einer Verkennung der Zeitgenossen Friedrichs, sondern zu einer Herabsetzung des großen Königs selbst. So wie die preußische Armee im Jahre 1761 beschaffen, so kostbar das Menschenblut damals war, kann es nur als ein großes Verdienst Friedrichs betrachtet werden, daß es ihm gelang, sich zweier feindlicher Armeeen ohne Schlacht zu entledigen, daß er die Russen zwang, mit ihrem Hauptheere resultatlos nach Polen zurückzumarschieren, daß er, abgesehen von dem Verluste von Schweidnitz, der seine besondere Ursache hatte, und von Glatz, das die Oesterreicher im vergangenen Jahre genommen, Schlesien im großen und ganzen behauptete. —

Wie hier der König die Provinz, die er einst dem preußischen Staate erworben, glücklich verteidigte, so war auch Prinz Heinrich im stande, sich in Sachsen zu halten. Daß es ihm gelungen, das verdankte er zum großen Teile seiner Vorsicht. Ein unbesonnener Angriff wäre das geeignetste Mittel gewesen, Kursachsen zu verlieren, das Land, welches, um mit Erzherzog

[1]) Œuvres de Frédéric le Grand, V, 126.

Digitized by Google

Josef zu reden, die Preußen noch nicht verlassen, obgleich 500 000 Mann seit fünf Jahren sie dazu zwingen wollten.

Als im Frühjahr der König anfing, ungeduldig zu werden, da machte der Prinz darauf aufmerksam, welche Vorteile es brächte, die Entscheidung aufzuschieben.[1]) Je mehr man die Feinde aufhält, desto mehr rückt die Jahreszeit vor, erleidet man wirklich eine Niederlage, so wird dieselbe am Schlusse des Feldzuges leichter zu ertragen sein, als wenn die Jahreszeit dem Feinde erlaubt, seinen Sieg auszubeuten. Wohl weiß der Prinz, daß man einen unternehmungslustigen Gegner nicht lange aufhalte, aber er kannte Daun, er wußte ferner richtig zu beurteilen, wie viel derjenige gewinnt, welcher die Ausführung von Plänen stört, die von verschiedenen Feldherren vereinbart sind.

So that der Prinz, was in seiner Lage das beste war, er suchte dem Feinde hier und da einen kleinen Schaden zuzufügen, hütete sich aber, Daun zu einer Entscheidungsschlacht zu zwingen.

Besorgnisse erweckte es, als mitte Juli Lacy ein Lager bei Groß-Döbritz, unweit Großenhain, bezog. Der Prinz erfuhr zwar bald, daß die Österreicher nur aus Vorsicht dorthin marschiert[2]), da sie befürchtet, die Preußen könnten die Elbe überschreiten. Eine Offensive, einen Angriff auf die rückwärtigen Verbindungen der Preußen oder auf Torgau, leitete diese Bewegung nicht ein. Aber die neue Stellung Lacys verursachte verschiedene Unbequemlichkeiten. Die Kuriere, die den Verkehr des Prinzen mit dem Könige vermittelten, mußten jetzt größere Umwege nehmen, und, wenn Daun nach Schlesien aufbrach, was Friedrich schon wiederholt erwartet hatte, so hatte er einen

---

[1]) Der Prinz an den König, den 23. Juni, [Schöning III, 99]. Die Stelle zeigt eine so klare Auffassung der Situation, eine so richtige Beurteilung seiner Gegner, daß der Spott Bernhardi's über diesen Brief [II, 319 und 320] sich nur aus der Voreingenommenheit des Autors erklären läßt. Die „Wahrheiten", mit denen der Prinz Heinrich den König „verfolgte", sind so wahr, daß sie Bernhardi nicht hätte widerlegen können; oder hielt er vielleicht Daun für „vif et entreprenant?"

[2]) Der Prinz an den König, den 18. Juli, [Schöning III, 128.]

Digitized by Google

Marschtag über den Prinzen Heinrich gewonnen.[1]) Auch wußte man damals nicht mit Sicherheit, ob die Russen sich nicht doch noch nach der Mark wenden würden. Gerade in jenen Tagen war die Quelle, der man die besten Nachrichten zu verdanken hatte, versiegt. Anfang Juli[2]) erfuhr der König die Schreckensnachricht, daß Tottlebens Verräterei entdeckt, daß der von ihm bestochene General verhaftet worden war. Dem Oberstlieutenant Asch war die starke Korrespondenz Tottlebens mit dem Herzog von Bewern und dem General von Werner aufgefallen, auch sonst lag genug vor, was Verdacht erwecken mußte. Der Jude Sabatky wurde hierauf arretiert und ein eigenhändiger Brief Tottlebens vorgefunden. Zwar versuchte der treulose General zu behaupten, er hätte nur zum Schaden des Feindes geschrieben, doch rettete diese Lüge ihn nicht, er wurde verhaftet und nach Rußland fortgeschickt.[3])

Das kam dem Könige recht ungelegen. Der Mangel an guten Nachrichten machte sich schon im August sehr fühlbar.[4]) Die Mark Brandenburg hatte drei Jahre hintereinander unter den Einfällen der Russen gelitten, der König dachte an die Möglichkeit einer vierten Verwüstung, auch könnten die Feinde sich nach Pommern wenden. Prinz Heinrich hatte Sorge für Berlin, er gab deshalb seinem königlichen Bruder den guten Rat, ihnen rechtzeitig entgegenzutreten.[5]) Er selbst wollte dann auch aufbrechen und nur, wenn Daun ein Detaschement in Sachsen zurückließe, ein entsprechendes ihm gegenüber stellen. Bliebe bloß die Reichsarmee dort, so wollte der Prinz mit allen

---

[1]) Œuvres de Frédéric le Grand, V, 138.

[2]) Brief des Königs an Zieten vom 4. Juli, [Winter II, 430; Polit. Corresp. XX, 511;] an den Prinzen Heinrich vom 6. Juli [Schöning III, 115. Polit. Corresp. XX, 513.]

[3]) Riedesel an Brühl, den 11. Juli 1761 (Orig. im Dresdener Haupt-Staats-Archiv); Maslowski III, 337. Irrtümlich wird der Vorgang hier auf Ende Juli verlegt.

[4]) Brief des Königs an den Prinzen Heinrich vom 3. August. (Schöning III, 144; Polit. Corresp. XX, 596.)

[5]) Brief des Prinzen Heinrich an den König, Schlettau, den 14. August 1761. (Schöning III, 145 und 146.)

Digitized by Google

seinen Truppen aufbrechen, um alle Kräfte zur Verteidigung des Vaterlandes zur Verfügung zu haben.

Ehe aber die Russen kommen konnten, hatten sich schon die Schweden gefährlich gemacht. Bellings geringe Macht reichte nicht mehr aus. Berlins Garnison bestand damals aus zwei Miliz-Bataillonen.[1]) Ein feindliches Streifkorps konnte die Hauptstadt mit leichter Mühe nehmen. Dem Minister Grafen Finckenstein erteilte auf ein Schreiben der Kabinetsrat Eichel die Antwort, der König könnte nicht einen Mann nach Berlin detaschieren, auch vom Prinzen von Württemberg wäre keine Hülfe zu erwarten, der Minister möchte sich an den Prinzen Heinrich wenden.[2]) So sah dieser sich genötigt, den General Jung-Stutterheim mit vier Bataillonen zu Belling zu senden.

Inzwischen hatte sich aber die Reichsarmee, die ungefähr einen Monat lang bei Reichenbach und Zwickau sich aufgehalten, wieder in Bewegung gesetzt. Der Prinz sandte ihr, die etwa 15000 Mann gezählt haben soll, den Obersten Kleist mit ungefähr 3500 Mann[3]) entgegen. Wiederholt jagte er die Reichsvölker auf, hütete sich natürlich, ihnen ein größeres Gefecht zu liefern; ein getrenntes Detaschement zu schlagen, gelang ihm nicht, denn sein Erscheinen veranlaßte jedes mal den Feind, sich schleunigst zurückzuziehen. Der Feldmarschall Daun fühlte sich bewogen, anfang August die Reichsarmee durch ein Detaschement zu unterstützen[4]), worauf Kleist, dessen Verbindung mit der preußischen Hauptarmee gestört war, den Rückzug antrat. Bald aber unternahmen Seydlitz und Kleist neue Streifzüge. Gegen Ende August versuchten sie den General von Zedtwitz zu überfallen, so geheim aber der Plan gehalten wurde, die Ausführung gelang doch nicht.

---

[1]) Œuvres de Frédéric le Grand, V, 139.

[2]) Polit. Corresp. XX, 580.

[3]) So viel giebt Tempelhoff V, 263. Wenn in den Danziger Beiträgen (XII, 600) die Zahl auf 6000 angegeben wird, so halte ich diese Angabe für falsch, vielleicht entspricht diese Zahl dem Sollstande der Truppen.

[4]) Tempelhoff V, 265.

Digitized by Google

Die Österreicher blieben abgesehen von Detaschierungen und kleinen Scharmützeln, im allgemeinen ruhig. Fleißig wurden die Truppen im Waffengebrauch und im Manövrieren geübt[1]), und so verbrachte man die Zeit beim Exercieren ganz nützlich.

Gegen Ende August kam ein neues Hülfegesuch an den Prinzen Heinrich. Sein Schwager, der Herzog von Braunschweig, besorgte, daß die Franzosen Wolfenbüttel nehmen könnten, Prinz Heinrich hielt auch das Magdeburger und Halberstädter Land für bedroht, und sandte deshalb den Obersten von Bohlen mit einem Detaschement dorthin. Er that dies auf eigene Verantwortung, da die Zeit nicht erlaubte, den König zu fragen. Fast scheint es, daß der Prinz wegen dieser Eigenmächtigkeit einen Tadel des Königs befürchtet hat[2]), allein Friedrich war mit der Hauptsache einverstanden.[3]) Die Annäherung französischer Truppen brachte den Prinzen auf den Gedanken, daß ein Detaschement von jener Armee aus zur Reichsarmee stoßen könnte. Dem hier vorzubeugen, beschloß er durch den General von Seydlitz die letztere zurücktreiben zu lassen. Seydlitz brach mit seinem Korps, bei dem sich auch Kleist befand, am 2. September auf, stieß am folgenden Tage auf die feindliche Arriere-Garde und fügte ihr einige Verluste zu. Im Laufe des 4. gelang es ihm aber, nahe an die Reichsarmee heranzukommen, die mit ihrem rechten Flügel auf dem Berge bei Reust, mit dem linken an Ronneburg gelagert stand. In dieser Stellung mochte sie sich sicher fühlen und so ruhte sie sich von den Anstrengungen des Rückzuges aus.

Aber noch an demselben Tage hatte Kleist die Gegend erkundet.[4]) Er meinte, daß man den Reusterberg nehmen könnte, von ihm aus würde die Stellung der Reichsarmee beherrscht. Seydlitz beschloß darauf hin den Angriff, nnd bald

[1]) Danziger Beiträge XIV, 477.

[2]) Briefe des Prinzen an den König, Schlettau, den 27. August und den 1. September. (Schöning III, 150 und 154.)

[3]) Der König an den Prinzen, den 5. September. (Schöning III, 154; Polit. Corresp. XX, 611.)

[4]) Tempelhoff V, 269.

Digitized by Google

nach Mitternacht brachen die Preußen auf und ordneten sich gegen Morgen bei dem Dorfe Reust zum Gefecht. Als aber nun Seydlitz mit eigenen Augen die feindliche Stellung sah, kamen ihm ernste Bedenken. Der Feind hatte wahrscheinlich den nächtlichen Anmarsch der Preußen bemerkt, und den Berg besser besetzt. Das Bild hatte sich verändert, seit Kleist es gesehen.[1]) Das Gelände erschwerte ohnehin den Anmarsch der Preußen, sie würden während desselben, und während sie den Berg erstiegen, dem feindlichen Feuer lange Zeit hindurch ausgesetzt gewesen sein. Was hinter dem Berge stand, wie sich der Feind dort aufgestellt, wußte man nicht, da die Aussicht durch die Höhe verdeckt war. Von Leuten, die die Gegend kannten, erfuhr Seydlitz außerdem, daß sie durch Gräben und Hohlwege durchschnitten wäre. Für die Entwickelung der Reiterei war sie jedenfalls nicht günstig.

So entschloß sich Seydlitz, den Angriff zu unterlassen, und der Erfolg rechtfertigte die Vorsicht des sonst so kühnen Mannes.

Als nämlich die Preußen den Rückzug antraten, argwöhnte die Leitung der Reichsarmee, die Bewegung gälte jetzt dem linken Flügel, und Serbelloni befahl, damit seine Truppen „nicht in einer beständigen unnützen Beschäftigung und Dienstleistung" erhalten würden, den Rückzug hinter die Elster.[2])

Somit hatte Seydlitz unverhoffter Weise und ohne Schwertstreich seinen Zweck erreicht.

Weiter konnte er aber der Reichsarmee nicht folgen, ohne sich allzu sehr von dem Hauptheere zu entfernen. Denn seine Aufgabe hatte dementsprechend gelautet, sie war jetzt gelöst. Die Reichsarmee sollte zurückgetrieben und ihre Verbindung mit den

---

[1]) Daß Kleist sich nicht geirrt, sondern daß Veränderungen vorgegangen waren, bezeugt auch der Bericht über die Reichsarmee, Danziger Beiträge XIV, 509: „Wie nun der Feind den 5ten früh, mit einer größeren Stärke, als den Tag zuvor, allda zum Vorschein kam, und zugleich Mine machte, diese Flügel wirklich anzugreiffen, hierbey aber alles in guter, und anderer Verfassung, als den 4ten fande;" vgl. ferner Tempelhoff V, 270.

[2]) Danziger Beiträge XIV, 510. Die kostbare offizielle Motivierung des Rückzuges ist schon Tempelhoff (V, 271) aufgefallen.

Digitized by Google

Franzosen gehindert werden. Dann hatte er zurückzukehren, denn der Prinz hielt mit recht darauf, seine schwachen Streitkräfte für den Notfall möglichst zusammen zu halten.[1]) Wer konnte wissen, ob Daun nicht einst wieder, wie in den Tagen von Hochkirch, die Berechnungen derer, die auf sein bedächtiges langsames Temperament bauten, durchkreuzte, ob er nicht die Entsendung des Seydlitzschen Korps benutzen würde, um das preußische Hauptheer anzugreifen. Allein Daun begnügte sich, den General von Zedtwitz mit einem Detaschement der Reichsarmee zu Hülfe zu schicken.[2]) Seydlitz wandte sich gegen ihn, aber auch diesmal entging Zedtwitz wieder dem ihm drohenden Schicksal durch einen rechtzeitigen Rückzug. Dagegen erlitten am Morgen des 9. Septembers[3]) die preußischen Wachen an der Elbe eine kleine Schlappe, die zwar an sich recht unbedeutend war, aber eine ernste Mahnung zur Vorsicht bildete. Ein österreichischer Oberstlieutenant setzte mit 300 Reitern glücklich über die Elbe, überfiel die Preußen, brachte ihnen kleine Verluste bei, und zog sich dann rasch wieder auf das jenseitige Ufer zurück.

Als Lacy Mitte Juli die Stellung bei Groß-Döbritz bezogen, hatte Prinz Heinrich bereits bemerkt[4]), daß die Elbe in der Nähe leicht sich überschreiten ließe. Er hatte deshalb Anordnungen für guten Wachdienst gegeben. Aber da fast zwei Monate lang der Feind dort sich im allgemeinen ruhig verhalten, so war die Aufmerksamkeit der Preußen offenbar matter geworden. Der kleine Vorfall zeigte, welchen Überraschungen man ausgesetzt war. Die Posten auf dem linken Elbeufer wurden jetzt etwas verstärkt.[5])

---

[1]) Der Prinz an den König, den 1. September (Schöning III, 153 und 154).

[2]) Preußisches Generalstabswerk V, 2, 643.

[3]) Das preußische Generalstabswerk konstatiert (V, 2, 644), daß Gaudi für diesen Überfall den 9., Tempelhoff den 8. September angiebt. Hier liegt offenbar ein Flüchtigkeitsfehler vor, denn Tempelhoff sagt nur, daß die Österreicher den 8. abends abmarschiert sind, giebt aber für den Überfall ebenfalls den Morgen des 9. an.

[4]) Der Prinz an den König, den 18. Juli (Schöning III, 128.)

[5]) Tempelhoff V, 272.

Digitized by Google

Schwer litt damals die preußische Armee unter der Desertion der Soldaten; die Meldungen Hülsens aus jener Zeit[1]) bringen hierüber vielfach Klagen, auch daß heimlicher Briefverkehr mit dem Feinde versucht worden, wird erwähnt. Unter diesen Umständen konnten die Regimenter nie vollzählig werden. Im Oktober verfügte Hülsen über wenig mehr, als die Hälfte der Soldaten, die er eigentlich haben sollte.[2]) Besonders unter den Freitruppen kam die Desertion häufig vor. Ein unerhörtes Beispiel aber gab das Freibataillon der Etrangers Prussiens. Ein Franzose, de la Badie mit Namen, hatte in russischen Diensten gestanden, war dann, obgleich er dem Könige anfangs etwas verdächtig vorgekommen war[3]), in die preußische Armee aufgenommen worden. Es erwies sich auch, daß er selbst kein Verräter der Sache seines neuesten Vaterlandes war, aber ein wenig erfreuliches Bild gewährt es doch, diesen Mann zu sehen, der als Franzose geboren, in der russischen Armee gedient, nun für das Heer Friedrichs des Großen ein Freikorps warb, das planmäßig aus französischen Deserteuren gebildet wurde. Daß eine derartige treulose Mannschaft auch unter der neuen Fahne unzuverlässig sein würde, ließ sich doch erwarten. Der König hatte den Prinzen Ferdinand von Braunschweig gebeten[4]), die

---

[1]) Hülsen an den Prinzen Heinrich, den 10. Juli, 4. August, 14. August, 22. September 1761. (Originale im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[2]) Tagesliste des Hülsenschen Korps vom 21. Oktober 1761. (Orig. im Geh. St.-Archiv zu Berlin.)

Infanterie:

	Offiziere,	Unteroffiziere,	Spielleute,	Zimmerleute,	Gemeine.
Sollstand:	316	646	193	28	11060
Effektivstand:	199	493	170	18	5854

Kavallerie:

	Offiziere,	Unteroffiziere,	Spielleute,	Gemeine,	Pferde-
Sollstand:	165	331	70	4030	4477
Effektivstand:	99	246	54	2279	2467

[3]) Der König an den Kapitän von Zegelin, Vice-Kommandanten von Berlin, den 9. Dezember 1760 (Polit. Corresp. XX, 144).

[4]) Der König an den Prinzen Ferdinand von Braunschweig, den 21. Februar 1761 (a. a. O. XX, 234).

Digitized by Google

Werbungen Labadies zu erleichtern, aber schon nach einem Vierteljahr ersuchte [1]) Ferdinand den Prinzen Heinrich, das meuterische Bataillon aus der Nähe seiner Quartiere wegzunehmen. Es langte schließlich bei der Armee in Sachsen an, empörte sich aber am 31. August dort, verließ seinen Obersten de Labadie [2]), tötete den Major, desertierte mit zwei Kanonen, mit Pferden, Geldern und Bagage, und langte anfang September, gerade in den Tagen, da Seydlitz seine Expedition antrat, bei der Reichsarmee an. [3]) Als Anstifter wurden ein Kapitain und zwei Lieutenants, aus Paris und Amiens gebürtig, erklärt und ihre Bildnisse dem Henker übergeben.

Etwa eine Woche vorher war das Freikorps des Generals von Gschray bei Nordhausen von Truppen der französischen Armee fast vollständig aufgerieben worden.

So wurde das Heer des Prinzen durch Unglücksfälle, durch Desertion und durch Detaschierungen immer mehr geschwächt. Der Prinz konnte sich der Klage über seine Freibataillone dem Könige gegenüber auch nicht enthalten [4]), woran er dann den Wunsch knüpfte, daß die Vermehrung der Armee auf besserer Grundlage künftig geschähe. Nur mit den Truppen des Obersten von Kleist war er nach, wie vor, zufrieden. [5])

Auch das hauptsächlich aus Schweizern gebildete Freibataillon Heer bewährte sich nicht. In einem Gefecht, das der Oberst von Bohlen, der bekanntlich nach Westen entsandt war, im Oktober den Franzosen lieferte, konnte seine Reiterei Ge-

[1]) Prinz Ferdinand an den Prinzen Heinrich, den 31. Mai 1761. (Notiz in der polit. Corresp. XX, 446, Anmerkung.)

[2]) Der Name findet sich teils de la Badie, teils de Labadie geschrieben.

[3]) Danziger Beiträge XIV, 310, 311, 508, 510. Die Meuterer marschierten von der Reichsarmee zur französischen ab. (a. a. O. 508.)

[4]) Der Prinz an den König, Schlettau, den 28. September, (Schöning III, 169.)

[5]) Der Prinz muß sich schon im Frühjahr lobend über Seydlitz und Kleist in einem Schreiben an Henckel ausgesprochen haben, wie aus dessen Antwort vom 5. Juni 1761 (Orig. im Geh. St.-Archiv zu Berlin) hervorgeht.

Digitized by Google

fangene machen, aber das Bataillon Heer streckte die Waffen, ohne einen Schuß zu thun und ohne zwingende Gründe.[1])

Ein Glück, daß die Österreicher immer noch ruhig blieben. Mitte September glaubte man zu bemerken, daß Lacy Bewegungen gegen die Mark machte[2]). Der Prinz schickte einige hundert Reiter ab, die freilich nicht viel mehr hätten machen können, als den Feind beobachten. Es stellte sich jedoch bald heraus, daß Berlin nichts von Lacy zu befürchten hatte und da auch die Russen, welche jenes kleine Detaschement hierauf beobachten sollte, diesmal die Mark nicht heimsuchten, so war Prinz Heinrich wenigstens von der schweren Sorge um die Hauptstadt befreit.

Aber andere Befürchtungen folgten. Ein Teil der Reichstruppen kam nach Halle und schrieb für die Stadt und Umgegend große Brandschatzungen aus. Zur selben Zeit drangen die Franzosen im Braunschweigischen vor. Der Kommandant von Wolfenbüttel weigerte sich, die Bohlenschen Truppen aufzunehmen, damit der Feind nicht die Stadt ruinierte[3]). Nach wenigen Tagen war sie im Besitz der Franzosen.

Prinz Heinrich schloß aus diesem Vordringen der Reichstruppen gegen Halle und der Franzosen gegen Wolfenbüttel, daß die Feinde auf Magdeburg marschieren wollten. Diese Festung war im Augenblick vielleicht der wichtigste Ort der preußischen Monarchie, die mehr noch, als Berlin, zu schützen war. Denn hinter ihren Mauern hatte die königliche Familie, hatte das Ministerium eine Zuflucht gefunden, die die offene Landeshauptstadt nicht zu bieten vermochte. Aber Magdeburg hatte nur eine schwache Garnison, der außerdem die Bewachung von etwa 10 000 Gefangenen oblag[4]). Prinz Heinrich war in großer Verlegenheit, er sah sich schon wieder genötigt, zu detaschieren,

[1]) „sans tirer un coup et sans nécessité." (Der Prinz an den König, Schlettau, den 14. Oktober; Schöning III. 184.

[2]) Der Prinz an den König, den 22. Sept. [a. a. O. III, 164].

[3]) Der Prinz an den König, Schlettau, den 11. Okt. 1761. [Schöning III, 180.]

[4]) Preußisches Generalstabswerk V, 2, 647.

Digitized by Google

seine eigene Armee war aber schon so geschwächt, daß er es kaum mehr wagen konnte. Er fragte den König, ob es nicht möglich wäre, daß dieser etwas näher heran käme[1]). Aber seit dem traurigen Verlust von Schweidnitz war die Lage auch in Schlesien wieder eine so unglückliche, daß der König diese Provinz nicht verlassen durfte, ohne Breslau und Neisse zu gefährden[2]).

Als der Prinz jene Klagen gesandt, hatte er aber schon den General von Seydlitz detaschiert. Dieser wandte sich gegen die Reichstruppen, die schleunigst Halle verließen, nachdem sie von der unglücklichen Stadt 70000 Thaler erpreßt hatten[3]). Zuerst hatten sie 280000 haben wollen. Das Geld konnten sie noch wegschleppen. Die es zu eskortieren hatten, waren Anspachsche Dragoner, denn die Markgrafen von Anspach und Baireuth hatten ja auch ihr Kontingent zur Reichsarmee gegen ihren Schwager und Blutsverwandten schicken müssen. Nicht alle Kontributionen hatten vor dem Rückzuge eingetrieben werden können. Das suchte man später nachzuholen. Einstweilen hatten die armen Einwohner auf zwei bis drei Wochen hier Ruhe.

Seydlitz marschierte nun nach dem Anhaltischen, um von dort aus Magdeburg gegen das französische Korps, das Wolfenbüttel genommen hatte, und das von dem Prinzen Xaver von Sachsen befehligt wurde, zu schützen. Aber hier brauchte er nicht weiter in Thätigkeit zu treten, denn es war dem General Luckner und dem Prinzen Friedrich von Braunschweig gelungen, den Feind zu vertreiben[4]).

Prinz Heinrich war froh, daß Seydlitz mit dem Detaschement wieder zurückkehrte, denn während der Zeit hatte die feindliche Armee eine bisher ungewohnte Bewegung gezeigt, es schien, als wollte sie die Abwesenheit jener Truppen benutzen, um das preußische Hauptheer zu überfallen. Wiederholt machten die Österreicher Demonstrationen und allarmierten auf der ganzen

[1]) Der Prinz an den König, den 11. Okt. [Schöning III, 181].

[2]) Antwort des Königs, den 17. Okt. [Schöning III, 186; Polit. Corresp. XXI, 31].

[3]) Danziger Beiträge XIV, 315 und 515.

[4]) Prinz Heinrich an den König, den 18. Okt. [Schöning III, 186].

Digitized by Google

Front[1]). Auch der König hielt die Lage für bedenklich, er glaubte nicht, daß Daun zum offenen Angriff übergehen würde, aber er erwartete Überraschungen und nächtlichen Überfall[2]).

Am 22. Oktober unternahm der Prinz eine Rekognoscierung und fand, daß die Stellung des Feindes bei Freiberg eine recht starke war[3]). Doch wollte er auch den Rat von Seydlitz hören. Fast scheint es, als ahnte er, daß ihm aus der Unthätigkeit, zu der ihn seine Schwäche zwang, einst ein Vorwurf gemacht werden könnte.

Aber der Held von Roßbach und Zorndorf urteilte, wie er. Das Gutachten[4]) von Seydlitz lautete:

„Durchlauchtigster Printz
Genadigster Herr

Ew. Königl. Hoheit befehlen mich zu sagen, ob ich der Meinung bin das Hoechst Dieselben bei jezigen umstanden mehr thun könnten, glaubte ich es so würde mich das genädige Bezeigen von Ew. Königl. Hoheit verwegen genung machen, ohne zurückhaltung jegen einen so genadigen Printzen zu sprechen, deß gloire mich warhaftig mehr als die meinige interessiret ungeacht ich weiß das Höchst Dieselben keiner von allen möglichen umstanden echappiret.

Gesetzt Ew. Königl. Hoheit wolten den Feind von Freyberg vertreiben so gehoren hier zu so viehl Batallions das wen es ein mahl angefangen und der Feind ein affaire von wichtigkeit darauß machen will es nicht mehr von Ew. Königl. Hoheit dependieret solches zu verhindern will sich der Feind in nichts einlaß so ziehet er sich auf der Hohe hinter Colmitz welche inatacabel nicht allein vor Jhro Königl. Hoheit sondern vor Jedermann, laßen Ew. Königl. Hoheit ein klein Corps bei Freyberg so ist es en priesse und das Hoechst Dieselben kein großes

[1]) Der Prinz an den König, Schlettau, den 18. und den 23. Oktober 1761 [Schöning III, 187 und 193].

[2]) Der König an den Prinzen, den 22. Oktober [Schöning III, 192; Polit. Corresp. XXI, 41].

[3]) Der Prinz an den König den 23. Okt. (Schöning III, 193).

[4]) Original im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

Digitized by Google

da laßen kann wird die Tages Liste am deutlichsten beweisen ich weiß das ich hier nichts sage als was Ew. Königl. Hoheit lange und beßer eingesehen, ich sage es auch nur um Hoechst Dieselben zu beweisen das mich biß hier her vergeßen kann wen es sein muß um Dero Befehle zu erfüllen ich ersterbe mit den grosten Respect

Ew. Königl. Hoheit
untertahnigster Knecht

Reicha den 24 8br
61 Seydlitz"

Es bedurfte allerdings nicht dieses Gutachtens, um den Prinzen von dem thörichten Unternehmen, die Feinde anzugreifen, zurückzuhalten. Heinrich wußte selbst, daß es das sicherste Mittel war, Sachsen zu verlieren. Allein das Urteil des Generals von Seydlitz mußte ihm wertvoll sein, war es doch die Ansicht eines der besten Generale der preußischen Armee.

Leider hatte sich der Gesundheitszustand des wackeren Mannes nicht gebessert, Seydlitz selber klagte dem Prinzen in jenen Tagen sein Leid: „mit mich ist es alle Herbst so gewesen nur daß es bey jeden Jahre zunimmt und endlich der Machine ein ende machen wird[1])."

Der Prinz bot an, Cothenius kommen zu lassen, aber Seydlitz lehnte es ab, er meinte, es könnte nichts mehr nützen. Gestern, so schreibt er am 8. November[2]), sei ihm so schlecht gewesen, daß er nicht mehr gewußt, wo er sei, und daß er lauter konfuse Ideen gehabt habe. „Arriviert mich ein mahl der umstand wen ich jetzt gegen den Feindt was zu thun habe, so kann ich mich auf daß entsetzlichste prostituiren und an den verlust viehlr Menschen schuldt sein." Er glaubt, daß es Vorbote eines Schlaganfalls sei.

Leider täuschte er sich nicht, war es ihm auch vergönnt, noch etwa ein Jahrzehnt lang dem Könige zu dienen, so brach

[1]) Seydlitz an den Prinzen, Schleinitz, den 31. Okt. 1761. (Orig. im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Seydlitz an den Prinzen, Petersberg, den 8. November 1761. (Orig. a. a. O.)

Digitized by Google

doch 1772 ein Schlaganfall seine Kraft, im folgenden Jahre erlöste ihn der Tod von seinem Leiden.

Die Mitteilungen, die Seydlitz über seinen Gesundheitszustand machte, mußten den Prinzen tief bewegen, nannte er ihn doch den einzigen Mann, auf den er sich verlassen könnte[1]) Der König verfehlte nicht zu antworten, daß Hülsen, Linden, Krockow und Kleist in Sachsen wären, daß Platen und Schenkendorff kommen würden[2]).

Es waren inzwischen Verhältnisse eingetreten, die den Wunsch nach tüchtigen Männern wohl rechtfertigten. Der Feldmarschall Daun, der den ganzen Sommer hindurch in Unthätigkeit verblieben, fing im Spätherbst noch an, Verlegenheiten zu bereiten.

Am 20. Oktober erfuhr König Friedrich, daß Laudon ein Detaschement abgesandt hätte. Man meinte, daß der Eroberer von Schweidnitz nun eine Absicht auf Glogau hätte. Sofort benachrichtigte Friedrich den Prinzen Heinrich[3]). Zwei Tage später lauteten die Nachrichten schon deutlicher: die Entsendungen Laudons sind gegen Sachsen gerichtet. Der König erklärte sich außer stande, den Prinzen zu verstärken, er riet ihm nur, das Gerücht auszusprengen, Platen, dessen Rückkehr nach Schlesien damals erfolgen sollte, käme mit seinem Korps nach Sachsen, vielleicht würde dies Eindruck auf die Feinde machen[4]).

Daß sich jetzt gegen Schluß des Feldzuges in Sachsen noch

---

[1]) Der Prinz an den König, Barnitz, den 19. November 1761: le Général de Seydlitz est le seul sur qui je puisse me fier, mais sa santé se trouve être si foible qu'il est souvent hors d'état de pouvoir agir." (Schöning III, 225.)

[2]) Der König an den Prinzen, den 24. Nov. (Schöning III, 226; Polit. Corresp. XXI, 91.)

[3]) Briefe des Königs an den Prinzen vom 20. und 21. Oktober 1761. (Schöning III, 190; Polit. Corresp. XXI, 38 und 39.)

[4]) Der König an den Prinzen, den 22. Oktober 1761 (Schöning III, 192; Polit. Corresp. XXI, 41.)

Wie spottet Bernhardi, wenn der Prinz durch Scheinmanöver die Feinde zu täuschen hoffte. Dann sind es wunderliche Possen (II, 123) oder wesenloses Thun. Wie oft aber denkt der König, durch Gerüchte seine Feinde irre zu führen.

Digitized by Google

ernstere Kämpfe abspielen sollten, entsprach freilich nicht den Wünschen des Grafen Daun.

Man mag sich vorstellen, mit welchen Gefühlen er das Scheitern der Hoffnungen sah, die man auf seinen Nebenbuhler Laudon gesetzt hatte. Trotz aller Unternehmungslust war der Feldzug in Schlesien bis Ende September resultatlos verlaufen. Selbst Laudon hatte es nicht verstanden, die russische Hilfe auszunutzen. Welche Schadenfreude im Daunschen Lager herrschte, das offenbart ein Brief, den Montazet, der als französischer Militär-Bevollmächtigter sich dort aufhielt[1]), dem Herzoge von Choiseul schrieb. Daß Daun ebenfalls nicht von Erfolgen reden konnte, schien man im Hauptquartier zu übersehen.

Nun langte aber ein Kabinetsschreiben an, in welchem Daun aufgefordert wurde, zu erklären, wie wenigstens in Sachsen der Machtbereich der österreichischen Waffen ausgedehnt werden könnte. Der Feldmarschall sandte den Grafen Ayasasa nach Wien, der da mündlich auseinander zu setzen hatte, daß man keine großen Offensivbewegungen erwarten dürfte. Man könnte die Lausitz und die Stellung bei Freiberg besetzen, das Erzgebirge halten und so die feindlichen Quartiere einigermaßen einschränken. Hierzu aber bedürfte er Verstärkungen. Er soll verlangt haben, daß nicht weniger als 45000 Mann von Laudon zu ihm stoßen müßten[2]). Im übrigen benutzte Daun die Gelegenheit, um Enthebung vom Oberkommando zu bitten. Jetzt, wo Laudon sich scheinbar als Oberfeldherr nicht bewährt, wo Daun von vielen als einziger Retter in der Not angesehen wurde, durfte er es wohl wagen, sich etwas wichtig zu machen. Denn daß er ernstlich an seinen Rücktritt dachte, ist wohl kaum anzunehmen.

Natürlich behielt er die Leitung der Armee, aber eine so große Verstärkung, als er erbeten, wurde ihm doch nicht gewährt. Laudon bekam nur den Befehl, 29 Bataillone und 78 Schwadronen nach Sachsen zu schicken.

---

[1]) Den 23. September 1761 (Stuhr: Forschungen und Erläuterungen II, 402; Arneth VI, 242 und 467.)

[2]) Arneth VI, 243.

Digitized by Google

Am 2. Oktober war diese Ordre unterzeichnet worden[1]), einen Tag vorher war es Laudon gelungen, die Festung Schweidnitz zu erstürmen. Mit einem Schlage war sein Ruhm wieder hergestellt, jetzt war er derjenige, der einen Erfolg aufzuweisen hatte.

Als die Nachricht nach Wien kam, änderte sich bald die Stimmung. d'Ayasasa hatte einen schweren Stand. Er benutzte den Namenstag des Kaisers, um diesen für Dauns Sache zu gewinnen[2]), er forderte, daß wenigstens 30000 Mann ohne Zeitverlust nach Sachsen abmarschieren müßten. Es blieb aber alles vergeblich, Laudon erhielt einen neuen Befehl, so viel Truppen nach Sachsen zu senden, als er in Schlesien glaubte, entbehren zu können[3]). Hiermit wurde die Bestimmung der Zahl seinem Ermessen überlassen. Jedoch Laudon erklärte in Übereinstimmung mit dem Kriegsrat, den er zusammenberufen, überhaupt nicht detaschieren zu können. Es gälte die Festung, die man erobert, gegen einen Angriff der Preußen zu schützen.

Aber König Friedrich war nicht in der Lage, um der Stadt Schweidnitz willen eine Schlacht wagen zu dürfen. Auch wurde Laudon durch neue Befehle des Wiener Hofes schließlich doch genötigt, etwa 20000 Mann zu Daun zu senden. Wenn es zwar auch nicht gelänge, den Prinzen Heinrich aus Sachsen zu vertreiben, so hoffte man ihn immerhin ein Stück zurückwerfen zu können, um bessere Winterquartiere zu bekommen.

Im Hauptquartier Dauns gab es freilich Leute, deren Wünsche weiter gingen, die da meinten, es wäre möglich, die Preußen aus Sachsen zu verjagen[4]) eine Ansicht, die auch in Wien ihre Vertreter fand[5]) Daun schrieb hierüber an Lacy, jene Ratgeber verlangten, daß die aus Schlesien kommenden Truppen direkt auf Torgau marschierten und so den Preußen in den Rücken fielen, von Freiberg aus sollte der Angriff auf Döbeln erfolgen, und der Feind zu gleicher Zeit in der Front

[1]) a. a. O. VI, 467.
[2]) a. a. O. VI, 468.
[3]) a. a. O. VI, 249.
[4]) Daun an Lacy, den 27. Oktober (a. a. O. VI, 469).
[5]) a. a. O. VI, 468 unten.

Digitized by Google

beschäftigt werden. Daun ist der Meinung, daß es gelingen werde, den Prinzen Heinrich auf diese Weise zurückzudrängen. Zwar rechnet er von den 20000 Mann, die Laudon schickt, 10000 ab, welche unter Beck zwischen Neisse und Queiß stehen bleiben sollen, aber ohne jene 10000 Mann schätzt er seine Macht noch auf 65000. Und doch hat er Bedenken: wovon soll man leben, wenn man wirklich die Preußen zurücktreibt? Die Wege sind so schlecht, daß der Transport nur mühsam bewerkstelligt werden kann. Schließlich kommt vielleicht gar noch der König nach Sachsen, dann muß man stets mit dem Degen in der Hand da stehen, das wird die Armee vollständig ruinieren, so daß sie im nächsten Jahr nicht kriegstüchtig ist. Folglich hält es Daun für besser, jene 10000 Mann nach Freiberg kommen zu lassen, sich im Erzgebirge auszubreiten, und die Armee für den nächstjährigen Feldzug zu konservieren, der dann recht frühzeitig eröffnet werden soll.

Mit anderen Worten heißt diese Äußerung nichts anderes, als daß Daun möglichst in der Unthätigkeit verbleiben will. Daß eine Armee, die fast ein ganzes Jahr hindurch keinerlei Anstrengungen gehabt, als wie sie das Lagerleben mit sich bringt, so vorsorglich konserviert werden muß, wirft freilich ein grelles Schlaglicht auf die Anschauungen von Kriegführung, die im österreichischen Hauptquartier vertreten wurden.

Daun hatte sich an den richtigen Mann gewandt. Lacy erklärte es für unthunlich, im Monat November ein Land erobern zu wollen, daß von einer Armee verteidigt würde[1]).

Wenn der Feldzug, der jetzt noch begonnen wurde, den Österreichern so wenig Gewinn brachte, so liegt das an der oberen Leitung. Keineswegs war Daun durch besondere Befehle seines Hofes eingeschränkt[2]), im Gegenteil, er beschränkte die

[1]) Lacy an Daun, den 27. Oktober 1761: Je ne saurois concevoir bonne opinion d'une entreprise telle que celle de vouloir au mois de novembre se rendre maître d'un pays défendu par une armée." (a. a. O. VI, 470).

[2]) Tempelhoff V, (erschien Berlin, 1794) 275 schreibt: War nun der Feldmarschall Daun nicht durch besondere Befehle seines Hofes

Digitized by Google

Wünsche, die man in Wien hegte. Er begnügte sich, wie Friedrich der Große sagt[1]), mit einem Dorfe, während man ein Königreich haben konnte.

Am Jahrestag der Schlacht von Roßbach, am 5. November, wurden früh morgens etwa 100 Mann vom Freibataillon Quintus Icilius, welche die Schanzen auf dem Lerchenberge bei Meißen zu bewahren hatten, von den Österreichern überfallen und zum größten Teil gefangen genommen, auch ein Geschütz fiel in die Hände der Angreifer. Da letztere aber von einer preußischen Batterie Feuer bekamen, verließen sie bald wieder die genommene Stellung. Hier war auch überhaupt kein ernster Angriff beabsichtigt, man wollte nur die Preußen beschäftigen und ihre Aufmerksamkeit von anderen Punkten weglenken. Das einzige Zielobjekt waren die Orte Roßwein und Nossen. Während Ried auf dem rechten Flügel der Österreicher vorging, die bei den Katzenhäusern lagernden Truppen Hülsens beunruhigte und die preußischen Vorposten zurücktrieb, drang Brunyan auf Nossen, Zedtwitz auf Roßwein vor[2]). Eine Höhe bei Nossen wurde von den Österreichern besetzt, die sich hiermit benügten und den Übergang über die Mulde nicht erzwangen. Auch bei Roßwein kam es nur zu einem unbedeutenden Gefecht, die Stadt wurde von Kroaten besetzt.

Doch diese kleinen Zusammenstöße konnten das Vorspiel größerer Kämpfe sein. Prinz Heinrich ließ sofort Vorsichts-

eingeschränkt; so schien diese dem Prinzen so überlegene Armee hinreichend zu seyn, ihm wenigstens den größten Theil von Sachsen zu entreißen, und ihm die Behauptung des übrigen äußerst zu erschweren, wenn nicht unmöglich zu machen. Das Publikum, das die geheimen Befehle der Generale und die Triebfedern der Operationen nicht weiß, und auch nicht wissen kann, erwartete in der That nichts Geringeres; so sehr es auch von der Tapferkeit der Preußen, von dem weit umfassenden militärischen Geiste ihres Feldherrn, und der Güte der Maßregeln überzeugt war, die er genommen hatte, dem Feinde jeden Schritt breit Landes streitig zu machen."

[1]) C'était se contenter d'un village, lorqu'on pouvait avoir un royaume." (Œuvres de Frédéric le Grand V, 140).

[2]) Danziger Beiträge XIV, 484.

Digitized by Google

maßregeln treffen. Entsprechend der neuen Stellung des Feindes fanden auch Verschiebungen im preußischen Lager statt. Das Hauptquartier wurde von Schlettau, wo es ein halbes Jahr lang gewesen, nach Barnitz verlegt, hier war der Prinz seinem rechten Flügel näher.

Am 6. hatten feindliche Truppen die Mulde überschritten, Seydlitz bekam den Auftrag, sie zu vertreiben, was ihm am 7. mit leichter Mühe gelang.

Das matte Vorgehen der Österreicher wirkte sichtlich beunruhigend. In dem Brief, den der Prinz am 7. dem König schrieb[1]), sprach er zwar die Meinung aus, daß der Feind keine schlimmeren Absichten hegte, daß er keinen weiteren Zweck verfolgte, als das Lager von Freiberg zu sichern. Doch war dem Prinzen die jetzige Stellung des Gegners unbequem und er machte darauf aufmerksam, daß er nicht in der Lage wäre, ihn aus Freiberg zu vertreiben.

Mitte November versuchten die Österreicher sich der Stadt Döbeln zu bemächtigen. Es gelang, aber bald liefen sie Gefahr, von den Preußen wieder verdrängt zu werden. Man einigte sich, die Stadt wurde für neutral erklärt, nur die Vorstädte, die eine von den Preußen, die andere von den Österreichern, besetzt.

Dann wurde es wieder still auf dem Kriegsschauplatze, und als anfang Dezember der Schnee fiel[2]), als die Mulde zugefroren war[3]), unterbrachen nur gelegentlich die Neckereien der Vortruppen die Ruhe der Winterquartiere. Hie und da überfielen sich die Vorposten, nahmen den einen und den anderen gefangen, manchmal entstand dadurch Allarm, so daß die ganze Armee in Unruhe geriet und die Truppen zu den Sammelplätzen eilten. Allein, nie entwickelte sich hieraus ein ernsteres Gefecht.

Auch Scherze harmloser Art störten die Ruhe. Bliesen doch eines Nachts preußische Spielleute über die Mulde hinüber und brachten den Österreichern ein Ständchen, am Morgen nach dieser

---

[1]) Schöning III, 214.

[2]) Der Prinz an den König, Barnitz, den 9. Dezember (Schöning III, 235).

[3]) von Barsewisch: Meine Kriegserlebnisse, 2. Auflage, S. 133.

Digitized by Google

Begrüßung überfielen die preußischen Vorposten die österreichischen. Daneben bildeten sich stellenweise ein friedlicher Verkehr, so tauschte man bei Döbeln Lebensmittel aus[1]).

Das war das Ende des Feldzuges, den Feldmarschall Graf Daun gegen den Prinzen Heinrich unternommen hatte. Die Kritik ist überflüssig, wo, wie das preußische Generalstabswerk mit recht bemerkt „die Fakta selbst mit so großer Deutlichkeit sprechen[2])."

Ende Oktober hatte die Reichsarmee den Feldmarschall-Lieutenant von Luzinsky mit seinen Truppen abgesandt, um Kontributionen einzutreiben; das Mannsfeldische Gebiet wurde zunächst davon betroffen. Da Prinz Heinrich damals den Angriff der Daunschen Armee erwartete, konnte er dort nicht helfen. Als aber im Laufe des November die Gefahr, die gedroht hatte, glücklich vorüber ging, war es möglich, Vorkehrungen gegen die Reichsarmee zu treffen. Diese war nicht im stande gewesen, alle Brandschatzungen einzutreiben. Da erließ der Reichsfeldkommissar Koschin von Freudenfeld ein Ausschreiben,[3]) wonach binnen sechs Tagen alle Reste in Naumburg abgeliefert werden sollten, widrigenfalls mit Brennen und Verheerung gegen die Renitenten vorgegangen werden würde, um sie zu heilsamen Gehorsam zu bringen. Glücklicherweise kam die Reichsarmee in diesem Jahr nicht mehr zu dem angekündigten Verheerungszuge, und Koschin von Freudenfeld, der in Halle den Eindruck hinterlassen, daß er Mitleid mit dem Elend hätte,[4]) machte mit seiner Drohung nicht Ernst.

Die Not an Lebensmitteln war weit und breit groß. Schon im September hatte Prinz Heinrich über die harte Teuerung geklagt.[5]) Mit Mühe, meinte er später, würde man den Winter über leben können, womit man aber im kommenden Jahre die

[1]) a. a. O.

[2]) Preußisches Generalstabswerk, V, 2, 683.

[3]) Danziger Beiträge XIV, 519 und 520.

[4]) a. a. O., 514.

[5]) Der Prinz an den König, Schlettau, den 18. Sept. (Schöning, III, 161).

Digitized by Google

Armee ernähren sollte, das machte ihm große Sorge.[1]) Der König erklärte es für eine Bagatelle, die Lebensmittel zusammen zu bringen,[2]) ja, er glaubte, sie würden ausreichen, um nicht bloß die Armee des Prinzen, sondern auch seine eigene zu verpflegen, er beschuldigte die Mitglieder des Kriegsdirektoriums Schurken und Betrüger zu sein, die sich von den Sachsen bestechen ließen. Denn das unglückliche Kurfürstentum sollte die Lebensmittel liefern.

Aber nicht bloß die Preußen erhoben Anspruch darauf, sondern auch die Verteidiger des Landes, die Österreicher. Schon fühlten sich die Vertreter des geplagten Staates bewogen, sich bitter in Wien über die Forderungen ihrer Beschützer zu beschweren, die die Leistungen nur mit schlechtem Gelde vergüteten, oder überhaupt gar nicht von Bezahlung sprächen.[3]) Der Kurfürst gab dann einen Erlaß, in welchem die Lieferungen, die den k. k. Truppen zu machen wären, geregelt wurden.[4])

Trotzdem mußte noch im November Daun dem Obersten Grafen Waldstein den Befehl geben, im eigenen Lande, in Böhmen, mit Gewalt Lebensmittel einzutreiben.[5])

Wenn der Prinz wohl also recht hatte, für die Regelung der Verpflegung im nächsten Jahre zu bangen, so gab es augenblicklich doch Sorgen, die ferner liegende zunächst zurückdrängten. Noch wurde auf einem Teile des Kriegsschauplatzes gekämpft: in Pommern. Das Schicksal Kolbergs war noch nicht entschieden, aber immer schwächer wurde die Hoffnung, die Festung, die sich so tapfer bis jetzt gehalten, zu retten.

Daß die Russen in so vorgerückter Jahreszeit den Kampf

---

[1]) Der Prinz an den König, den 3. Okt. (a. a. O. III, 173).

[2]) Der König an den Prinzen, den 8. Okt. (a. a. O. III, 177 u. 178, Polit. Corresp. XXI, 15).

[3]) Sächsisches Promemoria vom 3. Oktober 1761 (Konzept im Dresdener Haupt-St.-Archiv).

[4]) Erlaß des Kurfürsten Friedrich August vom 31. Oktober 1761 (Kopie im Dresdener Archiv).

[5]) Arneth: Gesch. Maria Theresias VI, 252 und 253.

Digitized by Google

fortsetzten, war auffallend. Der König meinte,[1]) sie hätten Furcht vor den Türken, und wollten jetzt die äußersten Anstrengungen machen, um Preußen niederzuwerfen. Denn im nächsten Frühjahr sollte die so lange erwartete türkische Hülfe endlich kommen. Der König beschwor den Prinzen, das strengste Geheimnis darüber zu bewahren.[2]) Der Prinz hatte die Nichtigkeit aller Türkenhoffnungen, denen der König so oft erlegen war, längst durchschaut, er konnte auch diese Nachricht nicht ernsthaft nehmen. Zwar wollte er dem König den Trost gern gönnen, aber er selbst rechnete mit den Türken nicht eher, als bis sie wirklich den Kampf begonnen.[3])

So gerechtfertigt dieser Zweifel durch die bisherigen Erfahrungen auch war, der König wollte ihn doch nicht gelten lassen.[4]) Er meinte, daß diesmal die Hoffnung gut begründet wäre, und nicht erst im Sommer, nein, schon im Frühjahr würde man die Hülfe haben.

Der unglückliche König! so groß, und doch infolge des vielen Mißgeschickes so verzweifelt, daß er von Wendungen der Politik, mit denen ein Kenner der Verhältnisse kaum noch rechnen durfte, seine Rettung erwartete. Und zwei Monate später trat ein Ereignis ein, dessen glückliche Folgen durch eine türkische Allianz geradezu gestört worden wären! Im November waren die Feinde, die ihm die meisten Sorgen bereiteten, die Russen. Was hätte er darum gegeben, wenn diese Gegner gezwungen worden wären, nach der türkischen Grenze abzumarschieren. Noch Ende Dezember beauftragte der König Rexin, alles aufzubieten, um die Pforte zum Kampfe zu bringen. Er ließ versprechen, daß die Preußen, um den Türken die Arbeit zu erleichtern, gleich nach der Wiedergewinnung von Preußen in Livland einfallen

---

[1]) Der König an den Prinzen, Strehlen, den 6. November 1761 (Schöning III, 213; Polit. Corresp. XXI, 66).

[2]) Der König an den Prinzen, am 1. Nov. und ähnlich am 2. Nov. (Schöning III, 208 und 211; Polit. Corresp. XXI, 59 und 62).

[3]) Der Prinz an den König, am 7. Nov. (Schöning III, 215).

[4]) Der König an den Prinzen, am 11. Nov. (Schöning III, 217; Polit. Corresp. XXI, 71).

Digitized by Google

würden.[1]) Zu gleicher Zeit bot er alles auf, die Krim-Tataren zum Kriege gegen Österreich und Rußland zu reizen.[2]) Schon empfing er Abgesandte des Khans, die nach Schlesien kamen. Der junge von der Goltz und Boscamp wurde zu ihnen geschickt. Gar manches preußische Geschenk wanderte in tatarische Hände. Stets war dabei die Idee vorherrschend, die orientalischen Bundesgenossen gegen die Österreicher, und auch gegen die Russen zu gebrauchen. Als am 16. Dezember Kolberg trotz tapferer Verteidigung, trotz aller Versuche, es zu entsetzen, gefallen war, da schien es, als wenn die Russen, wie in der Provinz Preußen, so nun auch in Hinter-Pommern festen Fuß fassen würden. Gelang es, diese Feinde auf irgend eine Weise zu entfernen, so war viel gewonnen.

Dagegen durfte man im Dezember mit Recht Hoffnung hegen, daß die Österreicher im nächsten Jahre weniger gefährlich sein würden. Der König empfing eine Nachricht, die er zuerst kaum glauben konnte. Doch beruhte sie auf Wahrheit. Finanzielle Schwierigkeiten hatten die Wiener Regierung zu dem Entschlusse geführt, mitten im Kriege die Armee zu verringern.[3]) Vergeblich hatten selbst Männer, wie Kaiser Franz, Erzherzog Josef und Feldzeugmeister Graf Lacy gegen diese Maßregel gekämpft, Maria Theresia gab den Ratgebern nach, die zu größerer Sparsamkeit ermahnten. Jedes Regiment sollte um zwei Kompanieen verringert werden. Numerisch wurde dadurch die Armee freilich nicht so sehr geschwächt. Denn die Soldaten der aufgelösten Kompanieen sollten zur Ergänzung der bestehenden verwandt werden. So wurden statt mit Rekruten, zunächst mit gedienten Mannschaften die Lücken ausgefüllt. Das war nicht ohne Vorteil. Allein die Folge mußte sein, daß die Armee am Anfang des nächsten Feldzuges schwächer den Kampf aufnahm, als wenn sie durch frischen Ersatz verstärkt worden wäre. Nicht mit Unrecht

---

[1]) Der König an Rexin, den 27. Dez. 1761. (Polit. Corresp. XXI, 147.)

[2]) Vgl. Œuvres de Frédéric le Grand, V, 149—151; Polit. Corresp. XXI, 598.

[3]) Arneth VI, 254 ff.

Digitized by Google

nennt Friedrich der Große die österreichische Maßregel ein Beispiel ohne Beispiel.[1]) Er war keineswegs gesonnen, seiner Gegnerin nachzuahmen, im Gegenteil, er gab Befehl, daß schon jetzt Sorge getragen würde, aus den schlesischen Kantons, soweit sie nicht in Feindes Hand waren, Rekruten zu ziehen.[2]) Er wußte, daß er alles aufbieten mußte, um sich gegen die Überzahl der Feinde zu sichern.

[1]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 9. Dezember 1761. (Schöning III, 234; Polit. Corresp. XXI, 112.)

[2]) A. a. O.

Digitized by Google

III. Teil.

Das Kriegsjahr 1762.

Mit schweren Sorgen mußte der König dem neuen Jahre entgegen schauen. Wohl gab ihm die Verringerung der österreichischen Armee einige Hoffnung, sie schien zu beweisen, daß die Hülfsquellen in Wien versiegten.[1]) Aber die Freude wurde gedämpft durch die bedrohlichen Fortschritte der Russen, die trotz der vorgerückten Jahreszeit einen ungewöhnlichen Kriegseifer entwickelten. Was half es, sich damit zu trösten, daß nur die Furcht vor den Türken sie zur Eile antriebe. Ehe die Pforte auch nur einen entscheidenden Schritt gethan, konnte Berlin bereits in den Händen der Russen sein; und diesmal war kein Tottleben bei ihnen. König Friedrich selbst befürchtete, daß ihre leichten Truppen Einfälle in die Mark machen würden.[2]) Aber schon hatte Prinz Heinrich für die Sicherung der Hauptstadt gesorgt. Er hatte dem General von Platen, welcher in jenen Tagen zur Saale marschieren sollte, Befehl erteilt, sowie Berlin bedroht wäre, sofort dahin zu Hülfe zu eilen.[3]) Der König bestimmte jedoch, daß Platen nur drei oder vier Bataillone dort lassen, mit seinen übrigen Truppen aber nach Sachsen marschieren sollte, General von Schmettau aber hatte in der Gegend von Guben und Lübben Quartier zu nehmen, und im Falle der Not nach Berlin zu ziehen.[4]) Denn der König urteilte, daß die Russen zur Zeit nur etwa 9000 Mann dorthin senden könnten.

[1]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 1. Januar 1762. (Schöning III, 245; Polit. Corresp. XXI, 161).

[2]) A. a. O.

[3]) Der Prinz an den König, den 29. Dezbr. 1761. (Schöning III, 246).

[4]) Der König an den Prinzen, den 3. Jan. 1762 (Schöning III, 259 und 260; Polit. Corresp. XXI, 162 und 163).

Digitized by Google

Schon hatte Friedrich den Plan für den neuen Feldzug entworfen. Er gab seinem Adjutanten, dem Major von Anhalt, den Auftrag, dem Prinzen Heinrich das Nähere mitzuteilen.[1]) Die Grundlage bildete leider wieder die Hoffnung auf türkische und tatarische Hülfe. 30000 Tataren fallen im März in Rußland ein, 6000 kommen nach Oberschlesien. Ebenfalls im März ziehen 120000 Türken gegen Belgrad, von da weiter nach Ungarn, während 80000 die Tataren im Kampfe gegen Rußland unterstützen.

Diese 200000 Türken und 36000 Tataren bringen die Österreicher, die zu 120000, und die Russen, welche, allerdings ausschließlich des Czernyschew'schen Korps, wunderbarer Weise nur auf 50000 Mann veranschlagt werden, natürlich sehr in Bedrängnis. Die Russen lassen wahrscheinlich nur 12—15000 Mann an der Weichsel zurück, da sie die übrigen Truppen gegen die Muhamedaner gebrauchen. Die Österreicher müssen ungefähr 60000 Mann nach Ungarn schicken, dann behalten sie 40000 in Schlesien, die vielleicht durch jene 15000 Russen verstärkt werden, für Sachsen haben sie nur 20000 zur Verfügung, so daß sie mit der Reichsarmee nur 35000 Mann dem Prinzen Heinrich entgegenstellen können. Dieser aber wird im künftigen Feldzuge 50000, der König in Schlesien 80000 haben.

Wie es gelingen soll, die preußische Armee so zu verstärken, wird in dem Projekt nicht erörtert.

Der König wird nach der Wiedereroberung von Schweidnitz in Mähren eindringen, der Prinz hat Dresden zu nehmen, dann Prag zu belagern, gegen die Donau zu detaschieren und Böhmen in Kontribution zu setzen. In Sachsen brauchen bloß 800 Mann Kavallerie zurückbleiben, nur, wenn von den Franzosen eine Gefahr drohe, sollen 5—6000 Mann gegen sie gesandt werden.

Immer wieder fragt man sich mit Staunen, wie es wohl möglich ist, daß der König trotz aller seiner Erfahrungen noch

[1]) Die Aufzeichnungen Anhalts sind veröffentlicht in der Polit. Corresp. XXI, 152—154.

Digitized by Google

solche Luftschlösser bauen kann. Die gewöhnliche Antwort, die in einigen Fällen zutreffend ist, daß er eine solche gute Zuversicht heuchelte, um die gedrückten Gemüter seiner Generäle aufzurichten, hält hier nicht stich. Einen Kriegsplan schickt man nicht zu diesem Zweck an den Oberbefehlshaber einer Armee, das Experiment wäre zu gefährlich. Bei einiger Überlegung und Menschenkenntnis mußte er sich auch sagen, daß ein Mann, wie der Prinz Heinrich, solchen Aufmunterungen keinen Glauben schenken, aus ihnen keinen Trost schöpfen konnte, vielmehr nur mißtrauischer werden mußte. Nein, der König gehörte zu denjenigen, die schon viel, was unmöglich geschienen, möglich gemacht, die darum auch leicht geneigt sind, Unwahrscheinliches zu glauben, wenn es sich mit ihren Plänen reimt.

Auf die Entschlüsse des Prinzen Heinrich konnten die Nachrichten von den Türken und Tataren allerdings keinen Eindruck mehr machen. Er fragte den Major von Anhalt, was geschehen sollte, wenn diese Völker nicht kämen. Auf diese sehr nahe liegende Frage wußte der Abgesandte aber keine Antwort zu geben.[1]) Der Prinz wandte sich deshalb direkt an den König. Mit vollem Recht bemerkte er, daß schlimme Ereignisse nur noch schlimmer werden, wenn man es verabsäumt, sich zur rechten Zeit auf sie zu rüsten.

Der König antwortete[2]), daß wenn alle Hülfe ausbliebe, man dem Untergange kaum entgehen könnte. Er würde in solcher Notlage alle Kräfte versammeln und mit der ganzen Masse eine der drei feindlichen Armeeen zu schlagen suchen. Würde man selbst geschlagen, so wäre es doch gleich, ob man einzeln, oder vereinigt das Unglück erlitte[3]). Bald darauf glaubt er aber, den Bruder wieder trösten zu dürfen, er habe eine Nachricht aus

---

[1]) Der Prinz an den König, Hof, den 5. Januar 1762 (Schöning III, 261). Hof ist nicht mit der Stadt in Franken zu verwechseln, es ist ein Dorf bei Oschatz in Sachsen.

[2]) Am 9. Januar 1762. (Schöning III, 262; Polit. Corresp. XXI, 171.)

[3]) „périr en détail ou périr en masse, n'est -- ce pas la même chose?“

Digitized by Google

Warschau bekommen, der Prinz könne sehen, daß die Hoffnung auf türkische Hilfe keineswegs so schlecht begründet sei, als er meine[1]).

Wir wissen jetzt, was der preußische Legations-Sekretär in Warschau, Herr Benoît, gemeldet hatte[2]) und was den König zu der triumphierenden Bemerkung veranlaßte: es war nichts, als das alte Gerücht, daß die Türken rüsteten. Wie oft hatte der König befohlen, es auszusprengen, um die Gegner irre zu führen, und wie oft ließ er sich selbst dadurch täuschen!

Prinz Heinrich mochte inzwischen lebhafte Sorge empfinden. Er hielt es für nötig, jener Idee, alle Kräfte auf einen Punkt zu versammeln, entgegen zu treten[3]). Wird dieser Plan ausgeführt, so wird der Feind in die entblößten Provinzen eindringen und alle Magazine vernichten. Wovon soll dann die Armee leben? Glückt es, einen Feind zu schlagen, und wendet man sich dann gegen einen andern, so kommt man in ein ausgesogenes Land ohne Magazine. Die Erfahrung hat übrigens gelehrt, daß man nicht so schnell eine Armee vernichtet[4]) Auch wird sich der Gegner, den man mit aller Kraft angreifen will, zurückziehen und ein gesichertes Lager aufsuchen, wie es solche in allen den Gegenden, wo seit sechs Jahren gekämpft wird, giebt[5]). Bleibt endlich nur noch der Untergang übrig, so muß man wissen,

[1]) Der König an den Prinzen, den 14. Jan. (Schöning III, 263 und 264; Polit. Corresp. XXI, 183.)

[2]) Polit. Corresp. a. a. O.

[3]) Der Prinz an den König, den 16. Jan. 1762.

[4]) Bernhardi (II, 454) behauptet dagegen, daß bei Prag, Roßbach und Leuthen die feindlichen Armeeen wohl zerschmettert worden seien. Auch hier ist wieder vergessen worden, daß die preußische Armee nicht mehr dieselbe war, wie am Anfange des Krieges. Seit dem 5. Dezember 1757 war es dem Könige nicht mehr gelungen, eine feindliche Armee zu zertrümmern. Der Prinz hat also mit seiner Bemerkung recht. Übrigens wurde durch die Schlacht bei Prag der Gegner nicht vernichtet, sondern nur auf einige Wochen eingeschlossen.

[5]) Wie oft hatte im Laufe des Krieges der König angekündigt, daß er den Feind angreifen würde, wie viele Male aber mußte er von seiner Absicht lassen, da der Gegner eine zu vorteilhafte Stellung gewählt.

Digitized by Google

welches der langsamste Tod ist, je weiter das Ende hinausgerückt wird, desto größer ist die Hoffnung, daß unvorhergesehene Ereignisse eine Änderung herbeiführen.

Der Prinz hatte auch hier den richtigen Weg erkannt, Besonnenheit und Ausdauer führten in diesen schweren Tagen weiter, als das gewagte Spiel der Schlachten. Wohl antwortete der König[1]), er würde in einem verzweifelten Falle Brechmittel geben, der Prinz nur lindernde Mittel, aber bei ruhiger Überlegung schritt Friedrich doch auch nur im äußersten Notfalle zu einer so gewagten Radikalkur. Im verflossenen Jahre hatte er gehandelt, wie Heinrich es jetzt empfahl, und die Vereinigung beider Hauptarmeeen im Spätsommer 1760 hatte auch nicht zu einem entscheidenden Schlage geführt. Als etwa ein Jahr nach dem Frieden der König die Vorrede zur Geschichte des großen Krieges schrieb, da gebrauchte er dasselbe Bild: in verzweifelten Fällen müßte man ein Brechmittel geben, aber man sollte mit Vorsicht dabei handeln, denn derjenige ist der geschickteste, welcher im Kriege dem Zufall am wenigsten Spielraum läßt[2]).

Jedoch die Erörterung blieb gegenstandslos, da der schlimmste Fall nicht eintrat, vielmehr wurde, wie der Prinz es gehofft[3]),

[1]) Der König an den Prinzen, den 20. Januar 1762. (Schöning III, 266; Polit. Corresp. XXI, 191.)

[2]) „celui qui à la guerre donne le moins au hasard, est le plus habile." (Œuvres de Frédéric le grand, tome IV avant — propos XIX.)

[3]) Die Ereignisse haben den Prinzen so sehr gerechtfertigt, daß man staunen muß über den Ton, den selbst hier Bernhardi (II, 453—455) anschlägt. Er schreibt: „Alles, was der König dachte und sagte, ging natürlich sehr weit über den Horizont des Prinzen Heinrich hinaus. Der war, wie wir hier in Erinnerung bringen müssen, keine heroische Natur. Für die geschichtliche Bedeutung eines heroischen Unterliegens hatte er kein Verständniß; es fehlte ihm sogar das Verständniß für sehr viel näher liegende Dinge; er hatte, wie wir schon öfter bemerken mußten, keinen Begriff von der Bedeutung eines Sieges; er hatte keine Ahnung von der Bedeutung eines moralischen Übergewichts über den Feind — und wie alle Geister zweiten Ranges, die sich selbst überschätzen, war er sehr geneigt, Alles, was über seinen Horizont hinausging, für eitel Thorheit, für Ergebniß einer sinnlosen Überspanntheit zu halten."

Digitized by Google

durch ein Ereignis, das man gerade damals nicht in den Kreis der Berechnungen gezogen, die Lage mit einem Male für Preußen günstiger.

Der König hatte die Türken und Tataren nicht bloß gegen Österreich, sondern auch gegen Rußland gebrauchen wollen. Gegen

---

Und alle diese Vorwürfe werden über den Prinzen ausgeschüttet, weil dieser nicht einen Verzweiflungskampf wollte, so lange man durch Abwarten noch gewinnen konnte! alle seine Vorschläge werden abgethan, als wären sie nur das Produkt der Beschränktheit und Verblendung, während sie doch durch die unmittelbaren Ereignisse gerechtfertigt worden sind. Überlassen wir es anderen, sich für die geschichtliche Bedeutung eines heroischen Unterliegens zu begeistern, wir aber wollen uns freuen, daß unser Vaterland damals nicht dem Untergange geweiht wurde, sondern zu einem ehrenvollen Frieden gelangte.

Wie der Prinz aber, mag er sagen, was er will, stets Unrecht haben muß, so wird er auch für Dinge, an denen er gar keinen Teil hatte, verantwortlich gemacht. In jenen Tagen hatte der österreichische Gesandte Freiherr vor Reischach ein Gespräch mit dem Herzog Ludwig von Braunschweig, der früher österreichischer General, jetzt aber niederländischer Generalkapitän, Generaladmiral und Vormund des Erbstatthalters war. Er suchte eine Annäherung Englands an Österreich auf Kosten Preußens anzubahnen. Unter diesem Gesichtspunkt sind auch seine Äußerungen zu betrachten, König Friedrich betrage sich wider die gesunde Vernunft und ganz unsinnig, sein ganzes Land, seine eigenen Unterthanen wären wider ihn.

Hierzu bemerkt nun Arneth (VI, 291), wer an der Wahrhaftigkeit dieser Mitteilungen zweifeln wollte, „brauche nur auf die einzige Stimme zu horchen, welche sich, während alle Anderen in sclavischer Unterwürfigkeit schwiegen, zu erheben wagte, diejenige des Prinzen Heinrich."

Arneth gebraucht Äußerungen des Prinzen Heinrich nur als Beweis dafür, daß Herzog Ludwig recht habe, Bernhardi aber macht infolge jener beiläufigen Bemerkung Arneths sofort den Prinzen verantwortlich. „Bei dieser Gelegenheit", sagt er, (II, 447) „zeigte sich dann unter anderem auch, welchen Schaden die losen, frondirenden Reden des Prinzen Heinrich Preußen und seinem König thaten, denn Herzog Ludwig konnte hinzufügen, das ganze Land, seine eigenen Unterthanen seien gegen den König von Preußen, der sich auch in der That „wider die gesunde Vernunft und ganz unsinnig betrage."" — Daß man im feindlichen Lager die Stimme einer frondirenden Coterie gern für die Stimme des Landes hielt, das liegt in der Natur der Sache."

Digitized by Google

letzteres dachte er auch, wie er schon im Jahre 1760 versucht, die Dänen zu benutzen. Schon gab er den Auftrag, daß Graf Finckenstein, sowie der preußische Gesandte in Kopenhagen, von Borcke, die nötigen Vorbereitungen treffen sollten[1]) Das Bündnis mit der Pforte konnte dazu dienen, den Dänen Mut zu machen, das Versprechen, ihnen Schleswig und Holstein-Gottorp zu garantieren, sicherte ihnen den Schutz Preußens gegen die Gelüste des russischen Thronfolgers, der einst als mächtiger Zar an den Feinden seiner Väter Rache nehmen konnte. Die Dänen sollten aber schon jetzt in den Kampf gegen Rußland und Schweden eintreten, ihre Flotte sollte bei der Wiedereroberung von Kolberg helfen.

Welches Glück war es in jeder Hinsicht, daß gerade damals der Thronwechsel in Rußland stattfand! Hätte Friedrich der Große mit dem König von Dänemark bereits das Bündnis geschlossen gehabt, wären die Dänen mit den Preußen vereint gegen die Russen gezogen, so würde die ungleich wertvollere Freundschaft des neuen Zaren verscherzt worden sein. So aber änderte sich

---

Glaubt denn Bernhardi wirklich, daß nur Prinz Heinrich und seine Anhänger über den Krieg seufzten, daß das ganze übrige preußische Volk von so idealem Patriotismus erfüllt war, daß es alle Leiden ruhig hinnahm? Diese Stelle ist charakteristisch für eine Geschichts-Auffassung, wie sie nicht bloß durch Bernhardi vertreten wird. Aber die öffentliche Meinung jener Tage war nicht gereifter für das Verständnis großer Männer, als die unserer Zeit. Und wenn wir, die wir die Segnungen des Friedens im neuen deutschen Reiche genießen, so viele Klagen überall hören, dürfen wir uns dann wundern, daß die Unterthanen des preußischen Staates, die seit Jahren unter den unglücklichen Folgen eines Krieges litten, ebenfalls murrten? und zwar nicht bloß Prinz Heinrich und seine Umgebung, sondern auch ganz andere Kreise.

Übrigens findet sich keine Spur dafür, daß Prinz Heinrich die Quelle des Prinzen Ludwig gewesen sei. Als ich, um der Frage näher zu treten, im Königlichen Geheimen Staats-Archiv zu Berlin um Einsicht in den Briefwechsel jener beiden Prinzen bat, wurde mir mitgeteilt, daß sich im Nachlaß des Prinzen Heinrich nichts von einer Korrespondenz mit dem Prinzen Ludwig befindet. Beide Herren haben also wahrscheinlich gar nicht mit einander korrespondiert.

[1]) Der König an Finckenstein, den 7. Januar 1762, und den 14. Januar. (Polit. Corresp. XXI, 168 und 182.)

Digitized by Google

die Sachlage mit einem Schlage. Die neue russische Regierung schloß mit Preußen Frieden und Freundschaft, statt eines gefährlichen Feindes hatte Friedrich der Große jetzt einen Bundesgenossen mehr. Wenn auch der schnelle Sturz Peters die Beziehungen bald wieder änderte, wenn auch Preußen nur wenig Gelegenheit gehabt hat, von der Allianz Vorteil zu ziehen, so konnte es doch die Kräfte, die früher gegen die Russen gebraucht wurden, gegen die Österreicher verwenden.

Als das Bündnis geschlossen wurde, blieb Friedrich dem Großen nichts anderes übrig, als Rußlands Ansprüche auf Holstein zu unterstützen. Doch bemühte er sich, die Streitigkeiten gütlich beizulegen. Der Tod Peters befreite den König von Dänemark aus seiner Not. So war für den einen Staat die Thronbesteigung, für den anderen der Tod des neuen Zaren ein unerwarteter Glückswechsel.

Die Vorteile, die der Friede mit Rußland brachte, bestanden nicht bloß darin, daß jetzt eine stattliche Anzahl von Truppen gegen die Österreicher frei wurden, daß Pommern, die Mark und Schlesien nicht mehr den Verwüstungen der Barbaren Preis gegeben wurden. Hilfsquellen, die seit Jahren versiegt, thaten sich wieder auf. Man konnte nun daran denken, aus Preußen Steuern und Rekruten zu ziehen. Allerdings vergingen Monate, ehe die Verhältnisse so weit geordnet waren.

Einstweilen war eine Verstärkung eingetroffen, die, wenn sie auch nicht groß war, dem Prinzen doch recht erwünscht sein mußte. Noch vor der glücklichen Wendung der Dinge, als die Rettung Kolbergs sich nicht mehr ermöglichen ließ, war Platen nach Sachsen abmarschiert. Er bekam den Auftrag, auf Zeitz zu vorzurücken, ein Detaschement der Reichsarmee zurückzujagen und Lieferungen einzutreiben. Viel konnte er freilich nicht ausrichten, denn er hatte nur etwa 6000 Mann bei sich. Bis Altenburg drang er vor, als dann aber Campitelli mit angeblich 15000 Mann sich gegen ihn in Bewegung setzte, und Reichstruppen außerdem anmarschiert kamen, mußte er wieder den Rückzug antreten[1]).

[1]) Briefe des Prinzen Heinrich an den König vom 11., 16., 20. und 25. Januar 1762. (Schöning III, 262, 266, 268, 271 und 272.)

Digitized by Google

Um jene Zeit erlitten die Vorposten des Hülsenschen Korps bei den Katzenhäusern eine empfindliche Schlappe. Unter dem Schutze der Dunkelheit rückten in der Nacht vom 20. zum 21. Januar die Österreicher heran. Die Preußen waren überrascht und gerieten in Bestürzung. Die Freitruppen hielten sich, wie gewöhnlich, schlecht, viele liefen davon, andere ergaben sich, gar mancher aber wurde niedergehauen. Der österreichische General Ried rühmte sich, das Feld wäre mit blauen Röcken besät gewesen, und wenn er nur noch zwei Regimenter Kavallerie und zehn Bataillone Infanterie bei sich gehabt hätte, so würde er sich des preußischen Lagers von den Katzenhäusern bis nach Meißen bemächtigt haben[1]). Er selbst giebt seinen Verlust auf nur vier Tote und vierzehn Verwundete an. Mit geringen eigenen Opfern hatte er den Preußen schwere Verluste zugefügt, 3 Majors, 6 Kapitäne, 21 Subaltern-Offiziere, 43 Unteroffiziere und 416 Gemeine ließen letztere als Gefangene[2]), vier Geschütze[3]) als Trophäen in den Händen der Österreicher zurück. Schmählich hatten sich die Preußen überrumpeln lassen, und wenn sie auch unmittelbar darauf die verlorene Stellung wieder besetzten, so geschah das, weil die Gegner sich von selbst zurückzogen, denn diese begnügten sich mit dem Erfolge des Überfalles, auf ein größeres Gefecht waren sie nicht gerüstet.

Wie war das Unglück gekommen? Bei solchen Gelegenheiten macht man häufig, statt nach den tiefer liegenden Gründen zu forschen, einzelne Männer verantwortlich. Oberst Collignon glaubte den Schuldigen in der Person des Kapitäns von Massow vom Manteuffelschen Regiment, der sonst als ein verdienstvoller Offizier galt, gefunden zu haben. Seine Kopflosigkeit hätte die

---

[1]) Ried an den General der Kavallerie Grafen O'Donell, den 22. Januar 1762. (K. und K. Kriegs-Archiv zu Wien.)

[2]) Extrakt der am 21. Januar gemachten Kriegsgefangenen, von Ried unterzeichnet. (Wiener Kriegs-Archiv.)

[3]) Prinz Heinrich an den König, den 23. Jan. 1762. (Schöning III, 270.) Wenn der Prinz den Verlust der Preußen auf über 200 Mann angiebt, so ist zu berücksichtigen, daß der Verlust sich am 23. im Hauptquartier offenbar noch nicht übersehen ließ.

Digitized by Google

Verwirrung verursacht[1]), Collignon selbst wäre verlassen gewesen, bis die Majors von Auerswald und von Bandemer ihm zu Hülfe gekommen. Der unglückliche Massow wurde in den Arrest geschickt, doch Hülsen schenkte ihm bald die Strafe[2]), denn er hatte sich in allen Schlachten, denen er früher beigewohnt, brav gehalten, war aber einmal am Auge verwundet worden, seitdem hatte er „ein blödes Gesicht."

Der eine Offizier in der Stellung eines Kapitäns konnte auch unmöglich das ganze Unglück veranlaßt haben. Wenn die preußischen Truppen so schmählich die Flucht ergriffen, in Mengen sich zu Gefangenen machen ließen, so lag das an dem elenden Ersatz, den die Regimenter, welche dem Prinzen zur Verfügung gestellt waren, zum großen Teil hatten. Welche Ungerechtigkeit, von ihm zu verlangen, daß er mit solchen Truppen einen an Stärke überlegenen Feind in fester Stellung angreifen soll! Die Zahl der Bataillone, auf die er sich verlassen konnte, war gering. Unsere Husaren sind alle ausgerissen und davon gejagt! so ließ Lichnowsky, einer von den in Gefangenschaft geratenen Majors,

[1]) Im Bericht Collignons an Hülsen heißt es: „so jagte der Capitaine, welchen Ew. Excellentz als Arrestant zugeschickt, fort und ließ seine Leute sonder Comando zurück, welche ebenfalls alsdann anfingen zu lauffen, welchen dann die Cavallerie, als welche ohnedem sehr schlecht patrouillirt folgte, und mein Regiment im Stiche ließen, welches dann bey dieser Confusion alsdenn so viel litte, woran lediglich dieser Capitain mit seinem Davonjagen Schuld war, als wodurch diese Confusion entstanden. Endlich kamen mir die Majors von Auerswald und v. Bandemer zu Hülffe, worauf wieder avancierte.

Ew. Excellentz bitte einzusehen, wie es einem ehrlichen Manne zu Muthe ist, der gern seine Schuldigkeit thun wollte, jedoch sehen muß, daß Er so verlassen wird, auch werden Ew. Excellentz in Betracht nehmen, da ich nur 2 Officier mit 20 Husaren im Dorffe hatte, und die wenige Cavallerie und Husaren so auf Feldwacht waren, wormit eine so große Etendue besetzen soll, und von so einer überlegenen Macht Wiederstandt zu thun, mir es möglich, daß man solches verrichten und dabey Ehre einlegen kann, indem der Feind mehr 1000 stark war als ich 100. Doch wäre es noch gegangen, wenn nur ein Jeder seine Schuldigkeit gethan. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Hülsen an den Prinzen den 22. und den 24. Januar 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

Digitized by Google

dem General von Hülsen sagen[1]). Hülflos war Lichnowsky in die Hände der Österreicher geraten, die ihn braun und blau prügelten[2]).

Prinz Heinrich schrieb aus Anlaß des Gefechtes dem Könige, alle neuen Bataillone mit Ausnahme des von Kleist und des von Jenay taugten nichts, auch hätten sie keinen tüchtigen Offizier[3]). Wie vermißte er den General von Wunsch, der bei Maxen in feindliche Gefangenschaft geraten war! Ihn hielt er für geeignet, die Freitruppen in Ordnung zu halten, und darum legte er es dem König nahe, für seine Auswechselung zu sorgen.

Fast hätte der Prinz bald darauf seinen besten Freitruppen-Führer verloren. Der österreichische General von Zedtwitz hatte erfahren, daß Kleist einer Frau von Gablenz in Hermsdorf einen Besuch abstatten wollte. Er beschloß deshalb, ihm auflauern zu lassen, um ihn zu fangen[4]). Aber der Plan schlug fehl, ein vor dem Wagen reitender Knecht soll die Kroaten, die sich im Walde versteckt hatten, entdeckt haben, so daß Kleist einen andern Weg nahm[5]).

---

[1]) Hülsen an den Adjutanten des Prinzen Heinrich, den Rittmeister von Kalckreuth, Barnitz, den 25. Jan. 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Derartiger Rohheiten machten sich Österreicher, wie Preußen, schuldig. So erzählt Cogniazo (Geständnisse eines östereichischen Veterans III, 152), daß er bei Freiberg von betrunkenen Preußen gemißhandelt worden ist.

[3]) Der Prinz an den König, den 23. Januar. (Schöning III, 270.)

[4]) General von Zedtwitz an den General von Hadik, Knobelsdorf, den 3. Februar 1762: „Mein Vertrauter Bringdt mir wie heunte Nacht der Feindl. Obriste Kleist nacher Hermsdorf zu der Madame v. Gablenz Komme; ich werde also ein Kleines Commando Resoluter Leuthe abfertigen diesen in seiner Retour abzupassen; So viel aber hierseits am Wasser bereit haldten, im Fall Dort ein Lermen entstände Sogleich Sormiz und Mallitsch anzufallen, um zu verhindern, jenes zu Souteniren, Von deßen weitern erfolg Sodann zu seiner Zeit den gehorsamsten Bericht gleich erstatten werde." (Wiener Kriegsarchiv.)

[5]) Nachrichten von den Feldzügen von 1756 bis 1763 das von Mahlensche Dragoner-Regiment betreffend, in: Sammlung ungedruckter Nachrichten, V, 550.

Digitized by Google

Das war ein großes Glück, denn Männer, wie Kleist, brauchte der Prinz in dem bevorstehenden Feldzuge.

Aber selbst die besten Offiziere konnten nur schwer ihre Aufgabe erfüllen, wenn sie unter sich nicht tüchtige Truppen hatten. Wohin aber war es mit gar manchem Bataillone gekommen!

Nach jenem unglücklichen Überfall meldete Hülsen dem Prinzen,[1]) daß vom Freiregiment von Collignon nur noch fünfzig Mann, vom Freibataillon von Schack nur noch drei Offiziere und fünfzehn Mann übrig waren. Weiß man, daß jenes Regiment eine etatsmäßige Stärke von 1500 Mann, das Bataillon eine solche von 750 hatte, so ist man leicht geneigt, Rieds prahlende Behauptung, das Feld wäre mit blauen Röcken wie besät gewesen, für wahr zu halten. Die Österreicher geben an[2]), vom Regiment von Collignon 156, vom Bataillon von Schack 114 Gefangene gemacht zu haben. Wo blieben die anderen 1900? sind alle gefallen?

Die Tageslisten ergeben überraschende Aufschlüsse. Aus dem Januar fand ich keine, aber die vom 21. Oktober 1761[3]) spricht schon eine deutliche Sprache. Damals bereits waren jene Truppenteile $^1/_4$ und $^1/_3$ so stark, als sie sein sollten,[4]) bis zum

---

Auch Cogniazo (Geständnisse eines österreichischen Veterans IV, 206 und 207) erzählt von dem Vorfall. Nach ihm hat Zedtwitz noch einen zweiten Versuch gemacht. Deserteurs vom Kleistschen Korps, die in österreichische Dienste getreten, wurden zur Ausführung erwählt. Allein in ihnen erwachte die Liebe zum alten Chef, sie gingen wieder zu den Preußen über und warnten Kleist.

[1]) Hülsen an den Prinzen Heinrich, den 22. Januar 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Extrakt der am 21. Januar gemachten Kriegsgefangenen. (Wiener Kriegs-Archiv).

[3]) Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[4])

Freiregiment von Collignon:

Sollstand:	42	Offiziere,	70	Unteroffiziere, 11	Spielleute, 1500 Gemeine.
Effektivstand:	29	"	55	" 10	" 394 "

Freibataillon von Schack:

Sollstand:	21	Offiziere,	35	Unteroffiziere, 5	Spielleute, 750 Gemeine.
Effektivstand:	15	"	31	" 5	" 270 "

Digitized by Google

Januar 1762 haben sie sich durch Desertion wahrscheinlich noch weiter verringert, so daß das Gefecht ihren letzten Rest aufrieb. Welche Fehler ergeben sich, wenn man für die Berechnung der Stärke-Verhältnisse die Zahl der Bataillone zugrunde legt!

Die Ursachen derartiger Lücken liegen einerseits darin, daß es wohl nie mehr gelang, den Regimentern den nötigen Ersatz zu verschaffen, andererseits daß das, was an neuer Mannschaft zukam, zu einem großen teil bald davon lief. In den Rapporten wiederholen sich immer wieder die Klagen über die Desertion. Allein bei der Reichsarmee waren in der zweiten Hälfte des Jahres 1761 über 2000 preußische Deserteurs und Selbstranzionierte angekommen[1]), und im Januar 1762 berechnete Siskovich den Verlust, welchen die preußische Armee in Sachsen seit dem Mai an Überläufern und Kriegsgefangenen gehabt, auf 10000 Mann![2]).

[1]) Serbelloni sendet unter dem Datum des 9. Januars 1762 an O'Donell eine Liste der Deserteurs und der Selbstranzionierten, welche vom 1. Juli 1761 bis ende Dezember 1761 bei der Reichsarmee angekommen sind. (Wiener Kriegs-Archiv.) Die Zahl belief sich im

Juli	auf	197
August	„	280
September	„	716
Oktober	„	365
November	„	448
Dezember	„	206
Summa		2212 Mann.

[2]) Siskovich an Daun, Dresden, den 15. Jan. 1762. (Original im K. und K. Kriegs-Archiv zu Wien.): „J'ai l'honneur d'envoyer à Votre Excellence L'Extrait de tous les Deserteurs et Prisoniers de Guerre qui sont arrivé ici depuis le 1er de May 761 jusqu'au 14. de ce Mois. Monsieur le Marechal de Serbelloni a communiqué ici l'Extrait des Deserteurs qui sont venû à l'Armée d'Empire le Nombre en monte à 2000 quelques cents, Or come il y a beaucoup de Deserteurs qui ont eté enrollé aux avant Postes, et quelquesuns encore qui se sont glissé ou en Saxe, en Boheme, ou en Empire sans etre venû ici, en y joignant encore que quantité de Saxons sont d'abord resté en arrivant aux Regiments Saxons outre qu'il y a quelques Prisonniers de faits à L'Armée d'Empire, on peut compté la perte de L'Armée Prussien en Saxe depuis le Mois de May à $\frac{m}{10}$ hommes, en Deserteur & Prisoniers de guerre."

Digitized by Google

Ein großer Teil dieser Leute trat in österreichische Dienste. Wer dazu nicht Lust oder nicht das nötige Maß hatte, der sollte in Ungarn und Siebenbürgen angesiedelt werden[1]). Brünn wurde der Sammelplatz für sie, von dort aus wurden sie nach ihrem Bestimmungsort gesandt. Man erlaubte ihnen, ihre Familien nachkommen zu lassen[2]). So wurde alles gethan, um die Deserteurs dauernd dem preußischen Staate zu entziehen.

Kein Wunder, daß so mancher die gute Gelegenheit wahrnahm, um davon zu laufen. War doch ein sehr großer Teil der Soldaten nicht Landeskinder, sondern Fremde, die man gegen ihren Willen in die Armee eingereiht hatte.

Damit sollte es auch im neuen Jahre nicht besser werden. Schon im November hatte der König den Prinzen aufgefordert, in Sachsen mehr Land zu gewinnen, damit man Lebensmittel, Rekruten und Geld daraus ziehen könnte[3]). Die Verstärkungen, welche gerade damals Daun erhalten hatte, machten es unmöglich, den Wunsch zu erfüllen. Als man im neuen Jahre zur Aushebung der Rekruten schritt, war es gar nicht leicht, in den Gebieten, die man besetzt hielt, den Ersatz zu finden. Platen sollte aus Thüringen 4000 Mann bekommen. Den kleinen Ländchen war eine harte Blutsteuer zugedacht. Der Armee des Prinzen Heinrich wurde zunächst aus den sächsischen Landen 1678 Mann zugewiesen, später, wenn man weiter vordränge, könnten 2000 aus dem Erzgebirge, 700 aus dem Vogtland in die Garnison-Regimenter gesteckt und aus diesen einexercierte Leute eingetauscht werden. Zum Artillerie- und Proviantwesen sollten Sachsen 2922, Anhalt 1000 Mann stellen. 1362 müßten aus den Kriegsgefangenen für je fünf Thaler angeworben werden[4]).

---

[1]) Argenteau an Bethlen, Waldenburg, den 14. Februar 1762. (Orig. im Wiener Kriegsarchiv.) Es scheint, daß die Österreicher größere Ansprüche an das Maß stellten, als die Preußen.

[2]) Argenteau an Bethlen, Waldenburg, den 7. März 1762. (a. a. O.)

[3]) Der König an den Prinzen, Strehlen, den 16. Nov. 1761. (Schöning III, 223; Polit. Corresp. XXI, 80.)

[4]) Nach einem Rekrutierungs-Verzeichnis ohne Unterschrift und ohne Datum, im Nachlaß des Prinzen Heinrich im Berliner Geh. Staats-Archiv.

Digitized by Google

Wenn der König auch gelegentlich die Vorsicht gebrauchte, katholische Kriegsgefangene fern zu halten[1]), so blieb doch das fremde Element eine sehr bedenkliche Verstärkung der Armee.

Wollte man wirklich die sächsischen Landeskinder zwingen, der preußischen Fahne zu folgen, so erscheint es verkehrt, daß man sie der Armee des Prinzen Heinrich zuwies. Hier im eigenen Lande war es ihnen viel leichter, zu entweichen, als wenn sie bei dem Heere des Königs in Schlesien dienten.

Die Verhältnisse verschlimmerten sich, als es nicht gelang, die Rekruten aus den thüringischen Staaten zu bekommen. Platen war nicht in der Lage gewesen, die stärkere Reichsarmee zu vertreiben. Prinz Heinrich riet ihm mit recht, jetzt behutsam vorzugehen, sich nicht in Gefahr zu setzen, einen Echec zu erleiden, da die Umstände sich gewiß bessern würden[2]). Der Prinz dachte wahrscheinlich an die Änderung der Lage, die der russische Thronwechsel herbeiführen könnte. Platen schrieb dem König, daß wenig Aussicht wäre, die thüringischen Rekruten einzutreiben. Er erhielt zur Antwort, sie müßten aus dem Kreis genommen werden, den man gerade in der Gewalt hätte. Nun wandte er sich an die Generale von Schenkendorff und von Dyherrn, diese erklärten aber, die sächsischen Kreise könnten ihr eigenes Quantum nicht einmal abliefern[3]). Platen mußte seine Not dem König melden. Dieser vertröstete ihn, wenn Prinz Heinrich sich weiterhin nach dem Thüringischen ausdehnen würde, so könnte dann gleich alles zusammengetrieben werden[4]). Einstweilen mußte aber der Flügel-Adjutant Major von Anhalt wieder kommen, um mit gehörigem Nachdruck für die Lieferungen zu sorgen.

Er war im Januar schon einmal in Sachsen gewesen.

---

[1]) Der König an den Major von Lichnowsky, Vice-Kommandanten von Glogau, Breslau, den 6. Jan. 1762. (Polit. Corresp. XXI, 167 und 168.)

[2]) Der Prinz an Platen, Hoff, den 10. Febr. 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[3]) Aus dem Briefe Platens an den Prinzen Heinrich, den 10. März 1762.

[4]) König Friedrich an Platen, den 15. März 1762. Siehe Anhang F.

Digitized by Google

Prinz Heinrich war einer so harten Aufgabe, wie sie ihm gestellt wurde, nicht gewachsen. Sein menschenfreundliches Herz litt mit unter dem Jammer, der ihn umgab. Daß dem unglücklichen, seit Jahren ausgesogenen Sachsen nun wieder schwere Opfer auferlegt werden sollten, konnte er nicht verwinden. Der König aber handelte nach der Richtschnur, wurden seine eigenen Provinzen vom Feinde verwüstet, so mußte es das Land büßen, das er in den Händen hatte. Als er im Januar dem General von Schmettau befahl, alle seine Truppen aus den sächsischen Gebieten zu ergänzen, dorther auch Pferde und Geld sich liefern zu lassen, da warnte er ihn vor den Weitläufigkeiten der Sachsen. Die Termine müßten ganz kurz angesetzt sein und gleich darauf die Exekution folgen.[1])

Als Anhalt im Januar in Sachsen war, teilte er dem General von Linden eine „Allerhöchst mündliche Instruction" mit, die der König für die Offiziere, welche in Sachsen Lieferungen einzutreiben hatten, erlassen. Es heißt dort:[2]) „Ihr werdet denen Generals und Officiers, in welchen Ich das Vertrauen gesetzet, Ihnen diese Commissions zu geben, hierdurch in Meinem Nahmen bekandt machen, daß Sie die von dem Commissariat in den Sachßischen Creysen ausgeschriebenen Contributions, Fourage, Pferde und Recruten Lieferungen herbeyschaffen müßen, und überlasse Ich Ihnen solche Zwangs-Mittel zu gebrauchen, daß diese Ausschreibungen, worauf Ich gewiße Rechnung mache, zu bestimmter Zeit gewiß zusammen gebracht, und abgeliefert seyn muß. Keine Saumseligkeit kann unter keinerley Vorwand, er mag Nahmen haben, wie er wolle, statt finden, und werde ich desfalls keine Excusen annehmen; Wie denn auch alle die Befehle, so dieselben desfalls an die Districte ergehen laßen; so respectiret werden müßen, als wenn Ich es Selbsten befehle."

Das war deutlich genug gesagt. General von Linden scheint sich aber doch einer Saumseligkeit schuldig gemacht zu

[1]) Polit. Corresp. XXI, 186.

[2]) Nach der Mitteilung Anhalts an Linden. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

Digitized by Google

haben, denn er erhielt vom Leipziger preußischen Feld-Kriegs-Kommissariat folgende Mahnung[1]):

„Da auf die Ewr. unterhabenden District, auf dieses Jahr ausgeschriebenen Contributiones und übrige Geld-Praestationes, zur Zeit noch nicht das geringste eingekommen ist; Sr. Königl. Majestæt aber wiederhohlentlich allergnädigst befohlen haben, deren Bezahlung äußerst zu pressiren, und die Herren Commandeurs an deren Beytreibung unabläßig zu erinnern; So sehen wir uns gemüßiget, Ewr. ꝛc. diese Sr Königl. Majestæt allergnadigste Willens-Meynung hierdurch bekandt zu machen, mit ergebenstem Ersuchen, nunmehro die schärfsten Executiones, als ohne welche der intendirte Zweck dennoch niemals erreichet werden wird, deshalb zu veranlaßen; Wogegen wir ꝛc.

K. P. Feld-Kriegs-Commissariat.

Leipzig, den 25ten Jan. 1762.

Cantius, Flesch, Plesmann."

Nach solchen Warnungen blieb dem General nichts anderes übrig, als zu gehorchen. Da aber die Sachsen gutwillig sich nicht zu Lieferungen verstanden, so mußte er zu Exekutionen schreiten. Er bat deshalb den Prinzen um einige Kommandos, bemerkte aber gleich, daß bei den elenden Zuständen im Meißener Kreise der Erfolg recht fraglich wäre[2]).

Der General glaubte nun wohl, endlich seiner Pflicht genügt zu haben. Aber, indem er den Befehlen des Königs gehorchte, hatte er den Wünschen des Prinzen entgegen gehandelt. Kalckreuth, des Prinzen Adjutant, mußte ihm schreiben, die Exekutionen gingen zu weit, künftig sollten doch wenigstens Edelleute und Damen von Rang geschont werden. Die ganze Gegend würde in eine Wüste verwandelt, die preußischen Waffen für immer dadurch geschändet, der Prinz könnte kein stummer Zeuge

---

[1]) Das Königl. Preuß. Feld-Kriegs-Kommissariat zu Leipzig an den General von Linden. (Kopie im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) v. Linden an den Prinzen Heinrich, Meißen, den 31. Januar 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

Digitized by Google

davon sein, sondern würde dem Könige Vorstellungen deswegen machen [1]).

Das geschah auch [2]). Heinrich schrieb seinem Bruder, es würde ein Mißbrauch mit den königlichen Befehlen getrieben. Seit zwei Jahren war der Meißener Kreis hart mitgenommen worden, mehrere Dörfer waren niedergebrannt, die Einwohner aber wanderten aus. Wenn niemand mehr das Feld bestellte, so mußte der Mangel an Lebensmitteln immer größer werden. Der Prinz deutete die Folgen in seinem Briefe an, er sprach die Ansicht aus, daß der König so harte Maßregeln nicht billigte.

Allein die Antwort lautete anders, Friedrich schrieb [3]), er brauchte Geld, Russen und Franzosen hätten es nicht anders gemacht. Gewiß hatte er recht, der Krieg zwang zu so harten Maßregeln. Aber den Bogen darf man nicht allzu straff spannen, sonst zerreißt er.

Wenig angebracht war es auch, vom Prinzen zu verlangen, daß seine Truppen Kontributionen eintrieben, während die Armee in Sachsen sich selbst das Notwendigste versagen mußte. Wir wissen, daß der König sich die besten Soldaten nahm, die Freitruppen dem Prinzen übergab. Das hatte seinen guten Grund, solange Friedrich mit Laudon und Russen zugleich zu thun hatte, der Prinz aber bloß Sachsen zu verteidigen brauchte. Jetzt, wo die Besorgnisse vor den Russen geschwunden waren, wo dagegen vom Prinzen eine Offensive nach Böhmen verlangt wurde, durfte seine Armee nicht in einem so verwahrlosten Zustande gelassen werden. Denn die Klagen des Prinzen Heinrich einfach für Ausbrüche einer krankhaft gereizten Stimmung zu erklären, kann nur den befriedigen, der Mißstände nicht sehen will. Als Feldherr, dem eine Armee anvertraut war, hatte er

---

[1]) Kalckreuth an den General von Linden (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Prinz Heinrich an den König, Hoff, den 1. März 1762. (Schöning III, 289 und 290.)

[3]) Friedrich an den Prinzen, Breslau, den 4. März 1762 (Schöning III, 291; Polit. Corresp. XXI, 277.)

Digitized by Google

die Pflicht, den Kriegsherrn auf Mängel aufmerksam zu machen[1]). Daß gerade die Artillerie besonders schlechtes Material an Menschen und Pferden erhielt, dürfte sich daraus erklären, daß diese Waffe damals noch nicht genügend gewürdigt wurde, aber so schwer durfte sie nicht vernachlässigt werden.

Die Antwort des Königs konnte den Prinzen unmöglich befriedigen[2]). Große, ansehnliche Leute und Carossiers hatte er keineswegs verlangt, sondern bloß Mannschaft und Pferde, die dienstfähig wären. Der König vertröstete den Bruder damit, in der Gegend von Freiberg gäbe es starke Frachtpferde. Wie der Prinz mit seiner schlecht ausgerüsteten Armee die an Zahl stärkeren Österreicher so weit zurückdrängen soll, das Mittel konnte Friedrich allerdings nicht angeben. Ebenso wenig nützte die Aufforderung, den Klagen der Untergebenen kein Gehör zu schenken. Auf den Prinzen fiel doch schließlich die Verantwortung. War die Armee nicht kriegsmäßig ausgerüstet, so konnte er seine Aufgabe in diesem Jahre nicht erfüllen. Er mußte auf die Schäden aufmerksam machen, so lange es noch Zeit war.

Der Prinz verlor noch nicht so bald die Geduld. Er machte

---

[1]) Der Prinz an den König, Hoff, den 4. März 1762: „Es bestehen die an die hiesige Artillerie abgelieferten Rekruten in so schlechten und miserablen Leuten, als entweder alten abgelebten Krüppeln und Kindern, so sich zu Artillerie-Knechten gar nicht schicken, oder von allen Nationen zusammengelaufenen Vagabonden, die so bald sie in die Brigaden abgetheilt werden, sich haufenweise wieder debordiren.

Die Pferde, so an den Obersten Möller abgegeben worden, sind so schlecht, daß die meisten davon die Futter bis auf künftiges Frühjahr, wo sie ohnfehlbar crepiren werden, nicht werth sind; die Übrigen aber sind so klein, daß sie kaum zu Husaren-Kleppern, am wenigsten aber zu Artillerie-Pferden gebraucht werden können. Ich sehe mich daher genöthiget, Euer Königlichen Majestät von den schlechten Umständen bei der hiesigen Artillerie und denen daraus nothwendig entstehenden üblen Suiten im Voraus zu avertiren, indem wenn desfalls keine andern Arrangements getroffen werden sollten, die hiesige Artillerie nicht im Stande sein wird, künftige Campagne gehörige Dienste zu thuen und marschiren zu können." (Schöning III, 293.)

[2]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 8. März 1762 „Was die von Euer Liebden berührte Beschwerden der dortigen Ar-

Digitized by Google

dem Könige abermals Vorstellungen[1]). Nicht um der unglücklichen Sachsen willen, sondern aus Rücksicht auf das eigene preußische Heer müßte das Land schonender behandelt werden. Ist es in eine Wüste verwandelt, so wachsen die Schwierigkeiten der Verpflegung, die schon jetzt kaum mehr zu bewältigen waren. Mußte doch der Prinz am selben Tage melden, daß von den 1284 Pferden, die zum Proviant-Fuhrwesen abgeliefert werden sollten, erst 180 eingetroffen waren, von den 287 Proviantknechten aber noch nicht ein einziger. 1759 hatte Prinz Heinrich bereits im April seine glückliche Expedition nach den böhmischen Grenzgebieten unternommen, wie konnte man dies Jahr, da man bereits den 10. März schrieb, darauf rechnen, die Frühlingszeit auszunutzen!

Aber alle Vorstellungen blieben erfolglos. Der König erklärte[2]), wenn er selbst nach Sachsen kommen könnte, so würde er in drei Wochen alles in Ordnung bringen, da er sich aber nicht von Schlesien entfernen dürfte, so würde er den Major von Anhalt schicken. Für das Proviant-Fuhrwesen wären die nötigen Befehle bereits erteilt gewesen, sind sie nicht ausgeführt worden, so müßte mit Strenge darauf gedrungen werden.[3]) An die

tillerie über die schlechten Pferde und Knechte, so an solcher angeblich abgeliefert worden sein sollen, anlanget: da fällt es in jetzigen Umständen unmöglich, daß Ich derselben lauter große und ansehnliche Leute zu Knechten und Carossiers zu Pferde schaffen könnte, mithin muß die Artillerie solche vorerst nehmen, wie sie solche bekommen können und desto mehr auf sie Acht haben, alsdann sie sehen müssen, wie sie sich weiter helfen und in besseren Stand kommen, so daß wenn man weiter vorrücken und nach den Gegenden von Freiberg und den Orten kommen wird, woselbst es gute und starke Frachtpferde giebt, so sich dann mehr ausbessern und in rechten Stand kommen können, Euer Liebden müssen darunter nicht allen Sagen Glauben beilegen, vielmehr müssen dieselben ihnen einmal stark durch den Sinn fahren, sonsten sie Euer Liebden nie in Ruhe damit lassen werden. (Schöning III, 294.)

[1]) Der Prinz an den König, Hoff, den 10. März 1762 (Schöning III, 297 und 298.)

[2]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 14. März 1762. (Schöning, III, 302; Polit. Corresp. XXI, 297).

[3]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 14. März 1762. (Schöning III, 303.)

Digitized by Google

höheren Offiziere, die in Sachsen die Lieferungen einzutreiben hatten, erging der Befehl, die Exekutionen zu verdoppeln, nichts zu schonen, keine „Interceſſiones, ſie mögen auch ſein, von wem ſie wollen", zu beachten.[1])

Das war deutlich. Dem Prinzen Heinrich war dadurch die Möglichkeit genommen, Milde walten zu laſſen. Er war bisher die Zuflucht der bedrängten Einwohner geweſen, da ſeine humane Geſinnung bekannt war, und weil man glaubte, daß ſein Einfluß beim Könige viel vermöge.[2]) Aber hier war er machtlos, und die andere Perſönlichkeit, von der die Sachſen noch am anfange des Jahres Schutz erhofften, die Kaiſerin Eliſabeth von Rußland,[3]) war nun tot.

Freilich, ganz ſo ſchrecklich, als die Drohungen lauteten, pflegten die Exekutionen nicht auszufallen. Im Januar hatte Anhalt 25 Bosniaken mitgebracht, ihr Zweck war Furcht und Schrecken einzujagen, aber der König hatte alle Exceſſe auf das ſchärfſte verboten.[4]) Auch waren jene Bosniaken durchaus nicht ſo wild und barbariſch, wie man ſie gern hinſtellte. Es waren meiſt Schleſier oder öſterreichiſche Deſerteurs, die man in eine orientaliſche Uniform geſteckt hatte.[5]) Aus ihnen ſind bekanntlich unſere Ulanen hervorgegangen.

---

[1]) Polit. Corresp. XXI, 297 und 298.

[2]) Der Land-Syndikus der Niederlauſitz an den König Auguſt III (Kopie im Dresdener H.-St.-Archiv). Ein Deputierter ſei zum Prinzen Heinrich gegangen, um dieſem die kummervolle Lage der Provinz zu übermitteln und dieſes Prinzen „vielvermögende Vermittlung" bei dem König zu erwirken.

[3]) Schreiben der Geh. Räte von Schönberg, von Loß, von Stubenberg, von Stammer an den König Auguſt III, Dresden, den 9. Jan. 1762; am 21. Januar erwähnen ſie in einem neuen Schreiben an den König Auguſt eine Äußerung Schmettaus, wenn die Ruſſen den Pommern Erleichterung gewährten, würden die Preußen ſie auch den Niederlauſitzern zubilligen. (Originale im Dresdener H.-St.-A.)

[4]) Wilhelm von Anhalt an den Prinzen Heinrich, St. Hubertusburg, den 4. Jan. und Leipzig, den 6. Jan. 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[5]) Mitchell an Grenville, Breslau, den 30. Juni 1762: „This year his Prussian Majesty intented to have raised a corps of one

Digitized by Google

Was den Prinzen aber besonders verletzen mußte, das war, daß man ihm einen Major hinschickte, dem gegenüber er machtlos sein sollte. In drei Wochen ferner wollte der König, wenn er selbst kommen könnte, in Sachsen Ordnung schaffen. Noch waren jene Tage des Jahres 1759 in frischer Erinnerung, da Friedrich den jüngeren Bruder so hart wegen seines vorsichtigen Verhaltens getadelt, dann aber selbst nichts erreichte. Der König warf dem Prinzen Einseitigkeit vor,[1]) daß auch er dem Bruder gegenüber nicht gerecht blieb, übersah er. Er litt am Fieber, das damals in Breslau herrschte,[2]) das entschuldigt seine Stimmung, aber auch des Prinzen schwache Gesundheit erforderte Schonung.

Der Prinz wandte sich deshalb an eine Persönlichkeit, die das Vertrauen des Königs besaß, an den Kabinettsrat Eichel.[3]) Die Sendung Anhalts und die Verlegenheiten, in die er dadurch gestürzt, veranlaßten ihn den Abschied zu nehmen. Seine zerrüttete Gesundheit, der Ärger und die Mühseligkeiten, die er erduldet, ließen ihn seine Stellung verschmerzen. Er wünschte nur, daß man den äußeren Anstand ihm gegenüber bewahrte.

Ehe der Prinz das Abschiedsgesuch einreichte, kam ein neuer Schlag. Der König beschwerte sich, daß der Prinz ihn nicht genügend über Truppensendungen unterrichtet, welche die Österreicher von Sachsen nach Schlesien bewerkstelligt. Er machte ihn

---

thousand Bosniacks, of which there are only six hundred serving on horseback in this army; they are dressed somewhat in the Turkish manner, wear turbans and are armed with a long spear, to which is fixed a banderolle. The novelty of their appearance at first made some impression in the Austrians soldiers; but they soon found that the Bosniacks were chiefly deserters and Silesian peasants in masquerade dresses, there being in the whole corps not above fifty Turks or Polanders." (Mitchell Papers II, 315).

[1]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 17. März 1762. (Dies Datum giebt Polit. Corresp. XXI, 301; Schöning III, 305 giebt, offenbar irrtümlich, den 19. März): Vous ne voyez le total des choses que d' un côté."

[2]) Schöning III, 305; Polit. Corresp. XXI, 302.

[3]) Der Prinz an Eichel, Hoff, den 26. März 1762. (Schöning III, 307).

Digitized by Google

für das Unglück verantwortlich, das daraus hätte entstehen können.[1])

Der Vorwurf berührt um so peinlicher, wenn man überlegt, wie viele Male sich der König eines ähnlichen Versehens dem Prinzen gegenüber schuldig gemacht. Wie oft hatte er zum Beispiel behauptet, daß Heinrich die Stärke seiner Gegner überschätzte, während dieser richtig gerechnet. Wie oft hatte er ihm versichert, daß die Österreicher unbedingt binnen kurzer Zeit ein Heer gegen die Türken abrücken ließen. Wenn der Prinz hier einfach dementsprechend gehandelt hätte, ohne sich auf eigene Beobachtungen zu verlassen, würde dann der König sich selbst für schuldig erklärt haben? Der Vorwurf war um so unnützer, als bereits am 19. März Schmettau von der Nieder-Lausitz aus den König von dem Anmarsch der österreichischen Verstärkungen unterrichtet hatte,[2]) während dem Prinzen in seinem Hauptquartier Hoff noch am 26. genauere Nachrichten fehlten.[3]) Mit Recht konnte er deshalb dem Bruder entgegnen,[4]) dieser Vorwurf träfe seinen Spion, er selbst hätte vier Meilen zu bewachen, er verfügte über weniger Truppen, als der König, und stände einem überlegenen Feinde gegenüber. Die jüngsten Briefe, über welche er ursprünglich schweigen wollte, und besonders das letzte Zeichen mangelnder Liebe, so fuhr der Prinz fort, dies alles ließe ihn erkennen, für welches Schicksal er sechs Feldzugsjahre geopfert.

Der König antwortete in halb gereiztem, halb spöttischem Tone.[5]) Einige Tage vorher hatte er das Gesuch, Werbegelder

---

[1]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 27. März 1762. (Schöning III, 308; Polit. Corresp. XXI, 323).

[2]) Der König an den Prinzen, den 22. März 1762. (Schöning III, 306; Polit. Corresp. XXI, 310).

[3]) Der Prinz an den König, Hoff, den 26. März 1762 (Schöning III, 308).

[4]) Der Prinz an den König, Hoff, den 30. März 1762). (Schöning III, 311.) Er schreibt dort: „Vos lettres précédentes sur lesquelles j'ai voulu garder le silence, et cette dernière preuve de manque d'affection, me font bien connaître à quelle fortune j'ai sacrifié ces six années de campagne."

[5]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 3. April 1762:

Digitized by Google

für die Artillerie zu bewilligen, und zwar fünf Thaler für den Mann, abgeschlagen. Die Rekruten sollten wieder in Sachsen aufgebracht werden.[1])

Die Lage des Prinzen Heinrich wurde immer unhaltbarer. Der König verweigerte ihm Rekruten, Pferde, Geld, und verlangte dabei kriegerische Erfolge zu sehen. Der Prinz sollte den Feind zurücktreiben, Land gewinnen und Kontributionen auferlegen. Die Klagen der Untergebenen sollte er nicht beachten, das Jammern der Sachsen nicht hören, und die Vorwürfe des Königs mit Gelassenheit ertragen.

Das konnten kaum stärkere Nerven ertragen, als sie Prinz Heinrich besaß.

Es gehört mit zu den schwersten Leiden, die aus Verhältnissen menschlicher Abhängigkeit entspringen, daß man nicht nur selbst Unrecht leidet, sondern auch außer stande ist, die treuen Gehülfen der Arbeit dagegen zu schützen. Gerade in diesen Tagen mußte Prinz Heinrich es erleben, daß einer seiner tüchtigsten Offiziere von Unlust übermannt des Dienstes müde wurde.

Gegen Anfang des Jahres hatte Kleist dem Prinzen gemeldet,[2]) daß ihm der König Befehl gegeben, sein altes Husaren-Regiment auf 10 Eskadrons zu je 150 Pferden, die Frei-Husaren auf 10 Eskadrons zu je 100 Pferden, die leichten Dragoner auf 10 Eskadrons zu je 150 Pferden, das Bataillon Croaten auf ein Regiment zu zwei Bataillonen zu augmentieren. Die Vermehrung der Kleist'schen Truppen, die sich im vergangenen Jahre so gut bewährt, würde gewiß eine recht nützliche Maßregel

„Epargnez, Monseigneur, votre colère et votre indignation à votre serviteur; vous qui prêchez l'indulgence, ayez en quelqu' une pour les personnes qui n'ont ancune intention de vous offenser ou de vous manquer de respect, et daignez recevoir avec plus de bénignité les humbles représentations que les conjonctures me forcent quelquefois de vous faire." (Schöning III, 307 und 308; Polit. Corresp. XXI, 337 und 338).

[1]) Schöning III, 309; Auszug aus einem Schreiben vom 27. März.

[2]) Kleist an den Prinzen Heinrich, den 22. Jan. 1762 (Orig. im Geh. St.-Archiv zu Berlin).

Digitized by Google

gewesen sein. Aber schon im Januar meldet Kleist, daß er keine Gelder und keine Pferde erhalten.

Mit diesen Klagen kommt er gerade jetzt wieder.[1]) Kein Geld, keine Fourage, kein Brot kann er erhalten. „Ich wolte", ruft er unmutig aus, „daß der Krieg ein Ende hätte und daß ich, statt Soldat zu werden, lieber sonst ein ander nützlich Ding in der Welt geworden wäre."

Einen Monat später schüttet er wieder dem Prinzen sein Herz aus.[2]) Für alle seine treuen Dienste habe er nur den Unwillen des Königs zu tragen. „In der vergangenen Campagne vor der Bataille von Torgau; wo ich fast täglich bey der Avantgarde gute Coups zu machen die Gelegenheit hatte, habe ich die empfindlichsten Reprochen erhalten, welche ohne besondere Empfindung, zu hören, ich ein Mensch ohne Empfindung und ein officier ohne Ehre seyn müßte. Alles dises gestehe ich Ew. Königl. Hoheit, hat mich völlig auf die Gedanken gebracht, ein Metier, welches mir so gehäßig ist, als ein vernünftiger Mensch nicht mehr machen zu sollen; denn mir bleibt ja nur die einzigste und fast gewißeste Perspective, vor Alles wohl ein Krüppel zu werden.

Unter Ew. Königl. Hoheit glorieusen Commando und justen Augen zu dienen, hat mich ganz allein bis hieher davon abgehalten."

So urteilte Kleist, Hülsen aber schrieb am 31. März dem Prinzen, die Soldaten litten große Not, es fehlte an Lebensmitteln, er bäte den Prinzen fußfälligst um Abhülfe.[3])

In welcher Stimmung aber Seydlitz bereits im vergangenen Jahre gewesen war, wissen wir. So gab es wohl niemanden in der Umgebung Heinrichs, der geeignet gewesen, ihm Mut zuzusprechen. Doch erwies Seydlitz ihm einen Freundschaftsdienst, er machte Mitchell Mitteilung von den traurigen Vorgängen.[4])

[1]) Schreiben Kleists vom 31. März 1762, vermutlich an Kalckreuth gerichtet. (Orig. a. a. O.)

[2]) Kleist an den Prinzen, den 22. April 1762. (Orig. a. a. O.)

[3]) Orig. im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[4]) Vgl. den Brief Mitchells vom 10. April, Anhang B.

Digitized by Google

Aber, ehe dieser vermitteln konnte, hatten sich die Dinge schon wieder weiter entwickelt.

Des Königs Zorn scheint zwar ziemlich schnell verraucht zu sein. Am 4. April[1]) langte wieder einmal eine jener unglücklichen Meldungen Rexins an, durch welche der König sich so oft zu trügerischen Hoffnungen hatte verleiten lassen. Diesmal glaubte er wohl um so eher hoffen zu dürfen, als die Lage im Orient für ihn günstiger geworden war. Durch die Thronbesteigung Peters III war das bisherige Einvernehmen zwischen Österreich und Rußland gestört, die Türken hatten von letzterem nichts zu befürchten, sondern konnten ihre ganze Kraft gegen Ungarn wenden. Der König erwartete, daß sie im Mai dort einfallen würden.[2])

Während er sich in den schönsten Hoffnungen wiegte, bekam er Brief auf Brief vom jüngeren Bruder, der seine Sache nicht so leichthin als erledigt betrachtete. Der Prinz hielt ihm seine Widersprüche vor[3]), bald verlange Friedrich, daß Heinrich ihm Verstärkungen nach Schlesien schicken solle, obgleich die Armee in Sachsen doch schwach genug sei, und dann solle er trotzdem die Reichsarmee verjagen. Das eine mal[4]) mache er ihm den Vorwurf, daß seine Quartiere zu eng, das andere mal[5]), daß sie zu weit seien. Er könne sehen, daß der König die Gelegenheit suche, ihn zu tadeln. So entschloß sich der Prinz, nun dem Zustande ein Ende zu machen. Am 11. April reichte er sein Abschiedsgesuch ein.[6]) Seine schlechte Gesundheit hätte es ihm schon früher wünschenswert erscheinen lassen, zurückzutreten. Da er sich nun überzeugt, daß er den König nicht mehr zufrieden stellen könnte, so wäre sein Entschluß jetzt gefaßt. Er wollte dem General von Seydlitz den Befehl übergeben.

---

[1]) Der König an Herrn von Rexin, den 5. April, 1762. (Polit. Corresp. XXI, 342.)

[2]) Der König an den Prinzen, den 10. April. (Schöning III 319; Polit. Corresp. XXI, 356.)

[3]) Der Prinz an den König, den 4. April. (Schöning III, 316.)

[4]) Wenn es sich um die Verpflegung handelt.

[5]) Wenn es sich um die Abwehr des Feindes handelt.

[6]) Schöning III, 321 und 322.

Digitized by Google

Da die Antwort nicht unmittelbar eintraf, so wiederholte der Prinz am 18. das Abschiedsgesuch.

Der König hatte aber bereits erwidert.[1]) Er war aufs höchste erstaunt gewesen. Er hatte offenbar angenommen, sein Bruder würde sich alles gefallen lassen. Er dachte nicht daran, das Gesuch des Prinzen zu bewilligen, erklärte vielmehr, daß die gegenwärtigen Umstände es unmöglich gestatteten, er verbat sich jede weitere Auseinandersetzung darüber. Die inzwischen eingelaufenen Briefe vom 18. zwangen ihn jedoch zu einer weiteren Antwort.[2]) Er betonte aufs neue, er könnte ihm auf keinen Fall den Abschied bewilligen. Es gäbe preußische Generale in Sachsen, die sich nicht gern Seydlitz unterordnen würden, da sie älter wären. Im übrigen vertröstete er den Prinzen mit den glänzenden Erfolgen, die ihm in diesem Jahre sicher bevorständen.

Der König zog hier wieder nicht in Rechnung, daß man, um Erfolge zu erringen, einer wohl ausgerüsteteten Armee bedarf; hier konnte er gewiß dem Prinzen etwas mehr Entgegenkommen beweisen.

Im übrigen reden die beiden Briefe eine so beredte Sprache, daß durch sie allein die Verkleinerer des Prinzen Heinrich zur Erkenntnis der wahren Ansicht des Königs kommen sollten. Immer und immer wieder ergiebt sich die Notwendigkeit, Friedrich den Großen nicht nach Äußerungen einer augenblicklichen Stimmung, die häufig bei ihm wechselte, zu beurteilen, sondern nach seinen Handlungen. Wäre Prinz Heinrich wirklich so unfähig gewesen, wie er in der Darstellung Bernhardi's erscheint, so würde der König mit Freuden die Gelegenheit ergriffen haben, ihn los zu werden. Dem Vorwande, daß Seydlitz zu jung, konnte leicht begegnet werden. Auch Wedell war als jüngerer General über ältere gesetzt worden. Die älteren General-Lieutenants in Sachsen konnten entweder zur Armee des Königs versetzt, oder auch verabschiedet werden. Die Armee

[1]) Am 15. April. (Schöning III, 323; Polit. Corresp. XXI, 371.)

[2]) Der König an den Prinzen, den 21. April. (Schöning III, 326 und 327; Polit. Corresp. XXI, 381 und 382.)

Digitized by Google

bedurfte in jener Zeit jüngerer Kräfte. Es ist hergebracht, von dem Mangel an Generalen zu sprechen, an dem der König damals litt. Es würde kaum sehr schwer gewesen sein, gerade hier zu helfen. Die vakanten Stellen der Subaltern-Offiziere konnten freilich nicht immer zweckentsprechend durch junge Junker, altgediente Unteroffiziere oder fremde Abenteurer besetzt werden, aber tüchtige Oberste, die zu Generalen befördert werden konnten, waren vorhanden. Männer, wie Belling und Kleist, die erst in diesem Jahr General-Majors wurden, hätten es längst verdient gehabt.

Der König hatte auch noch ältere Generale, wie Zieten, den Herzog Friedrich Eugen von Württemberg, der sich eben in Pommern einen guten Namen erworben, oder den Grafen von Wied, der bei Liegnitz sich so ausgezeichnet. Er konnte Platen zum Oberbefehlshaber machen, und, wenn er wirklich, wie er so oft versicherte, überzeugt war, daß es in Sachsen keine besonderen Schwierigkeiten zu lösen gab, so konnte er im Notfalle selbst dem alten Hülsen das Kommando übergeben, und ihm eine jüngere Kraft zur Seite stellen. Aber Friedrich schlägt keinen von diesen Auswegen ein, er zieht es vor, den Prinzen Heinrich an der Spitze zu lassen. Aus dieser Thatsache ergiebt sich, wie hoch Friedrich der Große die militärischen Fähigkeiten seines Bruders schätzte, sie spricht deutlich genug und hat mehr Beweiskraft, als seine Lobeserhebungen, die man für Courtoisie, oder für Ausdrücke brüderlicher Liebe erklären kann, sie beweist aber auch mehr, als seine tadelnden Bemerkungen, die einer augenblicklichen Stimmung entsprangen.

In solch böse Laune wurde der König wieder versetzt, als er die inzwischen neu eingelaufenen Schreiben des Prinzen erhielt. Er beklagt sich[1]), daß Aufrichtigkeit nicht verstanden werde, er wolle deshalb lieber schweigen, und sich auf das notwendigste beschränken; der Bruder stelle seine Geduld auf eine harte Probe.

Nun kamen auch die Briefe Mitchells an.[2]) Er erklärte

[1]) Der König an den Prinzen, Breslau, den 22. April. (Schöning III, 328; Polit. Corresp. XXI, 382.)

[2]) Vom 10. und vom 17. April. Siehe Anhang B.

Digitized by Google

den Entschluß Heinrichs für unheilvoll, und sprach die Hoffnung aus, daß er sich bald wieder dem Wohle des Vaterlandes widmen würde. Gern wäre er persönlich zum Prinzen geeilt, aber seine Pflicht rief ihn nach Breslau. Dort harrte seiner eine schwere Aufgabe, er sollte versuchen, den Unwillen Friedrichs gegen England zu beschwichtigen. Mitchell glaubte, daß die Schuld sowohl am englischen, als am preußischen Hofe läge, er wußte nicht, ob seine Sendung von Erfolg gekrönt sein würde.[1])

Dem alten Freunde gegenüber schüttete der Prinz sein Herz aus.[2]) Er erzählte ihm von den Kränkungen, die ihm der König zugefügt und beklagte sich, auf sein Abschiedsgesuch hätte er eine Antwort bekommen, die klänge, als käme sie aus dem

---

[1]) Außer in jenen Briefen spricht Mitchell sich auch in einem Schreiben an den englischen Gesandten in Petersburg, Herrn Keith, aus. (Mitchell Papers II, 282 und 283).

[2]) Hamilton: Rheinsberg, Memorials of Frederick the Great and prince Henry of Prussia, II, (London 1880) p. 53 und 54. Ich gebe den Brief hier wieder, da sich die Auffassung des Prinzen aus demselben erkennen läßt: „Je n'ai pas eu envie de vous entretenir sur mes propres affaire, je sai que vous y etes sensibles et je n'ai pas voulu vous faire partager mes pesne, le sujet qui m'atire les chagrins que J'ai des malheureux qu'on fait dans ce pays ci, malgre mes representations, ressu avec Duretes, l'autorites a prévalu, et J'ai essuyes toute espèce de désagrement, et me trouve encore en compromis avec des gens de l'especе la plus abjecte. J'ai ecrit pour me retirer sur quoi J'ai ressu une reponse, comme si elle emanoit du conseil du Camps (oder soll es heißen Khan?) des Tartares, car Jamais Prince chrétien a t il écrit sur ce ton a un frere. J'ai le Poignard dans le cœur, Je suis malleingre et d'une constitution qui n'est pas forte: si vous pouves contribuer pour qu'on me laisse aller sans me chagriner davantage, Je vous en deves une obligation éternelle, car Je ne saurois plus avoir a faire avec l'auteur de toute mes disgraces. Je pouvois vous repondre sur toute les objections a faire contre ma resolution, quoique J'avoue que ce n'est pas le moindre sujet de mes chagrins, d'avoir devant moi l'alternative a recevoir des reproche qui ont une aparence contre moi si Je quitte, ou de rester comme l'esclave d'un souverain absolu, sans faire mention de letat de ma sante qui sufit pour me faire souhaiter d'etre tranquile "

Digitized by Google

Tartarenlager. Nie hätte ein christlicher Prinz in solchem Tone an einen Bruder geschrieben.

Doch überwand er sich, am 27. April zeigte er dem Könige an, daß er versuchen würde, im Dienste zu bleiben.[1])

Wenn die Prophezeiungen Friedrichs in Erfüllung gegangen wären, so würde der Prinz mit leichter Mühe große Erfolge errungen haben. In verschiedenen Briefen teilte ihm der König mit, daß der Abschluß der Allianz mit der Türkei nun definitiv bevorstände, daß der Tartaren-Khan mit 100 000 Mann bei Bender lagerte, daß dieser 6000 Mann dem preußischen General von Werner, der in Ungarn vordringen sollte, zuschicken würde. Wiederholt ruft er dem Prinzen zu, welche leichte Aufgabe seiner warte. Die Österreicher werden aus Sachsen abziehen müssen, dort bleiben nur die Reichstruppen, und wahrscheinlich noch das Korps des Prinzen Xaver von Sachsen und einige französische Truppen.[2]) Ende Mai oder anfang Juni wird dieser erwünschte Zustand eintreten, bis dahin will auch der König sich defensiv verhalten, um nichts zu verderben. Vielleicht zieht es sich bis ende Juni hin, dann aber werden die Österreicher genötigt sein, Truppen aus Sachsen fort zu nehmen, das wird die Unternehmungen des Prinzen erleichtern.[3])

Wenn sich nun Prinz Heinrich auf diese Angaben verlassen und ruhig gewartet hätte, dann würde er das ganze Frühjahr wahrscheinlich in der alten Stellung verbracht haben. Es bleibt eigentümlich, daß der König, der in den ungünstigen Wintermonaten den Prinzen nach vorwärts drängte, gerade jetzt, wo die Jahreszeit günstig wurde, auf einen späteren Monat vertröstete. So sehr beherrschte ihn die Idee, die ihn 1760 und 1761 bereits irre geführt, daß durch die Hülfe der Türken der

[1]) Der Prinz an den König, Hoff, den 27. April 1762.

[2]) Der König an den Prinzen, den 26. April 1762. (Schöning III, 329; Polit. Corresp. XXI, 396 und 397.) Der König sagt ausdrücklich: „Soyez assuré que vers le commencement de juin je vous aurai débarrassé là de tout ce qu'il y a des troupes autrichiennes vis-à-vis de vous."

[3]) Der König an den Prinzen, den 16. Mai. (Schöning III, 341; Polit. Corresp. XXI, 443.)

Digitized by Google

Sieg im Sommer leichter davon getragen werden könnte. Wieder wurde eine Million Thaler bestimmt, um türkische Machthaber für das preußische Interesse zu gewinnen.[1])

Glücklicherweise gab sich Prinz Heinrich solchen Hoffnungen nicht hin, er benutzte vielmehr den rechten Augenblick und fügte den Österreichern noch mitte Mai einen empfindlichen Verlust zu.

Als Daun im Spätherbst 1761 den Angriff auf die Preußen unternommen, war es ihm bekanntlich gelungen, sie bis hinter die Mulde zurückzutreiben. Entsprach der Erfolg auch keineswegs den Hoffnungen, die man in der Wiener Hofburg gehegt hatte, so waren doch die Winterquartiere der Preußen in Sachsen dadurch beschränkt worden. Durch Verschanzungen wurden die Stellungen der Österreicher verstärkt, so daß ein Angriff nicht ohne Schwierigkeit war.

Das Mittel, das Prinz Heinrich in solchen Fällen gern anzuwenden pflegte, Abschneiden von Lebensmitteln, Bedrohung der rückwärtigen Verbindungen, konnte hier kaum zum Ziele führen. Der Prinz war zu schwach, um starke Detaschements in den Rücken des Feindes zu senden, und kleinere würden unnützen Gefahren ausgesetzt worden sein, ohne den gewünschten Zweck zu erreichen. Obgleich die österreichische Armee einige Regimenter nach Schlesien abgegeben, so zählte sie nach einer Schätzung ihres neuen Oberbefehlshabers, des Grafen Serbelloni, welcher Dauns Nachfolger geworden war, doch noch 60000 Mann, die Reichsarmee mit inbegriffen.[2]) Dem Grafen schien das allerdings immer noch zu wenig zu sein, Prinz Heinrich verfügte jedoch nicht über eine so starke Macht.

Der Prinz versuchte nun auf eine andere Weise zum Ziele zu gelangen, er beschloß, den Feind zu überrumpeln. Nachdem er noch eine kleine Verstärkung erwartet, welche am 9. Mai bei

[1]) König Friedrich an den Geh. Rat von Rexin, Breslau, den 13. Mai, 1762. (Polit. Corresp. XXI, 431.)

[2]) Serbelloni an Daun, Dresden, den 13. Mai 1762, und Serbelloni an den Hof-Kriegs-Rat, den 8. Mai 1762. (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

Digitized by Google

der preußischen Armee anlangte, wurde der 12. zur Ausführung des Unternehmens bestimmt.

Man hatte in Erfahrung gebracht, daß die Österreicher Nacht für Nacht unter die Waffen traten, um sich gegen einen Überfall zu schützen. Gegen 4 Uhr pflegten die betreffenden Abteilungen zurückzumarschieren und gegen 6 Uhr sich zur Ruhe zu legen. Stand auch gegen 7 Uhr die Sonne schon hoch am Horizont, so schien doch diese Stunde darum besonders geeignet, weil dann ein großer Teil der Österreicher, die vorher gewacht, sich der Ruhe hingaben.

Hierauf fußte der Plan des Prinzen, nicht in der Nacht, sondern am hellen Morgen um 7 Uhr, wollte er den Überfall ausführen.[1])

In vier Kolonnen versammelten sich am 11. Mai die zum Angriff bestimmten Truppen. Die eine führte der General-Lieutenant von Kanitz, eine andere der General-Lieutenant von Seydlitz, eine dritte der General-Major von Alt-Stutterheim, eine vierte der Oberst von Kleist. Ausführliche, bis in die Einzelheiten gehende Dispositionen wurden ausgeteilt,[2]) so daß nicht bloß die Kolonnen-Führer, sondern auch die Unter-Führer eingehende Befehle erhielten. Während der Nacht sollte alles in größter Stille und Ruhe bleiben, kein Wachtfeuer durfte die lagernden Truppen verraten. Hinter den Höhen und Schanzen mußten sie auch bei Tagesanbruch versteckt bleiben, so daß kein

---

[1]) Als Quellen dienten mir für die Darstellung des Gefechtes an der Mulde: die offizielle Relation, wie sie sich in deutscher Sprache in den Danziger Beiträgen XVI, 383—389, in der Heldengeschichte VII, 93—99 und in anderen derartigen Sammlungen abgedruckt findet, in französischer Sprache im Militärischen Nachlaß des Grafen Henckel von Donnersmarck (1. Auflage, Zerbst, 1846) III, 205—209; ferner Cogniazo: Geständnisse IV, 204—209; Tempelhoff, VI, 13—17; Bülow, S. 285—288, der ebenso, wie der Verfasser der Vie privée, politique et militaire, p. 111—114, kaum Neues bringt; auch Barsewisch, S. 136 und 137 giebt nicht wesentlich neues.

[2]) Disposition Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Heinrich von Preußen zum Übergang über die Mulde im Mai 1762. (Sammlung ungedruckter Nachrichten, II, 652—665.)

Digitized by Google

feindliches Auge sie entdecken konnte. Den Soldaten, die ihren Posten in den Redouten bekamen, wurde befohlen, auf der Erde liegen zu bleiben, denen, welche hinter Höhen lagerten, verboten, sich auf den Spitzen zu zeigen. Bis um 7 Uhr des Morgens sollte sich jedermann vollständig still verhalten. Ausdrücklich war betont worden, daß alles auch dann ruhig zu bleiben hätte, wenn irgendwo bei den Vorposten geschossen würde. Um 7 Uhr sollte bei Technitz, wo der General von Seydlitz vorging, ein Signalschuß gelöst werden, das galt als Zeichen zum Angriff, vorher durfte er nicht erfolgen.

So wurden alle Anordnungen getroffen, um dem Feinde so lange wie möglich den Anschlag zu verheimlichen.

Doch schöpften die Österreicher Verdacht. Schon am 9. Mai hatte der General Ried lebhafte Besorgnisse geäußert; die Truppen lägen so weit aus einander, daß man sich schwer würde unterstützen können, wenn die Preußen angriffen.[1])

Auch der Oberbefehlshaber, der Graf Serbelloni, ahnte, daß ihm eine Gefahr bevorstände. Er beauftragte den General Grafen Maquire, die Bewegungen des Feindes bei Zeiten aufzuklären.[2]) Besonders schien ihn die Anwesenheit des Generals von Seydlitz zu beunruhigen. Serbelloni faßte wohl die Möglichkeit ins Auge, daß die Preußen bei Döbeln vordringen könnten, er befahl dem General Luzinsky, dann Hülfe zu senden und dem

[1]) Ried an Daun, Braundorf, den 9. Mai 1762: „Hier siehet es nicht aus, als wan wir eine glorieuse campagne machen würden. ehe man sichs versiehet, wird der Feind zwischen unsere hier und da, allerseits auseinander verlegte Trouppen eindringen, und da mir nicht bekant, das ein positiver Befehl hinausgegeben worden, wie sich ein corpetto auf das andere repliiren, noch wie sie sich recipere souteniren sollen, so wird es ein grosses Glück seyn, wan die armée nicht zertrennet, oder gar in Unordnung gebracht wird." (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv).

[2]) Serbelloni an Maquire, Dresden, den 11. Mai 1762. (Orig. a. a. O.) In der Nachschrift heißt es: „Da der General Seydlitz dieses commando führet, so muß mit Grunde gedacht werden, daß dieser Angriff nicht so leer seyn dürfte, indem er ansonsten selben auszuführen nicht auf sich genommen hätte, wie diesen Winter hindurch geschehen ist."

Digitized by Google

Gegner in die Flanken zu fallen.[1]) Im Falle einer Niederlage sollte man wohl acht geben, nicht von Franken abgeschnitten zu werden.

Derjenige, welchen dann hauptsächlich das Unglück traf, der General von Zedtwitz, war sogar durch Vertraute gewarnt worden. Er konnte merken, daß ein Schlag beabsichtigt war.[2]) Er versicherte aber dem Grafen Maquire, daß er auf der Hut wäre, doch scheint er kaum andere Vorsichtsmaßregeln, als die gewöhnlichen, getroffen zu haben.

Bis gegen $5^1/_4$ Uhr blieben die Österreicher auf den Allarmplätzen,[3]) dann ließ man sie wieder abrücken, für diesen Tag besorgte man offenbar nichts mehr.

Inzwischen war es den Preußen gelungen, ihre Truppen heranzuführen. Die Dunkelheit und das bergige Gelände verdeckten den Anmarsch. Alles war bis jetzt planmäßig verlaufen, der Feind, welcher bald nach 5 Uhr abrückte, hatte nicht die Menge von Bataillonen, die zum Angriff bereit hinter den Höhen lagen, entdeckt. Es galt nun geduldig zu warten, bis um 7 Uhr der Signalschuß gegeben wurde, dann mußte der Anschlag erfolgreich sein.

Es war eine geniale Idee, den Gegner, der die Nacht hindurch gewacht, am hellen Morgen zu überrumpeln! Und der

---

[1]) Serbelloni an Luzinsky, Dresden, den 11. Mai 1762 (Kopie a. a. O.).

[2]) Gen. v. Zedtwitz an Maquire, Knobelsdorf, den 11. Mai, Nachts 9 Uhr (a. a. O.): „Euer Excell. solle andurch gehorsamst melden, wie mir eben diesen Augenblick durch meine Vertraute so zu sagen einstimmig berichtet wird, wie sich mit dem Prinz Heinrich der mehreste Theil der jenseitigen Generalitaet in jener Vorstadt von Doebeln befinden, welche durch diese besetzet, und daß verschiedene Veranstaltungen Vorgekehret werden, welche etwas vermuthen laßen, das man doch nicht errathen mag.

Ich bin in dessen meiner Seits auf meiner guten Huth, und will nur hirvon die gehörige Anzeige machen."

[3]) Relation des Hauptmanns Gabriel von Goerzia vom Regiment von Clerici. (Orig. a. a. O.) Hauptmann von Goerzia hatte sich durchgeschlagen.

Digitized by Google

Überfall würde geglückt sein, wenn nicht trotz aller strengen Verbote die Vorposten den Kampf zu zeitig eröffnet hätten.

In der sechsten Stunde kam es nämlich zwischen den beiderseitigen Vortruppen zu einem Feuergefecht. Auf preußischer Seite sollen es die Kleistschen Jäger, nach späteren Quellen[1]) auch die Kleistschen Croaten gewesen sein, welche sich zu frühzeitig sehen ließen und bald mit dem Gegner in Kampf gerieten. Die Jäger befanden sich bei der Kolonne Alt-Stutterheims, die preußischen Croaten bei der Kleists.

Nun standen die Kommandeure vor der peinlichen Frage: sollten sie, genau dem Wortlaut der Disposition folgend, auch jetzt noch ruhig bis 7 Uhr warten? Durch das Feuern mußten die Österreicher allarmiert werden, bis um 7 Uhr konnten sie wieder zur Stelle sein, dann war es wahrscheinlich nicht mehr möglich, den Übergang über die Mulde zu erzwingen, dann erreichte man überhaupt nichts. Ging man jedoch sofort zum Angriff vor, so gab man zwar den Gedanken preis, die Österreicher in ihrer Ruhe zu überfallen, aber das andere Ufer konnte genommen werden, ehe die feindlichen Verstärkungen herankamen. War es auch nicht mehr möglich, die feindlichen Kräfte zu vernichten, so durfte man doch hoffen, sie weit zurückzuschlagen.

Ohne Zweifel, es war das einzig richtige, jetzt sofort energisch vorzugehen. Wer den entscheidenden Befehl gegeben, ist schwer fest zu stellen. Die offizielle Relation nennt Seydlitz, Cogniazo dagegen behauptet, bestimmt zu wissen, daß es Kleist gewesen, und seiner Ansicht sind spätere Schriftsteller gefolgt[2]). Wie dem

---

[1]) Cogniazo IV, 209; durch seine Darstellung ist sichtlich stellenweise Tempelhoff VI, 15 beeinflußt worden.

[2]) Cogniazo IV, 209. Er sagt: „ich weiß von guter und zuverlässiger Hand." Zwei Seiten vorher beruft er sich bei einer anderen Angabe auf das, was ihm Kleist selbst nach dem Frieden gesagt. 1764 war er sowohl mit Seydlitz, als auch mit Kleist zusammen getroffen. (Cogniazos Lebenslauf, siehe Anhang G). Möglicherweise hat auch hier Kleist selbst ihm näheres erzählt. Cogniazo giebt an, daß Kleist nicht den Kampf eröffnet, um Seydlitz vorzugreifen, sondern weil die veränderten Umstände es erforderten. Trotzdem habe Seydlitz

Digitized by Google

auch sei, nachdem eine Kolonne in den Kampf eingetreten, mußten es die anderen auch thun.

So ging es gegen 6 Uhr, also eine Stunde zu früh, vorwärts. Stellenweise waren Furten in der Mulde, so daß die Truppen durchwaten konnten. An anderen Orten wurden Brücken geschlagen, teilweise in recht primitiver Form. So wurden von der Avantgarde des Generals von Seydlitz Wagen in das Wasser gefahren, auf diese Bretter gelegt und so eine Brücke hergestellt, über welche dann die Infanterie marschierte[1]).

Nun eröffnete auch die Artillerie ihr Feuer gegen die feindlichen Werke. Rasch stürmte die Infanterie vorwärts, so schnell, daß die Österreicher oft kaum Zeit hatten, sich zu formieren[2]). Unwiderstehlich drangen die Preußen vor, bald waren die Schanzen in ihrem Besitze. Drei Geschütze und über 1500 Gefangene fielen in die Hände der Sieger. Auch den General von Zedtwitz traf das Unglück, in die Gefangenschaft der Preußen zu geraten.

Diese sollen darüber besonders frohlockt haben[3]), war er es doch gewesen, der den Obersten von Kleist hatte aufheben wollen.

An demselben Tage ließ der Prinz die Österreicher auch an anderen Stellen allarmieren, um ihre Aufmerksamkeit abzulenken.

---

es ihm übel genommen, und die Mißstimmung habe noch lange angehalten.

Von der Eifersucht, die zwischen Seydlitz und Kleist bestanden, erzählt auch Kalckreuth. (Paroles du feldmaréchal de Kalckreuth, p. 243).

Die Angabe, daß Kleist das Zeichen gegeben, haben dann aufgenommen: Tempelhoff VI, 16; Bülow: Prinz Heinrich von Preußen, S. 288. Das preußische Generalstabswerk dagegen giebt an (VI, 1, 47), daß Prinz Heinrich das Feuern der Kleistschen Truppen gehört und deshalb den Signalschuß geben ließ. —

Wer es auch immer gethan haben mag, der hat zwar gegen die ursprüngliche Disposition gehandelt, aber doch den richtigen Weg eingeschlagen.

[1]) Tempelhoff VI, 14.

[2]) Relation des Hauptmanns von Goerzia (siehe oben). Auch Barsewisch (S. 136) spricht von der Ordnung und Lebhaftigkeit, mit welcher die Preußen attakierten.

[3]) Cogniazo IV, 206—208.

Digitized by Google

So machte Hülsen am morgen des 12. Bewegungen gegen Nossen, während Platen die Rückzugslinie der dort stehenden Feinde bedrohte. Forcade bezog ein Lager bei Schlettau. Wie schwach sein Korps war, das ergiebt die Tagesliste vom 14. Mai[1]). So wenig waren die Bataillone vollzählig, daß statt 5600 Gemeinen, nur 2680 vorhanden waren.

Der Major Jenay war mit seinem Freibataillon über die Mulde gegangen und hatte sich während der Nacht in einem Gehölz im Rücken des Feindes verborgen. Als er den Beginn des Gefechts bei Döbeln hörte, ließ er plötzlich Salven geben, wodurch er feindliche Croaten in Verwirrung setzte und gegen 50 Gefangene machte[2]).

Was an dieser Stelle im kleinen gelungen war, das war im großen überall geschehen. Panik und Unordnung griff weit und breit um sich, an allen Orten, auch wo sie kaum angegriffen worden waren, fühlten sich die Österreicher bedroht und verließen Stellungen, die sie etwa ein halbes Jahr lang im Besitz gehabt hatten.

Serbelloni war in großer Besorgnis, er fühlte sich nicht mehr im stande, alle die Gegenden, die er gerne geschützt hätte, zu sichern[3]). Und doch hatte er noch etwa 60000 Mann zur

---

[1]) Im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

[2]) Danziger Beiträge, XVI, 387 und 388.

[3]) Serbelloni an Daun, Dresden den 13. Mai 1762: „In anbetracht dieser feindl. Bewegungen dürfte ich mich vielleicht bemüßiget sehen, nicht nur das Altenburgische und Zeitz, sondern auch Naumburg, Freiburg, und dortige orten zu verlassen, welches jedoch nicht ohne Noth geschehen wird; Ich habe keineswegs hinlängliche Trouppen alle gegenden nach Erfordernuß zu besetzen, mithin kann ich auch nichts einer Gefahr ausstellen, wodurch ich einen noch mehreren Verlust zu besorgen haben möchte;

Euer Excellenz ist die hinwendige Lage, und wie viel Trouppen zu Besetzung derselben nöthig seyend ohnehin bekannt, welche ich nebst Sicherstellung des Franken Landes vertheidigen solle, wozu meine sämtliche Stärke mit Einbegriff der Reichs-armée nicht einmal auf $\frac{mm}{60}$ Mann sich belaufen dürfte." (Wiener Kriegs-Archiv.)

Digitized by Google

Verfügung, viel mehr, als der Prinz Heinrich, aber es schien ihm nicht genug zu sein.

Am 13. Mai setzten die Österreicher, von den Preußen verfolgt, den Rückzug fort. Die preußische Avantgarde, die von Seydlitz und Kleist geführt wurde[1]), machte noch ungefähr 500 Gefangene. Hülsen schickte Truppen gegen den General Brunian, der seine Stellung am 12. noch inne gehalten, und zwang auch diesen zu weichen.

Prinz Heinrich war am 13. bis in die Nähe von Freiberg gekommen. Dort stand Graf Maquire. Das Lager war gut befestigt, wo die Höhen oder die Wälder nicht genug schützten, waren Schanzen und Verhaue angebracht. Der Prinz hielt es deshalb für ratsam, die Stellung des Feindes zu umgehen und ihn in der linken Flanke und im Rücken zu packen. Allein in der Nacht vom 13. zum 14. verließ Maquire sein Lager, und so gelang es den Preußen, ohne Schwertstreich in den Besitz von Freiberg zu kommen. Das Gefecht, das den Namen nach diesem Ort trägt, zu schlagen, das war dem Prinzen $5^1/_2$ Monat später beschieden.

Maquire hatte die ihm drohende Gefahr erkannt. In einem Kriegsrat überwog die Meinung, das ganze Korps könnte ruiniert werden, wenn man sich nicht rechtzeitig zurückzöge. So gab man Freiberg preis und ging in die Stellung von Dippoldiswalde. Von dort aus schrieb[2]) Maquire dem Grafen Serbelloni mit Genugthuung, der Marsch wäre gelungen, ohne daß ihm bis jetzt der Verlust auch nur eines einzigen Mannes gemeldet worden wäre.

Weniger befriedigend lauteten die Nachrichten, die Brunian von seinem Rückzuge gab[3]), gar mancher Marode war liegen

[1]) Tempelhoff VI, 17.

[2]) Maquire an Serbelloni, den 14. Mai 1762 (Kopie im Wiener Kriegs-Archiv).

[3]) Brunian an Maquire, Burkersdorf, den 14. Mai 1762: „Die Teutsche Infanterie nicht nur allein, sondern auch die Croaten sind dergestalten abgemattet, daß ich bereits viele auf der Straßen aus Mangel an zur Transportirung benöthigten Vorspann habe müßen

Digitized by Google

geblieben, und der Mangel an Lebensmitteln ließ besorgen, daß noch mehr Entkräftete zurückbleiben würden.

Auch der Reichs-Feld-Zeugmeister Fürst von Stolberg hatte zu klagen[1]). Als er am 12. Mai in Chemnitz angelangt, kam die Allarm-Nachricht von dem Siege der Preußen, die ihn zum Rückzug bewog. Da sich in Chemnitz ein großes Magazin befand, beauftragte Stolberg den Obersten Török für die Rettung desselben zu sorgen. Diesem gelang es nicht, und so ging zum großen Ärger Stolbergs, der alle Schuld auf Török schob, das Magazin verloren. Der Fürst meinte, es wäre ein leichtes gewesen, aus dem Altenburgischen Fuhren mitzubringen und es fortzuschaffen.

Ob Stolberg wohl selbst dies Kunststück in so kurzer Zeit würde fertig gebracht haben?

In Dresden war die Stimmung trostlos. Die Geheimen Räte von Loß, von Rex, von Stubenberg und von Stammer wandten sich klagend an König August, wie die Vorgänge denn in Einklang mit den schönen Versicherungen zu bringen wären, die der Wiener Hof und dessen Generäle gegeben, das Land zu beschützen[2]) Der sächsische Gesandte in Wien, Graf Flemming, wurde gebeten, zu verhüten, daß die Österreicher nach einer verlorenen Schlacht Dresden verteidigten. Man dürfte diese Stadt doch nicht ruinieren, um drei oder vier Tage Zeit zu gewinnen[3]).

---

liegen laßen. Annebst fehlet es mir an Brod, welches die Croaten Mannschaft bey der ersten attaque hat müßen in Stich laßen. Mit Fleisch seynd auch die Bataillons nicht versehen. Die Pferde derer Huzsaren und Uhlanen, welche seit 3 Tagen ohne Fourage waren, seynd nicht weniger abgemattet, und da es mir an Vorspann gebricht, um etwa von Frauenstein etwas faßen laßen zu können, so weiß ich nicht, wie es sowohl Mann, als Pferd wird ausdauern können." (Kopie im Wiener Kriegs-Archiv.)

[1]) Stolberg an Serbelloni, Zwickau, den 19. Mai 1762. (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

[2]) Die Geh. Räte an König August, Dresden, den 15. Mai 1762. (Orig. im Dresdener Haupt-Staats-Archiv.)

[3]) Rex und Wurmb an Flemming, Dresden, den 17. Mai 1762. (Kopie im Dresdener Haupt-Staats-Archiv.)

Digitized by Google

Denn auf eine lange Verteidigung rechnete auch Serbelloni nicht[1]). Käme nicht bald Hülfe von Daun, so hielt er Dresden und die Garnison für verloren. Er selbst wußte keinen Rat, als den Rückzug hinter die Elbe anzutreten. Und dabei war ihm die numerische Schwäche der Preußen doch ziemlich bekannt. Rechnete er auch immer noch zu hoch, schätzte er die Zahl der Preußen auf 40000 Mann, während es nur etwa 30000 waren, so durften ihm diese Verhältnisse keineswegs als unüberwindlich erscheinen. So stark waren die Österreicher nach Abzug der Verluste der letzten Tage doch auch noch. Acht Tage vorher hatte Serbelloni angegeben[2]), daß nach dem Abmarsch von 15000 Mann, die nach Schlesien abgezogen, ihm noch 44475 Mann geblieben, dazu kamen noch 18962 von der Reichsarmee, so daß er über 63000 verfügte. Und damit getraute er sich nicht, die Preußen anzugreifen! War auch die Reichsarmee augenblicklich zurückgedrängt, war man wirklich so ungeschickt, daß man nicht vermochte, sie heran zu ziehen, so mußten doch 40000 Österreicher genügen, sich wenigstens defensiv gegen die Armee des Prinzen Heinrich zu halten. Allein Serbelloni war schon vor einer Woche so zaghaft gewesen, daß er sich bereits damals gegen alle Schuld verwahrte, falls etwas verloren gehen sollte.

[1]) Serbelloni an den K. K. Hof-Kriegs-Rat, Dresden, den 16. Mai 1762 um 3 Uhr morgens: „Ich stehe in dem Fall, heunte von dem Feinde bey Altenberg, Dippoldiswalde, und auf der Seite Kesselsdorf angegriffen zu werden, und ist derselbe, nachdem er unsere Leute von Neu-Kirchen, Beerenwalde und bey Wilsdruff wirklich zurückgetrieben, allda vorgerücket; Ich werde also bemüßiget seyn, mich über die Elbe bey Dresden zurückzuziehen, und eine gute Garnison in diese Stadt zu setzen, welche, wann von des Herrn Feld Marschalln Grafen v. Daun Excell:, an denen ich diesen Augenblick einen eigenen Courier abfertige, die nöthige Hülfe nicht in balden erfolgen wird, samt der Garnison leichtlich verlohren gehen kann; Ich sehe vor mich keinen andern Zurückzug, als über die Elbe, wann solcher noch angehen wird, indem der Feind bey Meißen die Brücke zu schlagen schon fertig hat.

Übrigens soll derselbe, so viel man bis dato in Erläuterung bringen können, 40 Tausend Mann stark seyn." (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

[2]) Serbelloni an den Hof-Kriegs-Rat, den 8. Mai 1762. (Orig. a. a. O.)

Digitized by Google

In Wien war man natürlich sehr erschrocken, als die Nachricht von dem Siege der Preußen bei Döbeln ankam. Der General d'Ayasasa war gerade bei der Kaiserin. Er konnte dem Grafen Daun über den Eindruck berichten[1]). Da man irrtümlicherweise annahm, daß der in preußischen Diensten stehende Prinz von Württemberg mit seinem Korps die Armee des Prinzen Heinrich verstärkt habe, so sah man im Geist schon böhmische Magazine bedroht, und war gefaßt darauf, daß Serbelloni bald über den Mangel an Truppen klagen würde. Und wie würden die Franzosen die Stirn runzeln!

Noch mehr wurde die Stimmung niedergedrückt, als die Nachrichten von dem Kriegsrat, den Serbelloni am 19. Mai abgehalten, einliefen. d'Ayasasa fand sich veranlaßt, den sinkenden Mut der Kaiserin wieder aufzurichten.[2]) Er bat sie, doch standhaft zu sein, sie wäre es ihren Kindern und der Monarchie schuldig, sie dürfte nicht müde des Regierens werden.

An jenem Kriegsrat hatten außer dem Grafen Serbelloni der General-Feldzeugmeister Graf Wied, der General der Kavallerie Prinz von Löwenstein, der Feldmarschall-Lieutenant Graf von Guasco und der General-Feldwachtmeister Baron von Jacquemin teilgenommen[3]). Letzterer war von Daun entsendet worden. Daun hatte das Korps des Generals Stampa bei Hirschberg

[1]) d'Ayasasa an Daun, Wien, den 17. Mai 1762: „Mais ce qui a augmenté la mauvaise humeure, c'est le P. S. du marechal Serbelloni qui dit qu'il crains pour le magazins de Tschopau, et que demain le corp de maguire arrivera a Dipoldiswalde comme aussi le reste des trouppes dans le camp de Plaûn. ce qui fait croire a la veritée obscurement que Freyberg Sera abandonné; Si cela est, en considerant que le prince de virtemberg est arrivé avec Son corp en Saxe, j'avoue que je ne Suis pas transquile pour nos magazins de Satz et je crois de Prevoire que Serbelloni ne tardera pas a dire qu'il n'a point assé de trouppes. il n'est pas douteux non plus que les françois nous voyant a Plaun et a Dipoldiswalde fronserons furieusement le front." (Wiener Kriegs-Archiv.)

[2]) von Arneth: Geschichte Maria Theresias, VI, 311 und 478.

[3]) Abschrift eines Protokolls über den Kriegsrat in Dresden, vom 19. Mai 1762. (Wiener Kriegs-Archiv.)

Digitized by Google

halten lassen. Daun war aber der Ansicht, daß er dies Korps nicht weiter entbehren könnte. Seine Armee hätte durch Skorbut gelitten, die Kavallerie befände sich in schlechtem Zustande, käme Stampa nicht, so müßte er sich zurückziehen und Schweidnitz einer Belagerung aussetzen. Daun meinte, daß Serbelloni hinlänglich Truppen hätte, um sich in der Stellung von Plauen[1]) und Dippoldiswalde zu halten. Die bei Plauen wäre auch nach der Torgauer Schlacht gehalten und nicht angegriffen worden, und die von Dippoldiswalde hätte Hadik behauptet.

Serbelloni legte nun dem Kriegsrat drei Fragen vor: erstens, wie die Elbe auf Seite der Stadt Neustadt mit einem hinlänglichen Korps Truppen besetzt werden könnte, wenn der Feind zwischen Meißen und Dresden bei der Stadt Gävernitz eine Brücke schlüge, um die Elbe zu passieren; zweitens, ob man Dresden behaupten wollte; drittens, ob man die jetzige Stellung verlassen und bei Weissig, oder bei Sedlitz ein Lager beziehen sollte.

Guasco riet, die Stellung bei Weissig, Wied, die bei Sedlitz zu befestigen. Löwenstein meinte, Weissig wäre gut, wenn man Dresden, Sedlitz dagegen, wenn man Böhmen behaupten wollte. Serbelloni glaubte aus Dauns Äußerungen schließen zu dürfen, daß die Stellung bei Sedlitz am meisten der allerhöchsten Intention entspräche. Im übrigen blieb man dabei, er bedürfte der Unterstützung durch Stampa, wenn auch nur auf acht bis zwölf Tage; wenn in Sachsen die Dinge wieder sich besser gestaltet, könnten die Verstärkungen nach Schlesien zurückmarschieren. Aber erst müßte die drohende Gefahr von Böhmen und Sachsen, von der Residenz Dresden, abgewendet werden.

Jacquemin versuchte, mit Serbelloni zu handeln, er bot an, daß zwei Kavallerie-Regimenter zu Hülfe kommen könnten. Der Graf aber erklärte, der allerhöchste Dienst und die gegenwärtigen Umstände erforderten das ganze Korps Stampas in Sachsen.

So verzweifelt war die Stimmung des kaiserlichen Oberbefehlshabers! Wenn jetzt Prinz Heinrich über eine Armee verfügt hätte, wie er sie brauchte, wie würde er den Sieg bei

[1]) Gemeint ist Plauen bei Dresden.

Digitized by Google

Döbeln haben ausnutzen können! Nur 10000 Mann mehr, nur etwas bessere Ausrüstung, nur zuverlässigere Leute, als die vielen schlechten, fremden Elemente, und in kurzer Zeit konnte der Prinz Dresden nehmen und den Grafen Serbelloni nach Böhmen zurückdrängen. Welche Mühe hatte Prinz Heinrich sich gegeben, um seine Armee in besseren Zustand zu versetzen; aber seine Wünsche waren unerhört geblieben. Noch hätte der Feldzug in Schlesien es dem Könige erlaubt, die Armee in Sachsen vorübergehend zu verstärken. Friedrich war gerade in jenen Tagen der Ansicht, daß die Feinde sich defensiv verhalten wollten[1]), und er selbst dachte auch, bis etwa mitte oder ende Juni in der Defensive zu verharren.

Am Abend des Tages, an welchem Friedrich dies dem Bruder geschrieben, erhielt er die Siegesnachricht von Döbeln. Er beglückwünschte ihn sofort zu dem Erfolge, den er für entscheidend für den ganzen Feldzug in Sachsen erklärte[2]), er sah schon im voraus weitere Siege, die diesem folgen würden, aber er scheint es als so selbstverständlich angesehen zu haben, daß nun in Sachsen keine Gefahren den Preußen mehr drohten, daß er mit keinem Worte dem Prinzen Verstärkungen zur Ausnutzung des errungenen Vorteils anbot.

Der Prinz hatte das auch gar nicht erwartet. In seiner Verbitterung mag es ihm zweifelhaft gewesen sein, ob der König ihm überhaupt Anerkennung zollen würde. Er beanspruchte auch keine für sich, aber es schmerzte ihn, seine besten Offiziere unbelohnt und deshalb unzufrieden zu sehen. Darum erwähnte er die Verdienste eines Seydlitz, eines Kleist[3]); für letzteren, der immer noch Oberst war, erbat er eine Beförderung, für den Rittmeister von der Goltz den Orden pour le mérite, auch erwähnte er lobend, daß sich mehrere Dragoner-Offiziere sehr gut

[1]) Der König an den Prinzen, den 16. Mai 1762. (Schöning III, 340 und 341; Polit. Corresp. XXI, 442 und 443.)

[2]) Der König an den Prinzen, Bettlern, den 16. Mai 1762. (Polit. Korresp. XXI, 443 und 444.)

[3]) Der Prinz an den König, den 12. und den 14. Mai. 1762. (Schöning III, 338, 339 und 340.)

Digitized by Google

gehalten, aber er scheint Zweifel gehegt zu haben, ob sein Wunsch erfüllt werden würde; bitter genug klingen die Worte, die seine Stimmung verraten[1]).

Der König beförderte Kleist zum General-Major, und verlieh Goltz den Orden.[2]) Unglücklicherweise verzögerte sich die Antwort, so daß der Prinz, der offenbar schon seine schlimmen Befürchtungen erfüllt, und die tapferen Offiziere unbelohnt sah, ein neues Schreiben an den König richtete.[3]) Er erhielt nun noch fünf Orden pour le mérite zugesandt, um sie nach eigenem Ermessen zu verleihen.[4])

Jetzt durfte der König auch mit größerer Ruhe der Zukunft entgegensehen. Am 20. Mai war er in der glücklichen Lage, seinem Bruder den Abschluß des Friedens mit Rußland melden zu können.[5]) Die Freude war unendlich groß, und jedermann in der preußischen Armee sollte sich der hohen Bedeutung des Ereignisses bewußt werden. Der König trug dem Prinzen auf, auch die Armee in Sachsen durch Te Deum-Singen und Viktoria-Schießen die Versöhnung mit Rußland feiern zu lassen. Gleichzeitig sollte der Prinz ein Fest geben, auf das Wohl des Kaisers von Rußland und anderer vornehmer Russen Trinksprüche ausbringen, und währenddessen sollten Kanonenschüsse gelöst werden. Ein Bericht hierüber müßte in den Zeitungen erscheinen. Wenn der König so großen Wert darauf legte, daß auch die Zahl der Kanonenschüsse erwähnt würde, so erkennen wir hieraus wohl seine Absicht. Wahr-

[1]) „c'est un soulagement pour moi de vous avoir appris ce que tous ces gens méritent, comme je le leur ai promis de faire, le reste ne me regarde plus et dépend de la disposition dans laquelle vous serez pour recompenser leurs services."

[2]) Der König an den Prinzen, den 19. Mai 1762. (Polit. Corresp. XXI, 446.)

[3]) Der Prinz an den König, Pretzschendorf, den 23. Mai 1762. (Schöning, III, 346.)

[4]) Der König an den Prinzen, den 27. Mai 1762. (Schöning III, 352; Polit. Corresp. XXI, 471.)

[5]) Der König an den Prinzen, Bettlern, den 20. Mai 1762. (Schöning III, 342—344; Polit. Corresp. XXI, 448 und 449.)

Digitized by Google

scheinlich sollten die Zeitungen den Weg nach Petersburg finden. Friedrich der Große wußte, was dem neuen Zaren Freude machte, die Berichte mußten deshalb mit dem Geschmacke des Petersburger Hofes rechnen. Der Friedensschluß mit Schweden, der bald darauf erfolgte, verursachte freilich nicht so geräuschvolle Feiern.

Prinz Heinrich gab denn auch am 26. Mai das gewünschte Fest, und am 1. Juni brachten die beiden Berliner Zeitungen den Bericht darüber.

Daß der Prinz an dem Tage in ungetrübt fröhlicher Stimmung gewesen, möchten wir bezweifeln, denn schon war wieder ein Rückschlag auf dem Kriegsschauplatz eingetreten, wenige Tage vorher war die Nachricht eingelaufen, daß der General von Baudemer in einem Gefechte bei Chemnitz geschlagen worden war.

Wie war das Unglück gekommen?

In jenem Schreiben, in dem der König die Friedensbotschaft mitteilte, forderte er den Prinzen auf, das Gerücht ausstreuen zu lassen, ein russisches Heer von 35000 Mann würde durch die Lausitz nach Sachsen marschieren und etwa Ende Juni bei Dresden eintreffen. Es ist wunderbar, daß König Friedrich immer noch an die Wirkung solcher falschen Gerüchte glaubte. Sie pflegten die Feinde nicht zu täuschen, viel eher geschah es, daß sie auf Umwegen in das preußische Hauptquartier zurückkamen, und dort trügerische Hoffnungen erweckten. So war es mit den Nachrichten über Türken und Tataren der Fall gewesen. Der König verfehlte auch nicht, den Prinzen mit den Verpflichtungen bekannt zu machen, die Rußland in Wirklichkeit nur eingegangen war. 18000 Mann sollten nach Schlesien kommen, um dort den Preußen gegen Daun zu helfen. Friedrich forderte den Bruder auf, nur vier Wochen Geduld zu haben. Er würde dann Daun zwingen, sich nach Mähren zurückzuziehen, sowie dieser Regimenter aus Sachsen abberiefe, könnte Prinz Heinrich Dresden nehmen und dann direkt gegen Prag marschieren.

Aber die schönen Träume gingen nicht in Erfüllung. Ver-

Digitized by Google

tröstungen auf die Zukunft konnten nicht helfen, Prinz Heinrich brauchte Truppen, um den Sieg bei Döbeln auszunutzen, so lange ihm die nötigen Bataillone fehlten, war nicht daran zu denken, Dresden zu erobern und Böhmens Hauptstadt zu belagern.

Die Preußen waren den Österreichern bis über Freiberg hinaus gefolgt. In Pretzschendorf nahm der Prinz sein Hauptquartier und blieb dort über vier Monate. Seine Schwäche nötigte ihn auch in diesem Jahre sich auf die Defensive zu beschränken, trotzdem daß ein Serbelloni ihm gegenüberstand. Noch einmal bat der Prinz um Verstärkung,[1]) wenn er jetzt das Detaschement des Obersten von Belling hätte, welchen Vorteil würde er daraus ziehen können! Inzwischen begnügte er sich damit, das feindliche Lager bei Dippoldiswalde jede Nacht allarmieren zu lassen. Daß der Feind aus den Stellungen bei Dippoldiswalde und Plauen nicht so leicht herauszumanövrieren wäre, erkannte er bald.

Vorläufig war noch garnicht abzusehen, wann die Armee des Prinzen Heinrich auch nur annähernd die Stärke bekommen würde, die dem Sollstande entspräche. Zählte doch um jene Zeit die Infanterie des Generals von Hülsen[2]) statt 12430 Gemeinen, nur 4170. Das Regiment von Collignon hatte zum Beispiel statt 1500 nur 116 Gemeine, statt 42 Offizieren nur 11. Die Kavallerie Hülsens war statt 3552 nur 2256 Gemeine stark. Die Infanterie des General-Lieutenants von Kanitz wies am 23. Mai[3]) bei einem Sollstande von 4470 Gemeinen nur einen wirklichen Stand von 1642 auf, die Kavallerie statt 2440 nur 1777.

Bei solchen Zahlenverhältnissen war der Prinz nicht im stande, seine Expeditionen stark genug auszurüsten. Das führte

[1]) Der Prinz an den König, Pretzschendorf, den 18. Mai, 1762. (Schöning III, 342.)

[2]) Tagesliste Hülsens vom 24. Mai 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[3]) Tagesliste a. a. O. Hierbei sind verschiedene Truppen, die unter Bandemer gestanden hatten.

Digitized by Google

dahin, daß allzu waghalsig kleine Detaschements gegen den Feind gesandt wurden. Schon war eine mißlungen; jenes unglückliche Gefecht, dessen wir oben gedachten, hatte die Armee aufs neue geschwächt.

Der Prinz hatte dem König am 18. berichtet gehabt, daß er gegen alle die feindlichen Korps, die sich im südlicheren Sachsen und im Altenburgischen aufhielten, den General von Bandemer geschickt. Ihm waren vier Bataillone, fünf Schwadronen und fünfzig Kleistsche Husaren unterstellt. Das ganze Detaschement kann nur wenig über 2000 Mann stark gewesen sein.[1]) Bandemer rückte bis Chemnitz vor. Dort wurde er am 21. Mai vom General von Luzinsky angegriffen und mit schweren Verlusten zurückgeschlagen. Etwa 600 Gefangene, denen sich noch gegen 100 Deserteurs zugesellten, wurden von den Österreichern hinweggeführt.[2]) Es kann uns nicht wundern, es waren ja zum großen Teil unsichere Truppen[3]), auf die man sich im Ernstfalle nicht verlassen konnte. Schnitten doch verschiedene Artillerie-Knechte den Pferden die Stränge durch[4]), so daß sieben Geschütze liegen blieben und eine Beute der Feinde wurden.

Serbelloni jubelte, nun sei der Verlust, den Zedtwitz bei

---

[1]) Tempelhoff VI, 24 nennt die Truppenteile. Rechnen wir zu dem Effektivstand, den sie in obiger Tagesliste vom 23. Mai haben, den Verlust von Chemnitz, 7—800 Mann, hinzu, so steigt die Summe nicht viel über 2000.

[2]) Serbelloni an den Prinzen Karl von Lothringen, Dresden, den 24. Mai 1762, (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv); Luzinsky an Serbelloni, Chemnitz, den 22. Mai 1762 (Kopie a. a. O.) giebt 512 Gefangene und gegen 100 Deserteurs, Tempelhoff VI, 25 giebt den Verlust der Preußen auf 15 Offiziere und 753 Unteroffiziere und Gemeine an.

[3]) „Die mehreste Von dieser Mannschaft seynd Kriegsgefangene, und zum Dienst gezwungene Leuthe." (Relation über die Affaire bei Chemnitz, aus dem Hauptquartier Dresden, den 24. Mai 1762, unterzeichnet von Drexel, Obrist und General-Adjutant; im Wiener Kriegs-Archiv.)

[4]) Prinz Heinrich an den König, den 23. Mai 1762 (Schöning III, 345.) Danziger Beiträge XVI, 393 und 394.

Digitized by Google

Döbeln erhalten, wieder ausgeglichen.[1]) Das war nun freilich übertrieben. Prinz Heinrich faßte die Sachlage ziemlich ruhig auf. Er meinte, daß die unglückliche Begebenheit den Stand der Dinge nicht verändern würde. Nur für den Fall, daß die Reichsarmee bis Freiberg vordränge, hegte er Befürchtungen.[2]) Vom Könige erhielt er die angenehme Nachricht, daß an Belling bereits Befehl abgegangen war, nach Sachsen zu marschieren. Weniger erfreulich lautete die gleichzeitige Mitteilung, daß die bei Hirschberg stehenden Österreicher wahrscheinlich nach Sachsen zurückkehren würden.[3])

Der König hatte richtig vermutet, ein Teil der Truppen Stampas kehrte nach Sachsen zurück.[4]) Dort mußten sie um so erwünschter sein, als am 22. Mai unter den Ottochaner und Karlstädter Grenzern eine Revolte ausgebrochen war.[5]) Ried erlaubte den Kroaten, eine Deputation zu Serbelloni zu schicken, um ihm ihre Beschwerden vorzutragen. Die Ansicht der Unzufriedenen ging dahin, daß sie nur verpflichtet wären, ein Jahr im Felde zu dienen. Da die Zeit verflossen, wollten sie nach Hause. Die Angelegenheit wurde nach Wien gemeldet, Maria Theresia war gnädig genug, die Rückkehr in die Heimat zu gestatten.[6])

---

[1]) Serbelloni an den Prinzen Karl von Lothringen (siehe oben).

[2]) Prinz Heinrich an den König, den 23. Mai.

[3]) Der König an den Prinzen, den 23. Mai. (Schöning III, 347 und 348; Polit. Korresp. XXI, 463.)

[4]) Stampa berichtet, Hirschberg, den 21. Mai 1762: Les ordres de V. Excellence pour la marche des deux Regiments, qui doivent rejoindre Son Armée Seront Exécutès tres Exactement, Come pareillement, je me metterois en marche demain le mattin avec les trois autres pour retourner en Saxe." Im Katalog des Wiener Kriegs-Archivs wird Daun als Empfänger genannt.

[5]) Ried an Serbelloni, den 24. Mai 1762. (Kopie im Wiener Kriegs-Archiv.)

[6]) Maria Theresia an Serbelloni, Wien, den 7. Juni 1762 (Kopie im Wiener Kriegs-Archiv.) Einige unsichere Nachrichten von einer Kroaten-Revolte waren auch zu den Preußen gedrungen, wie aus einem Schreiben Platens an den Prinzen Heinrich vom 2. Juni (Geh. Staats-Archiv zu Berlin) hervorgeht.

Digitized by Google

Gleichzeitig aber erklärte die Kaiserin, Serbelloni möchte die kleinen Attacken künftig unterlassen, sie brächten doch keine wesentlichen Vorteile. Nur, wenn sich Gelegenheit böte, etwas wichtiges zu unternehmen, und wenn Aussicht auf Erfolg dabei wäre, dürfte ein Angriff gemacht werden.

Das war freilich nicht der Weg, einen ohnehin so zaghaften Feldherrn aufzumuntern.

Eine solche kleine Attacke hatte eben stattgefunden. Gegenüber von Dippoldiswalde stand Kleist, der nun endlich zum General-Major befördert worden war. Ihn, den wachsamen, wollten die Österreicher in der Nacht vom 31. Mai zum 1. Juni überrumpeln.

Am Abend des 31. wurden die Vorbereitungen getroffen. Am 1. Juni morgens gegen 2 Uhr setzte sich Serbelloni zu Pferde und gegen 3 Uhr eröffnete die österreichische Artillerie das Feuer auf die Preußen[1]). Diese wurden wirklich überrascht. Österreichische Berichte behaupten[2]), Kleist selbst sei im Hemd aufs Pferd gesprungen, um sein Korps zu sammeln, den Rock habe ein Bedienter ihm erst nachgebracht. Die Freitruppen hielten sich, wie häufig bei solchen Gelegenheiten, recht schlecht. Sie haben die Gewohnheit, sagt ihnen Prinz Heinrich nach, die Waffen davon zu werfen und zu fliehen[3]). Ein erheblicher Schaden wurde den Preußen, abgesehen von einer Reihe von Gefangenen, und von zwei Geschützen, die verloren gingen, nicht zugefügt.

Ähnlich war der Verlauf in der Gegend von Kesselsdorf. Gegen 3 Uhr wurden die Preußen angegriffen und zurückgedrängt. Der Major Sydow von einem Freibataillon Quintus Icilius wird von Hülsen und von Platen beschuldigt, seinen Posten zu

---

[1]) Österreichischer Bericht in den Danziger Beiträgen XVII, 59—67.

[2]) Anonymer Bericht aus dem Hauptquartier Dresden, (Wiener Kriegs-Archiv); Danziger Beiträge XVII, 59.

[3]) Prinz Heinrich an den König, den 4. Juni. (Schöning III, 361.)

Digitized by Google

zeitig verlassen zu haben[1]) Dadurch sei das Freibataillon Heer in Konfusion geraten. Heer selbst nebst zwei Hauptleuten, vier Lieutenants und 68 Unteroffizieren und Gemeinen wurde gefangen genommen. Das Bataillon Quintus Icilius verlor etwa 100 Gefangene[2]). Daß Heer in Feindes Hand geraten, wurde lebhaft bedauert; Platen bat den Prinzen[3]), für Auswechselung zu sorgen.

Trotz der Verwirrung, in welche die Freibataillone geraten waren, errang der Feind aber auch hier nur unbedeutende Vorteile. Gegen 4 Uhr griff Platen mit dem Bataillon von Heilsberg und mit Reiterei in den Kampf ein und warf die Österreicher nach Kesselsdorf zurück. Die Vorposten rückten dann in ihre bisherigen Stellungen.

In der Nacht zum 2. Juni kam es wieder zu einem Nachtgefecht, das aber noch weniger Bedeutung hatte. Platen glaubte, wenn Collignon nicht zu spät gekommen wäre[4]), so würde man bei Kesselsdorf wohl Erfolge errungen haben. Doch bat er, dem sonst brauchbaren Obersten nicht das Kommando zu nehmen. Eine Arreststrafe, die über den Herrn Obersten verhängt worden, wurde vom Prinzen gnädigst erlassen. Not verursachten die ausländischen Offiziere noch oft. Vom Gschraysschen Regiment war am 1. Juni ein Offizier, dessen Name Berreyi wohl auf ungarische Abstammung schließen läßt, desertiert[5]). Wenn dies Offiziere thaten, so ist es nicht zu verwundern, daß Unteroffiziere und vollends Gemeine in Mengen davon liefen. Gelegenheiten, wie dieser nächtliche Überfall, waren besonders günstig dazu. Platen klagte gleich nach dem Gefecht, daß das Gschraysche Regiment kaum noch 100 Mann zum Dienst behielte. Drei Tage später

---

[1]) Berichte Hülsens und Platens vom 1. Juni. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Verlustliste im Geh. St.-Archiv zu Berlin.

[3]) Platen an den Prinzen, den 8. Juni. (a. a. O.)

[4]) Platen an den Prinzen, den 2. und 3. Juni (a. a. O.). Über Collignon urteilt er: „Il connoit au moins le terrain, il est asse actief, et son carractaire en inpose aux autres."

[5]) Meldungen Hülsens und Platens vom 2. und 3. Juni (a. a. O.)

Digitized by Google

wies die Tagesliste des Gschrayschen Kavallerie-Regiments 108, statt 540, Gemeine auf. Noch schlimmer aber sah es bei dem Infanterie-Bataillon Gschray aus. Bei einem Sollstand von 21 Offizieren, 48 Unteroffizieren, 18 Spielleuten und 960 Gemeinen verfügte es in Wirklichkeit bloß über 5 Offiziere, 10 Unteroffiziere, 7 Spielleute und 33 Gemeine. Das Bataillon Heer hatte statt 450 nur 51, das 3. Bataillon von Quintus Icilius statt 750 nur 100 Gemeine.

Unter solchen Verhältnissen blieb dem Prinzen wieder nichts anderes übrig, als sparsam mit seinen Kräften umzugehen. Da er nun auch bestimmt erfahren, daß der Gegner Verstärkungen erhalten, so hielt er es für nötig, seine Postenkette etwas zurückzuziehen. Wohl sollte es nicht scheinen, als wäre er aus seiner Stellung durch jenes Nachtgefecht vertrieben worden. Er ließ am 2. Juni den Gegner auf Dippoldiswalde zurückwerfen, dann aber zog er die Posten wieder näher an sein Lager heran[1]).

Es war bitter für den Prinzen, sich so zur Unthätigkeit verdammt zu sehen. Wie mochten ihm da die schönen Zukunftsträume erscheinen, denen der König in jenen Tagen sich hingab. Der Tartaren-Khan wird ein Korps nach Ungarn schicken, das sich dort mit einem preußischen des Generals von Werner vereinigen wird. Auch die türkischen Truppen sind schon in Bewegung, sie werden bei Adrianopel ein Lager beziehen. Mitte Juni werden sich die Folgen bemerklich machen. Einstweilen soll der Prinz die Vorbereitungen zur Belagerung von Dresden treffen. Der Prinz Heinrich wird ohne Zweifel in diesem Jahr Dresden und Prag nehmen, er selbst aber, der König, Olmütz.

So schrieb Friedrich dem Bruder am 27. Mai[2]).

Der Prinz dachte nüchterner. Am Tage vorher hatte er die Schwierigkeiten entwickelt, mit denen er kämpfen mußte. Seine Armee wäre nur noch etwa 30000 Mann stark, die Krankheiten, die Desertionen, die Verluste hätten starke Lücken gerissen.

---

[1]) Prinz Heinrich an den König, den 4. Juni 1762. (Schöning III, 361.)

[2]) Der König an den Prinzen, den 27. Mai. (Schöning III, 350—352; Politische Korrespondenz XXI, 470 und 471.)

Digitized by Google

Die Rekruten wären Sachsen, sie liefen bei der ersten Gelegenheit davon. Trotzdem hoffte der sonst meist pessimistisch urteilende Prinz, Dresden nehmen zu können; freilich gab er dem Könige sehr deutlich zu verstehen, wie er sich diese Möglichkeit dachte. Die Verstärkung durch 20000 Russen, die zur preußischen Armee in Schlesien stoßen sollten, erweckte ihm die Hoffnung. Er hatte nicht ganz Unrecht. Der König verfügte dann in Schlesien über die numerische Mehrheit, die stillen Wünsche des Prinzen gingen offenbar dahin, daß darum endlich auch seine eigene Armee verstärkt werden würde. Dagegen weist der Prinz auf die großen Gefahren hin, die ein Vorstoß nach Böhmen hinein, eine Belagerung Prags, verursachte. Er hält es für seine Pflicht, den König darauf aufmerksam zu machen, ehe es zu spät ist. Nur dann meint er, das Vertrauen des Bruders zu verdienen, wenn er sich von aussichtslosen Unternehmungen fern hält[1]).

Friedrich antwortete hierauf am 31. Mai[2]). Der Brief ist einer der interessantesten von denen, die zwischen den beiden Brüdern gewechselt worden sind. In voller Klarheit tritt hier zu Tage, daß von einem fundamentalen Gegensatz ihrer Strategie keine Rede sein kann. Wo analoge Verhältnisse herrschen, ist auch die Handlungsweise beider Feldherren eine ähnliche. Der Brief enthält eine solche Fülle von Ideen, die, so oft sie Prinz Heinrich ausgesprochen, den beißenden Spott Bernhardis herausforderten, nun aber, wo sie die Feder des Königs niedergeschrieben, groß und kühn sind.

Friedrich schätzt die Zahl der ihm gegenüber stehenden Feinde auf 82000. Er selbst hat nur 76000. Das sind keine großen Unterschiede, das Zahlenverhältnis war für die Preußen in mancher Schlacht ungünstiger gewesen. Hätte der König wirklich das einzige Heil in einer Schlacht erblickt, so war jetzt die Gelegenheit sie zu schlagen. Allein er hält die Stellung der Feinde für so vorteilhaft, daß es unbesonnen sein würde, einen

---

[1]) Der Prinz an den König, den 26. Mai 1762. (Schöning III, 348—350.)

[2]) Schöning III, 355—357; Polit. Corresp. XXI, 489—491.

Digitized by Google

Angriff zu wagen.[1]) Darum hofft er alles von — Diversionen! Werner soll sich in Ungarn mit 26000 Tartaren vereinigen, der Khan wird mit 100000 nachfolgen. Dann muß Daun 30000 Mann dorthin schicken.

Auch jetzt denkt der König noch nicht an eine Schlacht, obgleich er nun fast doppelt so viel Truppen hat, als Daun. Denn wenn dieser 30000 Mann fortschickt, so bleiben ihm nur noch 52000. Die Armee des Königs aber steigt, sowie die Russen eintreffen, auf 90—100000 Mann. Friedrich zieht es aber vor, erst noch durch ein Manöver den Gegner zu schwächen. Wie spottet Bernhardi, so oft Prinz Heinrich in seinen Vorschlägen darauf kommt, dem Feinde durch irgend ein kleines Korps, das Miene macht, eine Provinz oder einen wichtigen Platz zu bedrohen, Schrecken einzuflößen, und nun bewegt sich der König in denselben Gedankenkreisen und redet, wie Prinz Heinrich. Der Herzog von Bewern soll nämlich mit 12000 Mann nach Kosel marschieren, und sich stellen, als wolle er in Mähren eindringen. Das wird Daun zwingen, 10000 Mann gegen ihn zu senden.[2]) Dann erst hofft Friedrich, die Österreicher aus Schlesien zu verjagen und Schweidnitz wieder zu nehmen. Nun ist aber die große türkische Armee noch nicht in Rechnung gezogen. 50 bis 60000 Mann, werden die Österreicher noch nach Ungarn senden müssen. In Sachsen bleiben dann nur etwa 20000, mit denen der Prinz, der über 50000 (!) verfüge, leicht fertig werden kann. Höchstens von den Franzosen könne eine Gefahr drohen.

---

[1]) „une suite de nos malheurs passés a donné aux ennemis la facilité d'occuper tous les postes avantageux. A moins de vouloir hasarder étourdiment sa fortune, il ne faut pas penser à les attaquer. Reste les diversions."

Wenn Prinz Heinrich sich im Jahre 1761 weigert, mit schwächeren Kräften die stärkeren Dauns anzugreifen, wenn er von uneinnehmbaren Stellungen spricht, so wird er getadelt. Wenn König Friedrich dasselbe im Jahre 1762 thut, so wird es als ein Zeichen von Größe und Kühnheit aufgefaßt.

[2]) Vermutlich schlägt der König die 10000 Österreicher so hoch an, weil sie in guter Stellung stehen. Sonst würde er doch kaum 12000 anwenden, um sie herauszulocken.

Digitized by Google

Sie allein sind im stande, den Anschlag auf Prag zu vereiteln, sonst giebt es keine Schwierigkeit.

Wäre es des Prinzen Gewohnheit gewesen, sich auf türkische und tartarische Hülfe zu verlassen, was würde Bernhardi über ihn gelacht haben. Nun aber verlangt er vom Prinzen, daß er die Sachen ernsthaft nehmen soll![1]) nach den Erfahrungen

[1]) Bernhardi II, 488: „König Friedrich kannte den Prinzen Heinrich und wußte, wie gern dieser Prinz sich den Plänen und Hoffnungen seines königlichen Bruders gegenüber mißbilligend skeptisch verhielt, wie gern er selbst sicherer begründete Aussichten als luftige Täuschungen abwies. Deshalb wohl entwickelt der König seine Pläne zunächst, ohne der Türken zu gedenken, und stellt siegreiche Erfolge in sichere Aussicht, auch ohne daß man dabei auf deren Hülfe zu rechnen brauche. Dann aber kündigt er doch diese Hülfe in sehr bestimmter Form an."

Die „siegreichen Erfolge in sicherer Aussicht" beruhen bekanntlich auf der Tartaren-Hülfe.

Seite 489 sagt Bernhardi: „Wie man erwarten mußte, mißbilligte der Prinz Heinrich diese Pläne in der ihm eigenthümlichen Weise; sie schienen ihm leichthin auf gewagte Voraussetzungen gegründet und unausführbar. An den Beistand der Tataren und Türken wollte er nicht glauben."

Nun hat der Verlauf der Dinge dem Prinzen vollständig recht gegeben. Die Türken und Tartaren blieben aus, die Pläne erwiesen sich wirklich als unausführbar. Und wie urteilt nun Bernhardi? Er sagt (II, 491 und 492): „Der versprochene Beistand der Tataren und der Türkei blieb ganz aus, und das russische Hülfskorps verschwand nach wenigen Tagen wieder aus der preußischen Armee — und unter so veränderten Umständen kömmt zuletzt wirklich auch jenes Bedenken vorsichtiger Klugheit zur Geltung, daß es gerathen sei, sich mit einem mäßigen Erfolg zu begnügen, weil er eben hinreicht; daß es nicht wohlgethan wäre, es auf ein mögliches Mißlingen zu wagen, den Frieden auf die gewünschten Bedingungen zu gefährden, um durch kühneres Wagen einen größeren Erfolg zu erstreben, dessen man, streng genommen, nicht mehr bedurfte".

Vorher war alles groß und kühn (II, 491) gewesen, eine großartige Offensive (II, 486), und wenn der Prinz dagegen sein warnendes Wort erhebt, so wird er verspottet. Dann, als die Pläne sich wirklich als auf unsicherer Grundlage beruhend erwiesen, und nicht ausgeführt wurden, dann ist König Friedrichs vorsichtige Klugheit wohlgethan. Und derartige Kritiklosigkeit wird ebenso urteilslos hingenommen und geglaubt.

Digitized by Google

der letzten Jahre ist das allerdings eine starke Zumutung. Es war die Pflicht des Prinzen mit aller Kraft sich gegen Feldzugspläne zu wehren, die auf so unsicherer Grundlage gebaut waren. Das Vertrauen auf türkische Hülfe hatte bereits Unheil genug angerichtet, die 100000 Tartaren gehörten noch mehr in das Reich der Träume, und wie wenig man auf die Russen bauen durfte, das hatte ihr Verhalten den Österreichern gegenüber gelehrt. Daß sie so bald wieder wegmarschieren würden, wie es später geschah, dies konnte freilich niemand ahnen.

Aber nicht bloß gegen trügerische Hoffnungen, welche die ruhige, nüchterne Überlegung trübten, hatte der Prinz zu kämpfen, sondern auch gegen die völlig irrigen Zahlenannahmen. Der König rechnete ohne weiteres die Stärke der preußischen Armee in Sachsen gleich 50000, also zu hoch, dagegen schätzte er die ihr gegenüber stehenden Österreicher und Reichstruppen auf nur 40000 Mann. In Wirklichkeit hatten aber diese, und nicht die Preußen, die numerische Überlegenheit. Wir wissen,[1]) daß Anfang Mai 1762 die österreichische Armee in Sachsen 44475, die Reichsarmee 18962 Mann gezählt hatte. Von diesen 63000 Mann rechnen wir die Verluste ab, die aber durch die Ankunft der Truppen Stampas wieder ausgeglichen wurden. Diesen etwa 60000 Mann standen nach Angabe des Prinzen jetzt 30000 gegenüber. Der Prinz hatte ein Recht, sich verletzt zu fühlen, wenn statt Anerkennung ihm Tadel ausgesprochen wurde. Zu einer Zeit, wo der König, obgleich dem Feinde an Zahl fast gewachsen, keinen Angriff unternahm, und erst dann einen wagen wollte, wenn die entschiedene Überlegenheit auf seiner Seite war, zu der Zeit verlangte man vom Prinzen, daß er einen an Zahl doppelt überlegenen Feind aus fester Stellung vertreiben, Dresden nehmen und Prag belagern sollte. Der König freilich wollte nicht zugeben, daß die Armee in Sachsen so schwach wäre. Prinz Heinrich versicherte,[2]) daß er kaum 30000 Mann hätte, das könnte er aus den Tageslisten beweisen. Das Königliche Geheime

[1]) Vgl. das oben erwähnte Schreiben Serbellonis an den Hofkriegsrat.

[2]) Prinz Heinrich an den König, den 4. Juni. (Schöning III, 362.)

Digitized by Google

Staats-Archiv zu Berlin hat eine Fülle derartiger Listen, mit Leichtigkeit kann man sich überzeugen, wie enorm der Unterschied zwischen dem Sollstand und dem wirklichen Stand ist. Wer es freilich verschmäht, sich durch Erforschung der Thatsachen von der Wahrheit zu überzeugen, wer blindlings der Ansicht des Königs folgt, die des Prinzen Heinrich ohne nähere Untersuchung für falsch hält, dem ist mit wissenschaftlichen Gründen nicht zu helfen. Bernhardi erklärt,[1]) daß der Prinz offenbar absichtlich die Geringfügigkeit seiner Streitkräfte übertreibe. Anfang 1761 habe er gegen 34000 Mann gehabt, in dem thatenlosen Feldzuge habe man keine namhaften Verluste erlitten, wohl aber seitdem wieder Rekruten bekommen. Es sei kaum denkbar, daß eine Armee von 44 Linien-Bataillonen, 14 Freibataillonen, 93 Schwadronen und so zahlreicher Artillerie nicht mehr als 30000 Mann gezählt habe.

Ja, darin hat Bernhardi Recht, es ist kaum denkbar, daß man es so schlimm hatte werden lassen. Aber leider war die Armee so weit gesunken. Des Prinzen Schuld war es nicht, er hatte im Frühjahr Schreiben auf Schreiben gesandt, er hatte schließlich den Abschied verlangt, aber seine Bitten waren abschlägig beschieden worden. Namhafte Verluste hatte die Armee 1761 wohl gehabt, wir wissen jetzt,[2]) daß die Österreicher die Zahl der preußischen Gefangenen und Überläufer auf 10000 Mann angeben. Mit Rekruten waren die Regimenter des Prinzen auch stiefmütterlich bedacht worden, vielfach hatte man ihnen Österreicher, Sachsen und andere Nicht-Preußen zugewiesen. Prinz Heinrich klagt,[3]) daß das Regiment Grabow aus mecklenburgischen Rekruten bestehe, die noch nicht schießen können. Er mußte sie zurückschicken, damit sie erst einexerziert würden. Und was endlich die Zahl der Bataillone anbelangt, so beweist die gar nichts. Wenn das Gschraysche statt 960 nur 33 Gemeine zählte, das Heersche statt 450 nur 51, und andere Bataillone

[1]) Bernhardi II, 491.
[2]) Siehe S. 193.
[3]) Am 4. Juni.

Digitized by Google

ebenfalls starke Lücken aufwiesen, so konnte der Prinz mit vollem Recht versichern, daß ganze Bataillone nicht dienstfähig wären.

Der König antwortet am 10. Juni,[1]) er habe die Listen der Armee, wenn alles vollzählig wäre, so würde sie 60000 Mann zählen. Mit Belling und Kalckstein müsse sie 44000 Mann im Effektivstand haben. Serbelloni dagegen könnte mit den Reichstruppen zusammen nur 40000 Mann haben.

Der König rechnet also preußischerseits Truppen, wie die Bellingschen, die noch nicht eingetroffen waren, mit, er überzeugt sich nicht aus den Tageslisten, daß der wirkliche Stand durchschnittlich nur etwa die Hälfte des Sollstandes beträgt, er nimmt die in Sachsen stehenden Österreicher und Reichstruppen dagegen um ein Drittel zu niedrig an.

Doch nicht genug hiermit. Am folgenden Tage kommt der König nochmals auf das Thema zurück.[2]) Er glaubt, den Fehler entdeckt zu haben, er hält die Listen für gefälscht! er beauftragt den Prinzen, strenge Untersuchung anzustellen, und giebt ihm Vollmacht, die Schuldigen zu bestrafen. König Friedrich will schon früher die Beobachtung gemacht haben, daß die Krankenlisten verschiedener Truppenteile zuviel Kranke angeben, die Lazarettlisten weisen weniger auf. Der König vermutet, daß einige ungetreue Offiziere absichtlich die Zahl zu hoch angeben, um den Sold in die eigene Tasche wandern zu lassen.

Nun ist es aber doch ganz klar, daß diese Betrüger unmöglich gesunde, dienstfähige Leute als krank gemeldet haben, davon würden sie ja gar keinen Vorteil gehabt haben, da sie diesen Leuten ihren vollen Sold auszahlen mußten. Weisen die Tageslisten eine größere Anzahl von Kranken auf, als die Lazarettlisten, so liegt der Betrug ganz einfach darin, daß ungetreue Offiziere desertierte oder sonst fehlende Soldaten auf die Krankenlisten setzten, und die für diese angeblich kranken, in

[1]) Schöning III, 363; Polit. Corresp. XXI, 521.

[2]) Der König an den Prinzen, den 11. Juni. (Schöning III, 363 und 364; in der Politischen Correspondenz ist XXI, 521 dieses Schreiben bloß in der Anmerkung, und auch nur unvollständig wiedergegeben.)

Digitized by Google

Wirklichkeit aber manquierenden, Soldaten gezahlten Gelder einsteckten. Die Soldaten existierten also gar nicht; ob sie nun als manquierend oder als krank aufgeführt wurden, die numerische Schwäche blieb dieselbe. Das Staatssäckel wurde betrogen, darum verdienten solche Vorfälle strenge Untersuchung und Strafe, aber die Zahl der Soldaten wurde dadurch nicht vermehrt.

Diese Annahme des Königs war also irrig. Konnte er überhaupt im Ernst glauben, daß das Fehlen der Hälfte von der etatsmäßigen Stärke auf solche Betrügereien sich zurückführen ließe? Heißt es nicht ehrenwerte Männer, wie Seydlitz, Hülsen, Forcade, Platen, Kleist und andere, schwer beschuldigen, wenn man annimmt, daß sie ihren Namen unter gefälschte Angaben setzten? Wer sich der mühsamen Arbeit unterziehen will, die Tageslisten nachzurechnen, der wird wohl finden, daß gelegentlich Additionsfehler und derartige Versehen vorkommen, nirgends aber konnte ich die Absicht eines Betruges annehmen. Auch sind die Irrtümer so unbedeutend, daß der Unterschied nur wenige Mann beträgt,[1]) für die vorliegende Frage sind derartige Differenzen also ganz gleichgültig. In einem einzigen Fall fand ich einen großen Rechenfehler, in der Tagesliste Hülsens vom 25. Oktober 1762, dort waren 2000 Mann zu wenig angegeben, aber — im Sollstande. Ob das Korps da 16790, oder, wie irrtümlich angegeben, 14790 gemeine Infanteristen zählen soll, ist ziemlich gleichgültig, da der Effektivstand stimmt. Dem wackeren alten Hülsen wird doch niemand einen Vorwurf daraus machen, wenn er Zahlen, die nur auf dem Papier stehen, für die thatsächlichen Verhältnisse aber belanglos sind, nicht genauer nachrechnete.

Der Prinz schwieg hierauf über diese Angelegenheit. Bern-

[1]) Z. B. finden sich in der Tagesliste Hülsens vom 13. Mai 1761 kleine Subtraktionsfehler, wie 154 Offiziere, statt 148; 394 Unteroffiziere, statt 396; 4261 Gemeine, statt 4253. Derartig unbedeutend sind die Fehler.

Auch bei der Armee des Königs kamen solche Fehler vor. Herrmann (Über die Quellen der Geschichte des siebenjährigen Krieges von Tempelhoff, S. 34, Anmerkung, sowie Beilage) hat auf Versehen aufmerksam gemacht, die sich in einer von Keith unterzeichneten Tagesliste vorfinden.

Digitized by Google

hardi sieht hierin das Eingeständnis, daß der König mit seiner Annahme von 44000 Mann wohl ziemlich recht gehabt habe.[1]) Daran ist freilich nicht zu denken. Der Prinz verzichtete vielmehr auf weitere Rechtfertigung, weil er offenbar einsah, daß der König sich nicht überzeugen wollte. Bald darauf hatte der Prinz das Glück, daß ihm eine aufgefangene Stärkeliste der ihm gegenüber stehenden Feinde zugesandt wurde.[2]) Er machte dem Könige davon Mitteilung, aber dieser vertröstete ihn bloß damit[3]), daß der Gegner bald Truppen aus Sachsen wegnehmen würde.

Schon hatte der Prinz seinen Spott nicht mehr unterdrücken können. Am 26. April glaubte der König versprechen zu dürfen, bis Anfang Juni seinen Bruder von allen Österreichern zu befreien. Nun war Mitte Juni herangekommen, nach, wie vor, stand eine starke österreichische Macht in Sachsen, der Prinz hatte sie mit eigenen Kräften ein Stück zurückgedrängt, ohne Hülfe des Königs, der in Unthätigkeit auf Russen, Türken und Tataren wartete. Welche Fülle von Stoff für jeden, der es unternehmen wollte, den Maßstab, mit dem Bernhardi den Prinzen Heinrich mißt, an den König anzulegen! Wer kann sich wundern, wenn jetzt der Prinz aus seiner Zurückhaltung heraustritt und sich erlaubt, dem Könige zu schreiben[4]): Ich erwarte mit Ungeduld die Wirkung der Diversionen, welche stattfinden sollen, und die Eröffnung des Feldzuges in Schlesien. Friedrich antwortete gleich wieder[5]), er sähe sehr wohl ein, daß der Prinz noch nichts unternehmen könnte, aber er teilt ihm die tröstliche Nachricht mit, daß der Khan 150000 Mann bei Bender versammelt. In Konstantinopel allerdings wäre angeblich eine

---

[1]) Bernhardi II, 491.

[2]) Der Prinz an den König, den 23. Juni. (Schöning III, 368.)

[3]) Der König an den Prinzen, Bettlern, den 28. Juni. (a. a. O. III, 368; Polit. Corresp. XXI, 562.)

[4]) Der Prinz an den König, den 13. Juni (Schöning III, 365 und 366): „J'attends impatiemment l'effet des diversions qui doivent se faire et l'ouverture de la campagne en Silésie."

[5]) Der König an den Prinzen, den 18. Juni. (a. a. O. III, 366; Polit. Corresp. XXI, 538.)

Digitized by Google

Revolte ausgebrochen, die Janitscharen sollten den achten Teil der Stadt verbrannt haben.

Der Prinz mochte es wohl für ratsam halten, statt auf fremde Hülfe zu warten, für Verstärkung der eigenen Macht zu sorgen. Noch immer litt seine Armee an unhaltbaren Zuständen, die schreiendsten Mängel blieben ohne Abhülfe. So fragt der Prinz am 21. Juni an[1]), ob die unberittenen Kürassiere vor der Hand ohne Pferde bleiben sollten. Es giebt Kavallerie-Regimenter, wo es weniger an Mannschaften, als an Pferden fehlt.

Der König antwortete[2]), er könnte die Pferde nicht tausendweise verschaffen, er hätte im Winter schon 1800000 Thaler für Pferde bezahlt. Die Offiziere sollten besser ihre Pflicht thun und auf die Erhaltung der Bestände Acht geben.

Wie sollten es wohl aber die Offiziere verhindern, daß die Pferde in den Gefechten totgeschossen, oder auf den Streifzügen abgenutzt würden? Der König wurde sich gewiß nicht bewußt, wie lähmend solche Bemerkungen auf die Unternehmungslust wirken mußten. Wenn jeder Offizier, ehe er eine frische Attacke wagt, oder einen anstrengenden Streifzug unternimmt, sich vorher ängstlich überlegen muß, ob er nicht lieber die Pferde schonen soll, dann hört trotz Seydlitz und Kleist aller kavalleristischer Geist auf.

Gerade in diesen Tagen löste Seydlitz wieder mit altgewohntem Geschick eine schwierige Aufgabe. Der Prinz sandte ihn gegen die Reichsarmee, die, seit der unglücklichen Niederlage Bandemers, in der Nähe von Chemnitz stand. Prinz Heinrich schätzte die Feinde auf etwa 14000 Mann[3]), dem General von Seydlitz aber konnte er schon damals nur ungefähr 5—6000 Mann zur Verfügung stellen, wenn er sich selbst nicht Serbelloni gegenüber zu sehr schwächen wollte. Bernhardi zweifelt auch hier

[1]) Schöning III, 367.

[2]) a. a. O. III, 368 und Polit. Corresp. XXI, 562.

[3]) Der Prinz an den König, den 13. Juni 1762. (Schöning III, 365.

Digitized by Google

wieder an der Richtigkeit der Angaben, welche der Prinz macht.[1]) Er sucht nachzuweisen, daß sie falsch sind. Daß er hierbei Angaben des Prinzen vom 13. Juni mit solchen vom 20. Juli zusammenstellt[2]), wird der Leser kaum erraten können.

Nun hatte ich das Glück, die Tagesliste vom 26. Juni[3]) zu sehen, sie giebt den Bestand des vom General von Seydlitz kommandierten Korps, welches gerade in diesen Tagen den Zug gegen die Reichsarmee unternahm, auf 54 Offiziere, 178 Unteroffiziere, 66 Spielleute, 5 Zimmerleute und 2000 Gemeine der Infanterie, 85 Offiziere, 222 Unteroffiziere, 32 Spielleute, 27 Fahnenschmiede und 3058 Gemeine der Kavallerie an. Das Korps war also damals ungefähr so stark, wie es nach Angabe des Prinzen am 20. Juli noch war.

Dem General von Seydlitz fiel somit die schwere Aufgabe zu, einen etwa doppelt überlegenen Gegner zu vertreiben. Der Prinz war der Ansicht, daß es am besten durch Manöver geschehen würde, man sollte der Reichsarmee „Jalousieen" geben. Das Mittel schlug auch wieder trefflich an. Fürst Stolberg verließ mit den Reichstruppen seine Stellung, zog sich zunächst nach Zwickau, von da noch weiter zurück. Kleefeldt wich bis Hof, Luzinski bis Asch, Török wurde von Kleist bedroht und ging nach Böhmen zurück[4]). So war es wirklich wieder gelungen, die Reichsarmee ohne Gefecht zu vertreiben.

Dem Grafen Serbelloni war es nicht unbekannt geblieben, daß die preußische Armee sich durch die Entsendung des Generals

---

[1]) Bernhardi II, 586: „Doch sind die klagenden Angaben des Prinzen, wo er die Unzulänglichkeit der Mittel darthun will, die ihm zur Verfügung gestellt sind, nicht immer buchstäblich zu nehmen. Das zeigt sich gerade bei dieser Gelegenheit in einem auffallenden Beispiel."

In Wirklichkeit giebt gerade dieses Beispiel Gelegenheit, die Wahrheitsliebe des Prinzen zu beweisen.

[2]) Schöning III, 365 und 383.

[3]) Im Geh. Staats-Archiv zu Berlin. Diese Liste giebt, was zunächst auffällt, bei der Kavallerie mehr Spielleute, Fahnenschmiede und Gemeine im Effektivstand, als im Sollstand an. Das Versehen erklärt sich ganz einfach. Im Sollstande sind vier Eskadrons vergessen.

[4]) Tempelhoff VI, 30.

Digitized by Google

von Seydlitz geschwächt hatte. Vielleicht schlug er auch die Zahl der gegen die Reichsarmee gesandten Preußen höher an, als sie in Wirklichkeit war. Jedenfalls glaubte er jetzt die Zeit zu einem Angriff gekommen. Offenbar wurde er aber durch den Befehl der Kaiserin, die kleinen Attacken zu unterlassen, in seiner Thatenlust gehemmt. Wohl schien ihm der allerhöchste Dienst es zu erfordern, daß etwas Wirksames unternommen würde[1]), aber vorsichtiger Weise wollte er die Verantwortung nicht allein tragen, sondern im Kriegsrat erst die Meinung seiner Unterfeldherren hören. Auf seinen Befehl hin versammelte Maquire seine Generale am 24. Juni zu Dippoldiswalde[2]). Maquire selbst hielt das Lager des Prinzen bei Pretzschendorf für sehr fest. Aussicht auf Erfolg hätte nur ein Angriff, der mit allen Kräften und von allen Seiten her gemacht würde. Gegen die Front vorzugehen, würde sehr schwer sein, wohl aber könnte ein Angriff auf die beiden Flanken erfolgreich sein. Zehn Generale gaben ihre Zustimmung, meinten nur noch, auch Hülsens Stellung müßte zu gleicher Zeit angegriffen werden, sonst würde dieser dem Prinzen Hülfe senden.

Am gleichen Tage fand in Dresden ein Kriegsrat statt und am 25. vereinigte Serbelloni die Generale beider Lager zu einer endgültigen Beratung in Wendisch-Karsdorf[3]). Buttler, der nach seiner eigenen Angabe schon am Tage vorher, in Dresden, sich für die Einnahme von Pretzschendorff ausgesprochen, trat wieder

---

[1]) Serbelloni an Maguire, Dresden, den 24. Juni 1762: Es wird bestätigt, daß Seydlitz, Kleist und Belling gegen die Reichsarmee in Marsch sind. Der Feind müsse sich deshalb aller Orten sehr geschwächt haben.

„So wird es vor den allerhöchsten Dienst ohnumgänglich erforderlich seyn, sowohl hierorths als von Dippoldiswalde aus gegen den Feind einen wahren angrif, oder wenigstens eine ausgiebige Diversion |: wann anderß ein guther Effect hievon zu hofen stehet :| vorzunehmen, um dadurch den Feind in eine Verlegenheit zu setzen." (Wiener Kriegsarchiv.)

[2]) Kopie des Kriegsratsprotokolls a. a. O.

[3]) Kriegsratsprotokoll a. a. O.; ferner Schreiben Buttlers an Daun, Wendisch-Karsdorf, den 29. Juni 1762. (Orig. a. a. O.)

Digitized by Google

dafür ein. Die Meinung der Generale war aber geteilt. Man neigte mehr der Ansicht zu, Hülsens Stellung anzugreifen, befürchtete nur, der Prinz könnte ihm Hülfe bringen. Da erbot sich Buttler, dieselbe abzuwehren, auch die rechte Flanke Hülsens zu attackieren. Es wurde schließlich demgemäß beschlossen. Von Dippoldiswalde aus glaubte man, den Prinzen in Schach halten zu können.

Nun wurde alles für den großen Kampf vorbereitet, der am 27. Juni eine Entscheidung herbeiführen sollte, in Wirklichkeit aber wieder bedeutungslos verlief.

Früh morgens, etwa in der sechsten Stunde, erfolgte der Angriff auf die Stellung Hülsens. Durch eine gewaltige Kanonade unterstützte die österreichische Artillerie das Vorgehen ihrer Truppen, aber, obgleich viele Hunderte von Geschossen niederfielen, war doch der Erfolg ein lächerlich geringer. In überaus tapferer Weise verteidigte sich der Major von Carlowitz mit seinem Grenadier-Bataillon. Ihm und dem Obersten Haselocher schrieb Hülsen das Verdienst zu, das Vorhaben des Feindes vereitelt zu haben[1]). Stundenlang hielt sich Carlowitz, geschickt hinter Schanzen gedeckt, so daß ihm das feindliche Feuer fast gar keinen Schaden zufügte[2]). Das Bataillon fand später 381 Kanonenkugeln auf[3]). Der Prinz erwähnte die umsichtige Führung des Majors in einem Brief an den König[4]) und erwirkte ihm den Orden pour le mérite.

Weniger rühmlich war die Haltung der Freitruppen, über deren schlechte Zusammensetzung Prinz Heinrich ernste Klage

---

[1]) Hülsen an den Prinzen, den 27. Juni. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Bericht des (späteren) Obersten von Carlowitz von den Feldzügen seines Grenadier-Bataillons. Sammlung ungedruckter Nachrichten IV, 254.) Prinz Heinrich schickte dem Major auch ein Anerkennungsschreiben. (S. 255.)

[3]) Hülsen an den Prinzen, Sohra, den 29. Juni 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[4]) Prinz Heinrich an den König, den 5. Juli. (Schöning III, 377.)

Digitized by Google

führte[1]) Vom Bataillon Quintus Icilius liefen wieder viele davon, es schmolz so zusammen, daß es seine Posten nicht mehr besetzen konnte[2]).

Das war aber auch der einzige Vorteil, den Serbelloni erlangt hatte. Das große Unternehmen war noch erfolgloser abgelaufen, als das Gefecht vom 1. Juni. Im großen Hauptquartier behauptete man, und vielleicht nicht mit Unrecht, die Preußen wären vorher unterrichtet gewesen und hätten sich deshalb vorgesehen[3]). Um nicht nutzlos Menschenleben aufzuopfern, hätte man darum statt des Angriffs nur eine Rekognoszierung gemacht.

Besonders traurig war der General von Buttler. Er behauptete, in Wien wäre die Schuld des Mißlingens auf ihn gewälzt worden, man hätte ihn beschuldigt, zwei Stunden zu spät gekommen zu sein. Er verwahrte sich Daun gegenüber gegen alle Vorwürfe[4]), betonte, daß er selbst nicht das Lager Hülsens, sondern das des Prinzen als das Angriffsobjekt bezeichnet und sich schließlich nur den Wünschen anderer anbequemt hätte.

Serbelloni hatte gehofft, sein Vorgehen werde doch wenigstens die Folge haben, daß Seydlitz zurückkehre[5]). Er irrte sich, der preußische General blieb in der Gegend von Zwickau und die

---

[1]) Prinz Heinrich an den König, den 28. Juni 1762. (Schöning III, 371—373.) Er spricht von der „méchante composition de nos compagnies franches."

[2]) Hülsen an den Prinzen, den 28. Juni. (Geh. St.-Archiv zu Berlin).

[3]) Bericht aus dem Hauptquartier, Dresden, den 28. Juni 1762, an den Prinzen Karl von Lothringen gerichtet, (Wiener Kriegsarchiv); Danziger Beiträge XVII, 74; nach Tempelhoff VI, 31, erhielt Prinz Heinrich schon am abend des 26. Nachricht von der Absicht des Feindes.

[4]) Buttler an Daun, den 29. Juni und den 25. Juli 1762. (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.) Buttler schreibt dort: „il est bien douloureux Monseigneur aprés avoir fait son devoir de l'aveü de toute l'armée, de se voir le plastron d'une affaire échouée par des raisons, que Votre Excellence apprendra infalliblement dans son tems."

[5]) Serbelloni an Daun, Dresden, den 27. Juni, 1762. (Orig. im Wiener Kriegsarchiv).

Digitized by Google

Reichsarmee wagte erst anfang Juli langsam vorwärts zu marschieren. Kleist rückte sogar in Böhmen ein und erhob Kontributionen.

Trotz der glücklichen Erfolge blieb aber die Stimmung des Prinzen eine gedrückte. Als er erfuhr, daß die Reichsarmee sich wieder der sächsischen Grenze näherte, vermutete er, daß sie sich mit den bei Teplitz stehenden Truppen vereinigen könnte. Er schrieb seine Besorgnisse dem Bruder[1]), unterließ übrigens hierbei nicht zu erwähnen, man höre nicht mehr davon reden, daß ein Korps nach Schlesien marschieren solle. Der Prinz konnte es sich offenbar nicht versagen, den König auf so verblümte Weise an die Hoffnungen zu erinnern, die er ihm gemacht. Friedrich beeilte sich zu antworten[2]), in drei bis vier Wochen würde hoffentlich ein Teil der Truppen abgezogen werden, die Tartaren näherten sich schon Mohilew.

Dem Prinzen war aber eine noch bitterere Enttäuschung beschieden. Daß die Österreicher ihre Truppen in Sachsen vermindern würden, darauf hatte er ja in Wirklichkeit kaum gerechnet. Daß der König aber ihm selbst Streitkräfte wegnehmen könnte, das hatte er gewiß noch viel weniger für möglich gehalten.

Am 13. schrieb ihm Friedrich den unglücklichen Brief[3]). Zunächst teilte er ihm erfreuliche Nachrichten von Tartaren und Türken mit, er denkt, daß die letzteren ihren Feldzug im September beginnen werden!

Dann kommt noch eine kleine Freude, der König verspricht, dem Prinzen 500 Kosaken zu schicken. Hierauf folgt aber der hinkende Nachsatz: der Kaiser von Rußland wünscht Belling zu haben! Sie sehen ein, daß ich das nicht abschlagen konnte, schreibt Friedrich, und gewiß hatte er recht. Eine ablehnende Antwort würde Peter III. verletzt und den Preußen vielleicht mehr Schaden zugefügt haben, als die Sache wert war. Man fühlt aus dem Brief, wie peinlich es dem Könige ist, dem Prinzen

[1]) Der Prinz an den König, den 5. Juli. (Schöning III, 377.)

[2]) Der König an den Prinzen, den 9. Juli. (Schöning III, 377 und 378; Polit. Korresp. XXII, 14.)

[3]) Schöning III, 379 und 380; Polit. Korresp. XXII, 26.

Digitized by Google

diese Eröffnung zu machen. Er hofft, daß Belling noch während des Monats August in Sachsen bleiben kann, bis dahin wird es mit den Türken zur Entscheidung kommen und dann will er dem Bruder ein Husarenregiment schicken.

Vier Tage später muß er dem Prinzen die Mitteilung machen, daß der Kaiser von Rußland doch schon jetzt Belling zu haben wünscht.[1]) Dafür tröstet er ihn mit der Nachricht, Stampa[2]) habe mit sechs Regimentern die Armee in Sachsen verlassen, um zu Daun zu stoßen.

Der Prinz erklärte aber,[3]) sollte seine Verlegenheit nicht bis aufs äußerste gesteigert werden, so müßte man ihm gestatten, die Belling'schen Truppen zu behalten, bis 1000 Kosaken oder das versprochene Husaren-Regiment kämen.[4])

Die Angelegenheit erledigte sich rascher, als man geglaubt, jedoch in einer Weise, die den Prinzen noch mehr in Verlegenheit setzte. Durch die Ermordung Peters III wurden alle derartigen Pläne durchkreuzt. Prinz Heinrich geriet in die größte Bestürzung, als es hieß, die Russen würden wieder als Feinde erscheinen.[5])

Glücklicherweise trat dieser Fall nicht ein. Auf die Hülfe freilich der Russen mußte nun Verzicht geleistet werden.

Inzwischen hatten Seydlitz und Kleist aufs neue einige glückliche Streifzüge ausgeführt. Kleist war wieder in Böhmen eingedrungen, wandte sich dann aber gegen die Reichsarmee, die sehr langsam sich in Sachsen vorwärts bewegte. Der Prinz von

[1]) Schöning III, 380; Polit. Korresp. XXII, 40.

[2]) Der König nennt ihn wiederholt Stampach.

[3]) Der Prinz an den König, den 20. Juli, Schöning III, 383.

[4]) Der Prinz schreibt weiter: „l'armée d'ici vous appartient, elle est à votre disposition, vous pouvez la diminuer et l'augmenter comme il vous plaira, mais il serait fâcheux pour moi, si je voulais me charger de remplir une tâche que je ne puis remplir et très douloureux, si je voulais me charger d'événements dont je n'en saurais être caution; j'espère que pour notre propre intérêt, vous entrerez dans ces considérations et que vous m'enverrez le même nombre de troupes après l'arrivée desquelles le général de Belling pourra se mettre en marche."

[5]) Briefe des Prinzen an den König vom 23. und 24. Juli (Schöning III, 386 und 387).

Digitized by Google

Stolberg hoffte, dem General von Seydlitz Schaden zufügen zu können, allein er bemerkte, daß auch Kleist herankam. Dieser bedrohte die rechte, Seydlitz die linke Flanke der Reichsarmee. Der Prinz entschloß sich lieber zum Rückzuge. Am 21. holte Belling den General Kleefeld ein und nahm ihm ungefähr 300 Gefangene ab.[1])

Immer weiter floh die Reichsarmee, bis sie endlich bei Baireuth Halt machte. Noch viele Gefangene, eine Kriegskasse und das Gepäck des Generals Luzinsky fielen in die Hände der Preußen. So rasch war alles gegangen, daß Kleist die Feinde nicht mehr einholte. Belling, der näher gestanden hatte, machte die Hauptbeute.

Vor der Reichsarmee hatte man nun wieder einige Zeit Ruhe. Der Prinz beschloß, diese Frist gut auszunutzen. Er schickte deshalb Seydlitz und Kleist nach Böhmen. Sie sollten dort im Rücken des Feindes operieren. Er hoffte,[2]) daß es gelingen würde, das Magazin von Lobositz zu zerstören, und daß dann die Österreicher ihr Lager bei Dippoldiswalde und Plauen verlassen müßten. Doch wurden diese Hoffnungen nicht erfüllt.

Seydlitz ließ den Major von der Schulenburg mit einer ganz geringen Macht zur Beobachtung der Reichsarmee zurück uud vereinigte sich am 1. August mit Kleist. Ihnen gegenüber standen bei Teplitz die Österreicher, welche vom Fürsten von Löwenstein befehligt wurden, unter diesem kommandierten die Generale Plunkett und Stampa.[3]) Das Korps des Letzteren war nicht, wie König Friedrich geglaubt hatte, zu Daun, sondern hierher marschiert.

Angeblich soll die Stellung der österreichischen Truppen eine äußerst unvorteilhafte gewesen sein, die Kavallerie habe nicht gesattelt gehabt, die Infanterie habe in den Zelten gelegen, kurz, es sei der günstigste Augenblick zum Überfall gewesen. Derjenige, der das erzählt, dem dann Tempelhoff gefolgt ist, ist

[1]) Tempelhoff VI, 37.

[2]) Der Prinz an den König, den 26. Juli 1762. (Schöning III, 388).

[3]) Preußischer Bericht, Danziger Beiträge XVI, 401.

Digitized by Google

Cogniazo.[1]) Er will auch zuverlässig wissen, daß Kleist zu Seydlitz gesagt: „Noch niemalen haben wir die Österreicher in einer so schlimmen Verfassung gefunden; man muß davon in Flagranti profitiren." Aber Seydlitz sei „aus was immer für Gründen" anderer Meinung gewesen und habe auf die Ankunft der Infanterie gewartet.

Über die Gründe läßt uns Cogniazo aber eigentlich nicht im Zweifel. Er sagt gleich darauf, daß „diese Mißstimmung der feindlichen Anführer" den Fürsten von Löwenstein gerettet habe, und früher schon,[2]) als er das Gefecht an der Mulde schilderte, sprach er von der Mißstimmung, die sich damals zwischen Seydlitz und Kleist aus Anlaß des Signalschusses gebildet hatte, und die noch bei der Affaire von Teplitz sichtbar gewesen.

Können wir aber wirklich annehmen, daß Seydlitz, lediglich aus Eifersucht gegen Kleist, auf einen sicheren Sieg verzichtet habe? Das sieht diesem Manne so unähnlich, daß wir den Gedanken von der Hand weisen müssen. Das preußische Generalstabswerk[3]) hält es auch nicht für wahrscheinlich, daß Seydlitz nicht die Verwirrung der Österreicher benutzt, es hält es für möglich, daß er dieselbe nicht genügend sehen konnte.

Man durfte wohl auch Seydlitz mit Krankheit entschuldigen. Wir wissen,[4]) daß er schon im vergangenen Jahre dem Prinzen gegenüber Besorgnisse, daß seine Kräfte ihn in einem entscheidenden Momente verlassen könnten, geäußert hatte. Gerade in jenem August-Monat, eine Woche nach der Teplitzer Affaire, ging es ihm so schlecht, daß er nicht glaubte, lange Märsche aushalten zu können. Er bat, ihm „nichts apartes" zu kommandieren zu geben.[5])

---

[1]) Cogniazo: Geständnisse eines österreichischen Veterans IV, 230 und 231.

[2]) A. a. O. IV, 209.

[3]) Geschichte des siebenjährigen Krieges, bearbeitet von den Offizieren des großen Generalstabs, VI. 1, 98.

[4]) Siehe Seite 169.

[5]) Seydlitz an den Prinzen, Porschenstein, den 8. August 1762 (Geh. Staats-Archiv zu Berlin).

Digitized by Google

Es ließe sich also manches zur Entschuldigung des tapferen Generals sagen, wenn er wirklich in jenem Augenblick, der für die Entwickelung der Dinge in Sachsen von größter Bedeutung war, versagt haben sollte. Aber die ganze Anklage gegen Seydlitz ruht auf sehr schwachen Füßen. Cogniazo selbst war nicht an Ort und Stelle,[1]) sondern stand um diese Zeit etwa bei Brix. Seine Nachricht stammt vermutlich von Kleist selbst.

Wenn nun von einer Mißstimmung zwischen Kleist und Seydlitz wirklich die Rede war, liegt es dann nicht nahe, daran zu denken, daß ersterer, empfindlich über die Zurückweisung seines Vorschlages, diese aus persönlicher Mißgunst irrtümlich erklärte, statt zu überlegen, ob die Ausführung wirklich so leicht war? Vergesse man nicht, die preußische Infanterie war noch nicht zur Stelle; streifte es nicht an Tollkühnheit, nur mit Kavallerie die Österreicher attackieren zu wollen?

Am folgenden Tage, dem 2. August, früh Morgens gegen 4 Uhr, schritt Seydlitz zum Angriff.[2]) Er war die Nacht hindurch marschiert und näherte sich bei Anbruch des Tages einer Anhöhe, die er besetzen wollte. Aber der Feind erkannte auch die Wichtigkeit dieser Stellung und war dorthin geeilt.[3]) Es kam zu einem heftigen Kampfe, in welchem Seydlitz den Kürzeren zog. Er mußte sein Vorhaben aufgeben und trat den Rückmarsch an.

---

[1]) Cogniazo IV, 234 und 235.

[2]) Zum Gefecht bei Teplitz vgl. den österreichischen Bericht, Danziger Beiträge XVII, 78—80, den preußischen, a. a. O. XVI, 400 und 401; Œuvres de Frédéric le Grand, V, 206; Tempelhoff VI, 39; preuß. Generalstabswerk VI, 1, 99—103.

[3]) Cogniazo berichtet (IV, 234), daß es einem Lieutenant seiner Schwadron geglückt sei, einen preußischen Rittmeister gefangen zu nehmen, den man zu Löwenstein transportierte, damit er dort über die Absichten der Preußen vernommen würde. Doch habe das Gefecht bereits begonnen gehabt, als er eintraf.

Der General Brunyan meldete am 1. August, daß drei Husaren einen preußischen gefangen genommen und bei ihm einen Original-Rapport des Generals von Kleist an den Prinzen Heinrich gefunden haben. Aus diesem Rapport schließt Brunyan, daß Kleist und Seydlitz sich vereinigen und das Löwenstein'sche Korps von Teplitz vertreiben sollen. (Kopie im Wiener Kriegs-Archiv).

Digitized by Google

Die Verluste, die er erlitten, waren nicht unerheblich. Die Österreicher behaupteten, über 500 tote Preußen begraben, über 300 Gefangene und über 400 Deserteurs eingebracht zu haben.[1])

Die Preußen dagegen berichteten, nur einen Major — es war von Kalckstein — und 80 Mann eingebüßt zu haben. Die ganze Expedition hätte ihnen überhaupt nur 200 Mann gekostet.[2]) Das kann nicht der Wahrheit entsprechen. Friedrich der Große giebt den Verlust in dem Gefecht bei Teplitz auf 400 Mann und 2 Geschütze, das preußische Generalstabswerk auf 14 Offiziere und 558 Mann an.

Ob jener erste preußische Bericht absichtlich zu vertuschen gesucht hat, oder nicht, ist schwer zu entscheiden.[3])

Schlimmer aber, als die augenblicklichen Verluste, war der Umstand, daß mit dieser Niederlage die ganze Expedition fehl geschlagen war. Dahin waren alle die schönen Hoffnungen, durch Zerstören von Magazinen, durch Bedrohen der rückwärtigen Verbindungen die Österreicher aus Sachsen herausmanövrieren zu können. Wohl hinterließ der Zug der Preußen sehr deutliche Spuren in dem böhmischen Grenzgebiete. Cogniazo, der in seinen Geständnissen den Preußen soviel Gerechtigkeit widerfahren läßt, daß man sich bekanntlich jetzt österreichischerseits bemüssigt gefunden hat, ihn für einen Verräter zu erklären, Cogniazo versichert[4]), im herrschaftlichen Schlosse zu Dux die Spuren mutwilliger Verwüstung gesehen zu haben, deren sich kein Kalmücke

[1]) Danziger Beiträge XVII, 80.

[2]) A. a. O. XVI, 401 und 402.

[3]) Cogniazo bemerkt IV, 233 zu den preußischen Angaben: Dieß ist eine unzeitige Zurückhaltung, die man, leider, bey den Erzählern beyder Parteyen nur allzu oft wahrnimmt, und wodurch die Wahrheit der Geschichte den Lesern immer mehr und mehr verdächtig werden muß."

Nun giebt aber Prinz Heinrich in einem Schreiben an den König (Schöning III, 398) den Verlust ebenfalls nur auf 80 Mann und Kalckstein an. Den Bruder pflegte er über solche Vorgänge nicht zu täuschen. Im Gegenteil, es ist undenkbar, daß er, der so oft über die geringe Stärke seiner Armee klagte, einen so großen Verlust hätte verschweigen wollen. Er ist also offenbar selbst falsch berichtet, oder es liegt ein Irrtum in den ersten Schätzungen vor.

[4]) Cogniazo IV, 224 und 225.

Digitized by Google

hätte schämen dürfen. Die Kaiserin Maria Theresia sei besonders ergrimmt, als man ihr berichtet, wie in der Obergeorgenthaler Kirche der Himmelskönigin Maria Krone, Scepter und vier Finger abgeschlagen worden. Wenn es wahr ist, daß die Schilderungen von den Unthaten der Preußen die Kaiserin so aufgebracht haben, daß sie beschloß, den unthätigen Serbelloni abzuberufen[1]), so hat das Verhalten jener rohen Gesellen der eigenen Armee den größten Schaden gebracht. Denn der schwerfällige Serbelloni, der froh war, wenn man ihn selbst in Ruhe ließ[2]), war ein ungleich bequemerer Gegner, als sein Nachfolger, der thätige und energische Hadik. Nachdem Serbellonis Angriff am 27. Juni so kläglich gescheitert, war der Offensivgeist im österreichischen Hauptquartier immer mehr und mehr abgestorben. Wohl fanden bald nach dem Gefecht noch in der ersten Hälfte des Monats Juli, Beratungen statt[3]), ob man nicht doch noch einmal versuchen könnte, den Feind aus seinen Stellungen zu vertreiben, aber zu einem erneuten Vorgehen führten sie nicht mehr. Maquire bemerkte, der Mangel an Lebensmitteln würde nicht aufhören, wenn man die Preußen vertriebe, denn diese hätten die Gegenden ausfouragiert. Würde man dagegen geschlagen, so verlöre man viele Mannschaften, würde wohl Sachsen verlassen müssen, die K. K. Erbländer und die Reichsländer dem Feinde zugänglich machen und ihm die Operationen in Schlesien erleichtern.

Was sollte also Serbelloni sich unnütz der Gefahr aussetzen? er blieb unthätig, bis endlich der Wiener Hof die Geduld verlor. Man gab ihm zu verstehen, daß er um seine Abberufung bitten möchte, und da er dem Winke folgte, so war es leicht, ihn durch Hadik zu ersetzen[4]). Am 7. September langte dieser an, am 10.

[1]) a. a. O. IV, 226—228.

[2]) Cogniazo (IV, 157 und 158) schreibt über Serbelloni: „Ausser einer ganz seltenen Unerschrockenheit, lag in seinem Charakter etwas Schwerfälliges, und wie alle wissen, die ihn persönlich gekannt haben, etwas bis zur Indolenz Gleichgültiges. Keiner von allen östreichschen Feldherren war vielleicht schwerer in Bewegung zu setzen, als dieser."

[3]) Kriegsratsprotokolle im Wiener Kriegs-Archiv.

[4]) Arneth VI, 344 und 485.

Digitized by Google

reiste Serbelloni über Wien nach Mailand ab[1]). Das Kommando der Reichsarmee übernahm der Prinz von Stolberg, der ja, wo dieselbe von der Hauptarmee getrennt auftrat, sie bereits geführt hatte.

Sie war bekanntlich bis nach Baireuth geflohen. Nachdem sie sich dort, wie es in dem preußischen Bericht heißt[2]), ausgeruhet hatte, wagte sie, mitte August wieder vorwärts zu marschieren. Sie nahm diesmal den Weg nach Sachsen über Böhmen. Ein kleines Korps unter dem General von Rosenfeld blieb in Franken stehen. Es wurde von Belling bis Nürnberg gejagt[3]). Der preußische Oberst wandte sich dann gegen Eger[4]). Die Festung war nur schwach besetzt. Fast wäre es einem Husaren-Kommando gelungen, sie zu überrumpeln. Aber eine Herde von über 100 Rindern und ein Wagen versperrten im entscheidenden Augenblick den Weg. Ehe die Husaren durchkamen, hatten die Feinde Zeit gefunden, den Schlagbaum herunterzulassen und die Thore zuzumachen.

Man forderte nun den Kommandanten auf, zu kapitulieren, erhielt aber eine abschlägige Antwort. Da fingen die Preußen noch am selben Abend an, die Stadt zu beschießen. Das geschah am 25. August. Am 26., 27. und 28. schoß man weiter, doch ließ sich bei der wenigen Artillerie, über welche das Streifkorps verfügte, keine große Wirkung erwarten. Zur Nachtzeit wurde hierauf wieder eine Überrumpelung versucht, die aber auch nicht zum Ziele führte. Am Abend des 31. rückten die Preußen endlich ab.

Nicht ohne schwere Sorge hatte Prinz Heinrich bemerkt, daß die Vereinigung der Reichsarmee mit der österreichischen Hauptarmee nicht mehr zu hindern ging. Da sie den großen Umweg über Böhmen genommen, konnte man sie kaum erreichen. Anfang September langte sie in Sachsen an.

Was konnte es dem Prinzen helfen, wenn der König ver-

[1]) Danziger Beiträge XVII, 81.
[2]) a. a. O. XVI, 409.
[3]) a. a. O. XVII, 138.
[4]) a. a. O. XVI, 405; XVII, 139 und 140; Tempelhoff VI, 41.

Digitized by Google

sicherte, der Vertrag mit den Türken wäre endlich abgeschlossen, die neuen Bundesgenossen würden bald in Ungarn einfallen, der Prinz könnte sicherlich noch Dresden, vielleicht sogar Prag nehmen, wenigstens aber Winterquartiere in Böhmen beziehen[1]). Derartige Meldungen konnten ihm unmöglich Trost gewähren. Dazu kam nun noch Kummer neuer Art. Oft hatte der Prinz über die schlechte Haltung seiner Truppen klagen müssen, nicht selten hatten auch die Offiziere Grund zur Unzufriedenheit gegegeben. Nun aber war zwischen zwei Generalen, von denen der eine einen ruhmvollen Namen in der Armee hatte, ein öffentlicher Skandal ausgebrochen, der im Interesse der Disciplin nicht ungeahndet bleiben durfte[2]).

In Gegenwart des Generals von Hülsen und vieler anderer Offiziere war zwischen dem General-Lieutenant von Platen und dem General-Major von Meier ein Streit ausgebrochen, der in eine Schlägerei überging. Platen wurde im Gesicht, Meier am Kopf verwundet. Hülsen, der zwischen sie trat, erhielt einen flachen Hieb auf den Arm. Er ließ die Wache rufen und beide Generale in den Arrest stecken.

Dem Prinzen war die Sache sehr schmerzlich. Er konnte den General von Platen nicht gut entbehren. Deshalb gab er den Befehl, die Arreststrafe aufzuheben und die Sache möglichst zu unterdrücken. Der König war es einverstanden, der Vorgang sollte der Subordination wegen verschwiegen werden. Doch mußte der Prinz dem General Meier sagen, es gäbe genug Offiziere, die vom Dienst mehr verständen, als er, ereignete sich ein solcher Fall noch einmal, so würde er weggejagt werden.

Im übrigen verlief die Zeit, ohne daß etwas von Bedeutung

---

[1]) Der König an den Prinzen, Dittmannsdorf, den 4. August 1762. (Schöning III, 399; Polit. Corresp. XXII, 110 und 111.) Der Prinz antwortete hierauf am 9. August (Schöning III, 401): „Vous m'apprenez la conclusion du traité avec les Turcs, je vous en félicite; permettez moi cependant d'ajouter, que je forme de plus grandes espérances sur le gros canon que vous plantez devant Schweidnitz, que sur toutes les diversions du monde."

[2]) Vgl. Anhang H, ferner Schöning III, 406, 407, 411, 412; Polit. Corresp. XXII, 170 und 171.

Digitized by Google

vorkam. Hie und da fanden bei den Vorposten kleine Scharmützel statt, die aber keine Änderung in der Situation verursachten.

Der Umstand, daß die Reichsarmee in Franken nur ein kleines Detaschement zurückgelassen hatte, erleichterte den Preußen die Eintreibung von Kontributionen in Thüringen. Der König hatte schon am letzten Juli darauf gedrungen[1]), der Prinz aber glaubte, daß dies nicht ohne Gefahr ausgeführt werden könnte, denn der feindliche Major Otto streifte damals in jenen Gegenden[2]). Die unglücklichen Einwohner waren in einer bedauernswerten Lage. Einige Wochen vorher hatte Otto von Zeitz aus eine Intimation an die kursächsischen Beamten erlassen, worin er ihnen aufs strengste verbot, Geld, Rekruten oder Pferde an die Preußen abzuliefern. Wer sich unterstünde, das zu thun, sollte verhaftet und an das General-Kommando abgeliefert werden[3]). Allein, wenn Otto nicht in der Lage war, die Einwohner zu schützen, so durfte er sich nicht wundern, wenn sie sich der Gewalt der Preußen unterwarfen. König Friedrich befahl, die Lieferungen einzutreiben; die Sachsen würden immer noch sanft behandelt im Vergleich zu dem, was seine armen Unterthanen erduldet hätten[4]).

Prinz Heinrich beauftragte den Major Keller, die Kontributionen einzutreiben[5]).

Da die Russen Ostpreußen räumten, so war es endlich wieder möglich, die Hilfsquellen dieser Provinz zu benutzen. Aushebungen wurden vorgenommen und anfang September konnten Rekruten nach Sachsen abgehen[6]). Zur Verwendung werden sie freilich kaum mehr gelangt sein, denn mitte Oktober trafen sie erst ein[7]).

---

[1]) Schöning III, 393; Polit. Corresp. XXII, 85.

[2]) Schöning III, 401 und 402.

[3]) Teutsche Kriegs-Kanzley für 1762, I. Band, S. 570 und 571.

[4]) Der König an den Prinzen, Peterswaldau, den 23. Aug. (Schöning III, 409 und 410; Polit. Corresp. XXII, 164 und 165.)

[5]) Der Prinz an den König, den 8. Sept. (Schöning III, 429).

[6]) Feldmarschall von Lehwaldt an den Prinzen, Königsberg, den 9. August und den 3. Sept. 1762 (Geh. Staats-Archiv zu Berlin).

[7]) Der Prinz an den König, Freiberg, den 11. Okt. 1762. (Schöning III, 473.)

Digitized by Google

Nachgerade fing der König an, die Hoffnungen, die er auf orientalische Hülfe gesetzt, aufzugeben. Noch lange hatte er den Plan erwogen, nach Mähren zu marschieren, aber nur, wenn er der türkischen Unterstützung sicher wäre[1]). Am 12. September kündigt er an, daß der Plan nicht mehr ausführbar erscheint. Ich fürchte, Sie haben recht gehabt, keine Diversion seitens der Türken zu erwarten! Das gab der König nun endlich dem Bruder zu[2]). Auch die Tartaren erschienen nicht. Wohl tauchten damals im königlichen Lager zwei Dromedare mit einem Tartaren-Zelt auf, die ein Herr Krasnakow als Geschenk übersandte[3]). Sie erregten ungeheures Aufsehen, der König meinte, ein Kaiser, der in eigener Person gekommen wäre, würde nicht mehr angesehen worden sein. Aber die Hauptsache, das so oft angekündigte Tartaren-Heer, erschien nicht. 150000 Mann hatten kommen sollen. Der König schrieb aber später in der Geschichte des Krieges, der Khan wäre mit 5—6000 Mann an der polnischen Grenze spazieren gegangen[4]).

So mußten die Preußen allein mit den Österreichern fertig werden. Wochenlang gab sich der König die größte Mühe, Schweidnitz wiederzugewinnen. Es wurde vom Grafen Guasco auf das Tapferste verteidigt. Ihm stand Gribeauval, den Friedrich einen der ersten Ingenieure der Zeit nennt[5]), zur Seite. Noch war auch Glatz im Besitz der Feinde. Es lag dem König sehr viel daran, daß Dresden genommen würde. Mehrfach machte er den Prinzen Heinrich darauf aufmerksam. Aber es war diesem beim besten Willen unmöglich, den Wunsch zu erfüllen. Er war froh, daß er sich in seiner eigenen Stellung trotz der Übermacht der Feinde bisher noch immer gehalten[6]). Jetzt war

[1]) Der König an den Prinzen am 8. Sept. (Schöning III, 428; Polit. Corresp. XXII, 200).

[2]) Schöning III, 432; Polit. Corresp. XXII, 209.

[3]) Der König an den Prinzen, den 9. Sept. (Schöning III, 430; Polit. Corresp. XXII, 204).

[4]) Œuvres de Frédéric le Grand V, 197.

[5]) a. a. O. V, 203.

[6]) Nach einem vom 6. September 1762 datierten Extrakt des dienstbaren Standes der K. K. Armee in Sachsen zählte dieselbe, die

Digitized by Google

aber gerade der Zeitpunkt gekommen, wo er sich dieses Erfolges nicht mehr freuen durfte.

Der neue Oberbefehlshaber der feindlichen Armee, General von Hadik, entschloß sich, Ende September offensiv vorzugehen.

Zu diesem Zwecke ließ er den Fürsten von Löwenstein und den General von Campitelli von Teplitz und Altenberg aus gegen die rechte Flanke der Preußen vorrücken[1]). Bei Porschenstein stießen diese am 27. September auf den General von Kleist, der nur schwache Kräfte zur Verfügung hatte und sich zurückziehen mußte. Er soll dabei 300 Mann eingebüßt haben. Die Österreicher waren in folge des starken Marsches so ermattet, daß sie ihren Vorteil nicht weiter ausnutzen konnten. An demselben Tage wurden sowohl gegen das Lager des Prinzen Heinrich, als auch gegen das Hülsens Bewegungen unternommen, die wohl mehr den Zweck hatten, den geplanten Hauptangriff vorzubereiten. Am Abend des Tages bedrohten die Österreicher die linke Seite des Lagers von Pretzschendorf. Die Nacht verlief dort unruhig, trotz der Dunkelheit schoß man vielfach auf einander. Das Defilee von Klingenberg sollte durch das Freibataillon le Noble verteidigt werden. Feldmarschalllieutenant Baron von Buttler wollte die Stellung nehmen. Schon war eine Batterie angelangt, deren Geschütze den Angriff unterstützen sollten. Das Bataillon le Noble sah sich hierauf am 28. gezwungen, die Redoute und die Höhe bei Kunersdorf zu verlassen und nach dem Dorfe Klingenberg zurückzugehen. Sonst verlief der 28. im allgemeinen ruhig, die Artillerie kanonierte gelegentlich, Kleist wurde noch weiter zurückgetrieben, und das Korps des Feldzeugmeisters Maquire wurde nach der Anhöhe von Klein-Hennersdorf gezogen,

---

Reichsarmee eingeschlossen, 56680 Mann, und zwar 42396 Mann Infanterie, 14284 Mann Kavallerie. (Wiener Kriegs-Archiv.)

[1]) Die Kämpfe, welche Ende September stattfanden, schildern ein preußischer Bericht in den Danziger Beiträgen XVI, 410—416; ein österreichischer, a. a. O. XVII, 85—93; Cogniazo IV, 239—244; Tempelhoff VI, 46—51; preußisches Generalstabswerk VI, 1, 374 bis 386; vgl. ferner den Brief des Prinzen Heinrich an den König, vom 30. September 1762 (Schöning III, 455 und 456.)

Digitized by Google

um zum Angriff gegen die rechte Seite des Pretzschendorfer Lagers bereit zu stehen. Die Nacht zum 29. blieben die Armeeen des Kampfes gewärtig unter den Waffen stehen.

Am Morgen des 29. Septembers griff der Feldmarschall-Lieutenant von Ried die Stellung Hülsens an[1]). Rasch drangen die Österreicher vor, aber Oberst Taube, der auf dem gut verschanzten Landberg mit zwei Bataillonen stand, gebot ihnen Halt. War es ihre Absicht gewesen, sich zwischen die Truppen Hülsens und die des Prinzen zu schieben, so daß die Verbindung zwischen beiden gestört würde, so war das mißlungen. Der Kampf wogte hier hin und her, Alt-Stutterheim und der Prinz selbst waren anwesend. Es gelang endlich, den Feind zurückzuwerfen, sogar die Höhe von Kunersdorf wurde wiedergewonnen. Der Feind wurde somit überall zurückgeschlagen, sowohl die Truppen, welche gegen Hülsen direkt vorgingen, als auch die, welche die linke Flanke des prinzlichen Lagers angriffen und die Verbindung mit Hülsen unterbrechen konnten. Am Nachmittage freilich gelang es den Österreichern doch wieder, die Kunersdorfer Höhen zu nehmen.

Aber diese Kämpfe waren alle nebensächlich gegenüber dem Hauptangriff, der die rechte Flanke des Prinzen treffen sollte. Es war jedoch auch am 29. noch nicht möglich, diesen entscheidenden Stoß zu unternehmen, weil Löwenstein und Campitelli noch nicht weit genug vorgedrungen waren. Die Österreicher zogen inzwischen immer mehr Truppen nach dieser Seite, um mit starken Kräften dort am 30. eingreifen zu können. Gegen Abend kam es schon zu einem Kampfe, doch Seydlitz trieb den Feind zurück. Aber Kleist hatte weichen müssen, und Löwenstein

---

[1]) Die Tagesliste des Hülsenschen Korps giebt für den 28. September 1762:

Infanterie:

	Offiziere	Unteroffiziere	Spielleute	Zimmerleute	Gemeine
Sollstand:	476	1016	328	87	17730
Effektivstand:	228	733	254	47	7548

Kavallerie:

	Offiziere	Unteroffiz.	Spielleute	Fahnenschmiede	Gemeine
Sollstand:	182	375	71	34	4617
Effektivstand:	103	246	49	31	2531

Digitized by Google

und Campitelli bedrohten nicht bloß die rechte Flanke, sondern schon die Rückzugslinie der Preußen.

Prinz Heinrich war sich der großen Gefahr, in der er schwebte, wohl bewußt. In seinem Bericht schreibt er dem Könige, die Österreicher hätten mit fünf oder sechs Bataillonen angegriffen, wo er kaum eins entgegen stellen konnte. Für den bedrohten rechten Flügel mag das Geltung haben, im allgemeinen aber dürfen wir annehmen, daß die Kaiserlichen den Preußen nur etwa um das Doppelte überlegen waren, denn diese müssen damals immer noch ca. 25—30000 Mann gezählt haben, während jene, wie wir wissen, 50—60000 Mann stark waren. Aber es war auch kein leichtes Spiel, sich mit einer doppelten Übermacht, die jetzt nicht mehr von einem Serbelloni, sondern von einem Hadik geführt wurde, zu schlagen. Mochte das Lager der Preußen auch noch so fest und gut sein, sie waren umgangen und mußten sich retten, so lange es noch möglich war. Die Armee hatte seit drei Tagen keine Ruhe gehabt, sie war ermattet. Der Prinz selbst war krank und fühlte sich überanstrengt. Er erwog, daß bei der Bedrohung der Rückzugslinie der geordnete Abmarsch gefährdet war, falls es, wie kaum mehr zu vermeiden ging, notwendig wurde, das Lager zu räumen. So entschloß er sich, die Stellung, die er mehr als vier Monate lang inne gehabt, zu verlassen. Bald nach Mitternacht wurde der Befehl erteilt, im Laufe des Vormittags ging die Armee über die Mulde und bezog bei Freiberg ein neues Lager. Hülsen zog sich nach Schlettau und den Katzenhäusern zurück; noch am 30. konnte er melden, daß der Marsch ausgeführt worden war, nur ein unbedeutendes Scharmützel hatte unterwegens stattgefunden[1]).

Hadik war sehr glücklich, daß es ihm gelungen, die Preußen aus dem für unangreifbar gehaltenen Lager herauszumanövrieren[2]). Er durfte sich wohl freuen, denn je weniger man damals Daun

[1]) Hülsen an den Prinzen, Katzenhäuser, den 30. September 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Briefe Hadiks an König August von Polen und an den Grafen Brühl, Dresden, den 2. Oktober 1762. (Originale im Dresdener Haupt-Staats-Archiv.)

Digitized by Google

rühmen konnte, der es nicht vermochte, Schweidnitz zu entsetzen, desto mehr trat jetzt unter den österreichischen Feldherren Hadik hervor, der den Meister des Manöverkrieges, den Prinzen Heinrich, überwunden, und der bald darauf zum zweiten Male ihn besiegen sollte.

König Friedrich war durch Gerüchte, die zu ihm gedrungen, erschreckt worden. Das Schreiben des Prinzen vom 30. September beruhigte ihn wieder, er sah, daß der Verlust kein großer war[1]). Er empfahl, sich fest zu verschanzen, und den Feind so viel, als möglich, zu necken. Dagegen erschreckte ihn eine Bemerkung, die Prinz Heinrich später schrieb[2]), daß die Armee bei Freiberg ein weit ausgedehntes Lager bezogen, um die Pläne des Feindes leichter entdecken zu können. Das ist ein Mittel, einzeln geschlagen zu werden, antwortete er, die engen Stellungen sind die vorteilhaftesten[3]). Friedrich traf hier einen Fehler, dessen der Prinz sich gelegentlich schuldig machte. Angeblich soll Seydlitz wiederholt sich darüber ausgesprochen haben[4]).

Der Prinz gab zu, daß enge Stellungen besser seien, als weitläufige, allein man müsse das Lager nehmen, nicht, wie man es wünsche, sondern, wie das Gelände es erlaube[5]). Angriffe

[1]) König Friedrich an den Prinzen, Bögendorf, den 4. Oktober 1762. (Schöning III, 460 und 461; Polit. Corresp. XXII, 251 und 252.)

[2]) Der Prinz an den König, Freiberg, den 2. Okt. (Schöning III, 459.)

[3]) Der König an den Prinzen, den 6. Okt. (Schöning III, 462; Polit. Corresp. XXII, 256.): c'est un moyen d'être battu en détail; les positions étroites sont les plus avantageuses."

[4]) Warnéry: Campagnes de Frédéric II roi de Prusse, de 1756 à 1762 (1788) p. 512. Nachdem Warnery auf S. 539 und 540 elf Fehler aufgezählt, die nach seiner Meinung Friedrich der Große während des siebenjährigen Krieges gemacht, fährt er fort: „Mais comme dit Turenne, les plus grands capitaines sont ceux qui font le moins de fautes. Le Prince Henry n'a manqué qu'en ce qu'il s'étendit toujours trop, et qu'il fit battre Bandemer pour l'avoir poussé trop en avant sans le faire soutenir. Les fautes des ennemis sont innombrables, on pourroit dire qu'ils en faisoient à chaque pas."

[5]) Prinz Heinrich an den König, Freiberg, den 11. Oktober. (Schöning III, 472).

Digitized by Google

des Feindes scheint er weniger gefürchtet zu haben, als Umgehungen.

Große Freude bereitete die Nachricht, daß Schweidnitz endlich gefallen war. Prinz Heinrich wollte Victoria schießen lassen, aber das Pulver mußte ernsteren Zwecken dienen, denn Hadik unternahm es, die Preußen auch aus der Stellung von Freiberg zu vertreiben.

Wieder war sein Angriff gegen die rechte Flanke gerichtet. Diesmal sollte die Reichsarmee, die bisher so wenig rühmliches gethan, den Hauptangriff unternehmen. Die Truppen des Generals von Campitelli wurden ihr beigegeben.

Das Regenwetter hatte die Wege schlecht gemacht[1]), doch entschloß sich Hadik, die Unternehmung durchzuführen. In der Nacht vom 13. zum 14. Oktober brach Stolberg mit seinen Truppen auf, am Morgen des 14. ordnete er sie zur Schlacht[2]). Er gab Kleefeld Befehl, gegen den Ratswald vorzugehen, und das dort stehende Bellingsche Korps in der linken Flanke zu packen, den General von Vecsey und den Obersten Török dagegen schickte er nach der Richtung von Klein-Hartmannsdorf, damit sie den Preußen in den Rücken fielen. Diese beiden langten an, aber Kleefeld wurde durch die grundlosen Wege, auf denen die Artillerie nur langsam vorwärts kam, aufgehalten, und konnte erst später, als berechnet war, eingreifen. Es gelang Belling, mit Unterstützung, die ihm Prinz Heinrich sandte, die Feinde zurückzutreiben. Dieser Angriff war also gescheitert.

Luzinsky hatte unterdessen die preußischen Vorposten ein Stück zurückgetrieben und das Lager beschießen lassen. Da aber Stolberg keinen Erfolg gehabt, konnte er seinen Angriff nicht fortsetzen. Ähnlich war es an anderen Stellen, die Vorposten konnten natürlich dem Anprall der Feinde nicht widerstehen, doch stockte überall bald der Angriff der Österreicher. Es konnte auch nicht anders sein, denn alle Bewegungen waren ja doch

[1]) Hadik an Daun, Dresden, den 12. Okt. 1762. (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

[2]) Preußischer Bericht in den Danziger Beiträgen XVI, 417 und 418; österreichischer a. a. O. XVII, 95—98.

Digitized by Google

nur mehr oder weniger Scheinangriffe, die nach dem Mißerfolg der Reichsarmee zwecklos wurden.

Auch Hülsen war angegriffen worden, Feldmarschalllieutenant Freiherr von Ried war gegen ihn vorgegangen, hatte auch eine Schanze weggenommen, war aber leicht wieder zurückgetrieben worden, denn auch hier hatten die Österreicher nichts ernstliches beabsichtigt.

Prinz Heinrich war mit dem Erfolge des Tages zufrieden.[1]) Man hatte eine Reihe von Gefangenen gemacht und die Österreicher hatten keinen nennenswerten Gewinn gehabt. Doch hegte er Besorgnisse für das Korps Bellings.

Die Nacht verbrachten beide Teile unter den Waffen. Die Preußen waren darauf gefaßt, abermals angegriffen zu werden. Doch verlief der Vormittag des 15. noch ruhig. Aber schon in der Nacht hatte Hadik mit Stolberg den Plan zu einem erneuten Gefechte besprochen.

Am 15. Oktober, gegen mittag, brach Stolberg mit der Reichsarmee auf.[2]) Wie am vergangenen Tage, so wurden auch heute Vecsey und Török und an Stelle Kleefelds Campitelli gegen Belling geschickt. Die bisherige Idee, den Hauptangriff gegen die äußerste rechte Flanke des Prinzen zu richten, wurde beibehalten. Die Scheinangriffe gegen die Front und besonders gegen die linke Flanke wurden aber mit größerer Lebhaftigkeit durchgeführt. Gegen 1 Uhr wurde auf beiden Seiten ein heftiges

---

[1]) Prinz Heinrich an den König, Freiberg, den 14. Oktober. (Schöning III, 476.)

[2]) Für dieses Gefecht sind folgende Quellen benutzt worden: Brief des Prinzen Heinrich an den König, Siebenlehn, den 16. Okt. 1762 (Schöning III, 478—480;) preußischer Bericht in den Danziger Beiträgen XVI, 418 und 419, (in der Spenerschen Zeitung war er am 28. Okt. 1762 veröffentlicht worden; vgl. ferner Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr 1762, II, 303—305; Heldengeschichte Friedrichs des Andern VII, 161—163,) österreichischer Bericht, (in den Danziger Beiträgen XVII, 98—101); Tagebuch eines Offiziers vom Salmuthschen Infanterie-Regiment, in der Sammlung ungedruckter Nachrichten II, 89 bis 100; Cogniazo IV, 248—253; Tempelhoff VI, 57—61; preußisches Generalstabswerk VI, 1, 397—404.

Digitized by Google

Artillerie-Feuer eröffnet. Dann wurde das Freibataillon Le Noble von österreichischer Infanterie angegriffen und geworfen. Ein Teil der Österreicher gelangte über die Mulde und drang bis zur Kirche von Tuttendorf vor. Prinz Heinrich befand sich in der Nähe. Er ließ Verstärkungen vorrücken, und die Gegner wieder vertreiben, zwei Schwadronen Plettenberg-Dragoner hieben ein und machten viele Gefangenen.

Etwas weiter stromabwärts, bei Halsbrücke, schienen die Österreicher ebenfalls den Übergang forcieren zu wollen, und bei Weissenborn, stromaufwärts, griff Luzinsky an.

Prinz Heinrich hat sichtlich nicht erkannt, daß alles nur Blendwerk war, um die Aufmerksamkeit von dem in Wirklichkeit allein bedrohten rechten Flügel wegzulenken. Er muß angenommen haben, daß seine linke Flanke gefährdet sei.

Dorthin zog er seine Truppen, im Centrum sollen schließlich nur noch zwei Bataillone und zwei Schwadronen geblieben sein. So war es, als die Katastrophe auf dem rechten Flügel eintrat, nicht mehr möglich, dahin Verstärkungen zu senden.

Nachdem der Prinz keine Befürchtungen für seinen linken Flügel hegte, ritt er zum rechten. Aber es war schon zu spät. Die siegreichen Österreicher kamen ihm dort entgegen, und es fehlte nicht viel, so wäre er in ihre Gefangenschaft gefallen.

Auf den Höhen von Berthelsdorf hatte Seydlitz mit ganz unzureichenden Kräften, angeblich nur mit einem Bataillone und zehn Schwadronen, gestanden. Noch weiter rechts, bei Erbisdorf, hielt der General von Syburg mit dem Infanterie-Regiment von Salmuth und den Bataillonen von Kalckstein und von Woldeck. Hinter ihm war eine Reserve von fünf Schwadronen Krockow-Dragonern aufgestellt. Belling war mit zwei Grenadier- und zwei Frei-Bataillonen, sowie mit zehn Schwadronen in eine Vorpostenstellung gegangen, so daß der Feind zuerst auf ihn stoßen mußte. Dann sollte er sich zurückziehen und mit Syburg vereint das Debouchieren der Gegner aus dem Ratswalde verhindern.

Bald nach Mittag griffen die Österreicher und Reichstruppen hier an. Campitelli leitete das Gefecht viel geschickter, als es

Digitized by Google

gestern Kleefeld gethan, welcher ihm heute untergeordnet wurde Der erste Angriff wurde gegen das bei Mönchenfrei stehende preußische Kroaten-Bataillon gerichtet, das von ungefähr 100 Freihusaren unterstützt werden konnte. Die preußischen grünen Kroaten waren etwa 300 Mann stark, sie wurden samt den Freihusaren bald geworfen und dadurch die Verbindung Bellings mit dem rechten preußischen Flügel bedroht.

Belling entschloß sich, wie ihm befohlen war, den Rückzug anzutreten, um mit Syburg vereint dem Vordringen der Gegner halt zu gebieten. Aber schon konnte er nicht mehr den geraden Weg nehmen, er versuchte auf einen Umweg den Marsch auszuführen, wurde aber immer weiter abgedrängt. General Vecsey folgte ihm und nahm ihm eine Reihe von Gefangenen ab.

Der Ratswald war im Besitz der Österreicher. Campitelli wandte sich nun gegen Syburg. Aber das preußische Artilleriefeuer trieb ihn zurück. Campitelli nahm deshalb die rechte Flanke Syburgs zum Angriffs-Objekt. Er marschierte auf Erbisdorf zu, um zunächst die Höhe zu besetzen, auf welche Belling die Richtung hatte nehmen sollen. Syburg soll zuerst auch geglaubt haben, es wären die Truppen Bellings, die da kämen. Als er seinen Irrtum erkannt, schickte er das Regiment von Salmuth vor, um noch rasch die Höhen zu sichern. Aber schon war es zu spät. Campitelli hatte dieselben bereits in Besitz genommen und stürzte sich nun auf das Regiment Salmuth, das eben aus Erbisdorf herauskam und noch nicht formiert war. In der Front griff er es mit Infanterie, in der Flanke und im Rücken mit Kavallerie an. Das Regiment wurde vollständig zersprengt. Es verlor seine Fahnen und den größten Teil der Mannschaft. Es retteten sich nur der Kapitän von Kahlden, sechs andere Offiziere, der Unterstab und 106 Gemeine. Kahlden erhielt den Befehl, diesen Rest nach Torgau zu führen, man hoffte, das Regiment bis zum Frühjahr 1763 wieder komplettieren zu können. Die gefangenen Offiziere wurden fast sämtlich im Dezember wieder ausgewechselt, auch traten nach der Schlacht bei Freiberg einige hundert gefangene Feinde als preußische Soldaten in das Regiment ein.

Digitized by Google

Nach der Niederlage des Salmuthschen Regiments drang die Infanterie Campitellis in das Dorf und eröffnete von dorther ein Gewehrfeuer auf die Preußen, das die Artillerie von den Höhen aus unterstützte.

Syburg mußte sich sagen, daß er den Kräften des Feindes nicht gewachsen war. Aber heute machten die preußischen Heerführer Fehler über Fehler. Wenn selbst Prinz Heinrich und Belling nicht frei davon waren, so ist es dem General Syburg, der zwar als tapfer, sonst aber nicht als hervorragender Geist bekannt war, nicht zu verargen, wenn auch er den Kopf verlor. Zwar hatte man ihm den Grafen Anhalt als Ratgeber beigegeben, aber derartige Vorsichtsmaßregeln erfüllen bekanntlich nicht immer den Zweck. So geschieht denn das unglaubliche: statt sich auf die Truppen von Seydlitz, oder noch mehr nach dem Centrum hin, zurückzuziehen, oder auch statt mutig auszuharren, bis Belling oder andere Verstärkungen herangekommen, schickt Syburg das Bataillon Kalkstein gegen Erbisdorf vor. Die wackeren Leute thaten gehorsam ihre Pflicht, rückten vor, schossen sich eine Zeit lang mit dem Feinde herum, wichen endlich aber doch. In diesem Augenblick stürzte sich die feindliche Kavallerie auf sie. Das Bataillon wurde zersprengt, und war gleich dem Regimente Salmuth verloren.

Die Kavallerie Töröks, welche dem Bellingschen Korps gefolgt, war zurückgekehrt und hatte die Truppen Campitellis unterstützt. Ob es den fünf Schwadronen Krockow-Dragonern ganz unmöglich war, das Bataillon Kalckstein gegen einen Kavallerie-Angriff zu decken, vermag ich nicht zu entscheiden. Prinz Heinrich schrieb dem Könige, die Reiterei hätte dort nicht ihre Schuldigkeit gethan. Seydlitz konnte von Berthelsdorf aus erst dann Hülfe senden, wenn er sicher war, nicht mehr von Luzinsky belästigt zu werden. Auch hatte der Feind den General Grafen Gourcy gegen die Berthelsdorfer Höhen detaschiert. Wir wissen ferner, daß Seydlitz nur wenig Truppen bei sich hatte. Der Lieutenant von Barsewisch hatte ihm Meldung von dem Vordringen des Feindes gemacht.[1]) Seydlitz schickte zwei Schwadronen Husaren und vier

[1]) von Barsewisch: Meine Kriegs-Erlebnisse, S. 168—171.

Digitized by Google

Geschütze von der reitenden Artillerie ab und ritt selbst zur Erkundung aus.

Plötzlich kam eine österreichische Husaren-Schwadron herangebraust. Doch selbst in dieser furchtbaren Gefahr verlor Seydlitz seine Unerschrockenheit nicht. Er zog den Degen, seine Umgebung that das gleiche, sie formierten hinter ihm eine Linie, Seydlitz rief: attakieret! und mit furchtbarem Geschrei stürzten sie sich auf die feindlichen Husaren. Diese hatten sich eben gegen die vier Kanonen gewandt, und würden sie wahrscheinlich erobert haben. Als sie plötzlich einen preußischen General, der, geschmückt mit Orden, mit erhobenem Degen auf sie lossprengte, und die anderen Offiziere, die ihm folgten, gewahrten, konnten sie nicht anders glauben, als daß hinter den von einer Anhöhe hervorbrechenden Offizieren mehrere Schwadronen anreiten müßten. Erschreckt machten sie Kehrt, und sowohl die Geschütze, als auch Seydlitz, waren gerettet.

Vielleicht war dies die kühnste Attacke, die der große Reitergeneral in seinem Leben gemacht; waghalsiger konnte der Held, der bei Roßbach, bei Zorndorf, bei Kunersdorf mit seinen Schwadronen dahinstürmte, in der frischen Kraft seiner Männlichkeit nicht sein, als hier der seit jener Verwundung von Kunersdorf kränkliche, an seiner Dienstfähigkeit zweifelnde, vom Könige Hypochonder gescholtene Seydlitz, der mit nur sechs Getreuen dem Feinde sich entgegenwarf. Es war der Brigadier von Düringshofen, der Kapitän von Waddewille,[1]), der Adjutant von Oelsner, der Lieutenant von Barsewisch, ferner ein Husar und ein Dragoner, welche Ordonanzdienste thaten. Der Husar, vom Regiment von Dingelstedt, ergriff noch einen Österreicher und nahm ihn gefangen. Gleich darauf erhielt die kleine Reitergruppe heftiges Gewehrfeuer. Doch kam sie jetzt in die Nähe von preußischer Infanterie, die mit aufgepflanztem Bajonett zu Hülfe kam, die Geschütze protzten ab und schossen mit Kartätschen, so ging auch diese Gefahr glücklich vorüber.

[1]) So schreibt Barsewisch den Namen, vielleicht ist Wattewille gemeint.

Digitized by Google

Seydlitz hatte also genug damit zu thun, für seine eigene Stellung zu sorgen, er konnte jetzt nicht daran denken, Syburg zu unterstützen. Ehe aber vom linken Flügel Hülfe kommen konnte, mußte die Nacht einbrechen.

Was sollte nun Syburg thun? Solange er noch über mehr Infanterie verfügte, war es vielleicht möglich, die Stellung zu verteidigen. Jetzt aber war ihm nur noch das Bataillon Woldeck und die fünf Schwadronen Dragoner geblieben.

Trotzdem verharrte Syburg immer noch in seiner Stellung. Da rückte der feindliche General Graf Wartensleben vom Ratswalde her heran und griff Syburg in der Front an, während die Kavallerie die Flanke bedrohte. Gegen letztere wurden die Krockow-Dragoner vorgeschickt, allein sie wurden geworfen.

Jetzt endlich entschloß sich Syburg zum Rückzuge. Er konnte sich glücklich preisen, daß es gelang, die letzten Reste geordnet abziehen zu lassen, daß nicht das Bataillon Woldeck das Schicksal seiner anderen Infanterie teilte. Syburg kam nach Brand, einem kleinem Orte, nach dem das Gefecht benannt ist.

Doch auch hier fand er keine Ruhe. Der unermüdliche Campitelli war ihm gefolgt und zwang ihn, bis zur Freiberger Gerichtshöhe zurückzugehen. Die Nacht brach nun ein und erschwerte die Fortsetzung des Kampfes. Campitelli und Vecsey vereinigten sich bei Brand.

An einer ganz anderen Stelle, bei Hilbersdorf, also mehr im Centrum, war der Kampf gegen abend noch einmal ausgebrochen. Die Österreicher hatten das Schloß genommen, aber das erste Bataillon Alt-Stutterheim eroberte es zurück.

Hülsen war an diesem Tage nur wenig belästigt worden. Gegen $^1/_2$2 Uhr setzte sich der Feind gegen ihn in Bewegung. Es kam aber nur zu unbedeutenden Zusammenstößen bei den Vorposten. Die Preußen nahmen einen Offizier und 55 Mann gefangen, außerdem kamen noch Überläufer zu ihnen herüber.[1])

Das Resultat des Gefechtes vom 15. Oktober war also, daß

[1]) Berichte Hülsens an den Prinzen vom 15. und 16. Oktober (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

Digitized by Google

Hülsen im Besitz seiner Stellung bei den Katzenhäusern blieb, daß die Hauptarmee des Prinzen auf dem linken Flügel, wie im Centrum, alle, freilich nicht ernst gemeinten Angriffe, abgewiesen, daß dagegen ihr rechter Flügel vollständig geschlagen war. Belling war nach Klein-Schirma gegangen, die Reste von Syburgs Truppen bis dicht vor Freiberg zurückgedrängt, Seydlitz war aufs äußerste bedroht, der Feind stand ihm bereits im Rücken. Der Prinz faßte die Lage sehr ernst auf. Wäre es Tag gewesen, schreibt er dem Könige,[1]) so hätte ich mich weder zurückziehen, noch angreifen können, mit einem Worte, wir würden rettungslos verloren gewesen sein.

Unter dem Schutze der Finsternis aber gelang der Rückzug. Wohl marschierten die preußischen Truppen gelegentlich hundert Schritt vor den feindlichen Truppen vorbei, die Artillerie konnte nur mit größter Mühe ihre Geschütze auf den schlechten Wegen vorwärts bringen, aber schwerere Verluste wurden glücklich vermieden. Wenn die Preußen nur 48 Offiziere, gegen 2000 Mann, etwa 10 Geschütze und die Fahnen des Salmuthschen Regiments einbüßten,[2]) so verdanken sie dies dem Umstande, daß eigentlich nur die Brigade Syburgs eine blutige Niederlage erlitt, alles andere sich aber im Schutze der Nacht retten konnte. Ohne die Dunkelheit würden auch nach Ansicht Hadiks die Preußen eine Hauptniederlage erlitten haben.[3]) Auch waren die Österreicher und Reichstruppen so ermattet, daß sie ihren Sieg nicht weiter ausnutzen konnten.[4])

[1]) Schöning III, 479.

[2]) Die Angaben schwanken. Der offizielle preußische Bericht gab nur 1400, das Tagebuch des Offiziers vom Salmuthschen Regiment 1600 Mann an. Die Verlust-Listen, welche Prinz Heinrich dem Könige übersandte, lassen erkennen, daß der Gesamt-Verlust etwa 2000 Mann betrug. Hadik schreibt dem König August, Dresden, den 19. Oktober, (Orig. im Dresdener Haupt-Staats-Archiv) 13 Fahnen und Standarten, 12 Kanonen und 2000 Gefangene, und an Daun hatte er, Freiberg, den 16., gemeldet gehabt, 1800—2000 Gefangene, 12 Kanonen, 11 Fahnen und Standarten. (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

[3]) Hadik an den König August (siehe die vorige Anmerkung.)

[4]) Stolberg an Daun, Helbigsdorf, den 16. Okt. 1762. (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

Digitized by Google

Dem Prinzen Heinrich war die Schlappe sehr peinlich. Daß auch er seine Schuld an derselben hatte, daß er den rechten Flügel vernachlässigt, wollte er nicht einsehen. Er berief sich in seinem Briefe an den König ausdrücklich darauf, daß er sich nichts vorzuwerfen habe, sondern ein reines Gewissen besitze. Mit mehr Recht konnte er dagegen erwähnen, daß er seine eigene Person nicht geschont hatte. Bekanntlich zeichnete sich der Prinz durch persönliche Tapferkeit aus. Das hatte er schon bei Prag und Roßbach gezeigt. Der englische Gesandte Mitchell hatte sogar einmal die Bemerkung gemacht, daß Prinz Heinrich sich zu sehr exponiere.[1]) Auch an diesem Tage war er in Lebensgefahr gewesen. Neben ihm wurde einem seiner Adjutanten ein Pferd unter dem Leibe erschossen.[2]) Aber durch alle Heldenthaten konnte er die taktischen Fehler nicht wieder gut machen. Nachdem er selbst am Tage vorher geschrieben, daß er allein für Belling Besorgnisse hege,[3]) durfte er die rechte Flanke nicht so vernachlässigen, wie er es gethan.

Musterhaft war dann aber der Rückzug. Entging die preußische Armee einer großen Niederlage, so verdankte sie es ja gewiß dem Einbrechen der Nacht und der Ermattung der Feinde, wohl aber auch der geschickten Führung nach einer neueren sicheren Stellung.

Die Österreicher hatten wohl kaum recht, das Gefecht von Brand als einen großen Sieg zu feiern, so folgenschwer war er doch nicht geworden. Aber man hatte wahrscheinlich Gründe, das Ereignis besonders hervorzuheben. Im ganzen Jahre hatten die Österreicher noch nirgends größere Vorteile davongetragen, das Gefecht bei Teplitz, wie die von Ende September, waren zu unbedeutend gewesen. Nach der Unthätigkeit, durch welche sich Daun 1761, Serbelloni 1762, in Sachsen ausgezeichnet, strahlte Hadiks Ruhm um so glänzender. Er hatte in der kurzen Zeit, seit er den Oberbefehl führte, mehr erreicht, als seine beiden Vorgänger in zwei Feldzügen. Auch in diesem

[1]) Mitchell Papers II, 107.

[2]) Barsewisch, S. 168.

[3]) Der Prinz an den König, den 14. Okt. 1762. (Schöning III, 476)

Digitized by Google

Jahre hatte Daun sich keine neuen Lorbeeren erworben. Daß es ihm nicht gelungen war, dem heldenmütigen Verteidiger von Schweidnitz, dem Grafen Guasco, Hülfe zu bringen, ließ immer mehr vergessen, daß er es gewesen, der den großen Friedrich bei Kolin und Hochkirch geschlagen. Seit Maxen hatte er keinen Sieg mehr erfochten, denn, wenn er auch im November 1761 mit seiner großen Übermacht den Prinzen Heinrich ein Stück zurückgedrängt, so entsprach dieser unbedeutende Erfolg doch gar zu wenig den Hoffnungen, die man gehegt. Laudon war in letzter Zeit mehr in den Hintergrund getreten. So erschien Hadik augenblicklich als der einzige österreichische Feldherr, der in diesem Jahre glücklich gewesen. Je weniger Erfolge man auf dem anderen Kriegsschauplatz aufweisen konnte, desto mehr Bedeutung legte man dem Siege von Brand bei. Eben erst hatten die preußischen Berichte die Eroberung von Schweidnitz der Welt mitgeteilt, die Österreicher mußten auch etwas haben, worüber sie jubeln konnten. So traten sie am 18. Oktober zum feierlichen Gottesdienste zusammen und sangen das Te Deum. Weit und breit aber in Sachsen verkündete das Victoria-Schießen, welche Freude die Österreicher über ihren Sieg empfanden.[1]) König Friedrich mußte acht Tage später, am 26., das Freudenschießen der Österreicher in Schlesien hören; als aber wieder eine Woche vergangen, konnte er es ihnen reichlich vergelten, von Lauban bis Frankenstein und Neisse donnerten die preußischen Geschütze, um den Sieg des Prinzen Heinrich bei Freiberg zu verkünden.[2])

Doch bis es dahin kam, war noch manche Schwierigkeit zu überwinden. Im Briefe, den der König am 21. Oktober dem Prinzen schrieb, konnte er nicht unterlassen, zu bemerken,[3]) daß, wenn man 16 Bataillone und 30 Schwadronen hätte, man

[1]) Danziger Beiträge XVII, 101; Kleist an den Prinzen Heinrich, den 18. Oktober, (Orig. im Berliner Geh. Staats-Archiv.) Barsewisch S. 175.

[2]) Der König an den Prinzen, Löwenberg, den 2. November 1762 (Schöning III, 495; Polit. Corresp. XXII, 303.)

[3]) Schöning III, 485; Polit. Corresp. XXII, 282.

Digitized by Google

doch eigentlich nicht aus dem Lager von Freiberg hinausgetrieben werden könnte. Irgendwo müßte ein Fehler gemacht worden sein, er wüßte nicht, wohin er seinen Verdacht richten sollte. Doch giebt er deutlich zu verstehen, daß die Sicherung der rechten Flanke nicht richtig durchgeführt, und daß die Aufstellung nicht eng genug gewesen. Jener Vorwurf traf die Unterführer, dieser aber den Prinzen. Leicht konnte das Zerwürfnis zwischen den beiden Brüdern wieder ausbrechen, doch ging der gefährliche Augenblick glücklich vorüber. Sehr gut war es, daß gerade damals der Major Graf Henckel von Donnersmarck im Auftrage des Königs zum Prinzen kam. Seitdem der ehemalige Adjutant wieder die Freundschaft Heinrichs genoß, war er besonders für diese Sendung geeignet, jedenfalls sehr viel besser, als Anhalt es im vergangenen Winter gewesen. Graf Henckel sollte mündlich mit dem Prinzen den Plan für die nächsten Operationen besprechen. Eine ansehnliche Hülfe wurde in Aussicht gestellt, der General-Lieutenant Karl Graf zu Wied sollte mit einem Korps nach Sachsen kommen.[1]) Noch Mitte Oktober sammelte es sich in Schlesien, um am 21. den Marsch nach Sachsen anzutreten. Es war gegen 20 000 Mann stark,[2]) also eine ganz erhebliche Verstärkung der preußischen Armee in Sachsen, die bis dahin etwa 30 000 gezählt hatte. Aber leider war die Jahreszeit schon zu weit vorgerückt. Es wurde Ende Oktober, ehe das Korps den Prinzen unterstützen konnte, jetzt durfte man

---

[1]) Ausführlichere Angaben über das Korps des Grafen zu Wied finden sich in dem Buche von der Wengens: Karl Graf zu Wied, (Gotha, 1890), Seite 449.

[2]) Nach einer im Geh. Staats-Archiv zu Berlin aufbewahrten Tagesliste zählte das Wiedsche Korps am 28. Oktober 1762:

Effektivstand: in 20 Bataillonen Infanterie:

298 Offiziere, 717 Unteroffiziere, 290 Spielleute, 105 Zimmerleute, 10750 Gemeine.

Effektivstand: in 55 Schwadronen:

257 Offiziere, 617 Unteroffiziere, 119 Spielleute, 72 Fahnenschmiede, 7031 Gemeine, 7688 Pferde.

(Die Fahnenschmiede stehen, wohl versehentlich, unter Zimmerleuten aufgeführt).

Digitized by Google

doch kaum hoffen, daß es noch im November gelänge, die Österreicher zu vertreiben, Dresden zu belagern und zu erobern. Auch blieb die Übermacht den Österreichern, denn diese erhielten ebenfalls Verstärkung durch ein Korps, das bisher zur Armee Dauns gehört, das nun aber Prinz Albert von Sachsen über Böhmen nach Sachsen führte.

Der Graf zu Wied ist später heftig angegriffen worden. Er soll auf dem Marsche wie ein Barbar gehaust haben, und Prinz Heinrich soll ihm auch erklärt haben, er sähe seine Truppen nicht als Soldaten, sondern als eine Räuberbande an. Warnery, von dem diese Nachricht herrührt,[1]) hält es für möglich, daß der König dem Oberstlieutenant von Anhalt, welcher dem Grafen Wied beigegeben war, den Befehl erteilt, barbarisch in Sachsen aufzutreten. Glücklicherweise ist jetzt die Instruktion, welche der König dem Grafen Wied gegeben, veröffentlicht.[2])

[1]) Warnéry: Campagnes de Frédéric II, p. 530. Schon von der Wengen hat Wied gegen derartige Anschuldigungen in Schutz genommen (S. 458 und 476.)

[2]) Die Instruktion des Königs für den Grafen Wied fand ich im Geh. Staats-Archiv zu Berlin unter den Papieren, die zum Nachlaß des Prinzen Heinrich gehörten. Irre ich nicht, so war es im Jahre 1886. Da ich schon damals die Beschuldigungen, die gegen Wied erhoben wurden, kannte, notierte ich mir die Stellen über die Lieferungen. Die Veröffentlichung der Notizen wurde mir gestattet. Als ich 1887 bat, mir die Abschrift der Instruktion zu genehmigen, wurde mir das rundweg abgeschlagen. (Herr Geh. Rat Friedländer, dessen freundlicher Unterstützung ich soviel verdanke, war damals verreist.) Die Bitte, mir das Schriftstück noch einmal zu geben, damit ich wenigstens die Marschroute mir notieren könnte, wurde auch abgeschlagen. Es wurde mir erklärt, daß man bereit wäre, mir dieselbe mündlich mitzuteilen, das Schriftstück selbst bekäme ich nicht mehr in die Hand. Als ich bemerkte, daß gerade die Stellen, die von den Lieferungen handelten, mir schon früher ohne Umstände gegeben, und daß mir die Genehmigung zur Veröffentlichung erteilt, wurde mir erwidert, daß diese Erlaubnis nicht zurückgezogen würde, mehr aber konnte ich nicht erreichen. Ich habe hierauf verzichtet, später noch einmal meine Bitte zu wiederholen.

Die Politische Correspondenz veröffentlicht XXII, 270—272 die Instruktion auf Grund einer Abschrift. Ob ich 1886 das Original oder eine Abschrift gesehen, weiß ich nicht mehr. Ich bemerke jedoch, daß

Digitized by Google

Es ist nichts darin, was gegen die Gebräuche des civilisierten Kriegs verstößt, nichts, was uns als barbarisch erscheinen kann. Wenn der König befiehlt, daß die Soldaten viermal in der Woche Fleisch bekommen sollen, und daß das Schlachtvieh aus der Lausitz und der Dresdener Gegend mitgenommen werden müßte, so darf ihm das niemand verargen. Er hatte zuerst die Pflicht, für seine eigenen Unterthanen zu sorgen. Die Soldaten mußten gut und kräftig verpflegt werden. Sie marschierten nach Gegenden, die bereits ausgesogen waren. Es war deshalb richtig, daß sie Vorrat aus den Teilen Sachsens mitnahmen, die in letzter Zeit weniger gelitten. Die Einwohner konnten sich an ihren Kurfürsten wenden, daß er sie schadlos hielte. König Friedrich durfte nicht seine Soldaten Not leiden lassen, um die Unterthanen des Gegners zu schonen. Wenn Prinz Heinrich wirklich hierüber anderer Ansicht war, so leitete ihn übertriebene Menschenfreundlichkeit auf falsche Bahnen. Ebenso wenig verdient Friedrich der Große einen Vorwurf, daß er Kontributionen eintreiben ließ, das ist ein erlaubtes Kriegsmittel, um den Feind zur Nachgiebigkeit zu zwingen. Oft genug sind auch die preußischen Städte gebrandschatzt worden. Die Bestimmung endlich, für Pferde selbst zu sorgen, versteht man erst völlig, wenn man

---

der Wortlaut in der Politischen Correspondenz verschieden ist von dem, den meine Vorlage hatte. Ich stelle die Abschnitte, welche von den Lieferungen handeln, neben einander:

Politische Correspondenz: Auf dem Marsch muß so viel Vieh aus Sachsen mitgenommen werden, wenigstens 5 bis 600 Stück, damit die Burschen alle Wochen 4 mal Fleisch bekommen können und davon auf dem Marsch und bei Dresden herum was zu leben haben. Auf dem Marsch muß so viel Contribution aus allen Städten mitgenommen werden, als zu bekommen.

Die von mir benutzte Vorlage: Auf den march durch die Lausitz und um Dresden herum müßen alle Pferde und alles Vieh mitgenommen werden, damit die Trouppen wöchentlich4 mahl Fleisch bekommen, und wird dem General Wied, wenn er abgang an Pferden hat, gar nicht das geringste gut gethan, indem sich das Corps in Sachßen wieder schaffen muß. An Contribution muß so viel beygetrieben werden, als in der Welt zu bekommen.

Digitized by Google

sich erinnert, wie Prinz Heinrich nicht einmal für seine Kürassiere, geschweige denn für seine Artillerie, zur rechten Zeit Pferde bekommen hatte.[1]) Im November kam es so weit, daß Krockows Artillerie Kühe zur Bespannung verwenden mußte.[2]) Wer Verständnis für die Aufgaben der Kriegführung hat, kann in der Instruktion nichts barbarisches finden. Daß sie jetzt veröffentlicht worden, hat den König nur gerechtfertigt, während die geheimnisvolle Zurückhaltung den Verdacht erwecken mußte, als hätte Friedrich wirklich unmenschliches verordnet.

Vielfach ist auch eine andere Frage erörtert worden, die sich an die Ankunft des Wiedschen Korps knüpft. Warum schlug Prinz Heinrich die Schlacht bei Freiberg am 29. Oktober und wartete nicht bis das Korps herangekommen? Warnery behauptet,[3]) es geschah, weil der Flügel-Adjutant von Anhalt dem Grafen beigegeben war. Hätte man bis zu dessen Ankunft gewartet, so würde der König seinem Günstling die Palme des Sieges zugesprochen, ihn als den eigentlichen Urheber der Schlacht angesehen haben. Anhalt soll nicht nur dem Prinzen, sondern auch dem General von Seydlitz und vielen anderen Offizieren verhaßt gewesen sein. Er galt für einen gemeinen Streber und Intriganten, für einen rücksichtslosen Egoisten. Ein unehelicher Sohn des 1737 verstorbenen Erbprinzen von Anhalt-Dessau und der Dessauer Superintendententochter Chardius, war er unter dem Namen Wilhelmi in preußische Dienste getreten. 1761 erhob ihn der König als „von Anhalt" in den Adelsstand.

Es würde erklärlich sein, wenn der Prinz sich von diesem Manne nicht den Ruhm rauben lassen wollte. Die Idee findet sich auch nicht erst in dem Buche Warnerys. Sie ist schon in den Novembertagen des Jahres 1762 dem Prinzen zu-

[1]) Siehe S. 240 und S. 199.

[2]) Generallieutenant von Krockow an den Grafen Wied, am 8. November. (v. d. Wengen, S. 479.)

[3]) Warnéry p. 526. — Vgl. ferner Bülow, Prinz Heinrich von Preußen, S. 303. Vie privée, politique et militaire du prince Henri de Prusse p. 125—128.

Digitized by Google

geschrieben worden, und zwar von seinem ehemaligen Adjutanten, dem Grafen Henckel von Donnersmarck[1]). Es ist dies von um so größerer Bedeutung, als der Graf kurz vorher beim Prinzen gewesen und mündlich mit ihm auch über die Ankunft des Wiedschen Korps verhandelt hatte. Er mußte seine Stimmung kennen. Immerhin dürfte es falsch sein, den Entschluß des Prinzen lediglich aus jenen persönlichen Gründen abzuleiten. Ob es wohl aber richtig ist, von ihnen ganz abzusehen und den Angriff bei Freiberg für rein durch die militärische Lage verursacht zu halten? Beide Ursachen mögen vielmehr zusammengewirkt haben.[2]) Persönlich war es dem Prinzen gewiß lieb, den Sieg davonzutragen, ehe Anhalt zur Stelle war. Militärisch aber sprachen auch schwer wiegende Gründe für eine Beschleunigung des Angriffes. Denn wenn die Preußen zwar durch das Wiedsche Korps Verstärkung erhielten, so wurde dafür auf der feindlichen Seite gerade damals die Ankunft des Prinzen Albert von Sachsen erwartet, der ein starkes Detaschement herbeiführte. Wichtig ist, daß noch am 25. Oktober der Prinz dem Grafen Wied schrieb, detaschiert der Feind einen Teil seiner Kräfte gegen Wieds Korps, so würde er sofort gegen Freiberg vorgehen.

---

[1]) Graf Henckel von Donnersmarck an den Prinzen Heinrich, Görlitz, den 8. November 1762:

„Monseigneur

C'est faire les choses à propos que de gagnér une Bataille, au moment que l'on ne pensoit que de vous ravir la gloire, que vous venez d'acquérir Monseigneur. Tous les honêtes gens y prênent une part sensible, et sentent come moi, que vous avéz profité du moment; quelques jours plus tard et l'on auroit attribué la Victoire, à un autre, quand meme il n'auroit fait que passér l'eau; Voila come les evénemens les plus inattendües, changent souvent la face des affaires, et qu'un Genie Supérieur come le vôtre Monseigneur, trouve des résources à tout, ou d'autres échouent." (Orig. im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

Man sieht auch aus diesem Schreiben des Grafen Henckel, daß man es wagen durfte, dem Prinzen Heinrich Schmeicheleien zu sagen. Zwischen den Günstlingen des Königs und denen des Prinzen scheint in diesem Punkt kein Unterschied geherrscht zu haben.

[2]) Vergl. hierüber die Stelle in der Vie privée, p. 125—128.

Digitized by Google

Andere sich aber die Lage nicht, so würde man bis zur Ankunft des Grafen wenig ausrichten können.[1]) Zwei Tage später schreibt ihm der Prinz, er werde den Angriff auf Freiberg unternehmen, obgleich der Feind noch nichts detaschiert habe.[2]) Der Entschluß scheint demnach ziemlich plötzlich gefaßt worden zu sein. Dem Könige hatte der Prinz am 25. mitgeteilt, daß er am liebsten Freiberg wieder haben möchte, einstweilen wollte er warten, welche Maßregeln der Feind bei der Annäherung Wiedstäfe.[3]) Aber in diesem Briefe findet sich eine interessante Bemerkung: Wenn der Feind alle seine Kräfte dorthin zöge, so würde es unendlich schwer sein, die Stadt zu nehmen, die für die Winterquartiere so wichtig wäre. Der Prinz fühlte recht wohl, daß die numerische Übermacht der Gegner durch die natürliche Stärke der Freiberger Stellung noch mehr wachsen mußte, daß es also gälte, diesen Ort zu nehmen, ehe die Ankunft des Korps, welches gerade damals vom Prinzen Albert von Sachsen herangeführt wurde, die Aufgabe noch schwieriger gestaltete. Hatte doch König Friedrich selbst erst wenige Tage zuvor erklärt, daß man mit 16 Bataillonen und 30 Schwadronen die Stellung unbedingt halten müßte.[4]) Auch hatte Stolberg das Lager, bald nachdem seine Truppen es bezogen, durch Verschanzungen befestigt, so stark, daß er bestimmt glaubte, sich darin halten zu können.[5]) Seine Armee stand vor der Stadt Freiberg. Der rechte Flügel ging bis Klein-Walters-

---

[1]) von der Wengen, S. 469.

[2]) a. a. O. S. 470.

[3]) Der Prinz an den König, Nossen, den 25. Oktober 1762. (Schöning III, 488.)

[4]) Siehe S. 269.

[5]) Stolberg an Daun, Freiberg, den 22. Oktober 1762: „Euer Excellenz habe ich also gehorsamst zu versichern die Ehre, daß der Erzgebürgsche Creyß nun mit Gottes Hülfe vom Feinde gänzlichen befreyt, und die Stadt Freyberg völlig werden behauptet werden können. Ich habe schon seit 2 Tagen den Anfang gemacht, daß hiesige Lager durch Verschanzungen wieder zu befestigen, und hoffe auch in wenig Tagen darmit fertig zu werden, wodurch man denn im Stande seyn wird, sich bestens allhier zu Souteniren." (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

Digitized by Google

dorf; Defileeen, sowie zwei Wälder konnten dort den Anmarsch der Preußen erschweren. Der Wald rechts hieß der Nonnenwald, an ihn schloß sich der Struthwald. Vor dem Centrum aber und dem linken Flügel lag der Spittelwald. Durch Verhaue wurden an verschiedenen Stellen die Wege gesperrt.

Clausewitz hält es für große Fehler, daß die Österreicher eine halbe Meile hinter sich den tiefen Einschnitt der Mulde hatten, vor sich aber überall Wald.[1]) Daß die Mulde für sie beim Rückzuge eine große Gefahr bildete, springt in die Augen. Der Wald dagegen konnte von einem geschickten General für die Zwecke der Verteidigung wohl verwertet werden, und zwar in stärkerem Maße, als es geschehen. Wo es ernstlich versucht worden, blieb der Erfolg nicht aus. Wie wurde dem General von Jung-Stutterheim das Vordringen in den Spittelwald erschwert!

Auf dem linken Flügel der österreichischen Aufstellung lagen Teiche, die den vordringenden Preußen später auch hinderlich wurden. Noch weiter nach links, auf dem Kuhberge zwischen Erbisdorf und Brand, stand der kaiserliche General von Meyer mit etwa 6000 Mann.

Prinz Heinrich hatte in den letzten Tagen seine Truppen in eine Stellung in der Nähe von Nossen geführt, und sich dadurch dem General von Hülsen, welcher das Lager bei den Katzenhäusern inne hatte, genähert. Im Falle eines Unglücks konnte der Prinz sich mit Hülsen vereinigen.

Für den Angriff wurde der 29. Oktober bestimmt. Hadik war an diesem Tage nicht in Freiberg, sondern in Dresden.[2]) Wie bei dem Übergange über die Mulde, mit dem der Prinz im Frühjahr den Feldzug eröffnete, so waren auch diesmal recht ausführliche Dispositionen gegeben worden.[3]) Clausewitz findet

[1]) Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung, X, 214. (Zweite Auflage, Berlin, 1863.)

[2]) Vergl. Barsewisch S. 180.

[3]) Die Dispositionen für Forcade, Alt-Stutterheim, Taube, Seydlitz und Kleist sind in der Sammlung ungedruckter Nachrichten, II, 666—674, und, etwas abweichend, im Generalstabswerk VI, 1, 415 bis 423 abgedruckt. Tempelhoff VI, 238—242 hat erhebliche Abweichungen.

Digitized by Google

die Disposition sehr verworren,[1]) so daß der Leser kaum mehr weiß, wem diese oder jene Abteilung eigentlich unterstellt war. Die Art und Weise, wie die Truppen verwendet worden, sei keineswegs musterhaft, Forcade, der nur Demonstrationen zu machen hatte, sei mit sieben Bataillonen,[2]) und 400 Pferden dazu unnütz stark, Seydlitz und Kleist, die den Hauptstoß zu führen hatten, mit acht Bataillonen und 25 Schwadronen zu schwach gewesen. Nur der Entschlossenheit der Führung und den Fehlern des Feindes sei es zu danken, daß der Prinz nicht geschlagen wurde.

Auch das preußische Generalstabswerk tadelt die Disposition zur Schlacht[3]) und erinnert an das Wort Napoleons, daß, wenn überhaupt Preußen von Reichstruppen geschlagen werden konnten, den Prinzen Heinrich bei Freiberg dieses Schicksal treffen mußte.

Seine Begabung lag auf einem anderen Gebiete. Ein Meister der Defensive, ausgezeichnet durch kühne Manöver und rasche Märsche, hatte er oft Vorteile erreicht, die einem anderen Feldherrn nur nach einem Siege im offenen Felde zufallen. Seine Kunst lag im Vermeiden der Schlacht, jetzt am Ende des Krieges sollte er unter schwierigen Umständen sie aufsuchen.

Als er im Frühjahr mit dem Übergang über die Mulde ein größeres Gefecht zu verbinden hoffte, da war gleich am Anfang die Absicht durch unerwartete Zwischenfälle vereitelt worden. Die Disposition, welche jetzt General von Kleist erhielt, schloß mit den Worten: „Bei Vorfällen, die man nicht vorher sehen kann, muß ein jeder sich helfen, wie er kann.“ Auch bei Freiberg blieben sie nicht aus, aber sie wurden glücklich überwunden. Eine solche unerwartete Störung verursachte der feindliche General von Meyer, der von den Höhen aus, welche zwischen Erbisdorf

[1]) Hinterlassene Werke des Generals Carl von Clausewitz über Krieg und Kriegführung, X. Band, zweite Auflage, S. 213.

[2]) Ich kann aus der Disposition nur sechs Bataillone herausrechnen, das Generalstabswerk (VI, 1, 451) zählt fünf. Vermutlich folgt Clausewitz den Angaben Tempelhoffs. Aber das Freibataillon Collignon war doch numerisch so schwach, daß man es kaum als Bataillon noch zählen kann.

[3]) Generalstabswerk, VI, 1, 450.

Digitized by Google

und Brand liegen, die Preußen bedrohte. Gegen ihn mußte ein Teil der Seydlitzschen Truppen zurückgelassen werden, dadurch wurde diese Angriffskolonne um zwei Infanterie-Regimenter und mehrere Schwadronen geschwächt. Hieraus erklärt sich die Schwäche dieses Heerteiles. Der ursprünglichen Disposition gemäß hätte sonst Seydlitz über mehr Truppen verfügt. Was aber den von Forcade befehligten linken Flügel anbelangt, so vergesse man nicht, daß Demonstrationen nur dann eine Wirkung ausüben können, wenn der Feind wirklich Truppen zu sehen bekommt. Mit weniger als fünf Bataillonen würde man diesen Zweck kaum erreicht haben.

Der Grundgedanke des Schlachtplans ist jedenfalls der, mit dem rechten Flügel den Hauptstoß zu thun, den linken zu versagen. Das ist die echt fridericianische Idee der schiefen Schlachtordnung. Allein ein Unterschied ist doch vorhanden, der Clausewitz zu dem Ausspruch veranlaßte, der Angriff sei ganz im Stil der neueren Schlachten durchgeführt.[1]) Die Armee bildete nicht einen zusammenhängenden Aufmarsch, sondern die aus verschiedenen Waffen zusammengesetzten Kolonnen gingen getrennt vor. Die Feinde hatten den Fehler begangen, die Wälder vor ihrer Front nicht genügend zu besetzen. Das half den preußischen Anmarsch verdecken.

Der Prinz versuchte seine Absicht möglichst lang zu verbergen. Erst am Abend des 28. Oktobers, als die Nacht schon angefangen, sprengten die Adjutanten ab, um die Dispositionen zu den Generalen zu bringen.[2]) Dem General von Seydlitz wurde ausdrücklich aufgetragen, das Feuermachen bei Strafe des Spießruten-Laufens zu verbieten.[3]) Aber trotz aller Vorsicht wurde das Unternehmen dem Feinde verraten. Stolberg erhielt Nachricht von dem Anrücken der Preußen und ließ bereits gegen mitternacht die Armee unter Gewehr treten.[4])

[1]) Clausewitz a. a. O. S. 213.

[2]) Barsewisch, S. 181.

[3]) Sammlung ungedruckter Nachrichten, II, 672.

[4]) Stolberg an Daun, Frauenstein, den 31. Oktober 1762 (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.) Auch Danziger Beiträge XVII, 144 wird dieser Umstand erwähnt.

Digitized by Google

Prinz Heinrich erfuhr sofort, daß der Gegner gewarnt worden. Ein Kleistscher Dragoner war desertiert, und als man den Alarmschuß, der im feindlichen Lager gelöst worden, hörte, da wußte man, daß der Anmarsch nicht mehr zu verheimlichen war.[1]) Eine Beschleunigung konnte in der Nacht schwerlich erfolgen, die Eröffnung des Gefechtes mußte sogar um eine halbe Stunde verschoben werden, da die Kolonne des Generals von Seydlitz einen Hohlweg und den Wald, den sie passieren sollte, durch Verhaue gesperrt fand. Dies Hindernis war in der Dunkelheit nicht leicht zu beseitigen, darum erwirkte sich Seydlitz vom Prinzen die Erlaubnis, einen andern Weg einschlagen zu dürfen.[2])

Als am 29. Oktober der Tag anbrach, wurde der Angriff eröffnet. Die Avantgarde des rechten preußischen Flügels führte Kleist. Er trieb die vom Obersten Török befehligten Vortruppen zurück und drang weiter auf den Spittelwald und auf die Anhöhen von St. Michael zu vor. Auch Prinz Heinrich befand sich in der Nähe. Als die Preußen nun bei St. Michael angekommen, bemerkten sie mit Schrecken, daß auf den Höhen zwischen Erbisdorf und Brand ein feindliches Korps von ungefähr 6000 Mann stand. Es waren die Truppen des Generals von Meyer. Der Prinz wurde stutzig; drang man weiter vor, so konnten sie den Preußen in die Flanke fallen. Hier hieß es, im Augenblick einen Entschluß fassen. Prinz Heinrich meinte, Kleist sollte dem feindlichen Korps in den Rücken fallen und es so zu vertreiben suchen. Das würde freilich die zum Angriff auf die gegnerische Hauptmacht bestimmte Kolonne erheblich geschwächt, die Entwickelung des Gefechtes bedeutend erschwert haben. Aber dem General von Kleist kam seine im Laufe des Feldzuges erworbene Personenkenntnis zu statten. Er beruhigte den Prinzen, jener Meyer wäre ungefährlich, der würde sich nicht von der Stelle bewegen.[3])

---

[1]) Barsewisch S. 183.

[2]) a. a. O. S. 182.

[3]) Cogniazo (IV, 261) giebt an, daß Kleist selbst ihm diesen Vorgang geschildert hat.

Digitized by Google

Es ist eine heikle Sache, auf grund derartiger Beobachtungen einen schwerwiegenden Entschluß zu fassen. So glaubte Friedrich der Große sich nicht über den Charakter Dauns zu täuschen, als er ihm bei Hochkirch gegenüber stand, und er irrte sich doch. Auch Meyer konnte einmal aus seiner Zurückhaltung herausgehen und den Prinzen in die bitterste Verlegenheit bringen. Allein, Heinrich war glücklicher. Meyer beschränkte sich darauf, die Preußen durch seine Artillerie beschießen zu lassen, wagte es aber nicht, die Brigade Düringshofen, die der Prinz ihm gegenüber gestellt, anzugreifen. Sie bestand aus vier Bataillonen, ihr waren etwa acht Schwadronen beigegeben. So wurde die preußische Angriffskolonne zwar geschwächt, aber sie blieb doch noch stark genug, um sich gegen den Spittelwald zu wenden und dort einzudringen.[1]) Siegreich durchschritt sie ihn, machte eine Reihe von Gefangenen, und bedrohte dann die linke Flanke der Feinde. Diese hatten die Stellung bei Freibergsdorf und den drei Kreuzen besetzt, so daß die Kreuze bei dem roten Vorwerk und die Ziegelscheune gerade vor ihrer Front lagen. Hier entwickelte sich ein ernsterer Kampf. Seydlitz, der tapfere Reiter-General, der einst seine Schwadronen bei Roßbach, Zorndorf und Kunersdorf gegen den Feind geführt, setzte sich nun an die Spitze einiger Grenadier-Bataillone und stürmte mit alter Tapferkeit auf die Gegner los. Seinen rechten Flügel deckte Kleist, der linke wurde durch Freibataillone beschützt. Wiederholt trieb Kleist die feindliche Kavallerie zurück, so daß diese der Infanterie des Generals von Seydlitz keinen Schaden

---

[1]) Relationen über das Gefecht sind veröffentlicht: in den beiden Berliner Zeitungen [Berlinische Nachrichten von Staats- und Gelehrten-Sachen (Spenersche) und Berlinische privilegirte Zeitung (Vossische)] am 6. November, nachdem am 2. November bereits die erste kurze Siegesnachricht mitgeteilt worden. Die Danziger Beiträge bringen die preußische Relation XVI, 421—425, die österreichische XVII, 144—147; die Teutsche Kriegs-Canzley für das Jahr 1762 enthält die preußische II, 305—310, die österreichische II, 314—317.

Vergl. ferner Cogniazo IV, 258—265; Barsewisch, S. 184 bis 187; Tempelhoff VI, 242—246; preußisches Generalstabswerk VI, 1, 424—434.

Digitized by Google

zufügen konnte. Doch kamen die preußischen Grenadiere nur langsam vorwärts, da das kaiserliche Fußvolk sich herzhaft wehrte. Prinz Heinrich sandte deshalb noch zwei Grenadier-Bataillone und Kavallerie gegen die feindliche linke Flanke vor. Vermutlich haben auch die Schwadronen, die zur Beobachtung Meyers bestimmt waren, hier eingegriffen. Wenigstens giebt Barsewisch, der bei der Brigade Düringshofen sich befand, an, daß alle ihre Reiterei mit Seydlitz und Kleist gegen Freiberg vorgegangen, so daß, als Meyer den Rückzug antrat, er nicht verfolgt werden konnte, da nur noch 100 preußische Husaren der Brigade Düringshofen verblieben waren.

Dieser erneute Angriff der preußischen Infanterie, die von ihrer Reiterei kräftig unterstützt wurde, erfüllte seinen Zweck. Zuerst wich die Kavallerie des Feindes, dann aber erlag auch sein Fußvolk. Diesem giebt Stolberg das Zeugnis, daß es überall heldenmütig gefochten, sowohl das österreichische, als das von der Reichsarmee[1]). Die Niederlage schiebt auch er auf die Reiterei, die nicht recht hätte einhauen wollen. Auf dem rechten Flügel bewährte sie sich ebenfalls nicht. Der geschlagene Feldherr bildete sich sogar ein, daß er ohne das schlechte Verhalten dieser Truppen den Sieg, den er schon in den Händen gehabt, hätte behaupten können.

Während Seydlitz und Kleist auf dem rechten Flügel diese Erfolge errangen, war auch das Centrum nicht unthätig geblieben. Der Prinz hatte seinen Adjutanten, den Rittmeister von Kalckreuth, zum General von Jung-Stutterheim gesandt, damit dieser ebenfalls gegen den Spittelwald vorginge. Das war an dieser Stelle nicht leicht, denn Verhacke und Schanzen hinderten das Unternehmen. Nachdem die Artillerie durch ihr Feuer den Angriff vorbereitet, ging der Hauptmann von Pfuhl mit 300 Mann zum Sturm vor. Es waren Freiwillige aus verschiedenen Bataillonen. Ihnen folgte ein Bataillon vom Regimente Alt-Stutterheim, während ein Bataillon des Regimentes

[1]) Stolberg an Daun, Frauenstein, den 31. Oktober 1762. (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

Digitized by Google

Jung-Stutterheim sich gegen eine Flügelschanze wandte. Überall wurde der Feind aus seinen Stellungen vertrieben, und auch hier durchschritten die Preußen siegreich den Wald. Aber sie kamen nur bis zum jenseitigen Saume. Dort nämlich rückte der Gegner mit frischen Kräften heran, und Jung-Stutterheims Bataillone mußten wieder bis etwa zu den Schanzen zurückweichen. Hier wehrten sie sich mit großer Tapferkeit, und bald verschaffte ihnen das erfolgreiche Vorgehen der beiden Nachbarkolonnen Erleichterung, denn nicht bloß Seydlitz und Kleist, die rechts von Jung-Stutterheim fochten, waren glücklich gewesen, sondern auch links von ihm hatten die Preußen gesiegt. Dort kommandierte der ältere Bruder, Alt-Stutterheim genannt. Nachdem er eine Zeit lang sich begnügt, den Feind mit Artillerie zu beschießen, entschloß er sich, zum Angriff überzugehen. Die Disposition besagte freilich nur, daß er die Höhe von Klein-Waltersdorf besetzen sollte, wenn der Feind sie verließe, aber Alt-Stutterheim that gut daran, sich nicht an den Wortlaut zu binden. Er sah, wie sein jüngerer Bruder im Spittelwalde mit dem Gegner rang, er fühlte, daß da Hülfe notwendig war. Aus dem Feuer des rechten Flügels schloß er ferner mit Recht, daß dort das Gefecht günstig verlief, er glaubte also desto mehr Aussicht auf Erfolg zu haben.

So setzte er sich an die Spitze seiner Infanterie und ging durch das Dorf Klein-Waltersdorf vor. Ihn unterstützten die Generale Belling und Meyer. Letzterer, der preußische Meyer, ist uns bekannt durch seine Schlägerei mit dem General von Platen. Heute aber verhielt er sich brav. Belling hatte sich schon am Morgen des Struth-Waldes bemächtigt[1]), wurde aber jetzt bei Klein-Waltersdorf durch das feindliche Artillerie-Feuer im Vordringen aufgehalten. Aber auch Alt-Stutterheim hatte Geschütze mitgenommen; von der neuen Stellung aus richtete er sie auf die Kaiserlichen und bereitete den Angriff vor. Wie bei Freibergsdorf und den drei Kreuzen, so hielt auch hier die Kavallerie Stolbergs nicht stand, und gleichfalls war es die

[1]) Tagebuch des Husaren-Regiments von Belling, (Sammlung ungedruckter Nachrichten III, 373 und 374.)

Digitized by Google

Infanterie, die sich energisch wehrte. Sie schlug tapfer eine Attacke der preußischen Reiterei ab. Als aber nun Alt-Stutterheim mit der Infanterie einen Flanken-Angriff machte, da war der Widerstand gebrochen. Die Feinde wandten sich zur Flucht, die immer wilder wurde, als die Schwadronen Bellings und Meyers herangesprengt kamen.

Jetzt blieb den im Spittelwalde gegen Jung-Stutterheim kämpfenden Kaiserlichen nichts anderes übrig, als den schleunigen Rückzug anzutreten, denn sonst wurden sie umzingelt.

Unterdessen hatten Seydlitz und Kleist weitere Erfolge davongetragen. Wohl hatten die Teiche und Bergwerksgruben das Vorgehen der Reiterei etwas aufgehalten[1]), aber auch diese Schwierigkeiten wurden überwunden. Jetzt, wo die preußische Kavallerie zur Stelle war, wurde Seydlitz, der eben die Infanterie so trefflich geführt, wieder ein Reiter-General. Es war wohl die letzte große Attacke seines Lebens, die er ritt. Von ihm geführt brausten die preußischen Schwadronen heran, und warfen sich auf die fliehenden Feinde. Diese wußten kaum mehr, wohin sich retten. Hier war es Seydlitz und Kleist, weiter nach dem Centrum zu Belling und der preußische Meyer, die mit ihrer Kavallerie die Flüchtigen ereilten. Der österreichische Meyer, der so wenig Thatendrang an dem Tage gezeigt, konnte noch am sichersten seinen Rückzug antreten, denn Düringshofen war aus Mangel an Reiterei nicht in der Lage, ihn energisch zu verfolgen. Aber das Hauptheer Stolbergs litt schwer. Der Fürst suchte es auf der Tuttendorfer Anhöhe zu ordnen, von dort aus ging er bis nach Frauenstein zurück.

Seine Verluste würden noch viel größer gewesen sein, wenn Forcade zur rechten Zeit angegriffen hätte. Aber dieser hatte sich nicht zu selbständigem Handeln entschlossen. Seine Disposition befahl ihm allerdings, unbeweglich stehen zu bleiben,

[1]) Geschichte und Feldzüge des Dragoner-Regimentes von Borcke, vom Jahr 1717, da es gestiftet worden, bis zum Juli 1784. (Sammlung ungedruckter Nachrichten V, 397 und 398.) Das Regiment hieß damals noch nach dem General von Plettenberg. Es ist das heutige Dragoner-Regiment Prinz Albrecht von Preußen (Litauisches) Nr. 1.

Digitized by Google

beständig nur Demonstrationen zu machen, als wollte er angreifen. Aber, wie Alt-Stutterheim sich nicht wörtlich an die ihm gegebene Vorschrift hielt, so konnte auch Forcade den Umständen gemäß eingreifen. Zum mindesten mußte er etwas thun, als der Feind sich zur Flucht wandte, denn für diesen Fall befahl die Disposition ausdrücklich, daß die Majors Marschall und Keößegy über Rothenfurt gehen und sehen sollten, ob sie dem Feinde vielleicht Abbruch thun könnten. Gleich nach der Schlacht konnte man erkennen, welche Vorteile es den Preußen gebracht haben würde, wenn Forcade energisch über Rothenfurth auf Tuttendorf vorgegangen wäre, wahrscheinlich würde man dadurch dem rechten feindlichen Flügel den Rückzug abgeschnitten und viel mehr Gefangene gemacht haben.[1]) Wir wissen, daß König Friedrich den General von Forcade schon lange für unentschlossen hielt[2]). Hätten Männer, die mehr Initiative besaßen, hier kommandiert, so würde der Sieg noch größer gewesen sein.

Immerhin hatte der Feind recht erheblichen Verlust erlitten. Die österreichische Relation sprach von etwas mehr, als 2000 Mann,[3]) eine Verlustliste, welche sich im Wiener Kriegsarchiv befindet, läßt ihn aber fast doppelt so hoch erscheinen.[4]) Ob diese genaue Angaben enthält, erscheint immer noch fraglich, sie zählt zwar einen gefangenen General, unter den Verwundeten aber keinen, während doch Stolberg selbst an Daun berichtet, daß die Generale Vecsey und Wartensleben verwundet seien.[5]) Der gefangene General war der Feldmarschall-Lieutenant Baron von Roth.

Die preußische Relation giebt an,[6]) daß die Gegner 79

[1]) v. Barsewisch, S. 189 und 190.

[2]) Urteil König Friedrichs vom 9. Juni 1760. (Vgl. S. 42.)

[3]) Danziger Beiträge XVII, 146.

[4]) Tot: 1 Hauptmann, 4 Lieutenants, 350 Mann.
Verwundet: 5 Hauptleute, 10 Lieutenants, 378 Mann.
Gefangen: 1 General, 1 Oberst, 1 Major, 10 Hauptleute, 15 Lieutenants, 1210 Mann.
Vermißt: 1 Major, 6 Hauptleute, 24 Lieutenants, 1964 Mann.

[5]) Stolberg an Daun, den 31. Okt. 1762. (Wiener Kriegsarchiv.)

[6]) Danziger Beiträge XVI, 425; die ausführliche Liste der Gefangenen S. 426—430.

Digitized by Google

Offiziere,[1]) 159 Unteroffiziere und 4174 Gemeine als Gefangene den Preußen überlassen, sie schätzt den Gesamtverlust der Feinde auf 7000 Mann. Dazu kommen noch 1 Haubitze, 27 Kanonen und 9 Fahnen und Standarten. Die Offiziere werden mit Namen aufgezählt, bei den Unteroffizieren und Mannschaften die Regimenter, denen sie angehörten, angegeben. Eine Fälschung würde doch hierbei sehr leicht erkannt worden sein, sie ist kaum anzunehmen. Demnach dürfte der Verlust der Österreicher und Reichstruppen wohl erheblich höher als 4000 Mann gewesen sein. Die Verwundeten sind vermutlich zu einem großen Teile als Gefangene in die Hände der Sieger gefallen.

Die Kaiserin Maria Theresia war tief erschüttert, als sie die Nachricht von der Freiberger Niederlage erhielt. Vergebens versuchte Kaunitz sie zu trösten. Sie hielt, und zwar nicht mit Unrecht, jetzt Dresden für ernstlich gefährdet, sie befürchtete den Ruin der Armee. Jeder Tag brächte eine Verschlimmerung der Lage.[2])

Voller Freude war dagegen Friedrich der Große. Die Siegesnachricht hätte ihn zwanzig Jahre jünger gemacht.[3]) Um so mehr konnte er sich freuen, als die Verluste der Preußen kaum 1400 Mann betrugen.[4]) Er versprach dem Prinzen, daß er ihm persönlich seine Dankbarkeit beweisen werde. Noch im November beschenkte er den Bruder mit einigen Landgütern.[5])

Die Adjutanten aber des Prinzen ließ der König avancieren. Kalckreuth wurde Major, Schwerin, Klinckowström und Stangen wurden Kapitäne. Es war dies eine Aufmerksamkeit, die den

[1]) Unter den Offizieren sind die Fähnriche mitgezählt.

[2]) von Arneth: Gesch. Maria Theresias VI, 345 und 346.

[3]) Der König an den Prinzen, Löwenberg, den 2. November 1762. (Schöning III, 495; Polit. Corresp. XXII, 303.)

[4]) Der Prinz an den König, den 30. Oktober, (Schöning III, 493; vgl. Schöning III, 499 und 500.) Der König antwortete am 4. November: „Le peu de perte que vous avez fait à votre action me réjouit infiniment. C'est faire les choses galamment et ne point arroser vos lauriers de nos larmes."

[5]) Schöning III, 508 und 515.

Digitized by Google

Prinzen erfreuen sollte. Wenn Kalckreuth in seiner Eitelkeit dies übersah und in dieser Auszeichnung nur die ihm gebührende Anerkennung seiner eigenen Verdienste erblickte, so darf uns dies bei seinem Charakter nicht wundern. Ging er doch schließlich in seinem Hochmute soweit, sich selbst als den eigentlichen Sieger von Freiberg zu betrachten, ja er behauptete, der Prinz habe ausdrücklich dem Könige geschrieben, daß er die Erfolge Kalckreuth verdankte.[1]) In Wirklichkeit lautete der Brief ganz anders. Im ersten Briefe erwähnte Heinrich die großen Verdienste von Seydlitz, dann die von Belling und Kleist, hierauf erst, daß Kalckreuth beim Angriff auf den Spittelwald sich ausgezeichnet, so daß er für eine Beförderung vorgeschlagen wird.[2]) Im zweiten Briefe nennt der Prinz verschiedene Offiziere, darunter selbst den ihm so unsympathischen Oberst-Lieutenant von Anhalt.[3])

Der Prinz besaß in hohem Maße die Tugend der Dankbarkeit. So war er eifrig bemüht, denen Anerkennung zu verschaffen, die sich an dem Tage ausgezeichnet. Daß einst Kalckreuth so anmaßend sein könnte, sich als den Lenker des ganzen Gefechtes darzustellen, das würde damals wohl jedermann als lächerlich empfunden haben. Der Rittmeister von Kalckreuth hat ebenso wenig die Schlacht bei Freiberg gewonnen, wie sein Freund, der Rittmeister von Wackenitz, die bei Zorndorf.[4])

Mit wenig Worten verzeichnete der Prinz die Ereignisse des Tages in sein Notizbuch.[5]) Aber der Außenwelt gegenüber

[1]) Paroles du feldmaréchal Kalckreuth. p. 254 und p. 270.

[2]) Der Prinz an den König, Freiberg, den 29. Oktober 1762: „Mon Aide-de-camp, qui vous présentera ma lettre, a été chargé d'aider à conduire l'attaque par le Spittelwald, si à cette considération vous vouliez avoir la bonté de l'avancer, j'aurais de très humbles grâces à vous rendre". (Schöning III. 492.) Dagegen heißt es bei Kalckreuth „c'est à lui que je dois ce succès" und „Le porteur de la présente vous portera la nouvelle de la victoire et je peux ajouter que je la lui dois".

[3]) Der Prinz an den König, den 30. Oktober. (Schöning III 494.)

[4]) Daß die Wackenitz-Legende auch auf Kalckreuths Memoiren beruht, ist vielfach unbekannt.

[5]) „le 29 au Matin a 6 hr. et demi l'armee se met en marche. Batallie de Freiberg. campe a Freiberg."

Digitized by Google

zeigte er seine Siegesfreude. Am 31. Oktober langte sein Kurier, der Lieutenant von Borcke, in Berlin an, zog mit blasenden Postillonen in die Stadt ein, um die frohe Nachricht mitzuteilen. Am 2. November brachten die beiden Berliner Zeitungen einen vorläufigen Bericht. Ausdrücklich wurde in demselben darauf hingewiesen, daß der Prinz nur mit einem Teil der in Sachsen stehenden Armee gekämpft, daß Hülsens Korps nur einige Bewegungen gemacht, um den Angriff zu unterstützen, sonst aber nicht zur Schlacht herangezogen worden war, und daß Graf Wied an diesem Tage noch bei Großenhain, auf dem rechten Elbe-Ufer gestanden.

Am 6. November veröffentlichten die beiden Zeitungen den ausführlichen Bericht, der dann bald weite Verbreitung fand. Dankesfeste wurden in Berlin und anderen Orten gefeiert, natürlich auch in dem getreuen Rheinsberg, wo man in überschwenglicher Weise den Prinzen Heinrich als Ulysses patriae patriaeque Achilles pries.[1])

Auch der Prinz selbst hielt sein Leben lang die Erinnerung an den Siegestag lebendig. Als er alt geworden, und noch mürrischer und unzufriedener, als früher, dahinlebte, als er unter Friedrich Wilhelm II sich noch weit mehr zurückgesetzt fühlte, denn unter Friedrich dem Großen, als ihm seine traurigen ehelichen Verhältnisse das Leben verbitterten, da war die Wiederkehr des 29. Oktobers eine fröhliche Erinnerung an bessere Zeiten.

Wenn er das Repertoir für das französische Theater, welches er hielt, aufsetzte, so suchte er für diesen Tag ein Stück aus und notierte dabei: Mir zur Überraschung wegen der Bataille von Freiberg.[2])

Der Feldzug in Sachsen war mit der Niederlage Stolbergs

[1]) Bericht in der Vossischen Zeitung vom 25. November.

[2]) Wilhelm Ludwig Victor Graf Henckel von Donnersmarck: Erinnerungen aus meinem Leben (Zerbst 1846) S. 25.

Der Graf war ein Sohn des uns bekannten Grafen Victor Amadäus; er besuchte gegen Ende des Jahrhunderts den Rheinsberger Hof.

Digitized by Google

noch nicht beendet. Zu größeren Unternehmungen war allerdings die vorgeschrittene Jahreszeit nicht mehr geeignet. Am 31. Oktober und am 1. November löste das Wied'sche Korps das Hülsen'sche ab und bezog die Stellung bei den Katzenhäusern.[1]) Hülsen dagegen marschierte nach Freiberg.

Den Österreichern blieben diese Bewegungen nicht verborgen.[2]) Glaubten sie aber, daß Hülsen gegen den Landberg, der die Stellung vor dem Tharandter Walde beherrschte, vorgehen würde, so irrten sie sich. Es war Wied, dem diese Aufgabe zufiel. Er lieferte dort am 7. November ein siegreiches Gefecht und nahm ihnen 4 Geschütze und ungefähr 4—500 Gefangene ab.[3]) Hadik hatte gerade an jenem Tage eine Unterredung mit Stolberg in Dippoldiswalde gehabt, etwa um dieselbe Zeit erlitten die Kaiserlichen die neue Schlappe.[4])

Prinz Heinrich war der Ansicht, daß Wied sich zu weit vorgewagt, das Korps müßte von Hadik mit ganzer Macht angegriffen werden, wenn dieser sein Handwerk verstände.[5]) Auch König Friedrich, welcher in diesen Tagen in Meißen anlangte, teilte die Anschauungen des Bruders, und gab Wied den Befehl, in die Stellung bei den Katzenhäusern zurückzugehen.[6])

Der König war also auf dem sächsischen Kriegsschauplatze

---

[1]) v. d. Wengen: Karl Graf zu Wied, S. 475 und 476; Wied an den Prinzen Heinrich, Katzenhäuser, den 1. November 1762. (Geh. Staats-Archiv zu Berlin.)

[2]) Hadik an Daun, Dresden, den 1. November 1762 (Orig. im Wiener Kriegs-Archiv.)

[3]) v. d. Wengen S. 483—489. Über die Zahl der Gefangenen vgl. die 1. Anmerkung v. d. Wengens auf Seite 489. Wenn Prinz Heinrich dem Könige am 8. November von 600 Gefangenen schrieb, (Schöning III, 506), so beruhte dies auf einer Meldung Wieds. (Wied an den Prinzen, Herzogswalde, den 7. November 1762. Geh. Staats-Archiv zu Berlin.) Hadik schrieb an Daun, (Dresden, den 8. November, Orig. im Wiener Kriegs-Archiv,) 300 Mann hätten die Österreicher verloren.

[4]) Hadik an Daun, den 8. November. (Siehe obige Anmerkung.)

[5]) Der Prinz an den König, Freiberg, den 8. November 1762. (Schöning III, 506); von der Wengen S. 491.

[6]) von der Wengen S. 492.

Digitized by Google

erschienen und die Preußen hatten nun dort eine ansehnliche Macht vereinigt. Allein, sowie sich der König durch den Augenschein von dem Stand der Dinge überzeugte, gab er sofort die Hoffnung auf, noch in diesem Jahre Dresden zu nehmen.[1]) Es war jetzt nicht mehr gut möglich.

Die Österreicher konnten die Absichten der Preußen nicht erraten. Daß Wied am 7. November den Landberg genommen, am 9. aber diese Stellung ohne Gefecht wieder verlassen, erregte natürlich ihre Aufmerksamkeit. Hadik schrieb an Daun, er begriffe die Bewegungen des Feindes nicht. Er kam auf die Vermutung, der König hätte die Absichten des Prinzen, in Sachsen vorzudringen, nicht gebilligt, vielmehr sein Augenmerk auf die Reichslande gerichtet.[2])

Den Reichslanden standen allerdings noch schwere Tage bevor, vorläufig hatte aber Kleist, der später die Expedition nach Franken leitete, erst eine andere Aufgabe zu lösen.

Am 2. November hatte der Prinz den tapferen General mit der Führung eines Streifzuges beauftragt, schon am 3. drang Kleist in Böhmen ein. Große Hoffnungen brachte Prinz Heinrich dem Unternehmen nicht entgegen, er betrachtete es als den Schluß des Feldzuges.[3]) Doch suchte er die kurze Zeit noch auszunutzen. Während Kleist durch seinen Zug dem Feinde Besorgnisse erwecken konnte, ließ der Prinz auch durch Platen die Flanke des Frauensteiner Lagers bedrohen. Schon in der

[1]) Der König an den Herzog Ferdinand von Braunschweig, Meißen, den 9. November 1762. (Politische Correspondenz XXII, 314:) „Je n'ai d'espoir ici de prendre Dresde", und gegen Schluß des Briefes: „Je crois, mon cher, que notre campagne est finie. Tout ce que l'on pourrait entreprendre, est si impraticable et si scabreux que je ne saurais m'y résoudre."

[2]) Hadik an Daun, Dresden den 9. November 1762: „es müßte dann seyn, daß, wann der König hierher gekommen, Er des Prinz Heinrichs sein Sistema nicht beangenehmiget, sondern vielleicht auf detachirung in die Reichslande seinen Gegenstand gerichtet hätte, inzwischen bin ich auf der besten Huth und halte die Armee auf alle Fälle Tag und Nacht bereit." (Original im Wiener Kriegs-Archiv.)

[3]) Der Prinz an den König, Vogtsdorff, den 4. November 1762. (Schöning III, 496 und 497).

Digitized by Google

Nacht vom 3. zum 4. November wurde es vom Prinzen Stolberg geräumt, die Preußen unter Belling besetzten es sofort.[1])

Kleist war durch die schlechten Wege recht aufgehalten worden.[2])

Es gelang zwar nicht das Magazin von Leitmeritz zu vernichten, wohl aber das von Saatz, wo vom 5. bis 7. November eine Menge von Hafer, Gerste, Mehl und Heu, angeblich im Wert von 900000 Gulden, unbrauchbar gemacht wurde. Auch ein Paar hundert Gefangene wurden eingebracht.[3]) Hierauf kehrte Kleist nach Sachsen zurück.

Schon hatte der Prinz ihn zum Führer einer neuen, weit wichtigeren Unternehmung ausersehen. Er sollte ein Korps der Reichsarmee, welches unter dem General von Effern bei Karlsbad stand, verjagen, dann in Franken bis etwa Bamberg vordringen, um Kontributionen und Rekruten aus dem Lande zu ziehen. Der Prinz hoffte, daß das einen nachhaltigen Eindruck auf die Reichsfürsten machen würde.[4])

Dem König gefiel der Plan gut. Schon am 11. November gab er Kleist den Befehl, aufzubrechen. An Plotho, den preußischen Gesandten beim Regensburger Reichstage, wurde ein Schreiben mitgegeben. Er sollte die Reichsstände benachrichtigen, daß, wenn sie ihre Truppen abberiefen, Kleist die fränkischen Lande verlassen würde.[5])

Am 13. November brach Kleist auf.[6]) Schon am 20. rückte er in Bamberg ein und legte der bischöflichen Residenz eine hohe Kontribution auf. Von dort aus sandte er kleinere Ab-

---

[1]) Danziger Beiträge, XVI, 431.

[2]) Kleist an den Prinzen, den 3. November 1762 (Geh. Staats-Archiv zu Berlin); Prinz Heinrich an den König den 6. November 1762 (Schöning III, 503.)

[3]) Schöning III, 502; Danziger Beiträge XVI, 431 und 432.

[4]) Der Prinz an den König, Freiberg, den 7. November 1762 (Schöning III, 505).

[5]) Briefe des Königs an Plotho, sowie an Kleist, Meißen, den 11. November 1762. (Polit. Corresp. XXII, 315 und 316.)

[6]) Die Berichte in den Danziger Beiträgen XVI, 433–444 enthalten zwar einige Unrichtigkeiten, besitzen aber doch Quellenwert.

Digitized by Google

teilungen, die sich für Avantgarden ausgaben, nach den benachbarten Städten, wo die Einwohner in ihrem Schrecken selten Widerstand entgegen setzten. Am 28. zog der General über Erlangen nach Fürth weiter und forderte am 29. Nürnberg zur Übergabe auf. Der Magistrat gab nach, stellte eine Reihe von Bestimmungen auf, auf welche die Preußen sich verpflichten sollten. Kleist antwortete, er genehmige alles, behalte sich aber vor, das Zeughaus zu besehen und der Stadt eine Kontribution aufzuerlegen. Er rückte hierauf ein, nahm 12 Kanonen des Zeughauses mit und befahl der Stadt, anderthalb Millionen Thaler zu bezahlen.

Von Nürnberg aus streiften die preußischen Reiter bis nahe vor Regensburg. In dem Städtchen Hemau fand man mehrere Preußen und Hessen, welche von den Reichstruppen als Geiseln mitgeschleppt worden waren. Sie wurden nun in Freiheit gesetzt.

Bald zeigten sich die guten Folgen des Kleist'schen Zuges. Der Kurfürst von Baiern sandte einen vertrauten Rat zu Plotho, um mit diesem zu unterhandeln.[1]) Am 24. November war zwischen den Österreichern und den Preußen eine Konvention geschlossen worden, durch die den beiderseitigen Armeeen Ruhe während der Winterquartiere zugesichert wurde.[2]) Jetzt wollten auch die Reichstruppen einen ähnlichen Waffenstillstand haben. König Friedrich war wohl bereit, in Unterhandlungen zu treten, suchte dieselben aber hinzuziehen, damit Kleist noch recht viele Kontributionen eintreiben könnte.[3]) Wohl erließ Kaiser Franz einen Befehl, wonach alle von den preußischen Truppen in Franken

---

Ferner finden sich brauchbare Angaben bei Tempelhoff VI, 250—252; an verschiedenen Stellen der politischen Correspondenz (vgl. das Register des Bandes XXII, 627) und bei Baader: Die Preußen in Nürnberg und den benachbarten Gebieten, S. 57—82.

[1]) Polit. Corresp. XXII, 393, 1. Anmerkung.

[2]) Danziger Beiträge XVII, 105—110; Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr 1762, II, 413—417; Heldengeschichte Friedrichs des Andern VII, 181—185; Sammlung ungedruckter Nachrichten III, 490—494; Tempelhoff VI, 252—254.

[3]) Schreiben des Königs an Kleist, sowie an Krockow, beide vom 7. Dezember (Polit. Corresp. XXII. 376 und 377.)

Digitized by Google

erpreßten Wechsel für ungültig erklärt wurden[1]), allein vorläufig war die Macht des Generals von Kleist in jenen Landen größer, als die des Kaisers. Als endlich die Reichsarmee im Dezember in Franken anlangte, und Kleist sich über Thüringen zurückzog, war der König bereit, eine Konvention zu schließen. Am 11. Januar 1763 trat sie in Kraft.[2])

Still und heimlich entfernten sich die vom General von Effern befehligten pfälzischen Truppen.[3]) Der Reichsfeldherr mußte befürchten, daß das Beispiel ansteckend wirkte. Noch im Dezember hatte der schwäbische Kreis den Kaiser gebeten, einen Frieden zu schließen.[4]) England und Frankreich ermahnten die Reichsfürsten, sich den Preußen gegenüber neutral zu verhalten,[5]) der Kurfürst von Baiern, welcher auch Ruhe für sein Land haben wollte, machte dem Kaiser Vorstellungen.[6]) Als es auf dem Reichstage am 10. Januar zur Abstimmung kam, zeigte es sich, daß die große Mehrheit den Frieden wünschte.[7]) Der 15. Februar des Jahres 1763 erfüllte endlich die langgehegten Wünsche. Das deutsche Volk, das sieben Jahre hindurch unter dem Kriege schwer gelitten, begrüßte mit Freuden den Tag, der das Ende des mit so wechselndem Glücke durchgefochtenen Kampfes brachte. —

Seit der Anerkennung, die der Prinz nach seinem Freiberger Siege vom Könige empfangen, war der Ton der Briefe wieder ein freundschaftlicher geworden. Der Prinz benutzte die Ruhe des Waffenstillstandes, um schon im Januar von Sachsen nach der Mark abzureisen. Er besuchte Rheinsberg und Berlin[8]),

[1]) Erlaß des Kaisers, Wien, den 18. Dezember 1762 (Danziger Beiträge XVIII, 521—523; Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr 1762, II, 440 und 441.)

[2]) Danziger Beiträge XVI, 444; Teutsche Kriegs-Canzley auf das Jahr 1762, II, 420; Sammlung ungedruckter Nachrichten III, 495—500.

[3]) Cogniazo IV, 274—276.

[4]) Danziger Beiträge XVIII, 523—526.

[5]) a. a. XVIII, 527 und 528; Polit. Corresp. XXII, 429, 430, 443, 482.

[6]) Danziger Beiträge XVIII, 529 und 530.

[7]) Wie die einzelnen Staaten gestimmt, ist in den Danziger Beiträgen XVIII, 535 und 536 verzeichnet.

[8]) Der Prinz an den König, Rheinsberg und Berlin, den 3. Februar 1763. (Schöning III, 531.)

Digitized by Google

diesmal wohl mit ruhigerem Gemüte, als im Frühjahr 1761. Der König stellte dem Bruder bereits in Aussicht, daß in diesem Frühling Zeit zu einer Badekur sein würde.[1]) Wie glücklich war der Prinz, als die Nachricht von dem Hubertsburger Frieden ankam. Er gratulierte dem Könige von ganzem Herzen, er freute sich, daß es dem großen Bruder doch gelungen war, ohne Abtretung von Land seinen Staaten die Ruhe wieder zu geben.[2]) Daß dieses Ziel so glücklich erreicht werden würde, hatte Prinz Heinrich seit Kolin wohl kaum mehr zu hoffen gewagt. Der Standhaftigkeit und Ausdauer, dem unbeugsamen Willen, dem Feldherrngenie Friedrichs des Großen, den treuen Diensten seiner Mitstreiter, unter denen Prinz Heinrich die erste Stelle einnahm, der glücklichen Wendung endlich, die durch den russischen Thronwechsel die äußere Politik genommen, war es zu danken, daß Preußen zu einem ehrenvollen Frieden gelangte.

[1]) Der König an den Prinzen, Leipzig, den 2. Januar 1763. (Schöning III, 526; Polit. Corresp. XXII, 430.)

[2]) Der Prinz an den König, Berlin, den 17. Februar 1763:

„Jamais courrier ne fut reçu avec plus de joie que celui qui arriva hier au soir pour me remettre la nouvelle de la paix; la lettre que avez bien voulu m'écrire à cette occasion m'a confirmé cette heureuse nouvelle et m'a causé la joie de sentir bien vivement le grand avantage que vous avez acquis en terminant une guerre si onéreuse si compliquée, sans rien perdre de vos Etats; il n'y avoit nulle apparence que les choses pussent se terminer ainsi, et je ne me laisse pas de vous répéter combien je prends part à cet heureux événement.“ (Schöning III, 536.)

Digitized by Google

Schluß.

Die große Fülle von urkundlichem Material, welche in unseren Tagen der Öffentlichkeit übergeben worden, hat auch der Forschung, die sich dem Zeitalter Friedrichs des Großen zuwendet, neue Bahnen eröffnet. Fragen sind aufgetaucht, die lebhaft erörtert oft Anlaß zu erregten Streitschriften gaben. Die Persönlichkeit Friedrichs des Großen, früher geehrt oder gehaßt auf Grund politischer Sympathieen, preußenfreundlicher oder preußenfeindlicher Stimmung, ist neuerdings von Männern, an deren Verehrung Friedrichs des Großen kein objektiv und ruhig denkender Forscher zweifeln darf, grundverschieden aufgefaßt worden. Weder über die Strategie, noch über die Politik des Königs konnte man sich verständigen, man beschuldigte sich untereinander, den großen Monarchen nicht bloß falsch zu verstehen, sondern ihn zu verkleinern und herabzusetzen. Jede Richtung war in der Lage, aus urkundlichem Material Beweise für ihre Behauptungen zu schöpfen.

So konnte sich auch Bernhardi auf zahlreiche Stellen aus den Briefen des Königs berufen. Ebenso leicht aber ist es, die Briefe zusammen zu tragen, die das Gegenteil darthun. Bernhardis Fehler ist es, sein System viel zu sehr auf die unausgeführten Pläne Friedrichs aufzubauen, statt die Thaten als Grundlage zu nehmen. Des Königs sanguinisches Temperament war rasch dabei, Projekte zu entwerfen, die mehr als kühn, die mehr als unvorsichtig, die geradezu undurchführbar waren. Sowie aber der Augenblick des Handelns gekommen war, pflegte Friedrich nüchterner zu denken. Wie oft hatte er von einer gewaltigen Entscheidungsschlacht gesprochen, wo er alle Kräfte einsetzen wollte, aber wenn die Gelegenheit geboten wurde, ließ er sie

Digitized by Google

mehr als einmal unbenutzt vorübergehen. 1760 stand er im Frühjahr Daun mit fast gleichen Kräften in Sachsen gegenüber, 1761 dem General Laudon in Schlesien, und doch kam es nicht zu der so oft geplanten Schlacht.

Heinrich hatte eine andere Natur. Vorsichtig, oft ängstlich blickte er der Zukunft entgegen. Kam aber der entscheidende Moment, so bewahrte er in der Gefahr seine Ruhe und zeigte eine Kühnheit, die der seines Bruders ähnelte.

Wer nur nach den in den Briefen entwickelten Plänen urteilt, muß freilich zu einer falschen Ansicht gelangen. Des Königs Gedanken bewegen sich beständig in den kühnsten Projekten, von denen aber nur ein Teil ausgeführt wird, der Prinz äußert Besorgnisse und Bedenken, und unerwartet schreitet er zu frischem Wagen. Wie schwarz erschien ihm im Frühjahr 1760 die Zukunft, aber rasch entschlossen stürzte er sich in die schwerste Gefahr, schob sich zwischen die Armeeen Saltykows und Laudons, rettete Breslau und verhinderte die Vereinigung der Feinde. Das war nicht weniger kühn, als der Zug Friedrichs nach Liegnitz. Schwer genug fiel es ihm dann, die undankbare Aufgabe zu übernehmen, Sachsen zu verteidigen. Kritiklos ist geringschätzig über diese Feldzüge geurteilt worden, weil man die Schwierigkeiten übersah, mit denen Prinz Heinrich zu kämpfen hatte. Welcher Mut gehörte dazu, Sachsen, den Weg zur Mark Brandenburg, mit einer Armee zu verteidigen, die so schlecht war, wie die, welche seinen Befehlen unterstellt wurde! Mit Soldaten, von denen ein großer Teil gewaltsam zum preußischen Kriegsdienst gepreßt, von denen eine Menge die erste, beste Gelegenheit benutzte, um davonzulaufen, mit einer Cavallerie und Artillerie, der es vielfach an geeigneten Pferden fehlte, einer Armee entgegenzutreten, die anderthalb bis doppelt so stark war, das zeigt einen Mut, der nicht hoch genug anzuschlagen ist.

Man spottet so viel über die Thatenlosigkeit des Prinzen in den Jahren 1761 und 1762. Ist es nicht genug, 1761 gegen den Sieger von Kolin und Hochkirch Sachsen verteidigt zu haben? Hat etwa Friedrich der Große mehr in jenem Jahr gethan, was in die Augen springt? Und dabei waren die Heere Friedrichs

Digitized by Google

und Laudons fast gleich. Es wäre genug Zeit gewesen, Laudon anzugreifen, ehe die Russen kamen. Hielt König Friedrich es für richtig, es zu unterlassen, warum sollte dann Prinz Heinrich den überlegenen Daun angreifen?

1762 aber wurden auf dem sächsischen Kriegsschauplatz doch gewiß nicht weniger Thaten vollbracht, als auf dem schlesischen. Das Gefecht an der Mulde, die kleinen Gefechte im Juni, der Streifzug von Seydlitz und Kleist nach Böhmen, die Gefechte Ende September und Mitte Oktober gegen Hadik, die siegreiche Schlacht bei Freiberg, der Zug Kleist's nach Franken, das alles beweist doch die rege Thätigkeit der Armee in diesem Jahre.

So hat der Prinz in jenen Zeiten trotz der unzureichenden Kräfte, die ihm zu gebote standen, seine Pflicht in vollem Maße erfüllt.

Nichts anderes als Pflichterfüllung war es auch, daß er seinen Bruder gelegentlich darauf aufmerksam machte, wenn dieser auf unsicherer Grundlage kühne Pläne aufbaute. Wer anderes hat es sonst gewagt, diesen wunden Punkt zu berühren. Eichel und andere Personen aus der Umgebung des Königs waren viel zu sehr an Gehorsam gewöhnt. Welchen Schaden die türkische Allianzpolitik im Jahre 1760 angerichtet, haben wir gesehen. Sie hat sich auch später als trügerisch erwiesen, hat lähmend gewirkt und die Eröffnung des Feldzuges wiederholt aufgehalten. Es ist schwer begreiflich, wie man noch jetzt, wo wir die thatsächliche Entwickelung der Dinge kennen, wo wir wissen, daß die Türken weder 1760, noch 1761, noch 1762 zu Hülfe gekommen sind, daß also die Ereignisse dem Prinzen Recht gegeben haben, immer noch diejenigen Kriegspläne des Königs billigen kann, deren Grundlage die türkische Allianz ist.

Alle Menschen sind dem Irrtum unterworfen. König Friedrich war es ebenso gut, wie sein Bruder, der Prinz Heinrich, der bekanntlich auch nicht fehlerlos war. Eine Geschichtschreibung, die von der Unfehlbarkeit Friedrichs des Großen ausgeht, die ihm von vornherein stets Recht giebt, wird schließlich dem Andenken des großen Königs mehr Schaden zufügen, als es die Schmähschriften auf die Dauer thun konnten. Wer es nicht lernt, auch

Digitized by Google

die menschlichen Schwächen großer Helden zu verstehen, der wird auch nicht erkennen, was darin liegt, daß jene Männer trotz ihrer Schwächen große Helden geworden sind.

Nicht immer haben sich die beiden Brüder gegenseitig verstanden. An einem aber hielt König Friedrich fest: daß Prinz Heinrich ihm unentbehrlich geworden war. Wer jede tadelnde Bemerkung, die Friedrich über den Bruder fällt, ohne nähere Prüfung für gerecht erachtet, der darf sich doch der Thatsache nicht verschließen, daß der König auch in den schwersten Zeiten, wo alle Familien-Rücksichten schweigen mußten, wo er nur seinen besten Generalen Armeeen anvertrauen durfte, immer wieder seine Wahl auf den Prinzen Heinrich fallen ließ. Was will es bedeuten, wenn jetzt Kritiker, die von den Schwierigkeiten, mit denen Prinz Heinrich zu kämpfen gehabt, nur eine unvollkommene Vorstellung haben, ihren Tadel aussprechen? Die Anschauung des großen Preußenkönigs gilt uns mehr. Wenn er gerade den Prinzen Heinrich für den geeignetsten hielt, die zweite Armee zu kommandieren, so zeigt sich hierin, wie der beste und berufenste Sachkenner die Kriegführung des neuerdings so viel Getadelten beurteilte.

Digitized by Google

Beilagen:

Beilage A.

Berichte des Leibarztes Cothenius über den Gesundheitszustand des Prinzen Heinrich, 1760.[1])

1) Unkersdorf, den 21. Januar 1760.

„Ihro Königlichen Majestät berichte ich in aller Unterthänigkeit, daß ich Dero Allerhöchsten ordre zu folge diesen Abend bei Ihro Königlichen Hoheit dem Printz Heinrich angekommen. Die gantze Krankheit bestehet in einer complication von krampfigten gichterischen und haemorrhoidalischen Zufällen, welche keine regularité halten und bisweilen von Fieberbewegungen begleitet werden.

Wenn ich etliche Tage hindurch alles genau werde beobachtet haben; so werde ich in Stande seyn zu bestimmen, wie weit man mit einer Cur kommen könne, bei welcher die behörige Bequemlichkeit und unzustöhrende Ruhe vielleicht fehlen mögte."

2) Wilsdruff, am 5. Februar, 1760.

„Ihro Königl. Hoheit der Printz Heinrich befinden Sich noch in vorigen abwechselnden doch erträglichen Umständen, indem Sie ein gutes regime halten.

Gestern und heut Klagten Sie über etwas empfindliche Schmertzen im Haupt an dem Hals und Schultern. An dem rechten Ballen siehet man noch ein wenig Röthe und Geschwulst. bisweilen brennet es. Die Nächte sind noch unruhig und der puls gegen Abend matt und etwas geschwinder wie natürlich. Des morgens fehlet die gehörige Stärke im Puls.

[1]) Im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.

Digitized by Google

Mir deucht fast, daß Ihro Königl. Hoheit Sich etwas inquietiren. Ich weiß nicht, ob ich Recht habe.

Wenn inzwischen die Krankheit gehörig abgewartet wird, so ist sie ohne Folgen.

3) Wittenberg den Februar[1]) 1760.

„Ewr. Königlichen Majestät berichte ich allerunterthänigst daß Ihro Königl. Hoheit der Printz Heinrich die Reise in 3 Tagen zurückgelegt haben.

Die zwo ersten Nächte empfanden Seine Hoheit einige mäßige coliquen und Drücken im Unterleibe, und diese verwichene Nacht sind Sie etwas echauffiret und überhaupt etwas fatiguiret von der Reise.

Ihre Königl. Hoheit haben hier mehr Bequemlichkeit und weniger Ursache inquiet zu seyn. als welches die cur notwendig befördern muß. Ihro Königl. Hoheit diaet ist gantz accurat. Ew. Königl. Majestät werden die Gnade haben zu glauben daß mein Fleis bei der Erhaltung dieses großen Printzen keinen Zusatz leide, und daß mich dazu derjenige Ehrfurchtsvolle Eyfer zwinge mit welchem ich lebenslang beharre

Ewr. Königlichen Majestät
allerunterthänigster
gehorsamster Cothenius.

4) Wittenberg, den 16. Februar.

„Des Printz Heinrichs Königl. Hoheit befinden Sich erträglich wohl, dergestalt, daß Sie von Schmertzen wenig mehr empfinden.

Nur die Müdigkeit in allen Gliedern oder die heimliche Entkräftung wil noch nicht nachlassen. Denn es ermüdet Ihro Königl. Hoheit gleich alles; sogar, wenn Sie schreiben oder in der Stube Sich mit kleineren Geschäften dissipiren, so merket man es an dem Puls. Der appetit ist mäßig, der Schlaf nicht erquickend genug. Ob es nun gleich mit der gäntzlichen Gesundheit nicht anders als langsam hergehen kan; so lässet sich

[1]) An welchem Tage des Februar der Bericht geschrieben, ist nicht angegeben.

Digitized by Google

solche doch desto zuverlässiger hoffen, da Ihro Königl. Hoheit der Orts nichts dabei versäumen."

5) Wittenberg, den 20. Februar.

„Des Printz Heinrichs Königl. Hoheit haben diese abgewichenen zwei Nächte ein gelindes Fieber mit einigen Schmertzen im Unterleibe auch Empfindungen in den äußeren Theilen gehabt.

Ob nun zwar diese Umstände vermuhtl. ohne Folgen sind, und theils der noch rückständigen rumatischen materie und der Nerven-Schwäche, theils der veränderlichen Witterung bei so bewandter Cörperl. disposition zuzuschreiben; so laßen sie doch des folgenden Tages eine ungewohnte Müdigkeit und Unbequemlichkeit zu allen Verrichtungen nach, so daß Ihro Königl. Hoheit heute den Tag über nicht aus dem Bett gekommen sind, und dadurch zugleich gehindert werden Ewr. Königl. Majestät schriftlich aufzuwarten."

6) Wittenberg, den 22. Februar.

„Ihro Königl. Hoheit der Printz Heinrich haben seint 2 Nächten keine ressentiments mehr weder vom Fieber noch von gemeldeten Schmertzen gehabt, und befinden Sich anietzo wieder gantz leidlich.

Es wird sich das übrige auch allmählich geben."

7) Wittenberg, den 17. März.

„Des Printz Heinrichs Königl. Hoheit haben Sich den gestrigen Tag unter einer guten Ausdünstung gantz erträglich befunden.

Gegen Abend zeigte sich jedoch abermahlen etwas fieberhaftes in dem Puls. Und diese Nacht haben Ihro Königliche Hoheit etliche recht starke Beklemmungen auf der Brust empfunden; wodurch der Schlaf allerdings beunruhiget worden. Der Puls gehet auch wirklich noch etwas hart und gespannt, und fehlet es anietzo überhaupt an der gewöhnlichen Munterkeit. Inzwischen sind dieses doch alles noch keine fürchterlichen Zufälle; sondern wir haben vielmehr all Ursache zu glauben, daß dieses Flus-Fieber gar keine übeln Folgen nachlassen werde."

Digitized by Google

8) Wittenberg, den 18. März.

„Des Printz Heinrichs Königl. Hoheit haben Sich gestern bei einem gelinden Durchfall gar leidlich befunden.

Sie sind auch NachMittags in der Absicht aufgestanden um gegen Ihro Königliche Majestät dero unterthänige Schuldigkeit schriftlich zu bezeugen; womit Sie aber nicht gar zu wohl können fertig werden.

Diese Nacht ist weit ruhiger als die gestrige gewesen, und ohne Beklemmung der Brust zugebracht worden.

Der puls wird natürlicher und weicher: und hat man alle Hofnung, daß die angefangene Beßerung durch nichts weiter dürfte unterbrochen werden."

9) Wittenberg, den 19. März.

„Ihro Königliche Hoheit haben Sich seint dem Mittag gestern außer Bett befunden, und Sich über nichts weiter als über Mattigkeit beklaget. Der Schlaf war gut. Nur finden sich heute mehrere Triebe nach dem Haupt. Diese werden sich heute den Tag über vermuhtl. dissipiren, weil ich in dem Puls keine sehr merkliche Veränderung, und in übrigen natürlichen Dingen nichts außerordentliches wahrnehme."

10) Wittenberg, den 20. März 1760.

„Ihro Königl. Hoheit haben gestern keine andere Veränderung gespüret, als gegen Abend ein gelindes ziehen im Rücken und aufsteigen nach dem Kopf.

Inzwischen ist die Nacht doch leidlich gewesen, indem sich vorbesagte Zufälle durch einen Schweis verlohren haben und Ihro Königl. Hoheit Sich heute ziemlich munter befinden.

Die Kräfte werden sich hoffentlich auch bald mit dem appetit vermehren; als welche beide noch nicht hinlänglich sind."

11) Wittenberg, den 21. März.

„Die gestern von Ihro Königlichen Hoheit dem Printz Heinrich gemeldete gute Umstände continuiren noch, und hoffe ich daß die wieder aufs neue angefangene Besserung keine merkliche Hinderung mehr leiden solle, obschon die schleunig abwechselnde Witterung, bei der hiesigen nicht gar zu gesunden Luft, delicaten temperamenten leicht schädlich werden kan."

Digitized by Google

12) Wittenberg 9. April 1760.

„Des Printz Heinrichs Königl. Hoheit haben durch dero exactes Verhalten es so weit gebracht, daß Sie einen Versuch mit dem Ausfahren machen können.

Es ist Ihnen solches zwar in etwas sauer geworden, indem Sie es den Abend in allen Gliedern fühleten. Es erfolgte jedoch eine gute Nacht. Die Gewohnheit oder beständige Übung, eine erträgliche Frühlings-Witterung und die genau eingeschränkte diaet welche Ihro Königl. Hoheit in dero Gewalt haben laßen mir alles hoffen."

Am 8. April 1760 machte der König in einem Schreiben an den Prinzen folgende interessante Bemerkung:

„Je me flatte cependant que votre santé se remettra, c'est la goutte qui est dans le sang et j'espère que l'exercice l'en fera ressortir, mais si vous la reprenez, gardez vous bien de vous faire saigner et n'ayez pas honte d'une maladie de famille que nos pères et grand—pères ont eue." [Schöning II, 252; Polit. Correspondenz XIX, 247]. Am 1. Mai 1763 schrieb der König dem Prinzen: „la goutte est un héritage de nos pères qu'il faut que nous prenions comme une partie de leur succession." [Schöning III, 554 und 555.]

Beilage B.

Briefe des englischen Gesandten Sir Andrew Mitchell an den Prinzen Heinrich.[1])

---

1) a Freyberg ce 22me de Fevrier 1760.

Monseigneur

Une maladie courte, mais violente, m'a empeché de repondre plutot a la lettre gracieuse dont Votre Altesse Royale a daigné de m' honorer du 8me. J'ai deja expedié les Plans que Votre Altesse Royale a eu la bonté de m'envoyer, et je suis persuadé que le Roi mon Maitre sera

[1]) Originale im Geheimen Staats-Archiv zu Berlin.

Digitized by Google

sensiblement touché de l'attention qu' Elle a eu en cette occasion.

Je me flatte que le Repos que Votre Altesse Royale aura eu a Wirtemberg[1]) contribuera a la prompte retablissement de sa santé precieuse et a la mettre en etat de servir, et de sauver la Patrie.

Les Circonstances presentes, et la situation des affaires, demanderont des secours, qu' Elle seule peut porter, je connois trop bien la façon genereuse de penser de Votre Altesse Royale de m' en douter un moment.

Avec des voeux les plus ardens pour la parfaite retablissement de Votre Altesse Royale, J'ai l'Honneur d'etre avec le Respect le plus profond, et la Veneration la plus parfaite

De Votre Altesse Royale
Le tres Humble et tres
Obeissant Serviteur
Andr.: Mitchell.

2) a Freyberg ce 7me d'avril 1760.

Monseigneur.

Je viens de recevoir un ordre de ma Cour des plus agréables, et je ne saurais tarder un moment a l'obeir.

C'est de Remercier votre Altesse Royale au nom du Roi mon maitre, de l'attention obligeante qu' Elle a eu de lui envoyer les Plans de ses Marches et de ses Campements dans la derniere Campagne. En meme tems Sa Majesté m'ordonne de temoigner, l'admiration qu' Elle a de la sage conduite de votre Altesse Royale dans des Conjunctures les plus difficiles et les plus epineuses, et sa Majesté augure que par la superiorité de ses Talens, Votre Altesse Royale pourroit rendre encore des services les plus essentiels a la Patrie, et à la cause commune.

Apres avoir parlé au Nom du Roi Mon Maitre, permettez Monseigneur que j'y joins les voeux les plus ardens pour le retablissement de la santé precieuse de Votre Altesse Royale, et que j'avoue avec franchise, que je ne

[1]) Statt „Wittenberg."

Digitized by Google

saurois pas etre a mon aise avant que de voir Votre Altesse Royale en etat de faire Tete aux enemis du Roi.

Comme Votre Altesse Royale sera deja informée de tout ce qui s'est passé a Londres, a Paris, et a la Haye, il est inutile de rien dire sur ce sujet, Mais j'espere que la façon dont ma Nation se conduira dans cette occasion importante, servira de preuve a la Posterité, que l'amitie et la bonne Foi existent encore parmi les Humains dans le seicle ou nous sommes.

J'ai l'Honneur d'etre avec la plus sincere Veneration.

De Votre Altesse Royale

Le tres Humble et tres Obeissant serviteur.

Andr: Mitchell.

3) Aus dem Briefe Mitchells aus Magdeburg, 7. Dez. 1760.

. . . . . Je commence a esperer que Sa Majesté pourra bien adopter l'Idée de Votre Altesse Royale. La façon dont le Roi a ecrit en Angleterre donne beaucoup d'ouverture et peut mener a ce que V. A. R. m'a paru tant Desirer.

Profitant de l'Indulgence dont V. A. R. m'a honoré je prens la liberté de l'assurer que je crois une entrevue entre Sa Majeste et V. A. R. absolument necessaire pour le bien de l'Etat, et connoissant la bonté et la Generosité de son coeur, je me flatte qu' Elle menagera cela au mieux, Je la trouve d'autant plus necessaire a cause des Bruits infames et maligns qui se sont repandus ici, et plus encore a Berlin, je les ai contredit hardiment par tout, ou l'occasion, trop frequente, les a presenté, mais Monseigneur cela ne suffit pas pour les detruire, C'est a Votre Altesse Royale seul a deraciner certaines croyances ruineuses a l'Etat.

Pardonnez la liberte que je prens, le sujet m'anime, et je crains de trop dire. Je pars demain pour Leipsig ou je compte de trouver sa [illegible] et rien ne pourroit egaler la joye que j'aurois d'y [illegible] Votre Altesse bientot.

Digitized by Google

In dem Antwortschreiben des Prinzen Heinrich, Glogau, den 17. Dezember [Konzept] heißt es unter anderem: „C'est sans contredit mon devoir de me sacrifier Pour ma Patrie, mais il faut du moins avoir sinon la certitude du moins la Probabilites que le sacrifice soit utile."

Aus dem Briefe Mitchells, Leipzig, den 15. Mai 1761. „Je suis extremement allarmé d'un bruit qui court ici que Votre Altesse Royale ne se porte pas bien, et pour calmer mes inquietudes je Depeche le Chasseur qui m'accompagne afin de sçavoir des Nouvelles certaines de la Santé de Votre Altesse, a moi tousjours chere, et dans le moment present si importante a toute l'Europe."

Späterhin heißt es: „Peu apres mon arrivé, je me suis rendu chez le General Seydlitz il m'a dit qu'en peu de jours il comptoit de faire sa Cour en personne a Votre Altesse Royale. J'ai lui raconté fidellement tout ce qui s'est passé entre Votre Altesse et moi a son egard, et il m'a paru vivement penetré des Sentimens que Votre Altesse lui a temoigné, Sa Santé est encore tres chancellante et si sensible a la moindre humidité, que je crains fort qu'il puisse soutenir les fatigues de la Campagne."

Mitchell berichtet dem Prinzen auch über die politischen Verhandlungen, so im obigen Brief, Leipzig, den 15. Mai, ferner Leipzig, den 28. Mai 1761, in denselben Briefen auch über die Erfolge der Engländer im Kolonial-Kriege. Am 28. Mai bedankt sich Mitchell, daß ihm der Prinz von Zeit zu Zeit Mitteilungen über den Verlauf des Feldzuges einschickt.

Im Briefe vom 20. Mai schreibt Mitchell: „J'ai trouvé un peu de soulagement dans les Eaux d'Egra, j'attens le reste de l'heureux succes de V. A. R. et du Repos de Magdebourg. Mitchell wollte nach Magdeburg gehen „afin d'etre plus apporté des ministres du Roi."

Mitchell an den , Magdeburg, 25. Juni 1761: Mitchell hatte schw Kopfschmerzen gelitten, es ginge jetzt besser: „Les Eaux d a m'ont fait un bien infini, si

Digitized by Google

Cottenius l'approuve je commencerai avec plaisir une autre Cure afin de noyer le Diable que je ne pas pu encore chasser de mon Corps." Berichtet in demſelben Briefe über die Verhandlungen Buſſys, ſowie über den Kolonial-Krieg, ferner über das gute Befinden der Prinzeſſin Heinrich.

Mitchell an den Prinzen, Magdeburg, den 3. Okt. 1761.

„ . . . . . Les Dernieres Nouvelles du Roi me plaisent beaucoup, quoique je ne peux pas encore me persuader que la Campagne finira sitot que Sa Majesté croit. Je suis tres inquiet sur le sort de Colberg et l'Armèe du Duc de Wurtemberg de qui nous ne scavons rien depuis le 19me du mois passé.

Aus dem Briefe Mitchells vom 16. Oktober 1761, Magdeburg: La Surprise de Schweidnitz m'a accablé comme un coup de foudre, nul evenement depuis le commencement de la Guerre m'a fait plus d'Impression. — Je crains les suites, et surtout l'eloignement de la paix, Nous ne scavons pas encore aucune Circonstance. — Si Zastrow a fait son Devoir, il est au moins fort a plaindre, le monde ne ne [ſtatt ne le?] croyera jamais." —

Mitchell an den Prinzen, Magdeburg, den 25. Oktober 1761. Teilt ihm mit, daß Pitt den Abſchied erhalten, das verurſache ihm [Mitchell] „beaucoup de Chagrin et de Regret."

Mitchell ſchreibt in dieſem Briefe: „Je suis charmé en cette occasion de la bonne foi et de l'attention du Roi mon maitre, Jl m'a ordonné d'assurer dans les termes les plus fortes le Roi votre Frere, que ce changement dans son ministere ne produira pas aucune alteration dans les Mesures de sa Majesté par rapport aux affaires generales de l'Europe. S. M. etant fermement resolu de pousser la guerre contre la France avec toute la vigueur et l'activité possible.

Je suis encore fort inquiet sur le sort de Colberg, le succes que les Autrichiens ont eu a Schweidnitz piquera la vanité Russiene, et il ne parroit pas que Buturlin est marché vers la vistule." Er ſpricht dann über die Repreſſalien, die König Friedrich wegen der ſchlechten Behandlung Fouqués an

Digitized by Google

4 österreichischen Generalen genommen. Er hofft, daß die Österreicher nicht ebenfalls Gegen-Repressalien versuchen.

Am 8. Dez. spricht Mitchell aufs Neue Besorgnisse für Kolberg aus.

Am 9. Jan. 1762 meldet Mitchell, daß ein Kurier aus London gekommen sei, der die Nachricht gebracht, daß ein Krieg zwischen England und Spanien bevorstehe. Er orientiert den Prinzen über die Ursachen durch Einsendung von Kopieen darauf bezüglicher Schriftstücke.

Mitchell an den Prinzen,

a Magdeburg ce 28me Janvier 1762.

Monseigneur

Hier au soir le Brigadier Gowdowitz Envoyé de la Cour de Petersburg pour notifier la mort de l'Imperatrice au Prince de Zerbst me vint faire visite, et m'a remis la lettre importante dont une copie est cy-incluse. Je la fis traduire immediatement, et pria le [comte fehlt] Finkenstein d'l'envoyer en droiture au Roy.

Je la communique a Votre Altesse Royale, dans la derniere confidence, non seulement pour informer Votre Altesse de cette heureux changement arrivé a la Cour de Russie, mais aussi pour la supplier de vouloir bien, quand l'occasion se presentera tacher d'inspirer au Roy votre Frere des Sentimens de Moderation, et de le persuader de faire des avances de son Coté au nouvel Empereur.

Une Idée me vint en tête en cette occasion et j'en fis part au comte de Finkenstein afin qu'il insinuat au Roy. C'est de changer de ce moment le traitement envers les Prisonniers Russes (qui sont tous enfermés) et meme d'offrir de relacher les officiers, ce qui marqueroit la bonne Volonté du Roy, et la confiance que S. M. â dans la bonne foi du Nouvel Empereur, et ne saura que lui plaire, et flatter sa Vanité. La cour de Petersburg ayant faite le premier pas je serais desesperé, si par notre Conduite, ou par des fausses Idées de Grandeur etc. on laisse echaper

Digitized by Google

une si belle occasion de retablir nos affaires. Il me parroit meme que la Providence â soin de nous, ne la traversons point dans ses operations.

Mitchell fährt dann fort, er habe einen Kurier nach Petersburg gesandt, Keith solle dort das Terrain sondieren, dem neuen Kaiser und seiner Gemahlin gratulieren. Er hofft, daß die Sache eine glückliche Wendung nimmt. Vergangene Nacht habe er vor lauter Freude Fieber gehabt.

In einer Nachschrift teilt Mitchell noch mit, daß Gudowitsch dem Grafen Finckenstein eine Notification von dem Tode der Kaiserin überreicht.

Die Übersetzung des Briefes von Keith an Mitchell ist beigefügt. (Petersburg, den 8. Januar 1762.) Die Lage nehme eine günstige Wendung, schon hat der neue Kaiser an die Armee-Korps den Befehl geschickt, nicht weiter in Preußen vorzurücken, alle Feindseligkeiten einzustellen. Czernyschew soll von den Österreichern weg nach Polen marschieren, und dem König von Preußen einen Trompeter schicken, um ihn von den friedlichen Absichten seines Marsches zu versichern. Auch soll ein Waffenstillstand mit den Preußen abgeschlossen werden. In einem chiffrierten Postscriptum heißt es, der Kaiser habe feindliche Absichten gegen Dänemark, und gelänge es nicht, ihn zu besänftigen, so könne es zum äußersten kommen.

Mitchell an den Prinzen, Magdeburg, den 5. Februar 1762.

Mitchell freut sich, daß der Prinz ihm am 2. Februar die Wiederherstellung der Gesundheit anzeigen konnte. Freude hatten ihm auch Nachrichten aus Petersburg vom 8./19. Januar bereitet, welche die wohlwollende Gesinnung des neuen Kaisers bestätigen. Drittens gewährte es Mitchell eine große Beruhigung, daß König Friedrich sich so entgegenkommend gezeigt, besonders in Bezug auf die russischen Gefangenen und das Zerbster Land. Mitchell hat einen Eilboten nach Petersburg gesandt, um den dortigen englischen Gesandten Keith von den versöhnlichen Maßregeln des preußischen Königs zu unterrichten.

Mitchell an den Prinzen, Magdeburg, den 13. Februar 1762:

Gestern habe er durch einen englischen Kurier aus Peters-

Digitized by Google

burg Depeschen vom 30. Januar erhalten, sehr tröstliche Nachrichten von Keith, auch einen für König Friedrich bestimmten Brief des Grafen Hordt.[1])

Mitchell schreibt: „L'empereur reste ferme et il cherche l'amitie du Roi. On m'a prie d'insinuer a S. Majesté que l'ordre de l'Aigle Noir fera plaisir a l'Empereur,[2]) et que le Roi devoit au plutot envoyer un ministre de confidence (militaire) a Petersburg."

Mitchell hatte noch in der Nacht einen Kurier zum König nach Breslau geschickt.

Mitchell an den Prinzen, Magdeburg, den 24. März 1762.:

Durch Briefe aus Petersburg hat Mitchell erfahren, daß der preußische Bevollmächtigte, Oberst Freiherr v. d. Goltz, angekommen ist und schon mehrere Male mit dem Kaiser gesprochen hat. Mitchell schickt dem Prinzen eine Kopie der Deklaration mit, welche Kaiser Peter in Österreich, Frankreich und Schweden hat überreichen lassen.

Mitchell an den Prinzen, Magdeburg, den 10. April 1762.:

Ein Kurier hat die Nachricht von der Eroberung des Forts Royal auf Martinique überbracht.

Daß Mitchell durch Seydlitz Mitteilung von den unerquicklichen Vorgängen, die sich im April abspielten, erhalten, ergiebt sich aus folgender Stelle, sowie aus dem Briefe vom 17. April.

Die Stelle (vom 10. April) lautet:

„Monsieur de Seydlitz m'a ecrit il y a quelques jours, une lettre qui m'a beaucoup alarmé, et quoique ma Santé n'est rien moins que retablie, je n'aurois pas manque de me rendre aupres de Votre Altesse Royale, si la situation des affaires m'auroit pu permettre de m'absenter d'ici."

Später heißt es:

„On parle beaucoup ici des Detachemens envoyés de

[1]) Der aus Schweden stammende preußische Oberst Graf Hordt war in russische Gefangenschaft gefallen.

[2]) König Friedrich erfüllte gern den Wunsch und verlieh dem Kaiser den Schwarzen Adler-Orden.

Digitized by Google

l'Armèe de Daun, vers la Silesie, et que votre Altesse Royale enverra de meme des Renforts a l'armèe du Roi. Je la supplie de m'informer quel fondement il y [a fehlt] pour ces Bruits, et s'il y [a fehlt] apparance que la Campagne s'ouvrira bientot en Saxe, ou en Silesie."

Mitchell an den Prinzen,

„a Magdeburg ce 17me d'avril 1762.

Monsseigneur.

La Maladie de Votre Altesse Royale que Mr. de Seydlitz vient de me notifier, me donne des Inquietudes infinies, Elle connoit ma façon de penser, les Sentimens que j'ai toujours professé et que je ne cesserai jamais d'avoir pour Votre Altesse.

La Resolution qu' Elle a prise de quitter le Commandement de l'Armée, est un Evenement funeste pour les affaires publiques, Je l'envisage comme tel, et cela me remplit de tristesse, je me flatte pourtant que si la Sante de V. A. se remette un peu qu' Elle continuera ses Fonctions pour le Salut de la Patrie.

Je pars demain pour la Silesie quoique ma santé est encore fort chancellante, incertain si je puisse faire du bien ou je vais, je tacherai pourtant de faire mon Devoir, et de dissiper des Brouillards qui se sont malheureusement elevês a Londres aussi bien qu'a Breslau.

J'ecris ceci en confiance a Votre Altesse Royale, je la supplie que cela reste entre nous, si Elle daigne me repondre sa lettre adressée comme a l'ordinaire me parviendra avec seurté ayant pris Des mesures pour cet effet. J'ai l'honneur d'etre avec la plus parfaite Veneration

Monseigneur

De Votre Altesse Royale

Le tres Humble et tres obeissant

Serviteur

And:r Mitchell.

Digitized by Google

Beilage C.

Briefe Auguſts III., des Königs von Polen (als Kurfürſt von Sachſen Friedrich Auguſt II.).

1) König Auguſt an den Feld-Marſchall Grafen von Daun, (Kopie im Königlich Sächſiſchen Haupt-Staats-Archiv zu Dresden.)

. . . . . „Je größer zeithero Meine Beſorgnis geweſen, es möchten Ihro Maj. die Kayſerin-Königin, nach dem in des Herrn Feld-Marſchalls Einſicht und weltbekanndte Erfahrung geſezten wohlgegründeten und vorzüglichen Vertrauen, Sich Deßen perſönlichen Beyraths an Dero Hof-Lager fürohin bedienen wollen; deſto mehr Vergnügen hat bey Mir die Nachricht erwecket, daß Hocherwehnte Ihro Maj. Sich dennoch entſchloßen, dieſes Vorhaben dem Allgemeinen Beſten dennoch aufzuopfern, und dem Herrn Feld-Marſchall das Commando der Armeè, wie Ich ſolches immer gewünſchet, abermahle zu übertragen, Derſelbe ſolches auch willig übernommen. Die ausnehmende und vom Feinde ſelbſt anerkandte Kriegs-Erfahrenheit, welche Deſſen Nahmen in denen vorherigen Feldzügen bereits unſterblich gemacht, giebt Mir die zuverſichtliche Hoffnung, es werde der Herr Feld-Marſchall der immer weiter gehenden feindlichen Wuth in dieſem Jahre ohnfehlbar die Gräntzen ſetzen, und Meinen ſo gar erſchöpften Erblanden die nöthige Hülfe und Erleichterung verſchaffen. Gleichwie Ich dannenhero das dem Herrn Feldmarſchall anvertraute Commando als ein abermahliges Merckmahl von Ihro Maj. der Kayſerin-Königin Mir gönnenden Freundſchaft mit vielem Danke erkenne, und denen von einem ſo weiſen als tapfern General veranſtalteten Kriegs-Unternehmungen zuverſichtlich entgegenſehe; Alſo wünſche Demſelben hierzu den Göttlichen Segen und Gedeyhen, mit Verſicherung des lebhaften Antheils, ſo Ich an des Herrn Feld-Marſchalls perſönlichen Ruhm und Ehre, ſowie an Deßen unverrückten Wohlergehen und Erhaltung jederzeit nehmen werde, und warte mit Verlangen auf Gelegenheit, Demſelben von Meiner beſondern Freundſchaft und Hochachtung werckthätige Proben ertheilen zu können, der Ich ꝛc.

Warſchau, den 7. Mart. 1761.

Digitized by Google

Nach einer Bemerkung ist das Original am 8. März abgegangen, eine Abschrift ist dem Grafen Flemming, dem sächsischen Gesandten in Wien, gesandt worden.

2) König August an die Kaiserin Maria Theresia, Warschau, den 15. April 1761. (Kopie a. a. O.)

Der König teilt der Kaiserin mit, daß sein Sohn, der Prinz Albert, zur Armee abgeht und durch Wien kommen wird. Gegen Schluß des Briefes schreibt König August:

„Vôtre Majesté sait jusqu'à quel point tous mes Ètâts héréditaires se trouvent ruïnés pour le soutien de Sa cause; Elle saura aussi M'en procurer une juste satisfaction. J'y fonde toutes Mes esperances."

3) König August an die Kaiserin Maria Theresia, Warschau, den 12. Mai 1761. (Kopie a. a. O.)

„Madame ma Soeur.

Les marques d' amitiés que Vôtre Majesté me donne dans la personne de mes enfans ne peuvent manquer de me toucher bien sensiblement. Mon fils le Prince Clement est fort heureux d'avoir pû mériter l'approbation et les bontés de Vôtre Majesté et j'espere tout des promesses qu'Elle veut bien me faire dans Sa lettre de favoriser ses vues à Münster et à Passau. Ce sera une grande satisfaction pour moi de voir ce fils convenablement établi dans le nouvel étât qu'il embrasse. Pour ce qui est de mes propres affaires, je me reprocherois de former le moindre doute sur les bonnes intentions de Vôtre Majesté après toutes les assurances qu'Elle m'en a données. En protégeant ma Cause, elle soutiendra celle de la Justice et les Intérêts d' un allié qui Lui est bien fidélement attaché. Je serai toute ma vie dans ces sentimens

Madame ma Soeur
de Vôtre Majesté
le bon frere."

Digitized by Google

Beilage D.

Ein Brief des Prinzen Heinrich an den König.

[Original im Königlichen Geheimen Staats-Archiv zu Berlin. Dieser Brief fehlt in der Schöning'schen Sammlung].

De Schlettau 20 de May 1761.

Mon tres cher frere

En meme tems que Je vous donne les nouvelles d'ici, j'ai voulu avoir l' avantage de vous assurer de mon dévouement, et vous rémercier pour la bonte avec laquelle vous vous interessez a ma sante, J'ai suivi votre conseil, Je me ser au tem du quinquina, et J' atend les eau de Spa pour m'en servir si les circonstance me le permettent. Le general Seidlitz et arives, Je doute que ces forces répondent a sa bonne volonte et Je crain beaucoup qu'il succombera, pour peu qu'il ne puisse se ménager. Il y a pres de deux cent réconvallescant qui sont parti de Torgau par Berlin pour Glogau pour votre audience. Il y plusieur officier qui sont venu la pluspart françois (?), et fort digne d'entrer dans les batallions franc; ils trouveront l'ocassion de se faire connoitre, quoique les petites affaire qu'il y eu n'ont ete que de cavallerie. En dernier lieu Je détachai le Collonel Kleist le 16 pour éclairer la marche du gen: Guasco. Le Collonel Toreck s'etoit avance ayant mis des postes le long de la Tschoppa, Kleist fit replier tout (?) ces poste, et ateignit a Mellemberg le Regiment de Palatin et les chasseur de Toreck fit 118 hommes et trois officier et chassa le rest jusqu' au dela de Tchopa.

Je vous fait l'histoire des petites chose au défaut de plus grandes, la scene va bientost s'ouvrir, et c'est alors (?) qu'on a les s'yeu ouvert que sur les evenement qui decident de la campagne entiere.

Je suis avec le plus respectueux attachement

mon tres cher frere

votre tres fidelement devoue

serviteur et frere

Henri.

Digitized by Google

Beilage E.[1])

Brief des Hauptmanns von Cocceji an den Prinzen Heinrich.

[Original im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.]

„Monseigneur

La tranquilité dans la qu'elle nous vivons, ne fournissant aucunes nouvelles, je n'ai osé risquer d'écrire a Votre Altesse Royale, il n' y a que la discretion, et la crainte de Vous faire perdre des moments pretieux qui ayent pu m'imposer cette contrainte. Les mouvements des Russes vont naturellement mettre fin a notre inaction. Le General Bulow qui se tient a Nantenau avec son regiment, dix esquadrons d'huzards, un Battallion franc et le corps des chasseurs, entreprit ces jours passés d'enlever le poste du Hutberg consistant en quelques centaines de chevaux, mais grace au secret que nous avons coutume de garder dans nos expeditions l'ennemi averti s'étoit retiré jusqu' a ses postes d'infanterie, et il revint sans avoir pris un seul cheval. Apres le Courier de la Cour Ottomanne qu'on jugea a propos de produire il y a quelque tems, on vient de faire paroitre un marchand Anglois venant de Smirne qui apres avoir êté sifflé par Catte, nous a debité effrontement qu'il avoit vu tracer un camp pres de Bender pour je ne sai combien de milliers de turcs. Catte a cette occasion paroit rentré en grace, car on lui boudoit depuis six semaines, sans qu'il en sache la raison, presentement il entre les soirs comme de coutume. M.r d'Anhalt se soutient dans la plus haute faveur, on dit l'autre jour qu'on se trompoit extremement si on n'en faisoit un second Turenne; l'eloge est detourné, qu'on juge du maitre par un pareil eleve. Il a choisi dans l'armée quatre quartiers maitres Lieutnants, et cela uniquement a sa fantasie, les qu'els seront formé par lui, et dont toute proportion gardè

[1]) Siehe Seite 149.

Digitized by Google

il fera des heros de la seconde classe, des Bouflers, des Catinat des Villars. Si la guerre continue nous aurons d'exellents generaux et point de soldats. Schverin ami intime du favori, se soutient a l'ombre de son credit, ses creanciers remuent, plusieurs, entre autres un soldat se sont adressé au Roi, et je crains qu'a la fin cela ne tourne mal. Celui qui a le Regiment des Gens d'armes, s'est rendu ches la Marechalle Boddenbrok, ou les promesses se sont faites, lui et Zastrow ont ete longtems le plastron de toutes les plaisanteries qu'on a lachèes, il paroit qu'on commence a s'en lasser, et que bientôt on les laissera en paix. Pour moi quoi qu'on ne me regarde point, et que j'evite de la facon la plus marquè de m'aprocher, je ne laisse pas que d'essuyer par ci par la quelque rebuffade mais puisque le tonneau est percè il faut le boire jusqu'a la lie.

J'ai l'honneur d' etre avec la soumission la plus respectueuse et le devouement le plus parfait

Monseigneur
de Votre Altesse Royale
Le tres humble
et tres fidel sujet
F. v. Cocceji."

Kuntzendorf,
ce 20. Juin 1761.

Beilage F.

Briefe König Friedrichs.

(Bisher noch nicht veröffentlicht.)

---

1) König Friedrich an den Generallieutenant von Platen, Breslau, den 15. März 1762. (Kopie im Königlichen Geh. Staats-Archiv zu Berlin.]

„Mein lieber General Lieutenant von Platen.

Ich habe Euer Schreiben vom 7ten dieses erhalten, und beziehe mich auf meine gestern an Euch ergangene Ordre. Es verstehet sich übrigens wohl von selbsten daß wenn mein Bruder

Digitized by Google

Des Printz Heinrich Liebden Sich dortiger Orthen sonderlich nach dem Thuringschen, Geraschen ꝛc. extendiren werden, als denn gleich alles dazu gethan und getrieben werden muß, damit alles was uns noch von daher an Geld, Pferde, Recruten, und wie es sonst Nahmen hat, restiret, auf einmahl beygeschaffet und beygetrieben werden muß. Ich schicke übrigens auch nächstens den Major und Adjutanten v. Anhalt wiederum dorthin, der den überall alles wegen der Contributionen und dortigen Lieferungen nach meiner ihm bekannt gemachten Intention arrangiren und weiter reguliren wird."

2) König Friedrich an den Vice-Kommandanten von Magdeburg, Oberstlieutenant von Reichmann, Pilzen,[1]) den 15. Juli 1761. [Kopie im Königlichen Geh. Staats-Archiv zu Berlin.]

Ich erhalte sogleich einen Brief vom 10ten und gebe euch zur Antwort, daß ihr gantz recht und sehr wohl gethan habt, daß ihr die Thüringer Geißeln durch einen Officier abholen, und nach dem Quartier, so ihr ihnen angewiesen, bringen laßen, Ich erinnere und befehle euch bei dieser gelegenheit nochmahlen hierdurch wie Ich es schon vorher gethan, daß ihr mit dergleich Leuthen keine Complimenten machen, sondern sie sehr kurz halten, und wann Sie euch nicht den gehörigen gehorsam und Respect als Commendant bezeigen, denenselben ohne alle Complimente Eure auctoritaet mit Nachdruck fühlen laßen, und ihnen scharf und kurtz halten, insonderheit aber auf ihre Correspondence genau acht haben, uud nicht, ohne daß ihr solche geleßen, gestatten solt, wie ihr dann auch gedachten Geißeln keinen Zuspruch noch Visite erlauben müßet."

Weitere Schreiben des Königs enthalten Bestimmungen über die Behandlung der österreichischen Gefangenen in Magdeburg.

---

[1]) Pilzen liegt im Kreise Schweidnitz in Schlesien.

Digitized by Google

Beilage G.

Der österreichische Veteran Cogniazo.

Teil I, 6 und 154 habe ich bereits die Ansicht ausgesprochen, daß Cogniazo unmöglich, wie es in den „Mittheilungen aus dem K. K. Kriegs-Archiv" (1879) behauptet worden war, ein Landesverräter gewesen sein kann, sondern daß er höchstens eine Fahrlässigkeit begangen haben mag. Die Strafe, angeblich vier Wochen Arrest in Eisen, war zu gering für einen Hochverräter.

Als ich, allerdings nur auf einen Augenblick, die Einsicht in die Akten, soweit sie noch erhalten waren, bekam, sah ich sofort, daß ich mich nicht getäuscht. Die Strafe ist in Wirklichkeit noch geringer, als sie in den Mitteilungen angegeben wurde. Sie lautete nur auf vierzehn Tage Arrest ohne Eisen. Er hatte Briefe, die sein Vorgesetzter, der General von Brunyan, an den preußischen General von Kleist gerichtet, weiter befördert. Cogniazo war Rittmeister, es wäre nicht leicht für ihn gewesen, seinen General, der sich großer Beliebtheit erfreute, des Verrates anzuklagen. Nicht jeder kann handeln, wie der Oberstlieutenant Asch[1]). Auch war Cogniazo nicht verpflichtet, die Korrespondenz Brunyans mit Kleist zu beargwöhnen. Daß Vorposten-Kommandeure mitten im Kriege sich gegenseitig Schreiben zusenden, ist doch nichts auffälliges, denn Feindseligkeiten schließen nicht aus, daß über Auswechselung von Gefangenen und andere derartige Fragen verhandelt wird. Cogniazo fühlte sich auch tief gekränkt, daß man ihn überhaupt bestrafte. Er bat um seinen Abschied, und der erbetene Abschied wurde ihm bewilligt. Hätte man ihn als einen Landesverräter angesehen, so würde man ihn doch mit Schimpf und Schande aus dem Offiziersstande gestoßen haben.

Es war meine Absicht, hier ausführlicher die Cogniazo-Frage zu behandeln. Während des Druckes habe ich jedoch darauf verzichtet, ich ziehe vor, meine Resultate an anderer Stelle zu veröffentlichen. Deshalb unterbleibt hier auch der Abdruck des Lebenslaufes.

[1]) Vgl. S. 159 dieses II. Teiles.

Digitized by Google

Beilage H.

Akten über die Schlägerei, welche zwischen den Generalen von Platen und von Meyer stattfand.[1])

1) Bericht des Generals von Hülsen an den Prinzen Heinrich.[2])

Durchlauchtigster Printz,
Gnädigster Printz und Herr,

Ew. Königlichen Hoheit melde in Allerunterthänigkeit, wie heute gleich nach der, für meinem Quartier ausgegebenen Parole, der Generallieutenant v. Platen und der General-Major v. Meyer aneinander geraten sind, und sich nicht sowohl in meiner Presence, als auch da noch sämbtliche Staabs- und übrige Officiers von der Parole gegenwärtig gewesen, herumgehauen. Ohngeachtet alles meines Zuredens, und ob ich sie gleich bey Ankündigung des arrests, Friede geboten, sind sie dennoch nicht von einander zu bringen gewesen, biß ich mich endlich zwischen ihnen gestellet, und bei dieser Gelegenheit noch einen flachen Hieb auf den Arm bekommen. Der Generallieutenant von Platen ist im Gesichte blessirt, welches jedoch nichts zu sagen hat; der General-Major v. Meyer aber ist im Kopfe verwundet, wovon ich noch nicht anzeigen kann, ob die Wunde gefährlich ist. Ich laße beyde gedachte Generals biß auf Euer Königl. Hoheit weiteren Befehl arrest halten. Ich ersterbe in tiefster Submission

Sora
den 18. Aug.
1762.

Euer Königl. Hoheit
gantz untertähnigster
Treu Gehorsamster Knecht
Hülsen

2) General von Hülsen an den Prinzen Heinrich.[3])

Durchlauchtigster Printz
Gnädigster Printz und Herr

Ewr. Königl. Hoheit durch den Obristlieutenant Grafen von Anhalt mir ertheilte allergnädigste Ordre habe dem General-

[1]) Vgl. Seite 253.
[2]) Original im Geh. Staats-Archiv zu Berlin.
[3]) Orig. a. a. O.

Digitized by Google

lieutenant v. Platen und dem General Major v. Meyer bekannt gemacht. Ich unterwerfe mich in allen Stücken Ewr. Königlichen Hoheit allerhöchsten Decision; allein so sehr ich auch Höchstderoselben allergnädigste Ordre zufolge auf die Subordination bey dem Corps halten werde, so befürchte ich doch, daß dieses Exempel andere verleiten könnte, dawieder zu handeln. Ich ersterbe mit aller Treue

Gross Sora
den 21. Augusti
1762.

Ewr. Königlichen Hoheit
ganz untertähnigster
Treu Gehorsamster Knecht
Hülsen.

3) General von Platen an den Prinzen Heinrich.[4])

Durchlauchtigster Printz
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königl. Hoheit sage unterthänigen Dank, daß Höchst Dieselben mich meines Arrests entlaßen und wieder in die Activitæt des Dienstes zu setzen, gnädigst geruhen wollen: Ich hoffe in der von Ew. Königl. Hoheit gnädigst verordneten Untersuchung überzeugend zu beweisen, wie sehr ich in Ansehung des Dienstes und meiner eigenen Persohn beleidigt worden, und daß ich bey diesem unangenehmen Vorfall so wenig des Königs als Ew. Königl. Hoheit Ungnade verdiene.

Ich ersterbe mit devoter Veneration

Sora
d. 19. Aug.
1762.

Ew. Königl. Hoheit
unterthänigster
Knecht
D. F. v. Platen.

4) General von Platen an den Prinzen Heinrich.[5])

Durchlauchtigster Printz
Gnädigster Fürst und Herr!

Ew. Königl. Hoheit Befehle und Verfügungen kann ich nicht anders als gehörig annehmen und befolgen; indeßen ich aufrichtig gestehe, daß mir nicht vermuthen gewesen daß Ew.

[4]) Orig. a. a. O.
[5]) Orig. a. a. O.

Digitized by Google

Königl. Hoheit den Rapport wegen des Vorfalls zwischen mir und dem Gen: v. Meier eher Sr: Königl. Majestet einschicken würden, bevor von mir ein Species facti verlanget worden, und zwar um so weniger da ich bereits durch den Capitain v. Bonin unterthänigst melden lassen, daß ich in meinem vorläufigen Bericht viele mir vortheilhafte Umstände ausgelaßen, welche hoffentlich nicht zu meiner Praejudice gereichen würden.

Da ich aber indeßen von dem Obrist Lieutenant Gr. v. Anhalt vernehme, daß dieser Bericht auf der Summarischen Eingabe des Gen. Lieut. v. Hülsen abgeschicket werden könnte, und ich aus derselben ersehen daß er viele Umstande confundiret und Haupt Sachen zu meinem Nachtheil ausgelaßen, so sehe mich in dem Risco, daß Sr. Königl. Maj. glauben könnten, als hätte ich mich selbst bey dieser Sache vergangen. Ich muß dahero Ew. Königl. Hoheit folgendes unterthänigst melden, daß

1. der General Lieutenant v. Hulsen den Haupt Umstand vergeßen, daß die Majors von der Cavallerie mir die Parole brachten, und ein und andere Dispositions vernehmen wollten daß ich deshalben den Major v. Stechow an den Gen. Lieut v. Hülsen abschickte um anzufragen wie lange die Cavallerie des morgends gesattelt bleiben sollte; daß derselbe hierauf zum Kreise gekommen um sich desfals mit mir zu besprechen, daß ihm der Gen. v. Meier auf dem Fuße gefolget zwischen uns getreten und gleich die Schimpf Wörter ausgestoßen. Daß ich hierauf weg und im Kreise gegangen; daß mir der Gen. v. Meier gefolget sich dorten für mich gestellet, die Schimpf-Wörter wiederholet, daß ich ihm solches inhibiret, daß er mir hierauf die Schimpf-Wörter selbst appliciret und auf der Brust gefaßt hätte.

Ich würde als Autor Rixae der Sache anzusehen seyn, wenn ich in Gegenwart des Gen. Lieutn. v. Hülsen wie er es übereilend anführet die Worte vom Gen. v. Meier aufgenommen hätte. Der Gen. v. Hülsen gestehet auch selber, daß er diesen Umstand ausgelaßen und nicht deutlich genug gemacht hätte, in der Meinung, daß sich dieses bey einer Untersuchung doch finden würde.

Digitized by Google

2. führet er an daß uns die Wache separiren müßen, und scheinet fast zu insinuiren, daß wir beyde in der Subordination gefehlet hätten, welches beydes in Ansehung meiner nicht statt hat, denn sobald ich den Gen. v. Meier blessiret gesehen, den v. Hülsen über Arrest und Wache rufen hören, bin ich nicht anders als defensive gegangen, und daß ich alsdann erst blessiret worden als die Hiebe des Gen. v. Meier nur pariret, welcher aber nicht eher nachgelaßen, biß ihn die Wache weggeführet, welches mehr denn 100 Officiers bezeugen können.

3. läst er den Umstand gar weg, daß der Gen. v. Meier sich noch der Wache entreißen, aufs neue auf mich loß gehen wollen, sich noch ferner Schmäh Wörter bedienet und unter andern folgender:

Das habe ich dem Schäcker lange zugedacht.

Ich würde Ew. Königl. Hoheit sogleich ein umständliches Speciem facti zugeschickt haben, wenn ich hier einen Auditeur ausfindig machen können der es der Ordnung nach aufsetzte.

Da ich mich indeßen bei der gantzen Sache nichts zu reprochiren habe, so verhoffe auch von Ew. Königl. Hoheit Gnade, daß Höchst Dieselben mir auch dieses Zeugniß bey Sr. Königl. Maj. gnädigst zu ertheilen geruhen werden.

Der ich mit devoter Veneration ersterbe

Ew. Königl. Hoheit
allerunterthänigster Knecht
D. F. v. Platen.

Sora, d. 21. Aug. 1762.

Beilage J.

Unter den Akten des Daunschen Heeres befindet sich im K. und K. Kriegs-Archiv zu Wien eine Zusammenstellung der Verluste, welche die österreichische Armee im Siebenjährigen Kriege von 1756 bis ende 1762 gehabt hat.

Demnach sind:

In feindliche Gefangenschaft gefallen:	78360 Mann,	19373 Pferde.

Digitized by Google

Vor dem Feinde geblieben:	32622	Mann,	6997	Pferde.
„Unwissend" verloren:	19595	„	5986	„
An Blessuren und Krankheit verstorben:	93404	„		
Desertiert:	62222	„	2958	„
Als Invalide entlassen:	17388	„		
An Pferden gefallen und abgeschafft:			47169	„
Zusammen:	303595	Mann,	82483	Pferde.

Dagegen haben, diesen Akten zufolge, die Österreicher 62889 Preußen zu Gefangenen gemacht, nämlich:

27 Generale,
262 Stabs-Offiziere,
2254 Ober-Offiziere,
60346 Unter-Offiziere und Gemeine.

Ferner sind 13097 preußische Pferde genommen worden.

Die Beute und der Verlust an leblosen Gegenständen gestaltete sich folgendermaßen:

	die Österreicher erbeuteten:	verloren:
Fahnen:	204,	89
Standarten:	52,	23
Pauken:	8,	1
Kanonen:	430,	397
Haubitzen:	34,	46
Bomben-Böller:	15,	31
Stein-Büchsen:	8,	
Metallene Doppelhaken:	39,	
Munitions-Wagen und Karren:	101,	554.

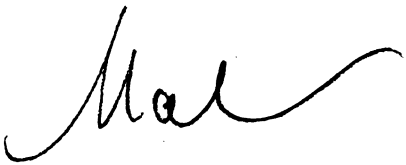
Digitized by Google

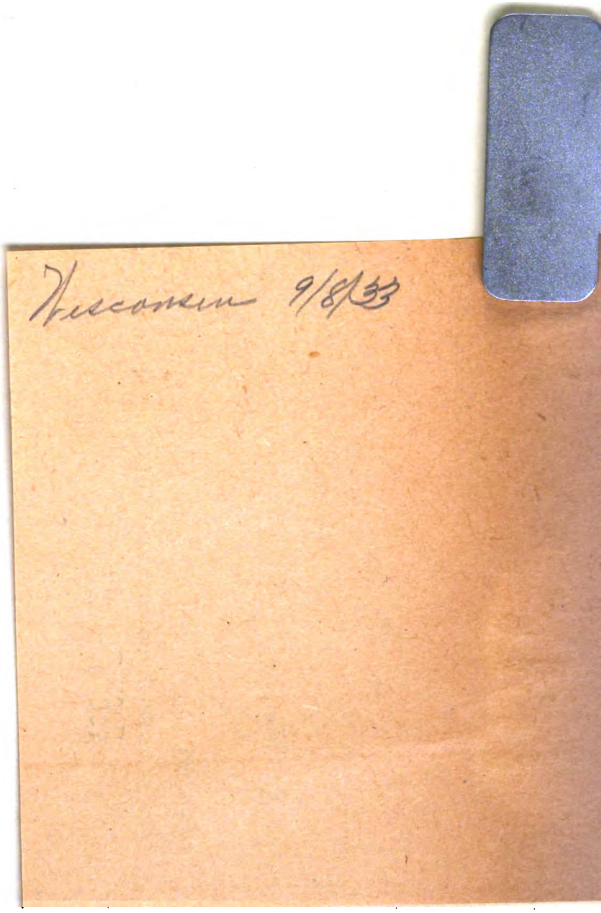
Digitized by Google

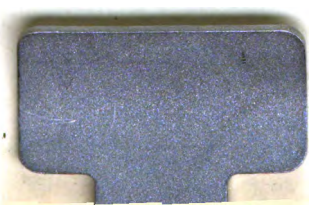
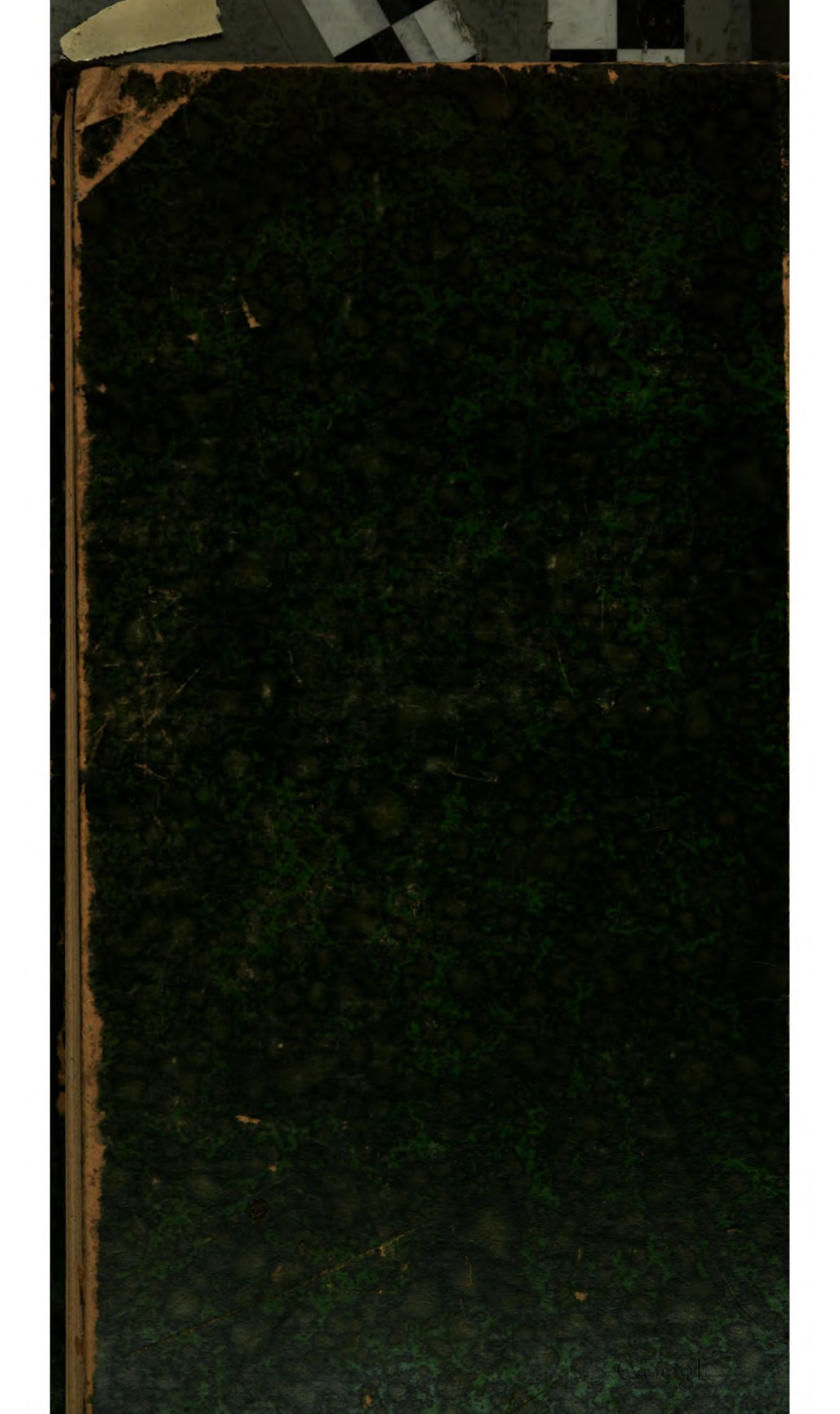
Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google







Digitized by Google